This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

# Damen-Bibliothek.

Aus dem Gebiete

der

## Unterhaltung und des Wissens.

Einheimischen und fremden Quellen entnommen.

Den

Gebildeten des schönen Geschlechts

gewidmet.

Herausgegeben

vom

Hofrath Aloys Schreiber.

---

Der ersten Reihe erstes Bändchen.

---

Heidelberg, 1827.

In der Akademischen Kunst- und Verlagshandlung

von J. Engelmann.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

SEP 04 1986

PN5214
W6D3
v. 1-2

# Ehret die Frauen!

Schiller.

Kennſt Du das Aug', aus dem der Himmel leuchtet,
Vor welchem auch der kühne Frevler bebt,
Kennſt Du den Blick, der, wenn der Gram ihn feuchtet,
Sich demuthsvoll auf zu den Sternen hebt?

Kennſt Du das Lächeln, das den Trotz erweichet,
Und wie ein Strahl in dunkle Nächte dringt?
Kennſt Du den Muth, der nicht im Sturm erbleichet,
Wenn hoffnungslos des Mannes Kraft verſinkt?

Kennſt Du den zarten Sinn, der uns das Leben
Mit immer neuen, friſchen Kränzen ſchmückt,
Und kann die Erde keinen Troſt mehr geben,
Vertrauend nach der beſſern Heimath blickt?

Sie ſind das ſchöne Eigenthum der Frauen,
Ihr Erbtheil iſt die hohe Zuverſicht,
Das felſenfeſte, ruhige Vertrauen,
Das nimmer wankt, wenn Erd' und Himmel bricht.

Der Mann, er ſchweift mit Wünſchen und Gedanken
Zum Fremden ſtets, und jagt nach einem Traum.
Das Weib, es ehrt mit frommer Scheu die Schranken,
Und ſeine Welt iſt ſeines Hauſes Raum.

Wenn Götter die entweihten Tempel meiden,
So kehren ſie in ſeinem Buſen ein,
Wenn Glaub' und Liebe aus dem Leben ſcheiden,
Des Weibes Herz wird ihre Zuflucht ſeyn.

Schreiber.

# Yu-Kiao-Li,

oder

# die beyden Muhmen.

Ein Chineſiſcher Roman.

---

Aus dem Original übertragen, mit einer Einleitung und Anmerkungen,

von

M. Abel Remuſat.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt

von

Karl Geib.

# Vorbericht des Ueberſetzers.

Herr Abel Rémuſat, der berühmte Orientaliſt und Profeſſor der Chineſiſchen und Tartariſchen Sprache am Collége de France in Paris, hat ſeinen Landsleuten mit dem Roman der beyden Muhmen eine ſo angenehme Gabe geſpendet,*) daß er ſich des allgemeinen Beyfalls der ſchönen und geiſtreichen Welt erfreute, und gewiß wird auch das gebildete Deutſche Publikum auf die nähere Bekanntſchaft mit einem Werke begierig ſeyn, welches ſich durch die Schilderung der Sitten und Gebräuche einer ſo weit entfernten und in ſo mancher Beziehung intereſſanten Nation, durch treffende Characterzeichnung, anziehende Begebenheiten, und durch Anmuth des Styls und der Darſtellung, empfiehlt. Ein Mehreres über den Werth deſſelben beyzufügen, wäre um ſo überflüſſiger, als der geſchätzte Franzöſiſche Autor in ſeiner Einleitung ſich über die Tendenz, welche dieſer Gattung von Schriften bey den Chineſen eigen iſt, und insbeſondere über die der gegenwärtigen Dichtung, gründlich ausgeſprochen hat.

Herr Rémuſat ſcheint die Wielandiſche Maxime befolgt zu haben, daß er nämlich das Original dem Eu-

*) Man ſehe hierüber den Constitutionnel, das Morgenblatt für 1826. N°. 252, und andere Beurtheilungen in Franzöſiſchen und Deutſchen Schriften.

royäliſchen, und namentlich dem Franzöſiſchen, Leſer gab, daß es ihm den angenehmſten Genuß verleihen könn ohne vom Geiſte deſſelben im mindeſten abzuweichen, o ſeiner Eigenthümlichkeit zu ſchaden.

Was die Franzöſiſchen Namen von Aemtern und and Gegenſtänden, die ſich auf bürgerliche Verhältniſſe be ben, anlangt, ſo ſchien es mir beſſer, dieſelben beyzu halten, als wenn ich ſie durch Deutſche, die in den v ſchiedenen Staaten dieſes Landes auch meiſtens verſchie ſind, hätte erſetzen wollen.

Uebrigens war es, da beſonders bey Werken di Art eine anſchauliche und fließende Darſtellung erfor wird, mein Zweck, darnach zu ſtreben, und mich c hauptſächlich an Sinn und Ausdruck, jedoch nicht übe genau an das Wörtliche, des Franzöſiſchen Originals halten. Ich wiederhole dieſe ſchon bey einem frühe Anlaß gegebene Erklärung, um jedem Urtheil, das, w ihm kein anderer Tadel gelingen will, in Aufſuch grammatikaliſcher Freyheiten oder gar Fehler ſeine A tuoſität zu zeigen bemüht iſt, vorzugreifen.

Die eingeſtreuten kleinen Gedichte — ſinnv Blüthen des Orients — ſind von Hrn. Rémuſat Proſa, nach abgeſonderten Verszeilen, überſetzt. habe ſie metriſch, jedoch reimlos, und zwar meiſtens fünf- oder ſechsfüßigen Jamben, auch hie und da anderem Versmaße, nachzubilden geſucht.

Karl Geib.

# Einleitung.*)

Das vorliegende Werk iſt ein aus China erhaltener Roman. Käme es aus dem Norden, ſo wäre ſein Erfolg ſchon gewiß ... Ehemals betrachtete man die Romane nur wie angenehme Dichtungen, zur Unterhaltung müßiger Köpfe beſtimmt. Jetzt weiß man nützliche Bücher daraus zu machen, zum Unterricht derjenigen, welchen ihre Geſchäfte keine Zeit zum Studium der Geſchichte übrig laſſen. Nach dieſer Methode hat neulich ein berühmter Autor (Walter Scott), mit allgemeinem Beyfall die bürgerlichen Kriege von Montroſe, die wunderbaren Eingebungen der Gebirgsbewohner Caledoniens, und die Zaubereyen der Arkadiſchen Inſeln, dargeſtellt. Andere Schriftſteller von verſchiedenen Talenten haben auf die nämliche Weiſe die Sitten und Gebräuche der Neugriechen, der jetzigen Perſer, der Spanier unſerer Zeit, und der Ritter des Mittelalters, zu ſchildern verſucht .... Aber bey allem gerechten Verdienſt dieſer angenehmen Chronikenſchreiber gibt es noch eine andere Klaſſe, welche vielleicht den Vorzug verdient. Hiezu gehören diejenigen, welche, ohne nach der Ehre zu ſtreben, den Nationen durch ſo weit hergenommene Beyſpiele Licht zu verſchaffen, ſich darauf beſchränken, daß ſie ihre Landsleute und Zeitgenoſſen mit dem Gemälde von Gegenſtänden unterhalten, die ſie ſelbſt beobach-

*) Da dieſe Einleitung ihren Gegenſtand ſehr klar und treffend, aber auch ſehr umſtändlich, in's Licht ſetzt, ſo gebe ich, um das Intereſſe unſerer Leſerinnen und Leſer nicht zu ermüden, nur das Weſentliche aus verſchiedenen Hauptſtellen.

D. U.

teten, und mit der Welt, die sie umgibt .... Uebrigens können sich beyde Gattungen durch verschiedene Vorzüge empfehlen ... Bey der ersten verlangt man nur jenen Stempel poetischer Wahrheit, welchen das Talent einem geschichtlichen Gemälde aufdrückt; bey der letzteren aber darf man jene genaue Aehnlichkeit fordern, in der das alleinige Verdienst eines Familien-Portraits besteht ....

Es ist für die Chinesen kein mittelmäßiger Ruhm, sich am äussersten Ende der Welt, wohin sie verwiesen sind, seit mehreren Jahrhunderten zum Sitten- und Geschichtsroman, so wie man ihn bey uns findet, erhoben zu haben. Die Nationen in ihrer Kindheit haben Apologen, wundervolle Erzählungen, Epopeen; die wahren Romane entstehen nur im höheren Alter des geselligen Zustandes, wenn der Glaube schwächer wird, und der Mensch seine Aufmerksamkeit auf die Dinge der Welt richtet .... Die Muse, welche sie einflößt, entsprang aus den Wäldern und wilden Gegenden; lange gefiel ihr der Aufenthalt inmitten der Gebirge und an den Gestaden des Oceans. Nur spät drang sie in den Bezirk der Städte, und die Chinesen sind, nebst einigen Nationen des modernen Europa, die einzigen, welche sie in die Säle eingeführt, um Theil zu nehmen an den Familienunterhaltungen, den freundschaftlichen Vereinen, den häuslichen Verhandlungen, der ökonomischen Ordnung, kurz an allen jenen kleinen Ereignissen, aus welchen das Leben civilisirter Menschen besteht .... Die übrigen Asiaten, durch den Hang zum Wunderbaren fortgerissen, haben oft die ehrwürdigsten Sagen entstellt, und waren auch in der Geschichte bloße Romanzendichter. Von den Chinesen kann man sagen, daß sie auch in ihren Romanen Geschichtschreiber blieben ....

Der Mensch in Bezug auf seines Gleichen, seine Fehler, seine Neigungen, seine sittlichen Gewohnheiten, ja sogar sein Gesellschaftston, dies ist der gewöhnliche Gegenstand der Chinesischen Dichtungen, Romane und Theaterstücke. Sie sind also von der Sphäre der Wirklichkeit umschlossen, und die Einbil-

dungskraft der Autoren hält sich, so zu sagen, in den Gränzen der Sinnenwelt. Man darf also nicht die Unterhaltung darin suchen, welche sich in den Arabischen Mährchen oder in den Dichtungen der Hindus findet .... Die Personen sind Männer und Frauen, welche auf natürliche Weise in dem Kreis ihrer Leidenschaften und Interessen, der Liebe und des Ehrgeizes, der Uneigennützigkeit und der Habsucht, handeln. Treue und Glaube streiten mit der Ränkesucht, und ehrbare Leute sind im Kampf mit Schelmen. Bis auf die Namen könnte man diese Dichtungen für wirkliche Ereignisse unsrer Länder halten, und es gibt keine größere Aehnlichkeit, als die zwischen Nanking oder Canton, und Paris oder Westminster.

Ein beobachtendes und nachdenkendes Volk, welches auf diese Art seine Aufmerksamkeit auf die Wirkungen seiner eigenen Sitten und Gewohnheiten, und auf die Vorfälle seines geselligen Lebens richtet; Schriftsteller, welche ihre Beobachtungen mit der Grazie des Styls schmücken, und sie durch die Entwicklung der Charactere und durch die Verbindung mit dem Gange der Handlung beleben — dies sind unstreitig Erzähler, welche gehört zu werden verdienen, wenigstens von solchen, denen es darum zu thun ist, mit dem Geist der Nationen bekannt zu werden ... Die Chinesischen Romane können eine wichtige Lücke ausfüllen. Es sind für uns genauere und unterhaltendere Schilderungen, als die von Reisenden. Denn welcher Europäer kennt ein Volk so gut, als dieses Volk sich selbst? ...

Die Chinesischen Romane sind daher treffliche Denkwürdigkeiten, die wir befragen müssen, wäre es auch nur, um das Mangelhafte geographischer Werke zu ergänzen. Zudem haben sie das Gute, daß ihre Verfasser nicht zu sehr für ihre Landsleute eingenommen scheinen, und daß die Waffe des Lächerlichen oft mit vieler Kunst angewandt ist. Doch ist die satyrische Richtung derselben eine andere, als die des Gil Blas oder des Gulliver. Ich möchte sie eher den guten Englischen Romanen vergleichen, in welchen der beobachtende Moralist seinen Zweck zu verhüllen weiß, indem er die Aufmerksamkeit seiner Leser

auf eine mit Naivetät dargestellte Handlung wendet ... Jedoch können die umständlichen Schilderungen, welche z. B. bey Richardson für einige Leser ein Fehler, für andere ein Reiz sind, in einem Roman, der vom Ende der Welt herkommt, nicht getadelt werden ... Wir wollen die Chinesen kennen lernen, und müssen daher die Individuen dieser Nation heimsuchen, mit ihnen Unterhaltung pflegen, und, wo möglich, ihren geheimsten Berathschlagungen beywohnen ...

Es gibt noch einen andern Fehler, der Misbrauch einer guten Eigenschaft ist, und von dem sich die Chinesischen Romanschreiber, wie die unsern, hinreißen lassen; nämlich die Länge poetischer Beschreibungen und die weitläuftige Darstellung von Wundern der Kunst oder von Schönheiten der Natur ... Wir haben unsere bezaubernden Landschaften, unsere wilden Gegenden, unsere blauen Gebirge, die sich im hellen See spiegeln, den purpurnen Sonnenuntergang, und den silbernen Mond. In China ist es das Grün der Weiden, das durchsichtige Gewässer, die vielfach gefärbten Wolken, das glühende Roth der Päonien und das Gold des Chrysanthemums, was oft wiederkehrt und eine angenehme Mannichfaltigkeit erzeugen soll, auch in der That bisweilen eine liebliche Monotonie herbeyführt ... Auch ist es üblich, jedes Kapitel mit Versen aus irgend einem alten Dichter anzufangen und zu schließen, wodurch der Inhalt der Begebenheiten in künstlichen und verblümten, ja räthselhaften, Worten angedeutet wird. Auch die moralischen Betrachtungen sind oft in kurze Strophen verwiesen, welches die Erzählung unterbricht. Dann erhebt sich der Ton des Autors, und die gewöhnliche Prosa erhält abgemessene Formen und mahlerische Ausdrücke ... Diese Stellen schöner Prosa sind mehrmal ein übel angewandter Schmuck, besonders in den Chinesischen Romanen, deren Personen zwar nicht zu der geringeren Klasse, aber auch selten zu den erhabensten Ständen, gehören. Gewöhnlich treten Gouverneurs, Staatsräthe, Beamte und Gelehrte darin auf. Die Sprache derselben ist meistens ihrem Stande angemessen; geringe Personen reden die gemeine Sprache.

Die der Gelehrten hat den meiſten Schmuck, und der Styl ihrer Unterhaltung iſt manchmal ſo blühend, poetiſch und metaphoriſch, daß er unverſtändlich wird ....

Einige der Chineſiſchen Hervorbringungen dieſer Art verdienen vorzugsweiſe den Namen der hiſtoriſchen Romane. Der Stoff iſt aus den Annalen irgend einer Dynaſtie entnommen, wirkliche Begebenheiten liegen zum Grunde; Fürſten, Staatsbeamte, Feldherren, ſind mit Namen, Character, und allem, was von ihren Eigenthümlichkeiten bekannt iſt, eingeführt ... Hier iſt die Form ſtreng, der Styl einfach; man findet Abhandlungen und chronologiſche Tabellen ... Doch muß man ſie gewiſſen zweydeutigen Compoſitionen vergleichen, die man zur hiſtoriſchen Gattung rechnet, weil ihre Verfaſſer niemals geſtehen wollten, daß ſie Romane ſchrieben ... Ueber die darin geſchilderten Begebenheiten und ihre Triebfedern gilt die allgemeine Bemerkung: In einigen nimmt man übernatürliche Weſen zu Hülfe, um den Knoten zu ſchürzen oder aufzulöſen; in andern wirft eine geheimnißvolle Perſon, über deren Stand der Autor ſich zu erklären vermeidet, jene ungewiſſe Tinte und jene zweifelhafte Farbe, die man bey unſern neueren Dichtern ſo ſehr ſchätzt, auf den Gang der Erzählung: gewöhnlich iſt es ein Aſtrolog oder ein Phyſiognomiker .... Aber der größte Theil der Chineſiſchen Romane iſt von den Gränzen der Wirklichkeit und des Wahrſcheinlichen umſchloſſen. Man könnte ſie faſt für beſondere Denkwürdigkeiten eines Hauſes, von einem genauen und wahrheitsliebenden Beobachter geſammelt, halten ... Beſuche mit den davon unzertrennlichen Formalitäten der Höflichkeit, Geſellſchaften, und namentlich Unterhaltungen, worin das Angenehme derſelben beſteht, Gaſtmähler, geſellige Spiele, Spaziergänge von Naturfreunden, Reiſen, Streiche von Ränkeſchmieden, Proceſſe, literariſche Bewerbungen, endlich eine Heyrath, dies ſind gewöhnlich die Epiſoden und die Entwicklung des Ganzen.

Jedes Volk verleiht nach Sitte und Gewohnheit ſeinen Dichterwerken einen beſondern Character ... In China iſt der

Held eines Romans gewöhnlich ein junger Gelehrter von trefflicher Gemüthsart, ausschließlich dem Studium der Klassiker ergeben, und nur diejenigen Erholungen liebend, welche Blumen, Wein und Dichtkunst gewähren ... So hat auch jedes Volk seine besondere Wahl in Hinsicht der Begebenheiten und des Ganges der Fabel ... Bey den Chinesen sind Beförderungen und Heyrath die herrschenden Ideen sowohl im bürgerlichen Leben, als im Gebiete der Imagination ... Die Heyrath, dieser wichtige Act des Lebens, wird bey keinem Volke so frühe vollzogen, als in China. Außer den allgemeinen Beweggründen, aus welchen sie das eheliche Band als den Ursprung und die Basis geselliger Verhältnisse betrachten, kommt es ihnen hauptsächlich darauf an, nicht ohne Nachkommenschaft zu sterben ... Daher ihre Abneigung gegen das Cölibat, und ihr Mitleid mit denen, welche das Leben ohne männliche Nachkommen verlassen ...

Was den Stand der Gelehrten betrifft, so sind alle Chinesen, ohne Unterschied der Geburt, zu den öffentlichen Prüfungen, und zwar jährlich in ihrem heimathlichen Sitze, und alle drey Jahre in einer der großen Städte ihrer Provinz, zugelassen. Wer auch den ersten Rang erhält, muß sich doch zehnmal, das heißt bis zu dreyßig Jahren, der Prüfung unterwerfen. Aber er kann sich alsdann in der Hauptstadt der Provinz um den höheren Grad, und darauf in der des Reichs um den höchsten, oder das Doctorat, bewerben. Letzteres geschieht, so zu sagen, unter den Augen des Monarchen. Alle diese Bewerbungen öffnen den Weg zu Stellen und sogar zu hohen Würden: ja, ein Gesetz will, daß nur das Talent solche erhalte, und das Verdienst dadurch belohnt sey. ...

Man hat schon einige Versuche gemacht, diesen Zweig der Chinesischen Literatur bey uns einzuführen. Die ersten Bruchstücke verdankte man den Missionarien. Es waren Novellen oder moralische Erzählungen, wie sie die Chinesen zu tausenden besitzen. Ein einziger Roman kam nach Europa. Eidous, der Uebersetzer, gab ihn in dem reizenden Styl, womit er die

Geſchichte Kamtſchatkas, von Kraſchenninikoff, verſchönert hat. Aber der Chineſiſche Styl, die Gedankenform, die anziehenden Umſtändlichkeiten, und die characteriſtiſchen Ausdrücke, ja faſt aller Unterhaltungston, der dieſer Art von Werken Leben verleiht, ſind dabey verſchwunden, und es blieb nur ein trockner Auszug, wie man ihn etwa für die Bibliothek der Romane hätte einrichten mögen.

Ich glaubte daher etwas Nützliches zu thun, und eine Lücke in unſerer Literatur auszufüllen, wenn ich meine Muſe der Ueberſetzung eines Chineſiſchen Romans weihte. Folgende Beweggründe leiteten meine Wahl: Zwey unterrichtete Miſſionarien, Prémare und der Biſchof von Roſalie, empfehlen beſonders das Werk Ju-Kiao-Li wegen der Reinheit des Styls, der Gracie und Urbanität, die es characteriſiren. Ich fand beym Durchleſen deſſelben eine einfache und wohl componirte Fabel, angenehme Entwicklungen, und Charactere, die gleich Anfangs ſehr geſchickt dargeſtellt und bis zum Ende gut gehalten ſind. Man könnte vielleicht wünſchen, daß weniger Verſe und beſchreibende Poeſie eingewebt wären. Allein dies iſt nun einmal mit den Begebenheiten jener Gelehrten verknüpft, und weil dieſe die auserwählte Klaſſe der Chineſiſchen Nation ſind, ſo muß man wünſchen, daß ihr Geiſt und Character, ihre Art zu ſprechen und zu handeln, in einem der Natur treuen Gemälde geſchildert werden. — Die an das große Geräuſch moderner Romane gewöhnten Leſer möchten vielleicht dem gegenwärtigen noch einen andern Fehler vorwerfen, nämlich ſeine Einfachheit, und ſeine, man könnte ſagen klaſſiſche, Formen. Hier iſt kein gewaltſamer Ausdruck der Gefühle, keine Vermiſchung von Hinderniſſen, kein geſuchter Verein von Begebenheiten, die faſt alle grade ſo erfolgt zu ſeyn ſcheinen, als ſie erzählt ſind. Es iſt keine Rede von jener grauſamen Rache, die glücklicher Weiſe ſelten in der Welt iſt, noch von jener erhabenen Aufopferung, die man auch nicht ſehr oft findet. Man ſieht hier nicht die unvorgeſehenen Fälle, welche der Abbé Prevoſt ſchildert, noch die Erſcheinungen der Miß Radcliff,

noch die Burgverließe von Kenilworth. Niemand im ganzen Buche ſtirbt, und obgleich am Schluß die Tugendhaften ihren Lohn empfangen, ſo werden die Laſterhaften nicht geſtraft; ein der Moral des Romans ſehr widerſprechender Zug, und ohne Zweifel ein Opfer, das unſer Verfaſſer der Wahrſcheinlichkeit bringt... Es iſt viel, wenn man mit ſo einfachen Mitteln ſeinen Zweck erreicht. Aber Achtung verdient doch ein Schriftſteller, welcher Perſonen aus der Zeit Karls VII und Ludwigs XI ſchildert, und dabey die Kunſt beſitzt, ſo wohlgeordnete Darſtellungen zu geben, ſeine moraliſchen Beobachtungen in ſo lebendige und geiſtreiche Formen zu kleiden, ſo zart zu ſchattieren, und Sitten und Gewohnheiten zu beſchreiben, die ſo verfeinert und nur in einem weit gediehenen Zuſtande der Cultur möglich ſind...

Es gibt nur einen Punkt, wo der in Aſien herrſchende Geiſt untergeordnet erſcheint, und leider iſt es ein weſentlicher, weil er dem gegenwärtigen Roman zum Grunde liegt, ſchon im Titel enthalten iſt, und den Knoten löſ't. Die Idee findet ſich auch bey einigen Abendländern, nämlich bey Göthe in ſeiner Stella, wo ſie ſich jedoch, durch die Strenge der Europäiſchen Sitten gehemmt, nur auf einige Andeutungen beſchränkt. Hier aber nehmen Gefühle, die auf rechtmäßigem Grunde ruhen, einen freyen Schwung unter dem Einfluſſe nationeller Ideen und Gewohnheiten, ohne Sittſamkeit und Wohlſtand zu verletzen. Der Held weiht den beyden Muhmen Wünſche und Gefühle, wie ſie bey uns ihrer Natur nach nicht gelten dürfen. Eine feſſelt ihn, ohne daß er darum nicht auch die andere verehrt. Zwey tugendhafte Frauenzimmer theilen die Liebe eines zartgeſinnten Mannes: ja, der zwiefache Bund, nach dem er ſchmachtet, iſt auch der geheime Wunſch der beyden Muhmen, und es würde immer etwas zu ihrem Glücke fehlen, wenn er ſich nicht erfüllte... Man iſt hier in eine andere Welt verſetzt, und man muß nach China wandern, um die Bigamie durch das Gefühl gerechtfertigt zu ſehen. Es iſt

nicht, wie bey den Muſelmännern. Die Motive unſers Helden erſcheinen reln platoniſch und intellectuell....

Ich komme auf die Chineſiſchen Namen. Ihre ſeltſame Orthographie iſt eine Klippe, an der oft diejenigen ſcheitern, welche Orientaliſche Schriften überſetzen. Die Ausſprache der Chineſiſchen iſt beſonders ſchwer und unangenehm; doch ſind ſie nicht auffallender, als die Gäliſchen oder Caledoniſchen. Freylich kann man die wunderlichen Sylben blos mit den Augen leſen, und doch dem Gange der Handlung folgen und die Perſonen unterſcheiden. Dennoch wollte ich dem Leſer dieſe Mühe nehmen und die fremdartige Ausſprache umſetzen. Aber es war mir nicht möglich, weil mehrere Namen bedeutſam und oft anſpielend ſind. Deswegen ließ ich einen ehrwürdigen Beamten unter dem Namen Pe, und eine junge Schöne unter dem Namen Houngiu, auftreten. Harmoniſchere Laute, als dieſe, konnte ich im Chineſiſchen nicht finden. Nur zwey Familiennamen, die oft in dieſer Geſchichte vorkommen, habe ich leicht geändert. Ihre Beſitzer ſpielen eine zu wichtige Rolle, als daß ich ſie den ſinnreichen Wortſpielen derjenigen Preis gegeben hätte, welchen der junge Lou (loup, Wolf), und der alte Sou (die bekannte Münze) aufgefallen wären. Darum gab ich Lo für Lou, und Sſe für Sou. Sonſt habe ich mir keine Aenderungen erlaubt... Ferner werden bey einer formellen und ceremoniöſen Nation der Vor- und Zuname, und der Bey- oder Ehrenname, jedesmal nach den Umſtänden und nach der Höflichkeitsſitte angewandt. So heißt z. B. der nämliche Mann im Laufe der Erzählung Sſe Yeoupe, wenn einer ſeines Gleichen ihn anredet: Herr Sſe, und in vertrautem Geſpräche mit ſeinen Freunden Lianſian. Die gelehrten und Amtstitel verſtärken noch dieſe Mannichfaltigkeit und können ſogar Verwirrung erzeugen. Jedoch iſt es bey uns faſt eben ſo, nur ſteht hier der Taufname, in China aber der Familienname, voran.

Die Freyheit, welche ich hier nahm, gibt den Maßſtab für die, welche ich mir bey der ganzen Ueberſetzung erlaubte.

Ich wollte, daß ſie, wegen der Eigenthümlichkeit des Gegenſtandes, treu ſey, und ich hätte ſie wörtlich zu geben geſucht, wenn ſie dadurch leidlich geworden wäre. Den Geſchmack jener Nation ſollte man kennen lernen und nicht den unſern durfte ich befragen. Ich will weder dem Werke ein höheres Verdienſt, als es wirklich hat, beylegen, noch eine Nachbildung liefern, die intereſſanter, als das Original, iſt. Es kann wohl einiges Matte in der oder jener Unterhaltung, zu viel Einförmigkeit in den Reflexionen und poetiſchen Beſchreibungen, zu wenig Abwechslung in manchen Scenen, und beſonders zu öftere Wiederholung der nämlichen Ausdrücke, ſtatt haben. Ich konnte leicht Dialog und Handlung raſcher und lebhafter machen; aber was man überſetzt, ſoll, meines Erachtens, nicht verſchönert ſeyn. Man fordert hier nicht von mir, daß ich ein ſchönes Franzöſiſches Buch ſchreibe, ſondern daß ich ein Werk des Orients, ſo wie es iſt, mit ſeinen Fehlern und Schönheiten, vor Augen lege. Verbeſſern hieße Traveſtiren, und wollte man dieſen Schriften ein Europäiſches Gewand geben, ſo wäre dadurch nichts gewonnen, als daß ſie aufhörten, Aſiatiſch zu ſeyn ... Der Styl bot die größten Schwierigkeiten. Er iſt, nach Chineſiſcher Art, pomphaft und erhaben in poetiſchen Stellen, und wird im Laufe der Erzählung ausnehmend einfach. Ich wollte die Blumen unſerer Rhetorik nicht denen des Originals unterſchieben; ich beſchränkte mich, der Klarheit wegen, auf die Umſchreibung der Metaphern, womit das Werk an manchen Stellen überladen iſt. Weit größer war meine Verlegenheit da, wo die Diction ſchlichter und weniger ſtudirt iſt. Hier wird die Genauigkeit eine ſchwere Bedingung für den Ueberſetzer; denn was in einer Sprache einfach und natürlich iſt, wird leicht in der andern läppiſch und platt. Vielleicht habe ich, trotz meinen Bemühungen, nicht immer dieſe Klippe vermieden, und das wahre Geheimniß, das eine zu erreichen, ohne in das andere zu verfallen, ward nur unſern ausgezeichneten Autoren zu Theil ...

Die an verſchiedenen Orten des Werks befindlichen Ge-

dichte, Lieder, Inſchriften ꝛc. gehören zum Landesgeſchmack; denn man findet dergleichen faſt in allen Romanen. Doch kenne ich wenige, wo ſie ſo häufig, und in ſo zierlichen und wohlgewählten Ausdrücken gegeben ſind, als in dieſem. Die Urſache iſt, weil der Stoff ſie vor andern verlangte, und weil die Begebenheiten mehrerer Literaturfreunde von beyden Geſchlechtern ohne Hülfe der Poeſie nicht vollſtändig werden konnten ... Die poetiſche Sprache der Chineſen iſt oft unüberſetzbar, zuweilen ganz unverſtändlich. Die zuſammenhängendſten Metaphern und die kühnſten Figuren ſind in unglaublicher Fülle verſchwendet. Da wir in Europa der Hülfsmittel beraubt ſind, dieſe räthſelhaften Compoſitionen zu entziffern, ſo ſind wir auf Conjecturen beſchränkt, die noch nie einen vollkommenen Erfolg hatten. So heißt z. B. die Stelle, wo die Jungfrau Verſe aus dem Stegreife niederſchreibt, wörtlich:

„Schnell kommt eine ſchwarze Wolke, mit Regen beladen. — Die „Drachen, verfolgt vom Dämon des Handgelenkes, fliegen davon. — „Man braucht nicht die Sproſſen zu zählen, welche auf ſieben „Schritten hervorwachſen. — Schon ſind die Fäden ſchwarzer Seide „mit Perlen und koſtbaren Steinen erfüllt.“ —

Die ſchwarze Wolke iſt der Pinſel; die Drachen ſind die, von leichter Hand, welche ein Dämon oder Genius zu beleben ſcheint, gezeichneten Buchſtaben; die ſieben Schritte bedeuten die Sylben des Verſes; die ſchwarze Seide iſt das feine Papier, und unter den Perlen und koſtbaren Steinen verſteht man die glänzende Schönheit der Poeſie. — Ich will nicht behaupten, daß in meiner Ueberſetzung dieſer Verſe der Gedanke jedesmal durch den erläuternden Ausdruck ergänzt, und daß der Sinn immer gegeben ſey. Oft verlor ſich der Faden der Idee unter den Blumen der Chineſiſchen Phantaſie. Ich werde das hier Unvollendete in einer kritiſchen Ausgabe des Textes, die ich in zwey großen Quartbänden zu geben denke, nachtragen. Dieſe Bemerkung gilt den Leſern, welche ſich meiner Ueberſetzung bey'm Erlernen der Chineſiſchen Sprache bedienen wollen. Bey den übrigen habe ich wohl keine Entſchul-

digung nöthig. Denn wenn auch etwas von den poetiſchen Schönheiten verloren ging, ſo möchte dagegen mehr Ordnung, Verbindung und Licht in dieſe Verſe gekommen ſeyn.

Die Einfachheit, welche den proſaiſchen Theil der Erzählung characteriſirt, erforderte weit mehr Sorgfalt. Sie erlaubt dem Chineſiſchen Schriftſteller gewiſſe metaphoriſche Phraſen und figürliche Reden, deren urſprünglicher Sinn durch den gewöhnlichen Gebrauch derſelben erloſchen iſt. Hier mußte wohl modificirt werden; denn wenn man ſie durch gleichbedeutende Ausdrücke erſetzte, ſo verſchwand ihr Eigenthümliches, und behielt man ſie alle bey, ſo wurde manchen Scenen, die nicht über das Gewöhnliche gingen, ein ganz ſonderbarer Anſtrich gegeben. Darum habe ich die Regel beobachtet, ſo viel als möglich der Idee des Autors und ſeiner Abſicht zu folgen, und auch da ſeinen Ausdruck wieder zu geben, wo er klar und beſtimmt iſt und der Gedanke nicht zu ſehr abſchweift... Wenn ich aber keine der Ideen, welche beyzubehalten möglich war, unterdrückte, ſo habe ich mir dagegen ein anderes Recht erlaubt. Es betrifft die Umſchreibung mehrerer Ausdrücke und Bemerkungen des Originals. Die Gründe, daß man nicht von der localen Farbe und der Eigenthümlichkeit jeder Civiliſation abgehen ſoll, ſind mir wohl bekannt; aber die Art der Anwendung ſcheint mir ſehr übel erdacht zu ſeyn. Mehrere neue Ueberſetzer haben ſich von jener Vorſchrift entfernt, und ich habe mit Bedacht jene pedantiſche Weiſe, die ſchon manchem vorzüglichen Werk ſchadete, verworfen. — Wollte man z. B. die Chineſiſchen Titulaturen beybehalten, ſo würden ſich auf jeder Seite an zwanzig barbariſche Ausdrücke finden, wie: Tchang Siangkoung, Mengli Siaothſiei, Laoye, Sianſeng, Laoſianſeng, Foujin ꝛc. Ich erſetzte ſie alſo nach reifer Ueberlegung durch die bey uns üblichen Ehrentitel: Edler Herr (Seigneur), Herr, Frau oder Madame, Fräulein, Excellenz ꝛc. Nur mußte ich bedauern, daß ſich in unſrer Geſellſchaftsſprache nicht die verſchiedenen Stufen der Chineſiſchen Urbanität fanden. Denn man hat dort, nach

Alter, Rang und geſelligen Verhältniſſen, vier oder fünf Arten, um Herr zu ſagen, einen Beamten zu nennen, mit ſeinen Freunden, Verwandten und Untergeordneten zu ſprechen. — Vielleicht erfahre ich eine noch ſtrengere Kritik in Betreff der Namen von Würden und Aemtern. Es mag wohl kühn ſeyn, daß ich in einem Chineſiſchen Roman Staatsräthe, General-Inſpectoren, Präfekte, Unterpräfekte, und ſogar Akademiker, auftreten ließ. Aber ſollte ich dafür toutous, taïtchangs, iuſſes, tchifous, tchihians und hanlins ſetzen, unter Gefahr, nicht verſtanden und wohl gar nicht geleſen zu werden? — Eben ſo habe ich die hohen Beamten nicht Mandarinen, die Barken nicht Jonken, den Wegmeſſer nicht li, noch die Klöſter Miaos oder Pagoden, genannt. — Hat auch ein Staatsdiener nicht alle Eigenſchaften, die ihm in Frankreich zukommen, ſo ſchien es mir hinlänglich, dieſen geringen Unterſchied in der Note anzuzeigen, ohne daß die Erzählung, zu deren Verſtändniß er nichts beyträgt, dadurch gehemmt wird. — Uebrigens war ich auf's genaueſte bedacht, nicht allein die wahrhaft characteriſtiſchen Züge zu bewahren, ſondern auch nichts in meine Ueberſetzung aufzunehmen, was den Ideen, der Anſicht, ja auch den Vorurtheilen, des Originals fremd ſeyn könnte ... Man ſoll die Gedanken des Autors, den man überſetzt, und die Sprache, in welcher man ſchreibt, auf gleiche Weiſe beachten. Ich möchte ſagen, daß man den Ausdruck, aber nicht den Gedanken, Europäiſiren*) ſoll. In dieſen beyden Worten liegt die Kunſt des Ueberſetzers ...

Vier bis fünf Ausgaben des Textes von Ju-Kiao-Li, ſo ich verglichen, boten mehrere Varianten dar. Ich habe ſie nicht gegen einander geſtellt, ſondern folgte als Ueberſetzer dem, was mir das Vorzüglichſte ſchien, und indem ich für jetzt auf das Anſehn, welches eine ſolche Zuſammenſtellung meinem Werke verleihen könnte, Verzicht leiſte, verweiſe ich dieſer Ehre halben auf die große Ausgabe, die ich für die Freunde der Orientali-

*) Im Franz. Original: franciser. Franzöſiren. D. U.

schen Literatur bestimmen will. Eben so verhält es sich mit den Anmerkungen. Eine Menge von Stellen erklärt sich von selbst. Man sieht z. B. sogleich aus der ersten Erwähnung, daß die Chinesen bey Besuchen einander Geschenke machen, daß sie Weiber vom zweyten Range besitzen, und daß, wenn ein Mädchen als Mann verkleidet eine geheime Unterhaltung mit ihrem Liebhaber wagt, dieser bey uns nachtheilige Schritt dorten gebräuchlich ist. Die Romane hätten wenig Vorzug vor den Erzählungen der Reisenden, wenn man sie mit Commentarien überladen wollte, und viele Leser haben es nicht gern, auf jeder Seite erinnert zu werden, daß man ihrer eignen Erkenntniß gar kein Vertrauen schenkt.

Welches Urtheil auch meine Uebersetzung erfahre, so ist das über das Original davon ganz unabhängig. Es sollte mich wundern, wenn das letztere zu streng wäre, und ich hoffe, daß sich die Gunst des Publikums von dem Stoff, der mir nicht angehört, auch auf meine besondere Arbeit erstreckt. Manchmal geschieht es, daß Schriften, die man für gründlich gab, oberflächlich, und Versuche, wobey man nur das Angenehme im Auge hatte, unschmackhaft gefunden werden. Die gemischte Natur des vorliegenden Werks möchte vor dieser doppelten Gefahr schützen. Wenn ernste Männer ihm nur einen eiteln Gehalt zuschreiben, so kann man ihnen vorstellen, daß es nur ein Roman, ein leichtes Product sey, welches nicht die Ehre einer tiefen Kritik verdient; und wenn Weltleute keinen großen Geschmack daran finden, so bittet man sie, zu beachten, daß hier eine Composition des fernen Auslandes, aus einer sehr schwierigen und gelehrten Sprache übersetzt, dargelegt worden, und daß die Mühe, welche sie den Uebersetzer gekostet, ihm große Ansprüche auf die Nachsicht gebe. Diese Vorsichtsregeln werden hinreichend seyn, demselben eine allgemein günstige Aufnahme zu verschaffen.

# Erſtes Kapitel.

## Eine junge Gelehrte macht Verſe an der Stelle ihres Vaters.

Des Menſchen Herz iſt ächter Schriften Grund.
Auch Schimpf und Spott — der Styl verſchönet alles.
Ein großer, weiter Schauplatz iſt die Welt,
Auf dem ein langes Stück gegeben wird;
Man ſpielt hier unſ're Händel, nach wie vor.
Die Königreiche Tching und Wei, ſie leben
Umſonſt nicht wieder auf in dem Geſang.
Wie? Sollten die Verwirrungen, wovon
Confucius erzählt, ſich uns erneuen? —
Es gibt Lſeu-Hiu, die auch nach tauſend Jahren
Noch leben: ihres Lebens Harmonie
Verdanken Ehr' und Ruhm ſie nach dem Tode.

Man erzählt, daß es in den Jahren der allgemeinen Rechtlichkeit[1]) einen Gelehrten gab, der ein angeſehenes Staatsamt bekleidete. Sein Familienname war Pe, ſein Beyname Hiouan, und ſein Ehrennamen Thai-hiouan. Er war aus einer Familie von Kinling oder Nanking. Man ſtand in der Zeit, wo der Eunuch Wangtchin gewiſſermaßen die kaiſerliche Gewalt uſurpirt hatte.[2]) Pe, der ſolchem Frevel nicht dienen wollte, verließ ſein Amt, und zog ſich in ſein heimatliches Land zurück.

Pe hatte keine Brüder, ſondern nur eine jüngere Schweſter: zudem war dieſe mit einem Intendanten, Na-

*) Die Noten befinden ſich am Ende der Kapitel.

mens Co, vermählt, welcher sie weit in die Provinz Chantoung mit sich genommen hatte. Pe war also allein, ohne Familie, und ganz isolirt. Er überließ sich gern der Ruhe, und seine Wünsche waren nur mäßig; eben so wenig nach Ruhm, als nach Gewinn, strebend, liebte er nicht die großen Gesellschaften, und die einzigen Vergnügungen, an welchen er Geschmack fand, waren die, welche der Wein und die Poesie verschaffen. Ein Feind der Welt und des Treibens der großen Städte, hatte er sich in ein Dorf, das 60 oder 70 Meilen [3]) von der Stadt entfernt war, und Linchi hieß, zurückgezogen. Grünende Hügel umgaben dieses Dorf von allen Seiten; ein Bach durchschlängelte die Flur von Morgen gegen Abend; seine Ufer waren mit Weiden und Pfirsichbäumen bepflanzt. Man fand hier alles Angenehme, das eine wasserreiche Gegend und der Anblick von Bergen hervorbringt.

Das Dorf hatte ohngefähr tausend Häuser; aber unter denen der wohlhabenden und angesehenen Einwohner war Pe's Haus unstreitig das bedeutendste. Er hatte hohe Aemter bekleidet, er besaß große Güter, und genoß eines ausgezeichneten Rufs in den Wissenschaften und der Verwaltung. Nur ein Gegenstand betrübte ihn sehr. Er hatte sein vierzigstes Jahr erreicht, und noch keinen Sohn. Zwar hatte er schon Frauen vom zweyten Rang in sein Haus gezogen. Er behielt sie vier oder fünf Jahre bey sich, in der Hoffnung, sie würden ihm Kinder schenken. Da er aber am Ende keine Wahrscheinlichkeit sah, verabschiedete er sie wieder. Wunderbar! Kaum hatten diese Frauen neue Bande geschlossen, als sie nach Verlauf eines Jahrs Söhne zur Welt brachten. Pe seufzte, hielt es für einen Schluß

des Himmels, und verzichtete darauf, Frauen vom zweyten Rang zu unterhalten. Seine wirkliche Gattin [4]), aus der Familie Gou, flehte an allen Orten zu den Göttern, rief die Genien an, verbrannte Weihrauch, und that Gelübde. Endlich gebar ſie, ſchon über 44 Jahre alt, eine Tochter. In der Nacht ihrer Geburt glaubte Pe im Traum ein göttliches Weſen zu ſehen, das ihm ein Stück Jaspis von der lebhafteſten Röthe, und glänzend wie die Sonne, zum Geſchenke gab. Darum legte er ſeiner Tochter den Namen Houngiu (rother Jaspis) bey [5]).

So traurig es auch für Pe und ſeine Frau ſeyn mußte, ſich in ihrem Alter ohne einen männlichen Sprößling zu ſehen, ſo erfüllte ſie doch die Erſcheinung dieſes Mädchens mit Freude. Die Natur hatte das Kind mit auſſerordentlicher Schönheit begabt. Seine Augenbraunen glichen dem Blatt der Frühlingsweide, ſeine Augen dem Kryſtall der Quellen im Herbſte. Dies alles ward noch von den geiſtigen und moraliſchen Eigenſchaften der Kleinen übertroffen. Schon im achten und neunten Jahre wußte ſie zum Bewundern mit der Nadel und allen andern Arbeiten ihres Geſchlechts umzugehen; in allem ließ ſie die Kinder ihres Alters zurück. Sie zählte eilf Jahre, als der Tod ihr die Mutter raubte. Seit dieſer Zeit ging ſie täglich zu ihrem Vater, um die Bücher zu ſtudiren, und die Schriftzeichen (Characetere) kennen zu lernen. Man konnte ſagen, daß ſie aus der reinſten Luft der Gebirge und der Ströme gebildet war. Denn weder im Himmel, noch auf Erden, hätte man ihres Gleichen gefunden. Da ſie nicht weniger Einſicht und Scharfſinn, als Schönheit, beſaß, ſo war ſie kaum 14 oder 15 Jahre alt, als ſie ſchon alle Bücher

von Grund aus kannte, und ſogar im Stande war, ſelbſt welche zu ſchreiben. Das junge Mädchen hätte ſeine Stelle unter den erſten Gelehrten des Reichs behauptet.

Die einzigen Vergnügungen Pe's waren, wie geſagt, der Wein und die Poeſie. Jeden Tag unterhielt er ſich mit Verſemachen. Hongiou lernte alſo dieſe Kunſt, und zeichnete ſich bald darin aus. Wenn ihr Vater Muße hatte und zu Hauſe geblieben war, verfertigte er ein Gedicht; dann rief er ſeine Tochter, und gab ihr eins im nämlichen Versmaße auf. Alsdann zeigte er ihr, wie die von ihm begangenen Fehler zu verbeſſern ſeyen, und gab ſo ihren poetiſchen Verſuchen die möglichſte Vollendung.

Man zweifelte wohl nicht, daß Pe, der das Glück hatte, eine Tochter von ſolcher Vollkommenheit zu beſitzen, kein weiteres Verlangen nach einem Sohne trug. Er wünſchte jetzt nur einen Gatten für ſie zu finden, der durch Verdienſt und äußere Annehmlichkeiten ihrer würdig ſey, was eben ſo leicht nicht zuſammentrifft. Indeſſen verfloß die Zeit, und ſie hatte ſechszehn Jahre erreicht, ohne daß ſie noch verlobt war.

Mittlerweile kam der Unſern von Thoumou. [6]) Der Kaiſer, welcher im Zeitraume der allgemeinen Rechtlichkeit herrſchte, ward als Gefangener nach dem Norden geführt, und der ihm nachfolgende Prinz gab ſeiner Regierung den Namen des allerhöchſten Glanzes. Wangtchin erhielt die ſeinem Verbrechen angemeſſene Strafe; die alten Beamten wurden zurückgerufen, und Pe, der unter ihrer Zahl war, ſah ſich, zufolge einer Berathſchlagung der hohen Magiſtratsperſonen des Hofes, zur Würde eines Ceremonienmeiſters erſter Klaſſe befördert.

Die Ernennung wurde ihm auf der Stelle geſandt, und die Nachricht erſcholl zu Nanking.

In den erſten Augenblicken war Pe wenig daran gelegen, wieder in ſolche Geſchäfte zu kommen; aber der Wunſch, ſeine Tochter zu verſorgen, bewog ihn zum Nachdenken: „Ich will zum Eidam einen ausgezeichneten Mann,“ ſagte er zu ſich ſelbſt. „Aber in dem Dorfe, das ich bewohne, und ſogar in der benachbarten Stadt, gibt es nur Leute von ſehr beſchränktem Verdienſte. Gehe ich aber an den Hof, ſo finde ich dort das Höchſte vereint, was das Reich im Gebiete der Wiſſenſchaft beſitzt. Eine gute Partie für meine Tochter kann mir da gar nicht fehlen. Man muß eine ſolche Gelegenheit nicht vorbeygehen laſſen. Möchte ich, wenn das Geſchick dieſer Verbindung von meiner Reiſe abhängt, einen Eidam finden, wie ich ſeiner bedarf! Er wird mir dann die Hälfte eines Sohnes[7]) ſeyn, auf den ich mich verlaſſen kann.“

Als ſein Entſchluß gefaßt war, dachte er nicht mehr daran, die Stelle, zu der man ihn ernannt hatte, auszuſchlagen. Er reiſ'te daher an einem günſtigen Tage[8]) mit ſeiner Tochter Houngiu nach der Hauptſtadt, um ſeinen Poſten anzutreten. Bey ſeiner Ankunft wurde er dem Kaiſer vorgeſtellt und in ſein Amt eingeſetzt. Alsdann ſuchte er ſich eine Wohnung aus.

Der Dienſt eines Ceremonienmeiſters hatte faſt keine Verrichtungen. Obſchon Pe ein ſehr rechtlicher und von dem Gefühl ſeiner Pflicht durchdrungener Beamter war, ſo beſaß er doch auch ein ziemliches Maas von Sorgloſigkeit und gleichgültigem Weſen, und war eben nicht der Mann, der nach Geſchäften haſchte. Wenn die Regierung

den neun Ceremonienmeistern einen Gegenstand zur Prüfung sandte, so war es genug, wenn ihn zwey derselben mit der einschlägigen Behörde untersuchten, und ihre Collegen hatten nichts anders zu thun, als, wenn sie die Entscheidung billigten, ihre Namen beyzufügen. Auf diese Art hatte ein solcher Beamter keine sonderlichen Geschäfte.

Jeden Tag, sobald die öffentlichen Angelegenheiten beendigt waren, ergab sich Pe seiner Lieblingsneigung, d. h. dem Trinken und Versemachen. Nach Verlauf einiger Monate hatte sich eine Gesellschaft von Freunden gebildet, die, wie er, den Wein und die Dichtkunst liebten, und sie brachten ihre Zeit damit hin, die Weiden und Blumen zu verherrlichen.

Man stand gerade in der Mitte des neunten Mondes. Einer von Pe's Clienten hatte ihm zwölf Töpfe mit Königin-Blumen gesandt. Er ließ sie an den untern Stufen der Treppe, die zu seiner Bibliothek führte, aufstellen. Hier waren auch Tausendschön, Rosen und Stendelkraut[9]) geordnet. Alle Vasen waren von feinem Porzellan. Der Blumen Wohlgeruch erfüllte weithin die Luft; ihr Laub, das Gitter und Geländer umschattend, zeigte in gleichen Zwischenräumen zwölf vergoldete Köpfe. Pe fand ein ausnehmendes Vergnügen daran, sie zu beschauen. Jeden Tag genoß er trinkend diese unschuldige Freude. Als er einstmals hier verweilte, und gerade mit einem Gedicht beschäftigt war, meldete man ihm den Besuch Gou's, Doctors der großen kaiserlichen Academie,[10]) und Sse's, eines der General-Inspectoren des Reichs[11]). — Gou war der Bruder von Pe's Frau; sein Beyname war Koneï, und sein Ehrenname Choutan. Er war mit Pe

aus dem nämlichen Lande; ſonſt ein ernſter Mann und von der geprüfteſten Rechtſchaffenheit. Der General-Inſpector Sſe führte den Beynamen Youan, und den Ehrennamen Fangbo. Obſchon er ſeinen Grad in der Provinz Honan empfangen hatte und auf der dortigen Liſte der Doctoren ſtand, ſo hatte er ſich doch ſchon früher zu Nanking einſchreiben laſſen. Er war ſo alt wie Pe, und theilte mit dieſem die Neigung für den Wein und die Dichtkunſt.

Dieſe drey Beamten waren auf's innigſte verbunden, und in Stunden der Muße ſuchte der oder jener die andern, um die Zeit miteinander zuzubringen. Als Pe ſeine Freunde melden hörte, ſtand er eiligſt auf, und ging ihnen entgegen. Da ſie die Gewohnheit hatten, von Zeit zu Zeit den ganzen Tag beyſammen zu bleiben, ſo herrſchte bey ihren Vereinen das Wohlwollen und die Höflichkeit ohne den Viſitenzwang. Sobald Pe die andern erblickte, rief er lachend: „Meine Herren! Seit zwey Tagen ſind viele Königin-Blumen aufgegangen. Warum kamen Sie nicht, ſie zu ſehen?“ — „In den letzten Tagen,“ antwortete der Doctor Gou, „wurde der edle Herr Ei zum Ober-Examinatoren des Collegiums von Nanking erwählt. Wir mußten ihm das Mahl der Abreiſe [12]) geben, und ich hatte keinen Augenblick Zeit übrig. Geſtern war mein Vorſatz, Sie zu beſuchen; aber beym Ausgehen begegnete mir Yang, dieſer langweilige Menſch, und übergab mir eine Rede von ſeiner Arbeit auf die Geburtstagsfeyer der Gemahlin des Vicekönigs Chi; mit der Bitte, ſie ihm zu corrigiren. So hat er mich um meinen ganzen Tag gebracht. Als ich dieſen Morgen das ſchöne Wetter ſah, fürch-

tete ich, die Zeit der Blumen zu verlieren. Darum holte ich den edlen Herrn Sſe ab, und eilte ohne Verzug mit ihm hieher.“ — „Auch ich wollte Sie alle Tage beſuchen,“ fügte Sſe hinzu. „Aber wir hatten viele Geſchäfte auf unſerer Amtsſtube. Darum mußte ich den Stunden der Wohlgerüche entſagen.“ — Unter dieſem Geſpräch traten die drey Freunde in das Zimmer. Nachdem ſie ſich die gewöhnlichen Grüße ertheilt, legten ſie ihre Stadtkleidung ab, und erwarteten den Thee. Hierauf lud ſie Pe ein, in ſeine Bibliothek zu kommen, um die Königin-Blumen zu ſehen. Ihre Goldfarbe, mit dem Purpur der Amaranthen vermählt, zeigte auf jeglicher Seite eine doppelte Reihe von dem lieblichſten Roth. Laut bewunderten Gou und Sſe als Liebhaber die Schönheit dieſer Blumen, und als die drey Freunde ſich einige Zeit in ihrer Betrachtung verweilt, befahl Pe ſeinen Bedienten, zur Bewirthung der Gäſte Wein zu bringen.

Nachdem ſie einige Taſſen [13]) getrunken, nahm der Doctor Gou das Wort: „Dieſe Blumen,“ ſagte er, „ſind ſchön ohne Verzierungen. Bey ihrem Glanze gilt die Kunſt für nichts. Das Rothe, das Violenblaue, das Gelbe, das Weiße, alle dieſe verſchiedenen Tinten, welche ſie ſchmücken, verdanken ihren Schimmer dem reinen Einfluſſe der Natur. Ja, das Einfache ſelber iſt es, wodurch ſie rühren und die Aufmerkſamkeit feſſeln. So, meine Lieben, iſt es auch ohngefähr mit uns dreyen. Obſchon uns Aemter hier feſthalten, ſo verlaſſen wir ſie doch gern an jedem Tage, um mit einander, wie in einem dichten Gebüſche, die unſchuldigen Freuden des Weins und der Poeſie zu genießen — weit verſchieden von jenem

alten Yang, der ſo erpicht auf ſein Amt iſt, der alle Tage die Großen und Mächtigen beſucht, und nur daran denkt, ſich vorzuſtellen und befördert zu werden: ein des Belachens werthes Subject, ſogar neben dieſen einfachen Pflanzen!“ — „Fürwahr!“ ſagte Pe lächelnd, „ich glaube, daß man in der Welt ziemlich geneigt iſt, ſich eher über uns drey luſtig zu machen, da wir uns vom Amte entfernen, und da es uns Vergnügen ſchafft, hier im Hauche der friſchen Luft, in der Geſellſchaft der Blumen und Geſträuche, den Tag zu beſchließen.“ — „Diejenigen,“ antwortete Sſe, „welche über uns reden, haben treffliche Gründe dafür, und wir ſelbſt haben Unrecht, über jenen zu ſpotten.“ — „Wie? Wir hätten Unrecht, über ihn zu ſpotten?“ fragte der Doctor Gou. — „Der Hof,“ entgegnete Sſe, „iſt der Tempel des Gewinns und des Rufs; die, welche ſich abmühen, einen oder den andern zu erlangen, ſind dort an ihrem Platze. Aber Ihr und ich, die nicht nach Reichthümern begierig ſind und nicht nach Würden ſtreben, was brauchen wir uns in dieſe Nebel zu verirren, wenn wir nicht den Spott unſerer Nachbarn verdienen wollen; beſonders der edle Herr Pe und ich, die wir weder Sohn, noch Erben, haben?“ — Bey dieſen Worten entfuhr Pe ein Seufzer. „Edler Herr!“ ſagte er, „Sie haben vollkommen Recht, und ich theile gänzlich Ihre Anſicht. Jedoch hat jeder ſeine beſondern Beweggründe; und wenn ich hier feſt gehalten bin, ſo kann ich demungeachtet ſehr gut auf jene ſchwarze Mütze[14]) Verzicht leiſten.“ — „Der edle Herr Gou iſt ein Gelehrter aus dem Jasyis-Saale,“[15]) erwiederte Sſe, „und der edle Herr Pe ein Beamter vom alten Felſen. In

tete ich, die Zeit der Blumen zu verlieren. Darum holte ich den edlen Herrn Sſe ab, und eilte ohne Verzug mit ihm hieher.“ — „Auch ich wollte Sie alle Tage beſuchen,“ fügte Sſe hinzu. „Aber wir hatten viele Geſchäfte auf unſerer Amtsſtube. Darum mußte ich den Stunden der Wohlgerüche entſagen.“ — Unter dieſem Geſpräch traten die drey Freunde in das Zimmer. Nachdem ſie ſich die gewöhnlichen Grüße ertheilt, legten ſie ihre Stadtkleidung ab, und erwarteten den Thee. Hierauf lud ſie Pe ein, in ſeine Bibliothek zu kommen, um die Königin-Blumen zu ſehen. Ihre Goldfarbe, mit dem Purpur der Amaranthen vermählt, zeigte auf jeglicher Seite eine doppelte Reihe von dem lieblichſten Roth. Laut bewunderten Gou und Sſe als Liebhaber die Schönheit dieſer Blumen, und als die drey Freunde ſich einige Zeit in ihrer Betrachtung verweilt, befahl Pe ſeinen Bedienten, zur Bewirthung der Gäſte Wein zu bringen.

Nachdem ſie einige Taſſen [13]) getrunken, nahm der Doctor Gou das Wort: „Dieſe Blumen,“ ſagte er, „ſind ſchön ohne Verzierungen. Bey ihrem Glanze gilt die Kunſt für nichts. Das Rothe, das Violenblaue, das Gelbe, das Weiße, alle dieſe verſchiedenen Tinten, welche ſie ſchmücken, verdanken ihren Schimmer dem reinen Einfluſſe der Natur. Ja, das Einfache ſelber iſt es, wodurch ſie rühren und die Aufmerkſamkeit feſſeln. So, meine Lieben, iſt es auch ohngefähr mit uns dreyen. Obſchon uns Aemter hier feſthalten, ſo verlaſſen wir ſie doch gern an jedem Tage, um mit einander, wie in einem dichten Gebüſche, die unſchuldigen Freuden des Weins und der Poeſie zu genießen — weit verſchieden von jenem

alten Yang, der ſo erpicht auf ſein Amt iſt, der alle Tage die Großen und Mächtigen beſucht, und nur daran denkt, ſich vorzuſtellen und befördert zu werden: ein des Belachens werthes Subject, ſogar neben dieſen einfachen Pflanzen!“ — „Fürwahr!“ ſagte Pe lächelnd, „ich glaube, daß man in der Welt ziemlich geneigt iſt, ſich eher über uns drey luſtig zu machen, da wir uns vom Amte entfernen, und da es uns Vergnügen ſchafft, hier im Hauche der friſchen Luft, in der Geſellſchaft der Blumen und Geſträuche, den Tag zu beſchließen.“ — „Diejenigen,“ antwortete Sſe, „welche über uns reden, haben treffliche Gründe dafür, und wir ſelbſt haben Unrecht, über jenen zu ſpotten.“ — „Wie? Wir hätten Unrecht, über ihn zu ſpotten?“ fragte der Doctor Gou. — „Der Hof,“ entgegnete Sſe, „iſt der Tempel des Gewinns und des Ruhs; die, welche ſich abmühen, einen oder den andern zu erlangen, ſind dort an ihrem Platze. Aber Ihr und ich, die nicht nach Reichthümern begierig ſind und nicht nach Würden ſtreben, was brauchen wir uns in dieſe Nebel zu verirren, wenn wir nicht den Spott unſerer Nachbarn verdienen wollen; beſonders der edle Herr Pe und ich, die wir weder Sohn, noch Erben, haben?“ — Bey dieſen Worten entfuhr Pe ein Seufzer. „Edler Herr!“ ſagte er, „Sie haben vollkommen Recht, und ich theile gänzlich Ihre Anſicht. Jedoch hat jeder ſeine beſondern Beweggründe; und wenn ich hier feſt gehalten bin, ſo kann ich demungeachtet ſehr gut auf jene ſchwarze Mütze[14]) Verzicht leiſten.“ — „Der edle Herr Gou iſt ein Gelehrter aus dem Jasyis-Saale,“[15]) erwiederte Sſe, „und der edle Herr Pe ein Beamter vom alten Felſen. In

dem Zwischenraum der Geschäfte, und während der Muße, die Ihnen das Amt läßt, können Sie auch aufhören, Staatsmänner zu seyn, und in der Einsamkeit die Freuden des Weins und der Dichtkunst genießen. Was mich betrifft, der ich im Dienst des Worts [16]) stehe, so machen mir die gegenwärtigen Umstände meine Amtsverrichtungen unerträglich. Wenn man reden will, muß man schweigen; wenn man zu schweigen wünscht, muß man reden. Ich kann dabey nicht länger bleiben, und erwarte nur die Beförderung, welche der Kaiser vornehmen soll, um irgend einen auswärtigen Auftrag zu begehren, hier abzutreten, und endlich meiner Phantasie folgen zu können." — „Ein Dichter aus der Dynastie der Thang," [17]) erwiederte Gou, „sagt in einer Strophe: Des Hages Blume gleich ist ein beredter Mann. Diese Blume findet sich in den Gebirgen, und gerade darum spricht uns Herr Sse heute von Einsamkeit. Warlich, da wir drey nur Vergnügen daran finden, zu trinken und den Anblick der Blumen zu genießen, so könnten wir nichts besseres thun, als uns tief in eine mit Bergen umgebene Wüste zurückziehen. Das ist doch richtig!" —

So brachten die drey Freunde etliche Stunden mit Plaudern und Scherzen zu, welches nur vom Trinken einiger Tassen unterbrochen wurde. Die Lebhaftigkeit ihrer Unterhaltung, die voll Vertrauen und Harmonie war, stieg unvermerkt, und nahm ihnen die Lust, Verse zu machen. Jetzt aber befahl Pe seinen Bedienten, Pinsel und Schreibzeug zu bringen. Alle drey nahmen hierauf Platz mit dem Vorhaben, ihre Gedanken über die Königin-Blumen, welche sie so sehr bewundert hatten, in freyem

Versmaaße niederzuſchreiben. Sie hielten den Pinſel in der Hand, als ein Bedienter plötzlich hereintrat, und ſeinem Gebieter ſagte, daß der edle Herr Yang, General-Inſpector, angekommen ſey.

Dieſe Nachricht war den drey Freunden nicht angenehm. Pe zankte ſeinen Bedienten mit den Worten: „Tropf! Du weißt doch, daß ich mit den Herren Gou und Sſe bey Tiſche bin. Du hätteſt ihm ſagen ſollen, ich wäre nicht zu Hauſe.“ — „Herr!“ antwortete jener; „ich habe ihm geſagt, Sie wären ausgegangen, um Beſuche zu machen. Aber der Bediente des Herrn Yang ſagte mir, ſein Gebieter habe im Hauſe des Herrn Sſe nachgefragt, wo man ihn verſichert hätte, derſelbe wäre hier zu Tiſche. Darum ſucht er ihn da. Zudem hat er die Wagen dieſer beyden Herren an dem Thore geſehen. Alſo diente meine Antwort zu nichts.“ —

Pe, noch ganz im Denken vertieft, wich nicht von ſeiner Stelle, als ein zweyter Bedienter herbeyeilte, und ihm ſagte, Herr Yang wäre ſchon zur Thüre herein und käme die Treppe herauf. Jetzt war Pe gezwungen, aufzuſtehen, und obſchon noch in der Morgentracht, ging er, ohne Gürtel und Mütze zu wechſeln, ſeinem neuen Gaſte entgegen. Dieſer Yang, einer der General-Inſpectoren des Reichs, nannte ſich Yang Thingtchao, und ſein Ehrenname war Tſeuhian. Er war aus dem Bezirke Riantchang, in der Provinz Chanſi. Er befand ſich ehemals unter Pe's Mitſchülern und in den nämlichen Promotionen; [18]) aber er war ein Mann, der ſich im Umgange gemein und unangenehm zeigte; im Aeußern biegſam und einſchmeichelnd, im Innern habſüchtig und vom Neide

geplagt. Sein ränkevoller Character und seine Neigung, sich in alles zu mischen, hatten ihm viele Feinde gemacht. Als er jetzt in das Zimmer trat, und Pe erblickte, rief er: „Edler Herr, Sie sind ein liebenswürdiger Mann! Wir sind alle Freunde! Warum machen Sie einen Unterschied zwischen uns? Warum, da Sie so schöne Blumen haben, laden Sie die Herren Gou und Gfe ein, ohne mir ein Wort zu sagen? Bin ich nicht Ihr Schulgenosse?“ — „Ich hätte ihnen freylich eine Einladung schicken sollen, edler Herr,“ antwortete Pe; „aber ich fürchtete, daß, weil Sie immer mit wichtigen Gegenständen Ihres Amtes beschäftigt sind, Sie keine Zeit haben möchten. Zudem ist dies nur eine einfache Zusammenkunft von Freunden, welche der nämliche Geschmack vereinigt. Die Begegnung des Herrn Gfe und meines Verwandten Gou in meinem Hause ist ganz zufällig, und ich hatte sie nicht eingeladen.“ — Er bat Yang, sich seines Mantels zu entledigen; dieser legte seine Stadtkleidung ab, und machte die Verbeugung. [19]) Hierauf ging er, ohne den Thee abzuwarten, in die Bibliothek. Als Gou und Gfe ihn eintreten sahen, mußten sie wohl aufstehen und ihm entgegen kommen. Sie sprachen beyde: „Edler Herr Yang, welche glückliche Eingebung schafft uns heute das Vergnügen, Sie zu sehen?“ —

Yang grüßte Gfe zuerst und antwortete: „Sie sind doch ein böser Mann, daß Sie, wenn es hier eine Unterhaltung gibt, sich vor mir verbergen, und allein Ihren Theil davon nehmen. Das ist nicht recht.“

Hierauf grüßte er Gou, und sagte, ihm seinen Dank abstattend: „Ich habe, edler Herr, gestern ihre Talente

in Anſpruch genommen. Wahrlich! Man kann ſagen, daß Sie das Eiſen in Gold verwandelten. Ich übergab dieſen Morgen die Rede dem Vicekönig Chi; er war davon entzückt, und hat mich noch bey weitem beſſer empfangen, als vorher.“ — „Wenn der Vicekönig Chi entzückt war,“ erwiederte lächelnd der Doctor Gou, „ſo mochte er es wohl eher über Ihre Höflichkeit und Aufmerkſamkeit ſeyn, als über dieſes kleine Stück von Beredſamkeit, das Sie ihm überreicht haben.“ — „In meiner Stellung,“ verſetzte Yang, „war dieſes Stück mehr ein Gegenſtand der Pflicht, als ein bloßer Beweis von Höflichkeit“ — Ofe unterbrach ihn lachend: „Sie beklagten ſich eben, daß ich ohne Sie hieher gekommen ſey, um den Anblick der Blumen zu genießen. Es ſcheint, edler Herr, daß Sie wenig auf mich achten, wenn die Rede davan iſt, in die Palläſte der Großen zu gehen und die Geburtstage der Damen zu feyern. Alſo haben wir uns nichts vorzuwerfen.“

Bey dieſen Worten fingen alle an zu lachen. Pe rief ſeinen Bedienten, und befahl ihnen, noch eine Taſſe und einen Löffel zu bringen, dann bat er ſeine Gäſte, ſich nieder zu laſſen. Yang trank zwey Taſſen, und nahm ſodann das Wort: „Obſchon ich mich,“ ſagte er zu Ofe, „bey der heutigen Jahresfeyer nicht in ihrer Nähe befand, ſo waren doch, edler Herr, meine Gedanken ganz bey Ihnen. Nicht das Verlangen, in der Gunſt der Großen zu ſteigen, hat mich geleitet. Ich bin gekommen, mir über etwas anders Ihre Meinung zu erbitten. Wollen mir Dieſelben ihre Schulter leihen, ſo habe ich eine treffliche Angelegenheit im Auge.“ — „Wovon handelt es ſich?“ fragte Ofe lachend, „und welche treffliche Angelegenheit iſt das?

Haben ſie die Güte, mich davon zu unterrichten.“ — „Die Königin Wangkoueï,“ antwortete Yang, „wird zum Rang einer Kaiſerin erhoben. Das Dekret iſt ſchon fertig und der Vicekönig Wangtſiouan wird unter die Verbindungen des Kaiſers aufgenommen. Zudem weiß ich, daß ſich zwey Stunden von der Stadt ein ſehr anſehnliches Gut befindet, zu dem er die größte Luſt hat. Einer von ſeinem Hofe iſt beauftragt, ſich deſſen zu bemächtigen. Dieſer Tage hat man in unſerem Rathe viel von dieſer Sache geſprochen. Man wollte ihm einen Proceß erregen. Wer ſich am meiſten hervorthat, iſt der alte Herr Tchu. Der Vicekönig Wang hat Wind von allem dem, und iſt ein wenig verlegen. Er ſchickte mir heute Jemand, um mich zu bitten, daß ich alles in Ordnung bringen möchte. Allein ich habe überlegt, daß meine Collegen meiſtens Plauderer ſind, die gerne ſchwatzen und deklamiren, und daß der edle Herr Tchu allein den ſeinem Stande angemeſſenen Geiſt beſitzt, und fähig iſt, alles zu wagen, ohne daß ihn Urſache und Wirkung in Verlegenheit bringt. Ich habe ihm zu verſchiedenen Malen Eröffnungen gemacht; aber er wollte mich nicht hören. Da ich nun weiß, daß er ſehr gut mit ihnen ſteht, und daß er ſein völliges Vertrauen in dieſelben ſetzt, ſo würde, wenn Sie die Güte haben wollten, ihm ein Wort zu ſagen, die Sache beendigt ſeyn. Der Vicekönig Wang würde Ihnen die höchſte Erkenntlichkeit beweiſen und ſich nicht auf bloßen Dank beſchränken. Sie und ich, die wir hier in Aemtern ſtehen, müſſen uns Perſonen dieſer Art verbinden; und zudem iſt ja die Sache nicht ſehr außer der Regel. Was denken Sie davon, edler Herr?“ —

Mit Unwillen hörte Sſe dieſe Rede, und freymüthig gab er zur Antwort: „Wenn Wangtſiouan ſeine Eigenſchaften als Verbündeter des Kaiſers geltend macht, um Einwohnern des Landes ihre Häuſer und Felder zu rauben, dann hat ihn der edle Herr Tchu nicht anzuklagen; ſondern Sie, edler Herr, und ich müſſen dieſe Pflicht erfüllen. Warum wollen Sie ſtatt deſſen die Sache beylegen? Das hieße die Rückſicht, welche man der Gewalt und der Sorge für ſein eigenes Intereſſe ſchuldig iſt, etwas weit treiben.“ —

Yang urtheilte aus Sſe's Ton und Phyſiognomie, daß er nicht geneigt war, ihm gefällig zu ſeyn, und ſchwieg. Pe aber mußte lachen. „Edler Herr Yang,“ ſagte er, „ich hatte gedacht, daß Sie nur deswegen hieher kämen, um ſich am Anblick der Königin-Blumen zu erfreuen; aber ich ſehe, daß ſie uns mit den Angelegenheiten Wangtſiouan's unterhalten wollen. Sie dürfen ſich alſo nicht beklagen, daß ich Sie nicht eingeladen habe.“ — „Wohlan!“ ſagte Gou; „wir haben angenehme Gegenſtände vor Augen. Trinken und Verſemachen iſt unſer Geſchäft. Die Zeit wäre ſehr übel angewandt, wenn wir unter Blumenſträuchen vom Hofe und der Regierung ſprechen wollten. Herr Yang ſey verurtheilt, eine große Taſſe voll zu trinken, als Strafe für die Kränkung, die er dem Gott der Blumen angethan hat!“ —

Yang, der ſich von Sſe ſo übel empfangen ſah, verbarg ſeine Schaam; aber die Scherze Pe's und Gou's vollendeten ſeine Verwirrung. Doch nahm er ſich zuſammen, und antwortete: „Nur nach dem, was der edle Herr Sſe mir zuerſt ſagte, kam ich auf dieſen Gegenſtand

zu ſprechen. Ich dachte anfänglich nicht daran. Warum wollen Sie mir eine Strafe auflegen?“ — „Das iſt einmal beſchloſſen,“ erwiederte Pe; „Sie müſſen ſich ihr unterwerfen.“ — Sogleich ließ er durch ſeine Bedienten eine große Taſſe bringen, welche er Yang überreichte. Dieſer nahm ſie, und ſagte: „Ich verſtehe mich zur Buße; aber wenn künftighin Jemand vom Hofe und von der Regierung ſpricht, ſo werde ich ihn nicht ſchonen.“ — „Das verſteht ſich von ſelbſt,“ antwortete der Doctor Gou. Yang leerte die Taſſe, und da er auf dem Tiſche Pinſel und Schreibzeug wahrnahm, ſagte er: „Meine Herren, Sie waren alle drey im Schwung, und haben gedichtet. Darf ich nicht ſehen, was Sie ſchrieben?“ — „Wir wollten dichten,“ verſetzte Gou. „Aber wir hatten noch nicht den Pinſel angeſetzt.“ — „Wenn das iſt,“ ſagte Yang, „ſo hoffe ich, daß Sie Ihre Begeiſterung nicht um meinetwillen verfliegen laſſen. Gießen Sie, ich bitte darum, die Perlen und die Edelſteine Ihrer Dichtung aus! — Unterdeſſen werde ich, ſo weit es mir möglich iſt, Ihnen im Trinken Geſellſchaft leiſten.“ — „Herr Yang,“ erwiederte Pe, „wenn wir dieſe Unterhaltung vornehmen, warum dichten Sie nicht mit uns. Dies wird uns einige vergnügte Augenblicke ſchaffen.“ — „Herr Pe,“ ſagte Yang, „es iſt klar, daß Sie mich nicht ſchonen wollen. Sie wiſſen wohl, daß ich ſehr verlegen ſeyn würde, nur eine Strophe von acht Zeilen zu verfertigen.“ — „Herr Yang,“ ſagte Pe ſcherzend, „Sie verfertigen lange Reden für Jahresfeſte, Sie feyern das Verdienſt, die Tugenden und die Geburtstage der Großen; alles dieſes koſtet Sie keine Anſtrengung, und eine achtzeilige Strophe, mit

ſo wenigen Schriftzeichen, ſollte Sie in Verlegenheit ſetzen? Aber ich ſehe wohl den Grund! meine Königin-Blumen theilen leider keine Gunſtbezeigungen aus.“ — Bey dieſen Worten ſchrie Yang mit lauter Stimme: „Edler Herr Pe, Sie müſſen ſich der Buße von zehn Taſſen unterwerfen. Ich war dazu verurtheilt, weil ich vom Hofe und von der Regierung ſprach. Sie ſind nun im nämlichen Fall. Oder wollen Sie eine Ausnahme machen?“ — Und ſogleich ließ er von den Bedienten eine große Taſſe füllen, und reichte ſie Pe. — „Das heißt nicht vom Hofe ſprechen, wenn man ein Wort über eine Jahrgedächtniß-Rede ſagt,“ antwortete der Doctor Gou. — „Jahrgedächtniß immerhin!“ rief Sſe mit Lachen; „das ſtreift, mit Ihrer Erlaubniß, ſehr nahe an Regierungsgeſchäfte; ſonſt hätte der edle Herr Yang niemals eine ſolche Rede verfertigt. Herr Pe iſt in die Buße verfallen; er verdient ſie ohne Widerſpruch.“ — Pe nahm lächelnd die Taſſe, leerte ſie auf einen Zug, und ſprach: „Die Strafe iſt erfüllt. Jetzo, wenn wir Verſe machen wollen, ſey der Stoff gegeben, und derjenige, welcher ſeine Aufgabe nicht löſ't, oder deſſen Verſe nicht zu gehöriger Zeit fertig ſind, werde mit zehn großen Taſſen geſtraft.“ — „Das iſt ſehr wohl gedacht,“ erwiederte der Doctor Gou. — „Meine Herren,“ verſetzte Yang, „mißbrauchen Sie nicht den Vorzug Ihrer Talente, um mich in Nachtheil zu bringen. Letzthin wollte Seine Majeſtät Jemand zu dem gefangenen Kaiſer ſenden; aber es fand ſich Niemand, der [illegible]ſen Gang wagte; auch war es ein ſehr mißlicher Auftrag. Denn hätte er nur dem Trinken und Verſemachen gegolten, dann wahrlich wäre die Verlegenheit nicht ſo groß geweſen.“ — „Sieh

da!“ unterbrach ihn Sſe; „Herr Yang ſpricht wieder von Staatsgeſchäften. Muß er nicht Buße thun?“ — Jedoch Pe, welcher der kindiſchen Eitelkeit Yang's müde war, konnte denſelben ohne Unwillen nicht länger anhören, und ſeine Rechtlichkeit erlaubte ihm nicht, ſich länger in den Schranken zu halten. „Ihre Sprache, Herr Yang,“ ſagte er zu ihm, „iſt nicht die eines vernünftigen Mannes. Sind Sie und ich, die wir hier Stellen bekleiden, nicht beyde Diener des Kaiſers? Wohin es ihm auch gefällt uns zu ſenden, nach Morgen oder Abend, nach Süden oder Norden, kann man ſagen, daß ſich Niemand findet, der ihm zu gehorchen wagt? Wenn Seine Majeſtät irgend einem den Befehl ertheilt, an den oder jenen Ort zu gehen, darf er ſich deſſen weigern? Wenn das geſchähe, was Sie, edler Herr, eben ſagten, wozu würde der Kaiſer ſo viele Ehrenſtellen und ſo großen Gehalt bewilligen.“ — Yang lächelte kalt. „Dieß,“ ſagte er, „iſt die Sprache, welche einem treuen und eifrigen Diener anſteht. Aber ich fürchte, daß, wenn es zur That kommen ſollte, man einiges Zittern der Hände und einiges Wanken der Füße ſpüren möchte.“ — „Nur ein Tropf und ein Mann ohne Muth kann in Verwirrung gerathen, wenn er ſeine Pflicht erfüllen ſoll,“ rief Pe. — Gou und Sſe, welche ſahen, daß die beyden Herren in Harniſch kamen, ſuchten dieſen Streit abzuwenden. „Meine Herren,“ ſagten ſie, „es war feſtgeſetzt, daß keine Rede mehr von Staatsgeſchäften ſeyn ſollte. Sie haben beyde gegen dieſe Regel verſtoßen, und müſſen alſo dafür zwey große Taſſen trinken.“ Sie ließen ſogleich jedem durch die Bedienten eine volle Taſſe vorſetzen. Yang weigerte ſich noch, und fuhr fort zu dispu-

tiren. Aber Pe, der nicht kalten Blutes war, nahm die Taſſe, und leerte ſie, ohne abzuwarten, ob auch Yang getrunken hätte. Er ließ ſie von neuem füllen, und trank ſie nochmals aus. „Ich habe," ſagte er, „zu ſchnell geſprochen. Meine Unbeſcheidenheit verdient die Strafe von zwey Taſſen. Sie ſind geleert. Was die des Herrn Yang betrifft, ſo mag er ſie trinken oder nicht; ich werde mir nicht die Freyheit nehmen, ihn deswegen zu behelligen." — „Warum entrüſtet ſich der edle Herr ſo," erwiederte Yang lächelnd; „ich habe keinen Grund, mich der Strafe zu entziehen, und wenn ich getrunken habe, dann bleibt mir noch das Vergnügen, Ihren Unterricht zu empfangen und gute Verſe zu bewundern." — „Weil Sie zum Dichten aufgelegt ſind, ſo eilen Sie zu trinken," antwortete Sſe.

Yang nahm die zwey Taſſen, leerte ſie, und ſprach: „Meine Herren, ich that, was Sie wollten; jetzt, da Sie zum Dichten bereit ſind, bitte ich, mir ſogleich Ihren Stoff zu ſagen, und zu erlauben, daß ich mit Muße darüber nachdenke." — „Es bedarf keines andern, als der Königin-Blumen; dieſer Stoff iſt herrlich!" ſagte Sou. — „Ich bin heute nicht zum Verſemachen geſtimmt," erwiederte Pe; „wollen Sie, meine Herren, aber dichten, ſo belieben Sie anzufangen. Ich kann nicht von der Partie ſeyn." — Bey dieſen Worten ſchrie Yang: „Herr Pe, Sie ſind ein großer Betrüger. Eben als ich nicht dichten wollte, haben Sie verlangt, daß ich mich dazu verſtehen müſſe, und die Regel feſtgeſetzt, daß der, welcher ſich weigere, zur Strafe von zehn Taſſen verurtheilt ſey. Jetzt, da ich einwilligte, ſagen Sie, daß Sie ſelbſt nicht wollen. Offenbar haben Sie mich zum Beſten,

weil ich kein Dichter bin. Es liegt Ihnen nichts daran, mit mir zu ſingen. Jedoch, obſchon ich kein Geſchick dazu habe, obſchon man erröthen muß, mit mir am nämlichen Tiſche zu ſitzen, und obſchon ich nur ſchlechte Denkſprüche und übel gebaute Verſe machen kann, ſo werden dieſe Flecken in einem koſtbaren Stein Sie, edler Herr, nicht entehren. Wenn Sie nicht dichten wollen, ſo ſtoßen Sie ſelbſt Ihr Geſetz um, und die Strafe muß verdoppelt ſeyn..." — „Wenn ich Buße thun ſoll, ſo unterwerfe ich mich derſelben," erwiederte Pe. „Was das Dichten anlangt, ſo bin ich entſchloſſen, es nicht zu thun." — „Wenn Sie lieber trinken, ſo haben wir nichts mehr davon zu ſprechen," ſagte Yang, und begehrte eine große, ganz volle Taſſe. Sſe und Gou wollten Pe abrathen. Aber dieſer nahm die Taſſe, und leerte ſie in zwey oder drey Zügen. Yang ließ ſie von neuem füllen; der Doctor Gou nahm das Wort: »Pe Thaibiouan wollte nicht dichten; man hat ihn mit einer Taſſe geſtraft; ſeine Rechnung iſt geſchloſſen." — „An dem, was feſtgeſtellt iſt, muß man nichts abziehen," verſetzte Yang. „Er muß durchaus die zwanzig Taſſen trinken." — „Unter Blumenſträuchen zu trinken, iſt meine größte Freude," ſagte Pe lachend. „Aber welches Intereſſe nehmen Sie, edler Herr, daran, daß Sie ſolchen Eifer zeigen?" Hierauf nahm er die Taſſe, und begann, obſchon ſie groß war, zu trinken. — — „Es iſt nicht die Rede von Ihrem Vergnügen, noch von dem Intereſſe, das ich daran nehmen kann," antwortete Yang, und lachte gleichfalls. „Trinken Sie die zwanzig Taſſen, und es ſoll damit genug ſeyn." — Er ließ von neuem füllen. Pe trank vier oder fünf nach einander;

die Dünſte des ſo ſchnell genommenen Weins ſtiegen ihm in den Kopf; ſchon hatte er keine ſichere Hand mehr, und der Ungeſtüm Yang's, der ihn zu drängen fortfuhr, ſetzte ihn in keine weitere Verlegenheit. Als er noch eine Taſſe getrunken, kannte er nicht mehr den Stuhl, auf dem er geſeſſen hatte, und als er aufgeſtanden war, ging er hinter einen Stubenſchirm, und legte ſich auf ein Ruhebett, wo er auch ſogleich einſchief.

Yang wollte, da er jenen fortgehen ſah, den Tiſch verlaſſen, um ihn noch weiter zu quälen. Aber Sſe hielt ihn auf. „Der edle Herr Pe," ſagte er, „hat vielleicht zu ſchnell getrunken. Es iſt genug, ihn mit fünf oder ſechs Taſſen geſtraft zu haben. Warten Sie, bis er einige Augenblicke ausgeruht hat!" — „Er iſt ein kläglicher Trinker," verſetzte Yang. „Aber man muß ihn nicht mit einer einzigen Taſſe begnadigen." — „Wenn er den Reſt der Strafe erleiden ſoll, ſo warten Sie wenigſtens, bis wir unſre Verſe geendigt haben," ſagte der Doctor Gou, „denn wenn wir nicht dichten, mit welchem Rechte können wir ihm eine Strafe auflegen?" — „Dieſe Bemerkung iſt ſehr richtig," antwortete Sſe. — „Wohlan!" [illegible]te Yang, indem er ſeinen Platz wieder einnahm; „es geſchehe, was den edlen Herren gefällt! Aber fürchten Sie nicht, daß, wenn wir geendigt haben, er doch nicht trinken will? Wenn er ſich weigert, werde ich ihn mit dem Getränke begießen." —

Nachdem ſie ſo geſprochen, vertheilten ſie Papier und Pinſel. Alsdann, nach der Seite der Blumen gewandt, fingen ſie an zu trillern, und folgender Vers kam zu Stande.

Der Wein behagt, wenn Du mit Freunden trinkst,
Froh schallt das Lied im traulichen Vereine:
Mit Andern, als mit Herzensfreunden, doch
Sind Wein und Lieder oft des Unmuths Quelle. —

Seit dem Verluste seiner Gattin hielt Pe keine Weiber von der zweyten Klasse mehr in seinem Hause. Die inneren Geschäfte desselben, so wichtig sie auch seyn mochten, standen unter der Leitung seiner Tochter Houngiu; und oft sogar fragte er sie wegen der äusseren um Rath. Jetzt brachte ihr eilends ein Bedienter Nachricht von dem Zwiste, den ihr Vater mit Yang wegen der Verse gehabt, die sie verfertigen sollten. Als sie von diesem Ereigniß gehört, fürchtete sie, weil ihr Yang's Bösartigkeit bekannt war, daß ihr Vater, über dessen Character aufgebracht, ihm beißende Worte gesagt habe, und sich dadurch selbst irgend einen schlimmen Handel bereiten könne. — „Ist Dein Herr jetzt mit Dichten beschäftigt?“ fragte sie den Bedienten. — „Der Herr,“ war die Antwort, „will jetzo nicht mehr dichten. Herr Yang hat ihn gezwungen, fünf oder sechs Tassen Wein zu trinken, und weil er zu schnell tr[illegible] so wurde er ganz betäubt, und legte sich auf das Sopha, wo er eingeschlafen ist.“ — „Und die Herren Yang und Sse, und der edle Herr Gou, mein Oheim — trinken sie noch, oder sind sie mit Versen beschäftigt?“ fragte sie. — „Alle drey,“ erwiederte jener, „machen Verse .. Aber Herr Yang wartet nur auf den Schluß der seinigen, um meinen Herrn von neuem zu drängen.“ — „Ist Dein Herr,“ fragte sie weiter, „denn wirklich von den Dünsten des Weines betäubt, oder stellt er sich nur, es zu seyn?“ — „Mein Herr,“ antwortete der Bediente,

„hat mehrere Taſſen genommen, und wenn er ſich auch nicht in tiefer Trunkenheit befindet, ſo iſt ihm der Wein doch wirklich zu Kopf geſtiegen.“ —

Das junge Mädchen dachte einen Augenblick nach; dann ſprach ſie: „Weil Dein Herr eingeſchlafen iſt, ſo gehe, und nimm, ohne daß man es bemerkt, das Papier, auf dem man den Stoff der Dichtung verzeichnet hat. Dies bringſt Du mir, weil ich es ſehen möchte.“ —

Der Diener verſprach, ſeinen Auftrag zu vollziehen. Er ſtellte ſich vor den Tiſch, und den Augenblick, da die Geſellſchaft nicht auf ihn Acht hatte, benutzend, nahm er das Blatt jenes Blumenpapiers, auf welchem der Stoff geſchrieben ſtand, weg, und brachte es ſeiner jungen Gebieterin. Sie ſah nun, daß man die Königin-Blumen zur Aufgabe gewählt hatte. Sogleich forderte ſie von ihrer Zofe Yanſou Pinſel und ein Dintenfaß,[20] und ſchrieb mit flüchtiger Hand ein kleines Gedicht von ſiebenſilbigen Verſen. Wer ihr zuſah hätte ſagen können:

Der Pinſel, voll von Dinte,
Iſt eine ſchwarze Wolke,
Mit Regen wohl beladen:
Den Zügen, ſo ſie bildet,
Scheint leicht die Hand zu folgen.
Von ſieben bald zu ſieben
Erſteh'n die Blüthenſproſſen,[21]
Und das Papier — es gleichet
Der Fadenſchnur von Perlen
Und koſtbar'n Edelſteinen.

Als Fräulein Houngiu geendet hatte, ſchrieb ſie ein Briefchen von zwey Zeilen mit kleinen Buchſtaben. Sie gab dann alles zuſammen dem Diener, und ſagte: „Nimm dieſe Verſe und dieſes Schreiben, und ſtelle Dich

vor das Sopha Deines Herrn. Siehst Du seinen Schlaf entweichen, so gib ihm beydes. Aber nimm Dich wohl in Acht, daß es Herr Yang nicht sieht!" —

Der mit diesem Befehle beauftragte Diener lief nach der Bibliothek, und sah, daß der Doctor Gou den Pinsel wie zum Schreiben in der Hand hielt, daß Sse, nach Gedanken haschend, die Augen auf die Blumen heftete, und daß Yang weder schrieb, noch dachte, sondern eine Tasse in der Hand hielt, und einige Sylben zwischen den Zähnen murmelte, als wenn er gedichtet hätte. Der Diener stellte sich vor das Sopha, und wartete auf das Erwachen seines Herrn.

Pe trank gewöhnlich mehr, ohne berauscht zu werden; aber diesmal war ihm der Wein, den er so schnell genommen, als er schon aufgeregt war, in den Kopf gestiegen, und er hatte sich des Schlafs nicht erwehren können. Doch war dieser leichte Rausch bald verflogen; er wachte auf, und forderte eine Tasse Thee. Der Bediente eilte, ihm eine zu bringen. Er setzte sich aufrecht, und trank die Tasse in zwey Malen. Dann übergab ihm der Diener die Verse seiner jungen Gebieterin und ihr Briefchen versiegelt. Pe warf sogleich die Augen auf Letzteres, und las folgende Zeilen: Die Hauptstadt ist ein gefährlicher Aufenthalt; statt zum Glück, führen Dichtkunst und Wein in mancherley Gefahren.

Pe schüttelte den Kopf. Jetzt schlug er das Blumenpapier auseinander. Es standen Verse darauf, die an seiner Stelle auf die Königin-Blumen gemacht waren. Sie gefielen ihm sehr, und als er seine Tasse Thee

genommen, ſtand er ſogleich auf, und kam in ſeinem gewöhnlichen Schritt, um ſich wieder an den Tiſch zu ſetzen. Sſe rief, als er ihn erblickte: „Ach! der edle Herr Pe iſt erwacht. Gute Zeitung!“ — „Ich war einen Augenblick Ihrer Geſellſchaft beraubt, meine Herren; ſind Ihre Verſe beendigt?“ fragte Pe. — „Edler Herr,“ ſchrie Yang, „Sie ſtellen den Rauſch ſehr gut vor. Aber es fehlen Ihnen noch vierzehn Taſſen; warten Sie nur, bis meine Dichtung fertig iſt; ich werde Ihnen keine einzige erlaſſen.“ — „Herr Bruder,“ ſagte der Doctor Gou zu Pe, da Sie ſo geſchickt und gewandt in dieſer Kunſt ſind, warum wollten Sie nicht jetzt nach Ihrem Erwachen den Pinſel in Lauf ſetzen? Sie würden ſich dadurch nicht allein die Buße erſparen, ſondern auch — iſt der Hirſch todt, ſo weiß man nicht, wer ihn gefällt hat.“ [22]) —

Pe lachte. „Meine Verſe ſind fertig,“ erwiederte er; da aber der edle Herr Yang hier iſt, ſo fürchte ich, mich ſeinen Spöttereyen auszuſetzen, wenn ich ihm etwas ſo mittelmäßiges darbiete.“ — „Spotten Sie nicht über mich, edler Herr Pe,“ ſagte Yang. „Sie ſind gewiß ſehr geſchickt, und beſitzen eine große Leichtigkeit. Aber ſo wunderſam ſchnell können Sie doch nicht ſeyn. Sind Ihre Verſe beendigt, ſo muß ich die zehn Taſſen trinken. Da ſie es aber gewiß noch nicht ſind, ſo ſcherzen Sie ohne Zweifel; alſo verdienen Sie über die vierzehn Taſſen noch drey mehr. Schlagen Sie ſolche aus, ſo heißt das den Vertrag brechen.“ — „Wenn Sie durchaus nicht wollen, daß meine Verſe beendigt ſind — nun, immerhin!“ ſagte Pe lächelnd. „Wenn Sie dies aber zugeben — da ſind ſie!

Wozu uns mit eiteln Gesprächen aufhalten?“ — Hiemit überreichte er ihnen die Verse. Sse nahm sie in Empfang. „Der edle Herr Pe hat wirklich seine Verse gemacht!“ rief er. „Das ist doch wahrlich höchst sonderbar!“ — Gou und Yang nahmen sie nach einander, und lasen, wie folgt:

Schön mischt sich Weiß mit Purpur,
Das Gold mit Rosenröthe.
Sagt! Welches Götterwesen
Entlockt euch mit dem Herbste?
Am Gitter, das ihr schmücket,
Denkt man allein Gelehrte
In strengem Ernst zu schauen:
Und sieh! die junge Schönheit
Erblickt man an dem Laden.
Freyheit und Ruh', der Seele
So werth in allen Zeiten,
Die Kühle, die uns fächelt,
Ja, alles hier versetzet
Uns fern in andre Welten.
Doch amtliche Beschwerde
Läßt wenig Raum zu Freuden:
O daß mir süße Stunden
Verflössen auf dem Lager,
Von Blumenduft umwallet! —

Der Anblick dieser Verse erfüllte die drey Gäste mit unaussprechlichem Erstaunen. — „Herr Pe,“ sagte endlich Sse, „Sie haben heute ein Wunder gethan. Ihre Verse sind nicht allein mit außerordentlicher Schnelligkeit verfertigt, sondern alle Ausdrücke sind auch zum Bewundern gewählt — alles ist rein, zierlich, leicht und gedankenvoll. Es ist ein künstliches Feuer, dessen Glanz durch nichts verdunkelt wird. Wie weit ist Ihre Dichtung von dem verschieden, was wir täglich sehen! Sie ist vollendet, bewundernswerth! Da müssen wir den Pinsel weglegen.“ —

„Meine Herren,“ ſagte Pe, „ich fürchtete, Halsſtarrigkeit zu zeigen, wenn ich dem Befehl des edlen Herrn Yang widerſtünde. Zudem wollte ich die Ehre haben, ihm meiner Seits wieder eine Taſſe anzubieten, damit ich nicht ſein Schuldner bleibe. Ich habe mein Möglichſtes gethan; aber das Gedicht verdient Ihre Lobeserhebungen nicht.“ — „Die Verſe ſind gut; man kann nicht das Gegentheil ſagen,“ verſetzte Yang. „Aber noch bleibt mir ein Zweifel im Herzen. Der edle Herr Pe war vor einem Augenblick noch eingeſchlafen. Wie konnte er dieſe Verſe aus ſeinem Aermel ſchütteln? Wenn er ſie wirklich verfertigt hat, mußte er ſie mit uns ſchreiben.“ —

Der Doctor Gou nahm das Gedicht und nachdem er es mehrmals betrachtet, erkannte er, daß Houngin es gemacht hatte. Unwillkührlich entfuhr ihm ein kleines Lächeln. Yang bemerkte es, und fragte: „Warum lacht der edle Herr Gou? Er muß wohl einen Beweggrund dazu haben. Wenn Sie ſich nicht erklären, ſo verſtehe ich mich zu keinerley Strafe.“ — Gou antwortete nicht, und fuhr fort zu lachen. Auch Pe lächelte, und ſprach: „Sie haben mir eine ſtarke Buße auferlegt, weil ich meine Verſe nicht gemacht hatte. Jetzt, da ſie fertig ſind, iſt die Reihe an Ihnen. Welchen Grund zum Zweifel könnten Sie haben? Vermuthen Sie vielleicht ein Plagiat?“ — „Der edle Herr Gou hat gelacht,“ erwiederte Yang. „Sicher hat er doch einen Grund dazu.“ — „Wahrhaftig,“ ſagte Sſe, indem er den Doctor Gou anſah, „während Herr Pe ſchlief, müſſen Sie, edler Herr, dieſe Verſe geſchrieben haben.“ — „Sie wollen mich zu Tode beſchämen,“ antwortete Gou. „Wie könnte ich ſolche Verſe machen?“ —

„Wenn denn Dieſelben nicht das Amt des Herrn Pe übernommen haben,“ erwiederte Yang, „ſo ſehe ich ſonſt keine fremde Perſon im Saale. Wer konnte ſie alſo verfertigen?“ — Gou ſchwieg und lachte fort. — „Bin ich denn nicht ſelbſt im Stande, Verſe zu machen, und muß ſie durchaus ein Anderer an meiner Stelle geſchrieben haben?“ ſagte Pe. — „Wer dürfte das ſagen?“ antwortete Yang; „aber der edle Herr Gou hat gelacht. Dabey hatte er ſeine Urſache. Sie ſind Verwandte, Sie helfen einer dem andern, und gewiß haben Sie ein Complot gemacht, um mich zu betrügen. Wenn ich mich der Buße unterwerfen ſoll, ſo iſt es billig, daß der edle Herr Gou zuvor mit drey großen Taſſen geſtraft werde. Alsdann werde ich trinken.“ — Zugleich rief er den Bedienten, eine große Taſſe zu bringen und ſie dem Doctor Gou zu überreichen. — „Ich bin in keine Strafe verfallen,“ ſagte dieſer. „Ohne etwas beſonderes zu wiſſen, kommt mir doch ein Gedanke. Man hat gegen Sie, edler Herr, kein Complot geſchmiedet. Allein ich vermuthe, daß etwa meine Nichte beſorgt war, ihr Vater möchte nicht im Stande zu dichten ſeyn, und daß ſie für ihn das Schwert zog.“ —

Yang und Sſe waren bey dieſen Worten ſtarr vor Erſtaunen. „Wie?“ ſchrieen ſie beyde; „dieſes Meiſterſtück wäre in der That von Ihrer Fräulein Tochter?“ — „Ja,“ antwortete Pe, „meine Tochter iſt es, die mir, als ſie meinen Zuſtand erfuhr, zu Hülfe kam, um mir die Buße zu erſparen.“ — „Was?“ riefen Yang und Sſe, immer mehr verwundert; „Ihre Fräulein Tochter beſitzt ein ſo ſchönes Talent? Keine Jungfrau allein,

auch kein Dichter im ganzen Reiche kann mit ihr verglichen werden. Alle Meiſter der Kunſt ſtehen ihr nach. Und uns, die wir die Hälfte unſers Lebens mit Ihnen, edler Herr, zubringen, die wir Ihre Studiengenoſſen waren, uns blieb es unbekannt, daß Sie eine Tochter haben, die in den Wiſſenſchaften und in der Dichtkunſt ſo bewandert iſt. Das iſt ein wahres Wunder!“ — „Meine Nichte zeichnet ſich nicht allein in der Kunſt, Verſe zu machen aus,“ ſagte Gou; „es gibt kein Buch, das ſie nicht geleſen hätte. Sie führt den Pinſel und improviſirt mit der größten Leichtigkeit.“ — „Wenn dem ſo iſt,“ ſprach Sſe, „ſo kann man hier ſagen, daß ein Frauenzimmer die Verdienſte der erſten Doctoren des Reichs hat.“ — „Ja,“ erwiederte Pe, „beym Sinken meiner Tage und in meinem Wittwerſtande ſind die Fähigkeiten dieſer Tochter mein einziger Troſt. Leider aber iſt ſie noch nicht verſorgt.“ — „Ich erinnere mich,“ ſprach Sſe, „daß Sie ohnlängſt ſagten, Ihre Fräulein Tochter wäre 16 oder 17 Jahre alt.“ — „Sie zählt gerade 16 Jahre,“ antwortete Pe. — „Iſt ſie ſchon verlobt?» fragte Yang. — „Nein,“ verſetzte Pe. — „Ich bin ſo unglücklich, in meinem Alter keinen Sohn zu haben. Seitdem ein frühzeitiger Tod mir meine Gattin raubte, war ich mit der Sorge beſchäftigt, ſie zu erziehen, und noch habe ich bis jetzt keine Verbindung für ſie getroffen.“ — „Einen Sohn zu verſorgen und eine Tochter zu verheirathen,“ ſagte Yang, „ſind zwey Dinge von groſſer Wichtigkeit. Sie ſollten den Augenblick nicht entſchlüpfen laſſen, die ihrige zu verbinden.“ — „Er hat auch keine Luſt, ihn entſchlüpfen zu laſſen,“ erwiederte Gou; „aber es iſt ſchwer, einen Eidam zu finden, der auch ein Mann von Verdienſt iſt.“ — „Die Hauptſtadt iſt groß,“ ſagte

Yang. „Sollte ſich hier nicht ein junger Menſch von reicher und angeſehener Familie finden, der ihr Gatte werden könnte? Ich will mich von morgen an mit dieſer Sorge beſchäftigen.“ — „Während wir ſo plaudern,“ unterbrach ihn Pe, „bleiben unſere zierlichen Dichtungen unvollendet; ich bitte daher, ſie wieder vorzunehmen.“ — „Die Perlen und die Edelſteine ſind vor unſern Augen,“ antwortete Sſe; „ich würde erröthen, wenn ich eiteln Staub [23]) hinzuthun wollte. Sind Sie meiner Meinung, ſo laſſen wir es, da wir nicht geendigt haben, dabey bewenden, und verurtheilen uns alle, drey Taſſen zu trinken.“ — „Das iſt ſehr wohl geſprochen,“ verſetzte Yang; „ich ſtimme dafür.“ —

Obſchon der Doctor Gou auf dem Punkte war, ſeine Verſe zu ſchließen, wollte er dieſes doch nicht, als er ſah, daß die zwey andern ſich der Buße unterwarfen. Er war es alſo zufrieden, drey große Taſſen zu trinken. Das Gedicht, welches ſie ſo eben bewundert hatten, diente eine Zeitlang zum Stoffe der Unterhaltung, und ſie ergötzten ſich trinkend bis zur Stunde, da man die Laternen anzünden und ſich trennen mußte. Alſo:

Drey alten Dichtern mit bereiftem Haar
Gelang kein Vers, und ſcherzend nahm ihr Amt
Die holde Jungfrau mit den Roſenwangen.
Schon eingeweiht in alles Schöne, ſo
Uns Himmel, Erde, Fluth, Gebirg und Aue
Gewähren, ſtrahlet ſie im Glanze, wie
Er von der Mondesgöttin Wimpern fällt. —

Jeder von den drey Gäſten Pe's kehrte in ſeine Wohnung zurück. Wer nicht weiß, was in der Folge geſchah, wird es im nächſten Kapitel erfahren.

## Anmerkungen zum ersten Kapitel.

1. Von 1436 bis 1450. — Dies ist eine der Benennungen, welche die Kaiser von China den Jahren ihrer Herrschaft geben, blos zur Bestimmung und ohne besondere Schlußfolge. Man sah in Jahren, welche der Titel: Großer Ueberfluß, schmückte, das Reich durch Hunger zerstört, und in solchen, welche von tiefer Ruhe, oder von ewigem Frieden, benannt wurden, schreckliche Kriege ausbrechen.

2. Dieser Zug ist historisch, so wie die, auf welche späterhin angespielt wird. Der Eunuch Wangtchin stand an der Spitze des Staatsraths unter dem Kaiser Yingt Soung. Er entfernte alle wohlgesinnte Männer von den Stellen, und ersetzte sie durch seine Kreaturen. S. L'Histoire de la Chine, par le P. *Mailla*, t. x. p. 204.

3. Die Chinesischen Meilen sind sehr klein. Zehn betragen eine unserer Stunden. Die öfter in diesem Werk angegebene Meilenzahl ist also mit zehn zu dividiren, und die gegenwärtige beträgt demnach 6 oder 7 Stunden.

4. Im Original: Sa première femme, sein vornehmstes Weib, d. i. die ihm, nach orientalischer Sitte, wirklich vermählt war, im Gegensatz der unterhaltenen Frauen. A. d. U.

5. Der Jaspis (Jade) ist den Chinesen das Sinnbild der Reinheit, der Vortrefflichkeit, der physischen und moralischen Vollendung. Man sagt: Ein Wesen wie Jaspis, wie wir sagen: Ein Mann wie Gold. Dieser Ausdruck bezeichnet einen Freund, einen Geliebten oder eine Geliebte. Die rothe Farbe wird allem beygelegt, was Neigung und Bewunderung einflößt, den feinsten Zeichnungen natürlicher Gegenstände, der Gesichtsfarbe der Schönen, mit einem Wort allem, was Liebenswürdigkeit, Eleganz und Grazie besitzt. Der Name Houngiu bildet daher einen Verein von Worten,

deren Sinn einem Chineſen eben ſo angenehm iſt, als ſie vielleicht einem Europäer unharmoniſch klingen möchten.

6. Der Eunuch Wangtchin bewog den Kaiſer Yingtſoung zu einer übel geordneten Unternehmung gegen die Tartarey. Die Folge ſeiner böſen Rathſchläge war, daß die Armee von den Tartaren umzingelt und der Kaiſer gefangen wurde. Der jüngere Bruder deſſelben beſtieg während ſeiner Gefangenſchaft den Thron, und gab der Zeit ſeiner Herrſchaft den Namen Kingthai, d. h. allerhöchſter Glanz (1450). Wangtchin, den man als Urheber jenes Unſterns anſah, wurde in dem kaiſerlichen Pallaſt ermordet. S. L'Histoire du P. *Maillа* t. x. p. 211. et 214.

7. Bey den Chineſen heißt der [redacted]viegerſohn (Eidam) der Halb-Sohn.

8. Der myſtiſche Glaube der Orientalen bezeichnet im Kalender die zu einer Unternehmung günſtigen oder ungünſtigen Tage. A. d. U.

9. Königin-Blume (im Orig. Reine-Marguérite, Königin-Perle) wird von den Chineſen wegen ihrer Schönheit ſehr gerühmt; ſie hat die Größe der Mohnblume, und trägt weißliche, purpurne, rothe, auch goldfarbige Blüthen.— Stendelkraut (Orchis) hat um ſeinen Stengel einen Strauß von weißlichen Blumen, und verbreitet des Nachts einen angenehmen Geruch. A. d. U.

10. Chineſiſch Hanlin. Dieſer Titel iſt nicht ehrenvoll, aber geehrter als der eines Franzöſiſchen Academikers. Dieſe erſten Doctoren des Reichs ſind der Regierung gar nicht fremd. Unter ihnen werden gewöhnlich die Erzieher des Kronprinzen, die öffentlichen Geſchichtſchreiber, und die Präſidenten der Hof-Collegien, gewählt. Es ſind alſo ſchon bey ihren Lebzeiten hochgeachtete Männer. Unſere Gelehrten ſpielen keine ſo große Rolle während ihres Lebens; jedoch ſind ſie manchmal nach ihrem Tode vollkommen dafür entſchädigt. Laudantur ubi non sunt! —

11. Die General-Inſpectoren oder Viſitatoren, Chineſiſch Juſſe, ſind öffentliche Cenſoren, welche beauftragt ſind, in den Provinzen herum zu reiſen, manchmal, ohne ſich kenntlich

zu machen, damit sie das Betragen der Statthalter, der Präfekte, und anderer Beamten, in's Auge fassen und dem Kaiser Rechenschaft darüber ablegen. Dieß ist ein sehr delikates und gefährliches Amt, das viele Einsicht und Rechtschaffenheit erfordert. Die damit Bekleideten sind sehr gefürchtet und erhalten überall den besten Empfang. Es gibt Chinesen, welche diese Stellen sehr gut zu benutzen wissen. Die Geschichte hat die Namen einiger bewahrt, welche sie mit vielem Muth und vieler Aufopferung, mit Gefahr ihrer Freyheit und ihres Lebens, versahen. Man nennt diese Amtsverrichtung Gebiet des Worts. Sie besteht in der freyen Verhandlung über die Akte der Staatsbehörde und manchmal sogar der höchsten Gewalt.

12. Uebliche Ceremonie, wenn sich eine angesehene Person auf die Reise begibt. Ihre Collegen und Clienten begleiten sie bis an das Stadtthor, und jeder von ihnen bietet dem Abreisenden eine Mahlzeit an, welche Ehre er wenigstens zum Schein annehmen muß. Die Großen und Reichen werden oft durch den sie bedrängenden Zulauf in Verlegenheit gesetzt, und wenn ein solcher Mann auch nur eine einzige Schale mit Getränk jedem seiner Freunde abnähme, so würde dies genug seyn, ihm den Kopf zu verwirren und seinen Gang unsicher zu machen.

13. Die Tasse, worin die Chinesen ihren Glühwein nehmen, ist sehr klein, und enthält kaum einen Löffel voll. Die zehnfache Tasse, welche zur Strafe getrunken wird, kommt einer kleinen Theetasse gleich. Wir bemerken dies hier, damit unsere Leser in der Folge keinen unvortheilhaften Begriff von der Mäßigkeit der Chinesen erhalten.

14. Zeichen seiner Würde.

15. Nämlich ein Mitglied der kaiserlichen Academie. (S. ob. Anm.)

16. D. h. der öffentlichen Vorstellungen und Censuren, welche im Amte der General-Inspectoren der unangenehmste und selbst gefährlichste Theil sind.

17. Eine Dynastie, welche im 7., 8. und 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung herrschte.

18. Die Chinesen bezeichnen mit dem einzigen Wort thoungnian, daß zwey oder mehrere Personen von ohngefähr glei-

ſehen. Obgleich Yang jenen Gedanken nährte, ſo wußte er doch, daß Pe ein Mann von unbeugſamem Character ſey, und daß über die Wahl eines Schwiegerſohns ſeine Ideen unwiederruflich feſt ſtanden. Es war nichts leichter, als die Sache anzufangen; aber es war ſchwer, ſie zu vollenden. Yang dachte beſtändig daran, und doch wollte ihm kein paſſendes Mittel einfallen.

Als er eines Tages von Beſuchen nach Hauſe zurückkehrte, erblickte er ganz nahe bey ſeiner Wohnung einen Mann in blauer Tracht, der einen Brief in der Hand hielt, und ihm nun denſelben kniend und mit den Worten überreichte: „Herr Wang, aus der Provinz Tchekiang, ſendet Ihnen, edler Herr, dieſen Brief.“ — „Iſt es Herr Wang vom Miniſterium der perſönlichen Angelegenheiten?“ [1]) fragte Yang, die Augen auf das Papier werfend. — „Der nämliche,“ antwortete der blaugekleidete Mann. — Yang ließ ſogleich den Brief von einem ſeiner Bedienten abnehmen, und ſagte dem Mann, er ſolle noch einen Augenblick warten. Er ſtieg vom Pferd, eilte in ſein Gemach, und öffnete, als er ſeine Ceremonientracht abgelegt, den Brief, worin er Folgendes las:

„Ihr Bruder Wangkonemon hat die Ehre, Ihnen ſeine Achtung zu bezeigen.

„Bey meiner Rückkehr von Siangyou fand ich Eure Excellenz nicht mehr, welche ſich ſchon auf Ihren hohen Poſten in der Hauptſtadt begeben hatte. So ward mir der Frühling in den Winter verwandelt. Das Anſehn, der Adel Eurer Excellenz, die Achtung, in welcher Dieſelbe ſteht, zeichnen Sie vor allen Ihren Collegen

aus. Ich habe es in der Ferne vernommen, und war dadurch auf das Höchſte entzückt.

„Dieſen Brief wird Ihnen Liaoteming, mein Landsmann und mein Freund, zuſtellen. Er iſt ein Gelehrter und ein wahrer Spiegel ſchöner Kenntniſſe. Zudem iſt er ein vorzüglicher Aſtrolog, der in verſchiedenen Umſtänden treffliche Weiſſagungen verkündet hat. Ich hege für ihn eine ganz beſondere Hochſchätzung. Er macht jetzt eine Reiſe nach der Hauptſtadt, und ich nehme mir die Freyheit, ihn Denſelben zu empfehlen; er kann Ihnen in allem, was die Kunſt, das Horoſcop zu ſtellen, betrifft, nützlich ſeyn. Wenn Sie den Herrn Liao eines Blicks würdigen und ihm einige Gunſt erzeigen, ſo wird nicht er allein ſeine Dankbarkeit dafür ausſprechen, ſondern auch ich werde mich beſtreben, Ihnen die meinige, nach meinen geringen Kräften, zu beweiſen.“ —

Als Yang den Brief geleſen hatte, und ſah, daß nur von der Empfehlung eines Wahrſagers die Rede ſey, fühlte er ſich dadurch nicht ſonderlich angeregt; iedoch mußte er wohl einem Diener den Befehl geben, ſich zu erkundigen, ob Herr Liao, den ihm Herr Wang zugeſandt, draußen ſey, und ihn in dieſem Fall zu bitten, daß er hereintreten möchte. Der Bediente kam bald mit einer Viſitenkarte zurück, die er ſeinem Herrn zuſtellte, und ſagte, Herr Liao werde kommen. Wirklich ſah man einen Augenblick nachher eine Perſon die Treppe heraufſteigen. Das äuſſere Anſehn dieſes Menſchen war ohngefähr folgendes:

Auf dem Kopfe trug er eine viereckige Mütze. Er ahmte die Manieren eines Gelehrten nach; aber ſeine Tracht

hatte etwas Bäuriſches. Man glaubte einen Eremiten zu ſehen, der aus ſeiner Klauſe hervorkam. Sein Bart und ſein Knebelbart waren kurz, aber dicht und übel geordnet; ſeine Augäpfel hervorſtechend, düſter, unſtät, wie zwey auseinander ſpringende Ballen. Bey'm Grüßen warf er den Leib vor und zog ihn ſchnell zurück, ohne Anſtand und mit der Miene der tiefſten Unterwürfigkeit. Im Sprechen wandte er den Kopf nach einer und die Augen nach der andern Seite. Die Habſucht mahlte ſich auf ſeiner Phyſiognomie, und obſchon er ſich als Aſtrolog ankündigte, ſo ſah man doch, daß ſein eigentliches Gewerbe das eines Wohldieners war.

Als Yang dieſen Mann erblickte, ging er ihm entgegen, und führte ihn in den Saal. Nach den erſten Complimenten nahmen ſie die Plätze ein, welche der Gebrauch dem Hausherrn und denjenigen, welche ihn beſuchen, anweiſet. Liaoteming eröffnete zuerſt die Unterhaltung: „Seit langer Zeit,“ ſagte er, „buhle ich um Ihre Bekanntſchaft. Noch fand ich hiezu keine Gelegenheit. Heute aber hat mir Seine Excellenz, der edle Herr Wang einen Auftrag ertheilt, den ich benutze, um mich Denſelben vorzuſtellen. Mein Glück übertrifft meine Hoffnungen.“ — „Der edle Herr Wang rühmt mir in ſeinem Briefe ſehr Ihre Kenntniſſe und Ihre Talente, mein Herr,“ antwortete Yang; „die Ehre Ihres Beſuchs iſt mir ein ausnehmendes Vergnügen.“ —

Bald darauf, als man den Thee gebracht hatte, ſprach Yang wieder zu ſeinem Gaſte: „Mein Herr, Sie kommen ohne Zweifel, um Ihre Kunſt in der Hauptſtadt auszuüben; allein wir haben ſchon hier eine große Anzahl von

Wahrſagern.“ — „Ich bin,“ erwiederte jener, „ein Mann, der fern von aller Geſchmeidigkeit und nicht ſehr gewandt iſt, ſeine Geſchäfte neben den Andern zu treiben. Ich habe eine Menge von Empfehlungsſchreiben, fürchte aber, daß der Mann von Verdienſt gleich dem Unwiſſenden verſchmäht werden könnte; darum iſt es noch ungewiß, ob ich Gebrauch davon mache. Heute habe ich Eurer Excellenz meinen Beſuch abgeſtattet; morgen muß es bey Herrn Tchin, meinem Landsmann, bey Herrn Ju, dem zweyten Hofmeiſter des Kronprinzen, bey dem Vicekönig Chi, dem Ceremonienmeiſter Pe, und drey oder vier andern angeſehenen Männern, geſchehen.“ —

Als Yang hörte, daß dieſer Mann auch den Ceremonienmeiſter Pe beſuchen wollte, ward er aufmerkſam, und fragte: „Meinen Sie Pe Thaiyouan, meinen Studiengenoſſen?“ — „Ihn ſelbſt, den Studiengenoſſen Eurer Excellenz,“ antwortete Liaoteming. — Hier kam Yang ein Gedanke: „Ich muß,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, „dieſen Menſchen mit der Heyrathsſache beauftragen; er ſoll mein Vermittler ſeyn.“ — Hierauf befahl er ſeinen Leuten, einige Erfriſchungen zu bringen, und erſuchte Liaoteming, mit ihm in ſeiner Bibliothek Platz zu nehmen. Dieſer wollte ſich entſchuldigen: „Kaum,“ ſagte er, „habe ich ja die Ehre, von Ihnen gekannt zu ſeyn, und noch konnte ich Ihnen keinen Dienſt erzeigen. Soll ich ſchon beſchwerlich fallen?“ — „Jeden andern,“ verſetzte Yang, „würde ich nicht ſo aufhalten. Aber Sie ſind ein Mann von Talent, und ich habe gerade eine kleine Angelegenheit, worüber ich Sie um Ihre Meinung bitten wollte. Verweilen wir alſo nicht bey ſolchen Ceremonien!“

Sie gingen in die Bibliothek, und als sie sich niedergelassen, nahm Liaoteming sogleich das Wort, und sprach: „Ich bitte Eure Excellenz, Ihr Gesicht wohl nach dieser Seite zu wenden, damit ich es untersuchen kann.“ — „Diese Mühe ist unnütz,“ erwiederte Yang. „Ueber das Horoscop [2]) meines Sohns wollte ich Sie befragen.“ — „Sehr wohl!“ sagte Liaoteming.

Yang begehrte ein Dintenfaß, Papier und Pinsel, und schrieb vier Zeilen, welche er Liaoteming übergab. Dieser untersuchte sie mit Aufmerksamkeit. „Das Horoscop Ihres Herrn Sohns erscheint mir ausnehmend glücklich,“ sagte er darauf. „Die fünf Elemente sind hier in der vollkommensten Einigkeit. Er ist ein im Olivenwalde gebrochener Zweig; [3]) ein Jaspis aus den Gebirgen des Pols, den wohlthätigsten Einflüssen der Gestirne unterworfen. Es ist überflüssig, von den Erfolgen zu sprechen, die er seit der frühesten Jugendzeit in den Prüfungen erhalten hat; aber Niemand dürfte erstaunen, wenn sein zwanzigstes Jahr, bezeichnet mit dem Buchstaben No. 10, ihn mit erhobenem Haupte, das glänzende Hörner schmücken, erscheinen ließe. Dies ist aber noch nichts: wenn er sein fünf und zwanzigstes Jahr erreicht hat, welches im Kreislaufe mit No. 13 bezeichnet ist, und das den Einfluß des Mittags empfängt, sehe ich ihn zum Teiche des Phönix gelangen, und in den academischen Gärten herumwandeln. Dann ist er auf dem Gipfel seiner Wünsche. Eins nur bemerke ich: Der Pallast der Ehe soll sich ihm nicht zu bald öffnen; wenn er sich sehr frühe niederläßt, kann er sich übel dabey befinden.“ —

Yang fing an zu lachen. „Ihre Verbindungen sind

herrlich, bewundernswürdig!“ rief er. „Mein Sohn hat ſich zur allgemeinen Prüfung geſtellt, und wurde nicht angenommen. Er iſt in meinem Hauſe mit ſeinen Studien beſchäftigt, und ich habe ſchon oft daran gedacht, ihm eine Verſorgung zu verſchaffen. Aber er will nichts davon hören, bis er die Doctorwürde erlangt hat. Da mir jedoch ſeine Kenntniſſe und das Maß ſeines Verſtandes bekannt ſind, ſo glaube ich, daß es ſeine Beſtimmung iſt, mit der Heyrath anzufangen.“ — „Auch reiche und angeſehene Perſonen ſind dem Geſchick unterworfen,“ erwiederte Kiaoteming; „welche menſchliche Gewalt kann ſie davon befreyen? Hat Ihr Herr Sohn noch keine Verbindung?“ — „Ich hatte eine für ihn geſchloſſen, und zwar mit der Enkelin des Statthalters Kieou, der aus meinem Lande iſt; aber unverſehens raubte ſie der Tod vor der Vermählung. Deswegen blieb die Sache bis jetzt unentſchieden.“ — „Dieſe Begebenheit,“ ſagte jener, „konnte nur eine Wirkung des Schickſals ſeyn. Was die Zukunft betrifft, ſo muß, wenn Sie wieder an eine Verbindung denken, Ihre Wahl auf eine reiche und unter glücklichen Sternen geborene Dame fallen, mit welcher Sie einen heilſamen Bund für ihn ſchließen können.“ —

Während dieſes Geſprächs hatten die Diener aufgetragen, und Yang lud ſeinen Gaſt ein, Platz zu nehmen. Sie ſetzten ſich mit einander an den Tiſch, und immer trinkend nahm Kiaoteming ſeine Fragen wieder auf: „Hatte Ihr Herr Sohn in der letzten Zeit einige Jungfrauen im Auge?“ — „Mehrere Perſonen,“ war die Antwort, „thaten uns bis jetzt Vorſchläge. Wie man ſagt, betrafen ſie reiche und ſchöne Damen, jedoch ohne Geiſt,

Sie gingen in die Bibliothek, und als sie sich niedergelassen, nahm Liaoteming sogleich das Wort, und sprach: „Ich bitte Eure Excellenz, Ihr Gesicht wohl nach dieser Seite zu wenden, damit ich es untersuchen kann.“ — „Diese Mühe ist unnütz,“ erwiederte Yang. „Ueber das Horoscop [2]) meines Sohns wollte ich Sie befragen.“ — „Sehr wohl!“ sagte Liaoteming.

Yang begehrte ein Dintenfaß, Papier und Pinsel, und schrieb vier Zeilen, welche er Liaoteming übergab. Dieser untersuchte sie mit Aufmerksamkeit. „Das Horoscop Ihres Herrn Sohns erscheint mir ausnehmend glücklich,“ sagte er darauf. „Die fünf Elemente sind hier in der vollkommensten Einigkeit. Er ist ein im Olivenwalde gebrochener Zweig; [3]) ein Jaspis aus den Gebirgen des Pols, den wohlthätigsten Einflüssen der Gestirne unterworfen. Es ist überflüssig, von den Erfolgen zu sprechen, die er seit der frühesten Jugendzeit in den Prüfungen erhalten hat; aber Niemand dürfte erstaunen, wenn sein zwanzigstes Jahr, bezeichnet mit dem Buchstaben No. 10, ihn mit erhobenem Haupte, das glänzende Hörner schmücken, erscheinen ließe. Dies ist aber noch nichts: wenn er sein fünf und zwanzigstes Jahr erreicht hat, welches im Kreislaufe mit No. 13 bezeichnet ist, und das den Einfluß des Mittags empfängt, sehe ich ihn zum Teiche des Phönix gelangen, und in den academischen Gärten herumwandeln. Dann ist er auf dem Gipfel seiner Wünsche. Eins nur bemerke ich: Der Pallast der Ehe soll sich ihm nicht zu bald öffnen; wenn er sich sehr frühe niederläßt, kann er sich übel dabey befinden.“ —

Yang fing an zu lachen. „Ihre Verbindungen sind

in der Unterhaltung auf die Frage, ob er in der Hauptſtadt einige junge Leute von guten Häuſern kenne, welche ſich durch ihre Tugenden und Talente auszeichneten. Sogleich ertheilte er dem Sohn des alten Yang die größten Lobſprüche. Er glaubt, daß dieſer junge Menſch einſt ein Gelehrter vom erſten Range werde, und zwar nach dem Horoſcop, das er ihm geſtellt hat. Ich, der immer an die Verſorgung Houngius denkt, fürchte, die Gelegenheit, die mir vor Augen ſteht, entwiſchen zu laſſen. Dieß iſt der Grund meiner Frage an Sie. Iſt Ihnen bekannt, ob er wirklich in den Wiſſenſchaften bewandert iſt?“ — „Er wurde,“ war die Antwort, „in der zweyten Section zur Theilnahme an den Abhandlungen über das Buch der Verſe im Bezirk des Unter-Präfekten Lou zugelaſſen. Ich habe ihn geſehen; allein ich kenne nichts von ihm im Fache der Literatur. Wahr iſt es, daß ich bisher nicht viel Acht auf ihn hatte; aber bey näherer Betrachtung dünkt mir nicht, daß er ein Mann von großem Verdienſt ſeyn könne; denn der alte Yang, ſein Vater, rühmt ihn nicht ſehr. Wenn er wirklich ſo außerordentliche Talente beſäße, würde ihn jener verborgen und gleichſam begraben in ſeinem Hauſe halten?“ — „Ich hegte,“ ſagte Pe, „den nämlichen Verdacht, aber ich hörte von dieſem Aſtrologen, daß er erſt zwanzig Jahre alt ſey; daß er noch an keine Heyrath denken wolle, und daß alles, was ihn beſchäftigt, nur in dem Verlangen beſtehe, ſich in den wiſſenſchaftlichen Bewerbungen hervorzuthun, ehe er an die duftreichen Kerzen der hochzeitlichen Kammer dächte. Hat er wirklich dieſen Ehrgeiz, ſo iſt derſelbe bey einem Jüngling ſeines Alters ſchätzbar. Aber noch ſind

seyn.“ — Liaotéming antwortete auf das Compliment und sie trennten sich. Also:

Verschlag'nen Menschen dient als Mittel nur die List;
Der Unterhändler des Betrügers ist ein Schelm:
Vom hohen Schluß des Himmels wissen solche nichts.
Umsonst doch werft den goldnen Hamen ihr hinab,
Zu fischen in den Fluthen euch des Himmels Bild! —

Als Yang den Liaotéming hinabgeleitet, kehrte er wieder in sein Haus zurück. Letzterer ging, ganz mit Yang's Auftrag beschäftigt, und voll Eifer, sich dessen zu entledigen, hinweg; denn wirklich war er der Mann für Aufträge. Er begab sich in seinen Gasthof, um hier die Nacht zuzubringen. Als er am folgenden Morgen seinen Anzug beendigt und sein Frühstück genommen hatte, gab er seinem Diener einen Empfehlungsbrief von Seiten Wang's an Pe, und verfügte sich zur Wohnung des letztern. Als er an der Pforte angekommen war, ließ er erst den Brief abgeben, und nachdem er ein wenig gewartet, erschien ein Bedienter, der ihn hereinzutreten bat. Liaotéming wurde in den Saal geführt, wo er einen Augenblick Platz nahm. Pe erschien bald, und nach den ersten Begrüßungen eröffnete ihm Liaotéming die Absicht seiner Reise. Hierauf brachte man den Thee, und nachdem er genommen war, sagte Pe zu seinem Gaste: „Meister! Der edle Herr Wang rühmt mir sehr das Verdienst und die übernatürlichen Gaben, welche Sie besitzen. Aber worin kann ein armer Gelehrter, wie ich, zum Erfolge Ihres Vorhabens etwas beytragen?“ — „Eure Excellenz,“ erwiederte Liaotéming, „zeichnen sich durch so glänzende Eigenschaften aus, und Ihre erhabenen Tugenden sind so allgemein bekannt, daß das ganze Reich

ſein Vertrauen in Dieſelben ſetzt. Es iſt einem Manne, der in ſeiner Kunſt ſo wenig geübt iſt, als ich es bin, nicht vergönnt, ſo viele herrliche Eigenſchaften zu ergründen. Wenn Sie es jedoch nicht unter Ihrer Beachtung finden, ſo wollte ich Sie bitten, Ihr Geſicht nach dieſer Seite zu wenden, und zu erlauben, daß ich darin etwas von Ihrem Geſchick zu leſen ſuche.“ —

Pe rückte den Stuhl, und wandte ſein Geſicht gegen jenen. „Der Weiſe,“ ſprach er zu ihm, „fragt weniger nach dem Glück, als nach dem Unglück, das ihn betreffen ſoll. Ich bitte Sie, mir nichts zu verhehlen.“ —

Liaotemíng hielt die Augen auf Pe gerichtet, und beſchaute ihn mit der größten Aufmerkſamkeit. „Ich erblicke,“ ſagte er endlich, „eine ganz himmliſche Phyſiognomie, eine Ehrfurchtgebietende Strenge, den heiligen Gebirgen ähnlich; dieſe erhabenen Augenbraunen, welche ſich auf beyden Seiten der Schläfe verlieren, dieſe Augen, welche wie die Sterne zur Zeit des Froſtes glänzen, alles das bildet eine Phyſiognomie voll hohen Stolzes. Ein Zeichen iſt ſie der alten reinen Geſinnung in den Geſchäften des Lebens, der edlen Erhebung in Widerwärtigkeiten, der geprüften Rechtlichkeit in allen Ereigniſſen. Das Beſte jedoch iſt dieſe gerade Linie, worin ſich die fünf andern vermiſchen. Sie iſt das Zeichen des Reichthums und der Würden. Alles, was hier zu befürchten ſteht, iſt das Uebermaß von Glück in dem jetzigen Leben, und vielleicht eine zu große Reinheit der Seele. Bis auf dieſen Punkt getrieben, ſchadet ſie unſerer Nachkommenſchaft; wenigſtens verſichert man es. Jedoch inmitten eines ſo großen Glücks gewahre ich Zeichen von irgend einer Entbehrung,

seyn.“ — Liaoteming antwortete auf das Compliment und sie trennten sich. Also:

Verschlag'nen Menschen dient als Mittel nur die List;
Der Unterhändler des Betrügers ist ein Schelm:
Vom hohen Schluß des Himmels wissen solche nichts.
Umsonst doch werft den goldnen Hamen ihr hinab,
Zu fischen in den Fluthen euch des Himmels Bild! —

Als Yang den Liaoteming hinabgeleitet, kehrte er wieder in sein Haus zurück. Letzterer ging, ganz mit Yang's Auftrag beschäftigt, und voll Eifer, sich dessen zu entledigen, hinweg; denn wirklich war er der Mann für Aufträge. Er begab sich in seinen Gasthof, um hier die Nacht zuzubringen. Als er am folgenden Morgen seinen Anzug beendigt und sein Frühstück genommen hatte, gab er seinem Diener einen Empfehlungsbrief von Seiten Wang's an Pe, und verfügte sich zur Wohnung des letztern. Als er an der Pforte angekommen war, ließ er erst den Brief abgeben, und nachdem er ein wenig gewartet, erschien ein Bedienter, der ihn hereinzutreten bat. Liaoteming wurde in den Saal geführt, wo er einen Augenblick Platz nahm. Pe erschien bald, und nach den ersten Begrüßungen eröffnete ihm Liaoteming die Absicht seiner Reise. Hierauf brachte man den Thee, und nachdem er genommen war, sagte Pe zu seinem Gaste: „Meister! Der edle Herr Wang rühmt mir sehr das Verdienst und die übernatürlichen Gaben, welche Sie besitzen. Aber worin kann ein armer Gelehrter, wie ich, zum Erfolge Ihres Vorhabens etwas beytragen?“ — „Eure Excellenz,“ erwiederte Liaoteming, „zeichnen sich durch so glänzende Eigenschaften aus, und Ihre erhabenen Tugenden sind so allgemein bekannt, daß das ganze Reich

in der Unterhaltung auf die Frage, ob er in der Hauptſtadt einige junge Leute von guten Häuſern kenne, welche ſich durch ihre Tugenden und Talente auszeichneten. Sogleich ertheilte er dem Sohn des alten Yang die größten Lobſprüche. Er glaubt, daß dieſer junge Menſch einſt ein Gelehrter vom erſten Range werde, und zwar nach dem Horoſcop, das er ihm geſtellt hat. Ich, der immer an die Verſorgung Houngius denkt, fürchte, die Gelegenheit, die mir vor Augen ſteht, entwiſchen zu laſſen. Dieß iſt der Grund meiner Frage an Sie. Iſt Ihnen bekannt, ob er wirklich in den Wiſſenſchaften bewandert iſt?" — „Er wurde," war die Antwort, „in der zweyten Section zur Theilnahme an den Abhandlungen über das Buch der Verſe im Bezirk des Unter-Präfekten Lou zugelaſſen. Ich habe ihn geſehen; allein ich kenne nichts von ihm im Fache der Literatur. Wahr iſt es, daß ich bisher nicht viel Acht auf ihn hatte; aber bey näherer Betrachtung dünkt mir nicht, daß er ein Mann von großem Verdienſt ſeyn könne; denn der alte Yang, ſein Vater, rühmt ihn nicht ſehr. Wenn er wirklich ſo außerordentliche Talente beſäße, würde ihn jener verborgen und gleichſam begraben in ſeinem Hauſe halten?" — „Ich hegte," ſagte Pe, „den nämlichen Verdacht, aber ich hörte von dieſem Aſtrologen, daß er erſt zwanzig Jahre alt ſey; daß er noch an keine Heyrath denken wolle, und daß alles, was ihn beſchäftigt, nur in dem Verlangen beſtehe, ſich in den wiſſenſchaftlichen Bewerbungen hervorzuthun, ehe er an die duftreichen Kerzen der hochzeitlichen Kammer dächte. Hat er wirklich dieſen Ehrgeiz, ſo iſt derſelbe bey einem Jüngling ſeines Alters ſchätzbar. Aber noch ſind

die Ihnen noch Wünsche übrig läßt. Diese betreffen entweder einen Sohn, oder einen Eidam. Aber hier muß ein außerordentlicher Fall eintreten, der sich durchaus von dem gewöhnlichen Gang der Dinge entfernt." 4) — „Söhne zu erhalten," sagte Pe mit Seufzen, „dazu habe ich schon lange alle Hoffnung verloren. Meine Wünsche beschränken sich jetzt nur darauf, einen Eidam zu finden, der mir eine Stütze in meinen alten Tagen seyn kann. Was die Armseligkeit von Reichthümern und Würden, die Sie mir vor Augen stellen, betrifft, so gestehe ich Ihnen, daß ich sie wie leichte Wolken, oder wie die Schuhe, worauf meine Füße treten, ansehe." — „Ich glaube gern an die erhabenen Gesinnungen Eurer Excellenz," war die Antwort. „Aber so wenig auch solche Güter Sie fesseln, so können Sie diese doch mit der Prüfung, welche ich vornehme, in Verbindung stellen. Es wird eine Gelegenheit kommen, auf die Sie nicht zählen, und wo, da Sie keine leiblichen Söhne haben, irgend ein außerordentlicher Fall Ihnen solche ersetzen wird. In Wahrheit! Das Gute steht hier dem Uebel zur Seite, und wenn Sie Ihr gutes Glück nicht benutzen, so erfahren Sie sicher etwas Widerwärtiges. Dies ist ein sehr gewisser Punkt. Eure Excellenz kann sich diese Weissagung in das Gedächtniß schreiben. Nicht lange, so werden Sie sehen, ob ich ein betrügerischer Physiognomiker bin." — „Sie sind ein Geleiter inmitten der Finsternisse," antwortete Pe; „ich bin Ihnen sehr verbunden." —

Das physiognomische Werk war geendigt; die Bedienten brachten noch einmal Thee, worauf Pe zu seinem Gaste sprach: „Meister! Sie haben von Tchekiang bis nach der Hauptstadt mehr als 3000 Meilen auf dem Wasser zurück-

gelegt; ſie hatten Gelegenheit, eine große Menge von Menſchen zu ſehen und zu prüfen. Haben Sie unter unſern jungen Leuten, die Talent und Kenntniſſe zeigen, einige gefunden, welche nach Ihrem Wunſche ſind?“ — „Man findet überall mehr als einen Baccalaureus von der gewöhnlichen Art,“ verſetzte Liaotemíng. „Sprechen Sie aber von jenen beſondern Verdienſten, welche Glanz auf ihr Jahrhundert werfen, und deren Ruf ſich durch das ganze Reich erſtreckt, ſo kenne ich wenige, wie den Sohn des edlen Herrn General-Inſpectors Yang.“ — Hiemit wollte er aufſtehen. — „Welcher Herr Yang?“ fragte Pe voll Eifer. Iſt es Yang Tſeenhian, mein Studiengenoſſe?“ — „Es iſt der aus der Provinz Kiangſi, mit dem Beynamen Thingtchao,“ antwortete jener. Aber ich weiß nicht, ob er Ihr Studiengenoſſe war.“ [5] — „Der nämliche,“ erwiederte Pe. „Doch hat er nur einen einzigen Sohn, der vor etlichen Jahren ſeine Studien beendigte. Ich habe ihn geſehen; er ſchien mir ein ziemlich gewöhnlicher Menſch zu ſeyn, und was ſeine Prüfungen anlangt, ſo wüßte ich nicht, daß er mehr, als ein anderer, geglänzt hätte. Warum urtheilen Sie ſo günſtig über ihn, Meiſter?“ — „Ich darf in der Literatur kein tiefes Urtheil wagen,“ [6] verſetzte Liaotemíng. „Wenn man aber ſeinem Horoſcop und dem Anblick der Sterne glaubt, ſo beſitzt er kein gemeines Verdienſt unter den Gelehrten, und wird einſt ein Mann von dem erſten Rang, der in den Jaspis-Saal tritt oder das goldene Roß beſteigt. [7] Im übrigen iſt es nicht allein ſein Horoſcop, was mich ſo urtheilen läßt; denn ſchon ſpricht ſein Erfolg bey der Provinzial-Bewerbung für ihn. Er iſt zwan-

zig Jahre alt. Seine Tage bringt er in der Einſamkeit zu, um ſich zu vervollkommnen, und noch wollte er an keine Heyrath denken. In dieſem Punkt allein kann man nichts von ihm erlangen. Betrachte ihn jedoch Eure Excellenz nicht wie einen gewöhnlichen Mann!“ — „Dies alles war mir unbekannt,“ ſagte Pe. Die Unterhaltung dauerte noch ein wenig fort; alsdann ſtand Liaotemíng auf, um Abſchied zu nehmen. — „Meiſter!“ ſagte Pe zu ihm, „ich ſollte Sie zurückhalten und erſuchen, eine Mahlzeit mit mir einzunehmen; aber ein Freund hat mich auf eins ſeiner Landhäuſer eingeladen. Es iſt ſehr unhöflich von mir, daß ich Sie ſo bald weggehen laſſe.“ Zugleich befahl er einem Diener, den Betrag von einer Unze [8]) in ein Papier zu wickeln, und überreichte es dem Wahrſager. Dieſer nahm es mit einer Verbeugung, und nachdem er zwey oder dreymal gedankt, entfernte er ſich, um Yang ſogleich Bericht von dieſer Unterhaltung abzuſtatten.

Pe blieb ſeiner Seits ganz beſchäftigt mit dem, was er eben gehört, und war ſehr begierig, etwas Beſtimmtes über den jungen Yang zu wiſſen. Dennoch war es ihm kein Anliegen, mit Fremden darüber zu ſprechen. Ein glücklicher Zufall wollte, daß in dieſem Augenblick der Doctor Gou zu ihm kam. Pe führte ihn in ſeine Bibliothek, um einige Erfriſchungen zu nehmen; nachdem ſie beyde ein wenig mit einander getrunken hatten, fragte er ſeinen Schwager: „Haben Sie den Sohn von Yang Tſeuhian geſehen?“ — „Warum dieſe Frage?“ antwortete der Doctor Gou. — „Weil,“ ſagte Pe, „mir geſtern einer meiner Studiengenoſſen einen Phyſiognomiker ſandte, und mir denſelben empfahl. Zufällig kam ich

in der Unterhaltung auf die Frage, ob er in der Hauptſtadt einige junge Leute von guten Häuſern kenne, welche ſich durch ihre Tugenden und Talente auszeichneten. Sogleich ertheilte er dem Sohn des alten Yang die größten Lobſprüche. Er glaubt, daß dieſer junge Menſch einſt ein Gelehrter vom erſten Range werde, und zwar nach dem Horoſcop, das er ihm geſtellt hat. Ich, der immer an die Verſorgung Houngius denkt, fürchte, die Gelegenheit, die mir vor Augen ſteht, entwiſchen zu laſſen. Dieß iſt der Grund meiner Frage an Sie. Iſt Ihnen bekannt, ob er wirklich in den Wiſſenſchaften bewandert iſt?" — „Er wurde," war die Antwort, „in der zweyten Section zur Theilnahme an den Abhandlungen über das Buch der Verſe im Bezirk des Unter-Präfekten Lou zugelaſſen. Ich habe ihn geſehen; allein ich kenne nichts von ihm im Fache der Literatur. Wahr iſt es, daß ich bisher nicht viel Acht auf ihn hatte; aber bey näherer Betrachtung dünkt mir nicht, daß er ein Mann von großem Verdienſt ſeyn könne; denn der alte Yang, ſein Vater, rühmt ihn nicht ſehr. Wenn er wirklich ſo außerordentliche Talente beſäße, würde ihn jener verborgen und gleichſam begraben in ſeinem Hauſe halten?" — „Ich hegte," ſagte Pe, „den nämlichen Verdacht, aber ich hörte von dieſem Aſtrologen, daß er erſt zwanzig Jahre alt ſey; daß er noch an keine Heyrath denken wolle, und daß alles, was ihn beſchäftigt, nur in dem Verlangen beſtehe, ſich in den wiſſenſchaftlichen Bewerbungen hervorzuthun, ehe er an die duftreichen Kerzen der hochzeitlichen Kammer dächte. Hat er wirklich dieſen Ehrgeiz, ſo iſt derſelbe bey einem Jüngling ſeines Alters ſchätzbar. Aber noch ſind

gerte ſich zwey, dreymal. „Ich bin nur deswegen hieher gekommen,“ ſagte er, „um die Ehre zu haben, Ihnen dienſtwillig zu ſeyn und Ihrer Geſellſchaft zu genießen; außerdem ſind wir bey meinem Anverwandten; Sie haben alſo keinen Grund, daß ich Ihnen gehorche.“

Yang war daher genöthigt, den Ehrenplatz einzunehmen, und als der Doctor Gou ſich gegen ihn verbeugt hatte, war an Yang-Fang die Reihe, Pe zu begrüßen. Dieſer wollte auch ihm ſeinen Platz abtreten; aber Yang-Fang weigerte ſich ſchnell mit den Worten: „Wie wäre es möglich, daß ich in Gegenwart meines Vaters dieſe Freyheit wagen dürfte?“ — Yang zog eilends Pe auf deſſen linke Seite, und ſprach: „Nein, nein, edler Herr, das darf nicht ſeyn! Die jungen Leute müſſen ſich ihrer Schuldigkeit fügen.“ —

Pe, der keinen geringeren Platz einnehmen konnte, ſetzte ſich auf den ihm angewieſenen, und als die Complimente geendigt waren, ließen ſich alle nieder. Yang ſaß auf dem erſten Platze gegen Morgen, Pe auf dem erſten gegen Abend, Yang-Fang auf der andern Seite gegenüber, und der Doctor Gou neben Pe auf einem Stuhle, den er der Geſellſchaft näherte. Man brachte den Thee, und Yang wandte ſich an Gou mit den Worten: „Ich war ſehr bey Ihnen im Rückſtande; welchem Ereigniß verdanke ich die Gunſt, ſo Sie mir heute erzeigen?“ — „Seitdem Ihr Herr Sohn,“ war die Antwort, „in der Hauptſtadt angekommen iſt, hatte ich noch nicht das Glück, ihn zu beſitzen. Das heutige Mahl iſt ihm und nicht Ihnen zu Ehren veranſtaltet, edler Herr!“ — „Sollen die jungen Leute ſolche Gunſt empfangen?“ ſagte

Yang. „Mein Sohn war heute ſo ſehr in ſeine Studien vertieft, daß er nicht kommen wollte. Ich aber ſagte zu ihm: Wenn ein Vater dich ruft, warum ſollteſt du nicht ſeiner Einladung folgen? Zudem wird ein achtungswerther Mann da ſeyn, von dem du in einem Tage mehr lernen kannſt, als durch alle deine Studien in zehn Jahren. Dies entſchied ihn zu kommen.“ — „Wenn Ihr Herr Sohn ſeine Zeit auf dieſe Art zubringt, ſo iſt es eine ſeltene Anwendung derſelben,“ ſagte Pe. — „So war er immer ſeit ſeiner Kindheit,“ antwortete Yang. „Immer beſorgte ſeine Mutter, er möchte ſich erſchöpfen. Sie ermahnte ihn unaufhörlich zur Erholung; aber er wollte nichts davon hören. Auch kann man ſagen, daß für ihn die Früchte des Herbſtes vor der Jahrszeit kamen. [10]) Viele Perſonen haben ihm Heyrathsvorſchläge gethan; er hat ſie alle verworfen. Seine Tage bringt er nur damit zu, eine gewiſſe Zahl von Bänden zu leſen und wieder zu leſen, und ich ſehe ihn faſt gar nicht. Oft ermahne ich ihn und ſage, daß die Bücher nicht da ſind, um auf ſolche Art ſtudirt zu werden. Allein in dieſem Stück ſind wir niemals einig.“ — „So viel Verdienſt,“ erwiederte Gou, „ein ſo entſchiedener Sinn für Eingezogenheit und Studium, verkünden einen vorzüglichen Character. Sie haben, edler Herr, ein Roß, das fähig iſt, tauſend Meilen [11]) zurückzulegen. In unſern Augen ſind dies Strahlen, welche ihren Ruhm noch erhöhen.“ —

Während man ſich ſo unterhielt, hatten die Diener aufgetragen. Gou erhob ſich, und lud ſeine Gäſte an den Tiſch. Sie gehorchten, indem ſie in der nämlichen Ordnung, wie bisher, Platz nahmen. Man tafelte bis zum

Abend. Pe und Gou betrachteten mit vieler Aufmerksamkeit die Manieren, die Haltung und die geringsten Bewegungen Yang-Fang's. Aber sie sahen nicht, daß er den Mund öffnete, oder den mindesten Theil an der Unterhaltung nahm, und wenn sie ihn anredeten, so gab sein Vater für ihn die Antwort. Auf diese Art war man lange ungewiß, wofür man ihn halten sollte.

Nachdem sie eine Zeitlang die Freuden des Mahls genossen, schlug der Doctor Gou ein Gesellschaftsspiel vor, welches darin besteht, daß man ein schickliches Wort in eine Phrase bringt. Er wandte sich an Yang, um das Wort zu wählen. Dieser entschuldigte sich erst, war aber am Ende bereit, und sagte: „Wir haben bisher des Weins nicht geschont. Nehmen wir also das Wort Roth an! So oft man es setzt, wird eine Tasse getrunken." — „Das ist zu leicht," erwiederte Gou. „Fügen Sie, wenn ich bitten darf, eine etwas schwerere Bedingung hinzu!" — „Weil das Wort gegeben ist, darf nichts geändert werden," sagte Pe. „Nur muß man es so machen, daß jede Phrase eine Anwendung hat." — „So sey es!" rief Yang. Er hatte das Spiel eröffnet, und daher nur einmal das Wort Roth zu setzen und eine Tasse zu trinken. Die Bedienten überreichten sie ihm. Er trank und sprach: „Ich setze einmal das Wort Roth; hier ist es:

„Die Blätter, so der Reif getroffen, sind
Mehr roth noch, als des zweyten Mondes Blumen."

Man stand jetzt in der ersten Dekade des eilften Monats. [12]) Um diese Zeit steigen graue Wolken auf, und die Blätter der Bäume färben sich roth. Dies gab Yang den Gedanken zu jenem Verse, als Schilderung der Jahrs-

zeit, ein. Als er geendet, gab er die Taſſe an Pe. Dieſer wollte ſeinen Theil an Yang-Fang abtreten. Aber letzterer weigerte ſich ſchlechthin. Pe, als der zweyte, mußte das Wort zweymal ſetzen. Er trank daher die erſte Taſſe, und ſprach:

„Agroſtis-Blume glänzt, an Farbe roth,
Inmitten von zehntauſend Grashalmen.“

Durch dieſen Vers bezeichnete er räthſelweiſe die Schönheit ſeiner Tochter Houngiu.[13]) Er trank die zweyte Taſſe, und ſprach:

„Purpur und Roth — ſie ſchmückten nie gemeine Tracht.“

Auch dieſer Vers enthielt eine Anſpielung auf ſeine Tochter, um welche ſich keine gewöhnlichen Freyer bewerben dürften. Jetzt überreichte er Yang-Fang die Taſſe. Dieſer hätte ſie gern verweigert und an den Doctor Gou abgegeben. „Wollen Sie,“ ſagte dieſer lachend, „daß der Hausherr in ſeiner eigenen Wohnung die Rolle eines Fremden ſpiele?“ — Yang-Fang machte viele Entſchuldigungen, und ſah ſich am Ende doch genöthigt, die Taſſe anzunehmen. „Wie wäre es möglich,“ ſagte er, „daß ich in Gegenwart meines Vaters dieſe Freyheit wagen dürfte?“ — „Was wollen Sie ſagen?“ verſetzte Gou. „Sie müſſen ſich im Gegentheil dem Befehl unterwerfen, den er ſelbſt gegeben hat.“ — „Soll man unter Freunden,“ ſagte Pe, „ſo viele Zurückhaltung zeigen?“ —

Als Yang ſah, daß ſeinem Sohn kein Weigern half, mußte er endlich das Wort nehmen: „Wohlan! Du kannſt nichts beſſers thun, als gehorchen.“ —

Yang-Fang blieb keine Entſchuldigung mehr. Er ſtand auf, um ſich ſeiner Aufgabe zu entledigen. Der

Zufall hatte ihn ſchlecht bedient; denn als der Dritte mußte er das beſtimmte Wort dreymal ſetzen. Man gab ihm die volle Taſſe. Er trank, und ſprach:

„Des Mandelbaumes Roth blinkt vor zehntauſenden.“ —

„Der Gedanke iſt eben nicht recht an der Zeit,“ dachte Pe. »Vielleicht aber will er ſeine Jugend und ſeine Ausſicht auf Beförderung darin verhüllen. So kann es noch gehen.“ —

Man kam zur zweyten Taſſe. Yang-Fang hatte ſie faſt geleert, und zerbrach ſich den Kopf, um irgend eine Idee zu finden. Er ſtellte ſich, als ob er noch nicht ausgetrunken hätte. Endlich, nachdem er eine Zeitlang gezögert, fiel ihm ſchnell etwas ein: —

„Der kaiſerliche Strom wälzt rothe Blätter.“ — 14)

So ſchrie er. Yang, der ihn ſo reden hörte, empfand wohl ſelbſt, daß die Anwendung nichts Sinnreiches hatte. Doch wollte er weder ſagen, daß ſie nichts tauge, noch ein gänzliches Stillſchweigen beobachten; daher zwang er ſich zu einem Lächeln. Pe ſchwieg ebenfalls, weil ihm der Gedanke kam, Yang-Fang wolle etwas über ſeine Heyrathsbewerbung hören laſſen. Dieſe Meinung hinderte ihn noch, die Nichtigkeit des jungen Menſchen zu erkennen, der jene Phraſe ganz auf Gerathewohl losgelaſſen hatte. —

Beym dritten Gange ſuchte ſich Yang-Fang, deſſen Geiſtesvorrath wirklich erſchöpft war, damit zu entſchuldigen, daß er nicht mehr trinken könne. Er bat, zu zwey- oder dreymalen, man möchte ihm den Reſt erlaſſen. Gou, der ſeine Abſichten hatte, war nicht geneigt,

ihm dieſe Bitte zu bewilligen. Pe, der neben ihm ſaß, drängte und ermahnte ihn. Yang-Fang konnte ſich deſſen nicht länger erwehren; er nahm die Taſſe, und ſuchte ſich die Verſe aller Dichter, die er geleſen hatte, wieder in den Kopf zu bringen. Der Vater hatte anfänglich gedacht, es würde ihm ein leichtes ſeyn, das Wort ein- oder zweymal wieder zu geben; aber zum Unglück fand er ſich gezwungen, es dreymal zu ſetzen. Mit auſſerordentlicher Pein ſah Yang ſeines Sohns Verlegenheit. Er wagte nicht, ihm etwas aus dem Buch der Verſe oder aus den Dichtern unter der Dynaſtie der Thang einzuflüſtern; denn er wußte wohl, daß Yang-Fang ſich nicht darauf beſinnen könnte. Am beſten ſchien es ihm, unter dem Schein, als wollte er das Geſpräch wieder anfangen, eine Stelle aus einem — ich weiß nicht mehr welchem — Dichter anzuführen. „In den gegenwärtigen Umſtänden,“ ſprach er, „inmitten der Angelegenheiten, womit der Kaiſer beſchäftigt iſt, bleibt uns übrigen Beamten, die wir täglich bey Hof erſcheinen müſſen, wenig Zeit,

„Den dunſt'gen Mond und gold'ner Sterne Glanz“

zu bewundern. Und doch iſt nichts lieblicher, als ſo der Ruhe zu genießen, wie in einem Gebäſche! Es iſt die angenehmſte aller Erholungen.“ Mit den Verſen auf den dunſt'gen Mond wollte Yang ſeinem Sohne ein gewiſſes Gedicht in das Gedächtniß rufen, und während er ſie ſprach, hielt er die Augen feſt auf jenen geheftet, um ihn beſſer in Stand zu ſetzen. Pe und Gou, die nicht wußten, was er eigenlich damit ſagen wollte, and-

worteten, ein Lächeln zurückhaltend: „Ja, Sie haben Recht.“ —

Allein Yang-Fang merkte wohl durch die Art, wie ihn sein Vater ansah, daß es ein Wink für ihn war, und während Yangs Rede kam ihm plötzlich die Erinnerung, so daß er freudig die Tasse leerte, und rief:

„Die rothen Wolken sind wie Blumen, die
Des Himmels König sä't mit vollen Händen.“ — 15)

Pe, mit diesem Einfall zufrieden, mußte gestehen, daß er gut sey, und Yang-Fang gab, im Uebermaß der Freude, von dem edlen Herrn Pe gelobt zu werden, schnell die Tasse an Gou. Dieser, als der letzte, hatte nur eine Tasse zu trinken. Er nahm sie, und sprach:

Der Saft, so jetzt in unsern Adern wallt,
Ist rother Jaspis, der da flüssig worden.“

Der Gang war geendigt. Gou ließ sich eine große Tasse füllen, die er Yang zum Danke, daß er das Wort gegeben, überreichte. Yang nahm sie an, und als er getrunken, wandte er sich gegen Yang-Fang mit den Worten: „Die Poesie ist eine erhabene Kunst, welche ein Gelehrter nicht genug schätzen kann; oft aber ist sie ein großes Hinderniß bey unsern Beförderungen. Wer sich einmal durch Dienste bekannt gemacht, wer seinen Ruf auf dauernden Grund gebaut hat, der kann sich dann auch solchen Vergnügungen überlassen. Aber junge Leute, wie Du, müssen sich ernsteren Studien widmen. Weil Du siehst, daß Männer von höherem Alter, edle Herren von großem Ruf, in dieser Kunst, wie in allen Dingen, hervorleuchten, so bilde Dir darum nicht ein, daß Du ihnen auf jener Bahn nachkommen kannst. Läßt man

ſich durch eine ſolche Neigung hinreißen, ſo iſt es ſchwer, irgend einen Vortheil von ſeinen Studien zu ernten. Jeden Augenblick ſieht man junge Leute, die mit einem ausgezeichneten Talente begabt ſind, und doch keine gründliche Fähigkeit beſitzen. Dies iſt die Krankheit vieler Studirenden, und es liegt mir unendlich daran, Dich davor zu bewahren.“ Darauf fragte er gegen Pe gewandt: „Edler Herr, was denken Sie von dem, ſo ich eben ſagte?“ — „Ihre trefflichen Lehren,“ war die Antwort, „ſind ein Spiegel für junge Leute. Aber ihr Herr Sohn hat vom Himmel ſo gründliche Anlagen und ſo viele Reife erhalten, daß Sie gewiß nicht nöthig haben, ſeiner Neigung Feſſeln anzulegen.“ —

Als der Doctor Gou ſah, daß Yang ſeine Taſſe geleert hatte, wollte er dieſes Spiel mit neuer Wendung wieder anfangen, und kehrte ſich deshalb gegen Yang-Fang; aber der Vater nahm es wahr, und ſtand eilends auf: „Die Reihe wäre an dem edlen Herrn Pe,“ ſagte er. „Allein es iſt ſchon lange, daß wir Tafel halten. Ich bitte um ein wenig Aufſchub.“ — Pe ſtand gleichfalls auf: „Es ſey!“ ſprach er. „Wir wollen einen kleinen Spaziergang machen, und ſetzen uns wieder an den Tiſch, wenn abgetragen iſt.“ —

Gou wollte nun nicht auf ſeinem Vorſchlage beharren. Er lud ſeine Gäſte ein, den Saal zu verlaſſen, um ſich in einem kleinen Pavillon etwas zu ergehen. Dieſer Ort hatte wenig Raum, aber ſeine vier Mauern prangten mit Inſchriften, und die Treppe ſchmückten Blumengewächſe. Es war ein ſtiller, entlegener Aufenthalt, wo der Gebieter des Hauſes ſeine Ruheſtunden hielt. Als die

Gäſte mit ihm eingetreten waren, beſchauten ſie eine Zeitlang das, was ſie umgab. Yang und Pe waren die Treppe hinabgeſtiegen, Gou und Yang-Fang blieben auf einer Seite des Pavillon ſtehen. Yang-Fang erhob zufällig ſein Haupt, und ſah über der Pforte eine Inſchrift von drey Characteren. Sie hieß Fe-Kou-Hian: Pavillon der inneren Zufriedenheit. Er las ſie ganz leiſe, und hielt einige Zeit die Augen darauf gehefftet. Gou bemerkte ſeine Aufmerkſamkeit, und ſprach: „Dieſe drey Characteren ſind von der Hand Ouiuyi's; die Züge ſind feſt und kühn; man kann ſagen, daß er ein vorzüglicher Kalligraph war.“ —

Yang-Fang wollte den Kenner ſpielen, und zeigen, daß er in Characteren bewandert ſey. „Ja,“ war ſeine Antwort,“ er iſt ein geſchickter Kalligraph. „Doch finde ich das Wort Pavillon ziemlich gewöhnlich, die beyden Characteren Fe-Kao aber göttlich geſchrieben.“ Damit gab er dem letzteren Wort die gewöhnliche Ausſprache, weil er nicht wußte, daß es aus einer Stelle des Buchs der Verſe entlehnt war, wo des Reims wegen Kou [16]) ſteht. Dieſes einzige Wort genügte, um dem Doctor Gou alles Licht zu geben. Er antwortete nur obenhin: „Ja, Sie haben Recht.“

Folgende Verſe paſſen ſehr gut auf dieſe Begebenheit:

Das Schweigen dienet oftmals der Geſtalt;
Sehr leicht ſind Drach' und Schlange zu verwechſeln:
Allein ſobald man ihre Stimme hört,
Enthüllen ſich des einen Mißgeſtalt,
Der andern Schönheit, plötzlich unſern Augen. —

Da ſie noch ſprachen kamen Yang und Pe wieder herauf. Die Unterhaltung begann von neuem. Gou lud

ſeine Gäſte ein, ſich wieder an den Tiſch zu ſetzen, und wollte auch das Spiel in Gang bringen. Yang-Fang bat, man möchte ihn ſeinen Theil an Pe abtreten laſſen. Pe beſtand darauf, daß Yang-Fang es eröffnen ſollte. Keiner wollte nachgeben. Yang, in Furcht, das Spiel möchte am Ende zu einer verdrießlichen Entdeckung führen, benutzte die Gelegenheit. „Weil der edle Herr,“ ſagte er, „nicht das Beyſpiel geben mag, wie kann derſelbe verlangen, daß mein Sohn ſo unbeſcheiden ſey? Ich halte es für beſſer, daß wir miteinander trinken und plaudern. Aber mein Wunſch ſoll dem Ihrigen nicht vorgehen.“ — „Ihre Meinung iſt recht gut,“ antwortete Pe; „aber um ſich zum Trinken zu ermuntern, bedarf man doch irgend einer Vergnügung.“ — „Wer würde bey Tiſch mit Freunden einen Rauſch verſchmähen?“ ſagte Yang. Der Doctor Gou ließ ſogleich jedem ſeiner Gäſte eine große Taſſe geben, und alle vier nahmen Platz, um abwechſelnd zu trinken und zu plaudern. So brachten ſie die Zeit bey Tiſche zu, bis ſie die erſten Vorläufer der Trunkenheit ſpürten. Yang, vor Furcht zitternd, daß Pe, wenn er einmal erhitzt wäre, Luſt bekäme, wieder Verſe zu machen, ſtellte ſich jetzt betäubter, als es wirklich der Fall war, und wollte ſchlechterdings aufſtehen und mit ſeinem Sohne Abſchied nehmen. Alſo:

Wohl doppelt hat der Gaſt die Hand,
Der Wirth vier Augen doch;
Der Faden [illegible]nn ſich göttlich an;
Doch ſchärfer war der Blick.

Laſſen wir Yang und ſeinen Sohn in ihre Wohnung zurückkehren, nachdem ſie Abſchied von der Geſellſchaft ge-

nommen hatten. Gou, welcher Pe noch zurückhielt, um einige Erfrischungen zu nehmen, eilte, ihm den Vorfall mit der Inschrift zu erzählen. — „Ich hatte wohl seine Verlegenheit bemerkt, als er die Tasse leerte,“ sagte Pe; „iedoch ein solcher Bock enthüllt gänzlich seine Unwissenheit. Der Astrolog verdient nach dem, was ich sehe, nicht das mindeste Vertrauen.“ —

„Wie?“ sagte Gou mit Lachen; „konnten Sie sich an die Worte dieses Wahrsagers halten? ohne Zweifel hat ihn der alte Yang, ergriffen von der Schönheit der Verse, welche letzthin meine Nichte verfertigte, abgesandt, um Ihnen Mährchen zu erzählen.“ — „Das muß seyn,“ erwiederte Pe, den Kopf schüttelnd, „und ohne die heutige Erfahrung hätte ich leicht in die Falle gerathen können.“ —

So schwatzten und tranken die beyden Schwäger noch einige Zeit mit einander; hierauf trennten sie sich.

Führt Jemand einen Anschlag in dem Kopf,
Dann liegt's an dir, auf deiner Hut zu seyn:
Kein Haarbreit irrst du, wenn zehntausend Regeln
Der Vorsicht tausend Listen widersteh'n. —

Yang, der unterdessen nach Hause gekommen, bildete sich ein, daß sein Sohn bey diesem Gastmahle seine Unwissenheit nicht kund gethan habe. Freudig sprach er bey sich selbst: „Man darf glauben, daß unsere Verbindung sich macht. Aber wen wähle ich zum Unterhändler? Das ist ein wesentlicher Punkt.“ Nach einiger Ueberlegung sagte er: „Der alte Mann ist eigensinnig und hartnäckig. Beauftrage ich eine ausgezeichnete Person, um mit ihm über diesen Gegenstand zu sprechen, dann

ſagt er vielleicht, ich wolle ihn mit meinem Anſehn behelligen. Am beſten ſende ich ihm Sſe Fanghoei; ſie haben mit einander ſtudirt, ſind Freunde, und er wird nichts zu entgegnen wiſſen." —

Nachdem dieſer Entſchluß gefaßt war, wollte er ſogleich dem edlen Herrn Sſe einen Beſuch abſtatten, als einer ſeiner Diener ihn daran erinnerte, daß am geſtrigen Abend ein Expreſſer angekündet habe, es werde ſich heute die Kammer der General-Inſpectoren verſammeln, und daß es Zeit wäre, ſich dorthin zu begeben. „Das hätte ich faſt vergeſſen," ſagte er, und fügte bey ſich hinzu: „Gewiß wird Sſe Fanghoei auch da ſeyn." —

Er gab Befehl, daß man ſein Pferd fertig mache, und verfügte ſich ſodann in die Verſammlung der General-Inſpectoren. Mehrere waren ſchon vor ihm angelangt; glücklicher Weiſe kam auch Sſe. Nach den Begrüßungen war die Rede vom Gegenſtand der Zuſammenkunft. Der regierende Kaiſer wollte zu ſeinem in der Tartarey gefangenen Bruder einen Beamten ſenden, der ihm ſeinen Gruß melden und ihm Winterkleidung überbringen ſollte. Das Miniſterium der perſönlichen Angelegenheiten ſchwebte über die Seiner Majeſtät vorzuſchlagende Wahl ſo lange in Ungewißheit, daß endlich ein kaiſerliches Dekret den Präſidenten der Hof-Collegien und der höheren Gerichts- und Verwaltungs-Behörden gebot, ſich zur desfallſigen Berathſchlagung zu verſammeln. Die Kammer der General-Inſpectoren war zuſammenberufen, damit ſie ſich ganz beſonders mit dieſer Angelegenheit beſchäftige, und ſich in Stand ſetze, der General-Verſammlung ihren Beſchluß mitzutheilen. —

Als nun der Gegenstand zur Berathschlagung kam, wagten die General-Inspectoren, deren jeder durch besondere Rücksichten geleitet war, keinen Vorschlag. Alle erschienen vor der Versammlung, und stellten, nachdem sie sich tief geneigt, vor: „Daß, weil die befragliche Sendung fordere, den gefangenen Kaiser im Lager der Tartaren aufzusuchen, durchaus, um sich des fürstlichen Vertrauens nicht unwürdig zu zeigen, ein Mann von hohem Talent und geprüfter Klugheit nöthig wäre; es müsse zugleich ein muthiger und starker, mit einem Wort, ein vollendeter Mann seyn. Auch stände zu fürchten, daß in der kurzen Zeitfrist einer Berathschlagung die Wahl nicht zur gehörigen Reife komme. Es wäre daher besser, wenn jeder nach Hause zurückkehrte und sich ernstlich mit dieser Angelegenheit beschäftigte, damit man alsdann der Kammer Jemand vorschlagen könne, der ihr Zutrauen verdiene, und damit auf diese Art ihr Vorsteher vollkommene Aufklärung erhalte.“ — Da die ganze Versammlung dieser Meinung war, so trennte man sich ohne Weiteres.

Es herrsch' im Rath das öffentliche Thun:
Wozu hieran in seinem Hause denken?
Doch so ist höfischer Beamten Geist,
Daß neun von zehn ihr Eigennutz beschäftigt. —

Als die Inspectoren auseinander gingen, spornte Yang sein Pferd, um Sse einzuholen, und als er ihn erreicht, sagte er: „Ich habe eine kleine Bitte an Sie, und möchte Sie deshalb nach Hause begleiten.“ — „Was wäre das, edler Herr?“ fragte Sse; „könnten Sie mir es nicht sogleich mittheilen?“ — Beträfe es jeden andern Gegenstand, erwiederte Yang, so könnten wir uns auf dem

Wege davon unterhalten; aber dieſer verlangt wohl, daß ich mit Ihnen nach Hauſe gehe.“ —

Unter dieſem Geſpräch ritten die zwey Beamten neben einander, und kamen bald an Sſe's Wohnung an. Sie ſtiegen vom Pferd, und gingen in den Saal, wo ſie Platz nahmen. „Welches Anliegen haben Sie an mich?“ fragte nun Sſe. — „Es betrifft nichts Geringeres, als eine Heyrath für meinen Sohn,“ verſetzte jener. — „Ihr Herr Sohn,“ erwiederte Sſe, „ward im vorigen Herbſt auf die Liſte der Licentiaten geſchrieben; wie kommt es, daß er noch nicht verheyrathet iſt?“ — „Mein Sohn,“ war die Antwort, „iſt nun zwanzig Jahre alt. Er hatte im verfloſſenen Jahre Glück. Meine Collegen haben mir um die Wette Heyrathsvorſchläge für ihn gethan. Aber er iſt feſt entſchloſſen, ſich nur mit einer Jungfrau zu verbinden, die ſich durch Tugenden und Talente empfiehlt, und dies allein hat bisher die Sache verzögert. Vor einigen Tagen ſpeiſ'te ich mit Ihnen, edler Herr, bey dem Ceremonienmeiſter Pe; ich hatte Gelegenheit, das Verdienſt und die Geſchicklichkeit ſeiner Tochter durch ein Gedicht, das ſie an ihres Vaters Stelle verfertigte, kennen zu lernen. Bey der Nachhauſekunft erzählte ich es meinem Sohn. Dieſer wurde ſogleich von dem wärmſten Verlangen erfüllt, ein ſo ausgezeichnetes Frauenzimmer zu beſitzen. Ich aber bedachte, daß der edle Herr Pe etwas kurz gebunden und ſtolz ſey, und fürchtete, daß, wenn ich ihm ſonſt Jemand ſchickte, er deſſen Vorſchläge nicht anhören und ich meinen Zweck verfehlen würde. Unter meinen Studiengenoſſen ſind Sie, edler Herr, allein ihm befreundet. Zudem habe ich das größte Verlangen, mit einem Beweiſe der Freundſchaft

von Ihnen beehrt zu seyn. Darum wage ich an Sie die gegenwärtige Bitte. — Wollen sie die Güte haben, diese Mühe zu übernehmen?“ — »Wenn von einem so schönen Bund die Rede ist, so muß ich Ihnen meine eifrigen Dienste anbieten,“ antwortete Sse; „aber Sie kennen die Unbiegsamkeit des edeln Herrn Pe. Ist er gut gestimmt, so liegt wenig daran, durch wen Sie mit ihm sprechen lassen. Ist er es aber nicht, so werde ich, obschon ich mir schmeicheln darf, sein Freund zu seyn, große Mühe haben, ihn auf den gehörigen Weg zu bringen. Der wesentliche Punkt bey dieser Sache ist die Jugend und das ausgezeichnete Verdienst Ihres Herrn Sohns. Dies macht ohne Zweifel den meisten Eindruck auf jenen. Ich sehe nicht voraus, daß er sich dagegen entscheiden könnte. Heute ist es schon zu spät, um ihm einen Besuch zu machen; aber morgen frühe, edler Herr, will ich mich ihres Auftrags entledigen, und mag er nun gut oder übel gestimmt seyn, so werde ich immer die Ehre haben, Ihnen Bericht abzustatten.“ — „Dafür werde ich Ihnen unendlich verbunden seyn,“ antwortete Yang, mit einer Verbeugung. Dann stand er auf, und nahm Abschied.—

Nach diesen Ereignissen erblickt man bald eine Wanderung in die Regionen des Nordens; den verlassenen Zustand einer geliebten Tochter, ihren einsamen Aufenthalt in der Provinz Nanking, und andere Widerwärtigkeiten.

Ein Vorsatz, der sich in dem Kopfe spinnt,
Schaff't tausend Plän und hundert Bindungsmittel;
Die Folge doch, gut oder schlimm, sie hängt
Vom Himmel ab: wer strebt für das Gelingen? —

Diejenigen, welchen es noch unbekannt ist, was für Wirkungen Sse's Besuch hervorbrachte, werden es im folgenden Kapitel erfahren. —

Die Fortsetzung im zweyten Bändchen.

## Anmerkungen zum zweyten Kapitel.

1. Eins der ſechs Miniſterien oder Hof-Collegien, welche die Chineſiſche Regierung bilden. Die Mitglieder deſſelben ſind beauftragt, unter den Gelehrten, welche ihre Grade empfingen, diejenigen Perſonen zu wählen, welche tauglich ſind, erledigte Stellen einzunehmen, ſie dem Vertrauen des Landesherrn zu empfehlen, ſie einzuſetzen und nöthigen Falls wieder abzurufen. Die Ernennungen, die Promotionen, die Abſezzungen, das regelmäßige Befördern und die Rechtsvergünſtigungen, geſchehen auf ihren Bericht. Sie vollziehen von Amtswegen, im Angeſicht des Reichs, und mit feyerlichen Formalitäten, was bey uns nur das Werk einiger Perſonen iſt, die meiſtens nicht einmal daran denken, die Erkenntlichkeit des Publikums in Anſpruch zu nehmen.

2. Nämlich acht Buchſtaben; zwey für das Jahr, zwey für den Monat, zwey für den Tag, und zwey für die Stunde der Geburt. Man zieht mancherley Vorbedeutungen aus dem Verein dieſer Schriftzeichen, und die erſte Sorge der Aeltern, welche ihre Kinder verheyrathen wollen, iſt, ihre acht Buchſtaben zu verwechſeln und ſie dann zu vergleichen, damit man ſieht, ob ſie, nach den Regeln der Aſtrologie, eine vollkommene Uebereinſtimmung der Gemüthsart und des Geſchicks anzeigen. Hat man ſich deſſen verſichert, ſo iſt man des glücklichen Erfolgs einer ſolchen Verbindung ſo gewiß, als man es in unſerm Lande ſeyn kann, wenn zwey Notarien auf beyden Seiten die Gültigkeit der Renten-Contracte und den Belauf der Eigenthumsrechte anerkannt haben.

3. Kouë-lin, Wald von Oelbäumen. Hier iſt die Rede von der olea fragrans (dem wohlriechenden Oelbaum), welcher ehemals im Himmel wuchs und aus dem Mond auf die Erde fiel. Die Gelehrten, welche die erſten Stellen bey der großen Bewerbung erlangen, tragen in der Hand einen Oelzweig, weshalb dieſer Baum das Sinnbild wiſſenſchaftlicher Fortſchritte geworden iſt.

4. Dieſer aſtrologiſche Wortkram iſt ziemlich frey überſetzt. Liaotemings Sprache iſt hier um ſo dunkler für einen Frem-

den, als sie wohl für seine eignen Landsleute nicht sehr verständlich seyn möchte. Wenn man eine Rede über den thierischen Magnetismus in das Chinesische übersetzen wollte, so würde man in gleicher Verlegenheit seyn. Nichts ist schwerer zu begreifen und wieder zu geben, als was sich von dem natürlichen Verstande entfernt.

5. Welcher Schelm! ruft hier ein Chinesischer Herausgeber, der unter diejenigen gehört, welche immer fürchten, man verstehe nicht die Feinheiten ihres Autors.

6. Noch schelmischer! sagt der nämliche Herausgeber, und man muß mit ihm gestehen, daß diesen Zügen weder Wahrheit, noch Scharfsinn, fehlt.

7. Der Jaspis-Saal, das goldne Roß: figürliche Ausdrücke, um die kaiserliche Academie oder das Chinesische Institut zu bezeichnen.

8. Ohngefähr 7 Franken 50 Cent. Franz. Geldes.

9. Etwas glimpflicher im Französischen: den Ohrzipfel (bout de l'oreille).

10. Außer dem natürlichen Sinn dieses Ausdrucks hat er noch einen andern für die Chinesen. Die Bewerbungen haben im Herbst statt, und man weiß, daß Yang-Fang das Glück hatte, den Grad eines Licentiaten zu erhalten. Also pflückte er die Früchte des Herbstes. Wenn ich übrigens dem Commentator, von dem ich schon einige Noten anführte, gleichen soll, so muß ich wohl auch die Analogie bemerken, welche in der Antwort dieses Vaters mit jener des Herrn Diafoirus liegt: „Es ist nicht darum, daß ich sein Vater bin; aber ich muß sagen, daß ich Ursache habe, mit ihm zufrieden zu seyn ꝛc.“—

11. Hundert Stunden. Man legt die Schnellkraft, täglich 100 Stunden zu laufen, den Pferden aus Fargâna bey, welche von einem himmlischen Pferd entsprossen sind, und die man daran erkennt, daß sie Blut schwitzen.

12. Gegen den 1. October.

13. Der Leser hat wohl nicht vergessen, daß der Name dieser Jungfrau rothen Jaspis bedeutet.

14. Eine Prinzessin, von welcher die Geschichte meldet, überließ dem Wasser eines Kanals im Innern des Pallastes ein rothes Blatt, auf welches sie Verse geschrieben hatte. „Voll

Unruhe laſſe ich dieſes rothe Blatt fahren," ſagte ſie, „damit meine Wünſche nicht lange unbekannt bleiben." Nach verſchiedenen Begebenheiten wurde dieſe Prinzeſſin mit einem Mann verbunden, der das Blatt aufgefangen hatte, und in einem Gedicht, welches ſie auf dieſen Gegenſtand verfertigte, ſchloß ſie mit den Worten, daß ein rothes Blatt der liebliche Unterhändler ihrer Ehe geweſen ſey. Man erzeigt unſerm jungen Menſchen viele Ehre, indem man ihm die Kenntniß dieſer Anekdote zuſchreibt; aber man erblickt darin die Quelle des Irrthums, in welchen der edle Herr Pe verfallen war.

15. Der König des Himmels heißt Kaiſer vom Jaspis. Dieſer Name im nämlichen Verſe mit dem Wort Roth verbunden, iſt zugleich eine Anſpielung auf den des Fräuleins Pe: rother Jaspis. Es läge Feinheit darin, wenn ſie nicht von Seiten Yang-Fang's durchaus unwillkührlich und zufällig wäre.

16. Dies iſt wohl eine der Stellen, welche man am ſchwerſten in einer andern Sprache verſtändlich machen kann. Zu dem Ende iſt folgendes zu wiſſen nöthig. Die klaſſiſchen Bücher der Chineſen dienen ihren Gelehrten eben ſo zur Geiſtesnahrung, wie uns die Römiſchen Autoren. Sie müſſen wenigſtens eins davon auswendig lernen, und die Hauptſtellen der andern im Gedächtniß behalten. Es wäre eben ſo ſchimpflich für ſie, die Anſpielungen, welche man dort bey jeder Gelegenheit findet, nicht zu faſſen, als für uns, wenn wir nicht bey'm erſten Wort den oder jenen Vers des Virgil oder Horaz, ohne daß er vollendet zu werden braucht, erkennen ſollten; z. B. Novimus et qui te ... Omne tulit .. oder wenn wir nicht wüßten, welchem Dichter der bekannte Vers Habent sua fata libelli etc. gehörte. Die Inſchrift, welche, zufolge eines andern Gebrauchs der Gelehrten, unſer Akademiker über die Pforte ſeines Pavillon ſetzte, iſt aus dem Buch der Verſe entnommen. Ein Licentiat, ein Studirter, wie man den Yang-Fang geſchildert hat, mußte ſie auf den erſten Blick verſtehen. Aber man ſieht aus Gegenwärtigem, daß er ſie nicht verſtand.

Im Buch der Verſe werden die Worte des Wohlklangs oder des Reims wegen bisweilen verändert. Man lieſ't da po anſtatt pi, thin für thian, tsi für tseu, oder wie hier, Kou für Kao. Leute, die in der Literatur bewandert ſind, kennen

dieſe Veränderungen, und der, welcher ſie nicht beachtet, würde angeſehen, wie einer in Europa, der einen Herameter ſchlecht ſcandirt, oder in der Quantität der Sylben fehlt.

Die zwey Charaktere, welche der Akademiker über die Thüre ſeines Pavillons ſchreiben ließ, zeigen an, daß er hier einer inneren Zufriedenheit genoß, oder buchſtäblicher, daß davon nichts an die Außenwelt gelange. Es ſind die letzten Worte der dritten Strophe der 2. Ode im 5. Buch der 1. Abtheilung des Buchs der Verſe. Hier folgt die Ueberſetzung der ganzen Ode (in reimloſen Verſen), um über die Anſpielung, welche Gou damit machte, urtheilen zu können:

Glücklich lebet der Weiſe, den in Thälern
Abgeſchieden erfreut der Klang von Cymbeln.
Auf dem friedlichen Lager jetzt erwachet,
Ruft er: „Nimmer, ich ſchwör' es, ſey vergeſſen
Hier das einſame Glück, ſo mir zu Theil ward!“ —

Glücklich lebet der Weiſe, den am Hange
Wilder Höhen erfreut der Klang von Cymbeln.
Auf dem friedlichen Lager jetzt erwachet,
Singt er: „Nimmer, ich ſchwör' es, ſoll ſich über
Meine Habe des Herzens Wunſch erſtrecken!“ —

Glücklich lebet der Weiſe, den am Hügel,
Wo er hauſet, erfreut der Klang von Cymbeln.
Auf dem friedlichen Lager jetzt erwachet,
Ruht er wonnig, und ſchwört, daß ſeine Freuden
Er dem eitelen Volke nie anvertraut. —

Damit man nun ſehe, wie bedeutend der Fehler ſey, wenn man das letzte Wort dieſer Ode ohne Beachtung des Reims leſen wollte, gebe ich die ganze Strophe:

Khao phan tsaï lou; Tou meï ou sop
Chi jin-techi tchou Young chi Fe Kou.*)

Der junge Menſch, welcher dieſe letzten Worte Fe Kao leſen konnte, iſt ſchon dadurch allein der Unkenntniß überwieſen. Er weiß das Buch der Verſe nicht auswendig, er hat nicht gut ſtudirt, er beſitzt keine literariſchen Kenntniſſe, er iſt unwürdig, ein ſo ſchönes und unterrichtetes Mädchen, wie unſere Heldin, zu heyrathen. Alle dieſe Schlüſſe miteinander würden Aeltern, die von der ſchönen Literatur eingenommen ſind, aus einem ſo geringfügigen Umſtande ziehen, der einem Europäiſchen Leſer unbedeutend ſcheinen möchte.

*) Als wenn es z. B. in einem Deutſchen Gedicht hieße:

Der Vogel, aus dem Feld verſcheucht,
Nun in die fernen Wälder fleucht —

und es wollte Jemand für das letzte Wort das gewöhnlichere fliegt leſen. A. d. U.

# Der Andreasabend.

Erzählung von A. Schreiber.

## I.

Zwischen Basel und Enßsheim zieht sich ein uralter Forst von Eichen und Buchen hin, insgemein der Hartwald genannt. Auf einem Hügel, am Saume des Waldes, ohnfern des Dorfes Ottmarsen, lag eine kleine Burg, in welcher zur Zeit des dreyßigjährigen Kriegs, ein Edler, Namens Lutz von Bärenfels, seinen Sitz hatte. Die Schrecknisse jener Zeit raubten ihm früh seine Gattin; zwey blühende Töchter, Anna und Hiltrud, gaben ihm einigen Ersatz für den Verlust. Mit ihnen war seine elternlose Base, Adelgund Waldner von Freundstein, herangewachsen, und im Kreise dieser lieben, holden Geschöpfe vergaß er oft der Trübsale, welche damals so schwer über Deutschland hingen. Lutz von Bärenfels bekannte sich zu der neuen Lehre, und seit der tapfre Weimarer Herzog Bernhard die Gegend besetzt hielt, war doch wieder etwas von Ordnung und Zucht zurückgekehrt, und die Umwohner waren wenigstens ihres Eigenthums und ihrer Personen sicher. Doch verübten die Französischen Truppen, welche als Hülfsvölker der Deutschen und Schweden noch im Elsaß standen, manche Gewaltthätigkeit und nicht selten auch schreyende Greuelthaten.

Es war im November des Jahrs 1638, an einem trüben Wintertage, als der alte Lutz nach Sierentz ritt, um seinen Bruder zu besuchen, welcher daselbst ein Schloß und beträchtliche Güter hatte. Die drey Mädchen freuten sich, allein zu seyn, um sich über so manches, was ihnen auf dem Herzen lag, ausschwatzen zu können. Anna und Hiltrud saßen am Spinnrocken; denn damals schämten sich auch die Töchter der Vornehmen noch nicht, ihre Leinwand selbst zu spinnen; Adelgund nähte an einem Hauskleide. Sie schaute einigemale mit schelmischem Lächeln zu Anna hinüber, die in trübe Gedanken verloren schien, und sagte dann, wie für sich: ob der Himmel jetzt in Burgund wohl auch so finster und unheimlich aussehen mag, wie bey uns?

Du kannst Dein Recken nicht lassen, erwiederte Anna, indem sie erröthete, und sich etwas an ihrem Rokken zu schaffen machte.

In Burgund soll es hübsche Mädchen geben, fiel Hiltrud ein, und sang dann, mit drolliger Stimme:

Heute hier und morgen wandern,
Lebe wohl du hübsche Maid;
Von der Einen zu der Andern,
So vertreibt man sich das Leid.

Sagt, was ihr wollt, versetzte Anna; mein Armand ist mir doch treu.

Er dient unter den Truppen der Weimarer, entgegnete Adelgund, und die sind gewohnt zu erobern, wo sie hinkommen. Sie haben das Handwerk von einem tüchtigen Meister gelernt.

Hiltrud meinte, dafür müßten die armen Leute auch

täglich das Leben einsetzen, und eine Kugel, die oft fehlgegangen, könne doch einmal den rechten Weg treffen.

Eure Reden ängstigen mich nicht, versetzte Anna; es ist in mir eine Gewißheit, daß ich ihn wieder sehen werde. Ich kann nicht sagen, woher mir diese Zuversicht komme, aber ich habe sie.

Der Doctor wird also abgewiesen? fragte Hiltrud scherzend.

Pfui, Schwester, sagte Anna, und warf ihr einen unwilligen Blick zu.

Adelgund versicherte, es wandle sie immer ein geheimes Grauen an, so oft sie den Unhold zu Gesicht bekomme. Ich lasse mir nicht ausreden, setzte sie hinzu, er geht auf bösen Wegen.

Mir ist sein ewiges Lächeln zuwider, fiel Anna ein. Als ihm neulich der Vater ein hartes Wort sagte, lächelte er in einem fort, aber sein Auge verdunkelte sich, als ob in seiner Seele ein schlimmer Vorsatz aufstiege, und mir wurde dabey recht unheimlich zu Muthe.

Soll man doch den Gott sey bey uns nicht an die Wand mahlen, rief jetzt Adelgunde, die inzwischen an's Fenster getreten war; da kommt er eben her.

Der Doctor Blandin, von welchem die Mädchen sprachen, war aus Genf gebürtig und einige Jahre lang Arzt im adelichen Frauenstifte zu Ottmarsen gewesen. Im Laufe der Reformation wurde das Stift aufgehoben, und Blandin suchte sich nun mit seiner Kunst fortzuhelfen, in welcher er sehr erfahren seyn sollte. Im Herzen hielt er's noch mit den Katholiken, aber unter den Protestanten machte er die Gebräuche ihrer Kirche mit. Er hatte viel

Verkehr mit den Franzoſen, und man raunte ſich in's Ohr, daß er ihnen zum Kundſchafter diene; denn damals zeigten ſich ſchon die erſten Irrungen zwiſchen dem Franzöſiſchen Miniſter Richelieu und dem Herzog Bernhard, dem ſeine Ehre und das Heil Deutſchlands über alles gingen, und der ſich ſelbſt ein Fürſtenthum an der Gränze von Frankreich gründen wollte, zum Schutz und Trutz gegen die argliſtigen Vergrößerungsplane des Franzöſiſchen Hofs.

Blandins Geſtalt konnte für zierlich gelten, nur war das Kinn zu ſpitz gegen die breite, hohe Stirne, und die ſchwarzen, buſchigten Augenbraunen, die eine zuſammenhängende, faſt gerade Linie bildeten, gaben ihm ein etwas ſeltſames Anſehn. Die dunkeln, gluthvollen Augen bewegten ſich unaufhörlich hin und her, während ein beſtändiges Lächeln auf den ſcharfgezeichneten Lippen ſchwebte. Nie änderte er den Ton ſeiner Rede, der immer ſanft und abgemeſſen blieb. Sein Anzug war gewählt, ſein Gang leiſe. Er ſtand jetzt in dem Alter zwiſchen dreyßig und vierzig, und hatte, ſeit einiger Zeit, ſeinen Aufenthalt wieder in Ottmarſen genommen. Da er der einzige Arzt in der Gegend war, ſo wurde er auch von dem alten Bärenfels gebraucht. Die liebenswürdige Anna ſchien ihm nichts weniger als gleichgültig, und ſeine Wünſche und Abſichten konnten auch dem ſcharfen Auge der drey Mädchen nicht lange verborgen bleiben.

Als er itzt in's Zimmer trat, verneigten ſich Anna und Adelgund ziemlich kalt, und ohne von ihrer Arbeit aufzuſehen; aber Hiltrud, die ihn gern zum Beſten haben mochte, ging ihm entgegen und bot ihm einen Stuhl an.

Blandin verſuchte, ein Geſpräch anzuknüpfen, doch keines ſeiner Worte machte Eindruck.

Ich ſehe wohl, ſagte er endlich, daß ich zur unrechten Stunde gekommen bin. Am heutigen Tage ſind junge Mädchen nicht gern geſtört. Sie machen ihre Vorbereitungen auf die geheimnißvolle Nacht in der Stille.

Was ſind das für Vorbereitungen und was iſt das für eine geheimnißvolle Nacht? fragte Hiltrud. Morgen iſt doch nicht der erſte May, und wir ſind eben auch nicht gewohnt, unſre Ausfahrt auf Beſen und Ofengabeln zu machen.

Ey, erwiederte der Doctor, morgen iſt ja der Tag des heiligen Andreas, und dieſe Nacht, mit dem Glockenſchlag zwölf, dürfen hübſche, zarte Hände den Vorhang der Zukunft ein wenig lüpfen, und ſehen, was ihnen dahinter beſcheert iſt.

Anna und Adelgund verſicherten, daß ihnen von ſolchen Albernheiten nichts bekannt ſey; Hiltrud aber bat den Doctor, ihr über die Sache Bericht zu geben, und er erzählte hierauf, was er von dem Gebrauch wußte. Nachdem er ſich entfernt hatte, klatſchte ſie in die Hände, und ſagte: den närriſchen Spaß müſſen wir uns doch auch machen. Anna meinte, es ſey frevelhaft, den Himmel zu verſuchen, und Adelgund nannte es einen heidniſchen Gebrauch. Aber das junge Herz mit ſeinen Wünſchen, Hoffnungen und Träumen iſt immer abergläubiſch, und ſo ließen ſich die beyden Mädchen bald von Hiltrud bereden. Vier Dinge haben wir nöthig, ſagte ſie; einen Kranz, einen Ring, ein Brot und ein Glas mit Waſſer. Wo nun geſchwinde einen Kranz hernehmen?

Verkehr mit den Franzoſen, und man raunte ſich in's Ohr, daß er ihnen zum Kundſchafter diene; denn damals zeigten ſich ſchon die erſten Irrungen zwiſchen dem Franzöſiſchen Miniſter Richelieu und dem Herzog Bernhard, dem ſeine Ehre und das Heil Deutſchlands über alles gingen, und der ſich ſelbſt ein Fürſtenthum an der Gränze von Frankreich gründen wollte, zum Schutz und Trutz gegen die argliſtigen Vergrößerungsplane des Franzöſiſchen Hofs.

Blandins Geſtalt konnte für zierlich gelten, nur war das Kinn zu ſpitz gegen die breite, hohe Stirne, und die ſchwarzen, buſchigten Augenbraunen, die eine zuſammenhängende, faſt gerade Linie bildeten, gaben ihm ein etwas ſeltſames Anſehn. Die dunkeln, gluthvollen Augen bewegten ſich unaufhörlich hin und her, während ein beſtändiges Lächeln auf den ſcharfgezeichneten Lippen ſchwebte. Nie änderte er den Ton ſeiner Rede, der immer ſanft und abgemeſſen blieb. Sein Anzug war gewählt, ſein Gang leiſe. Er ſtand jetzt in dem Alter zwiſchen dreyßig und vierzig, und hatte, ſeit einiger Zeit, ſeinen Aufenthalt wieder in Ottmarſen genommen. Da er der einzige Arzt in der Gegend war, ſo wurde er auch von dem alten Bärenfels gebraucht. Die liebenswürdige Anna ſchien ihm nichts weniger als gleichgültig, und ſeine Wünſche und Abſichten konnten auch dem ſcharfen Auge der drey Mädchen nicht lange verborgen bleiben.

Als er itzt in's Zimmer trat, verneigten ſich Anna und Adelgund ziemlich kalt, und ohne von ihrer Arbeit aufzuſehen; aber Hiltrud, die ihn gern zum Beſten haben mochte, ging ihm entgegen und bot ihm einen Stuhl an.

Blandin verſuchte, ein Geſpräch anzuknüpfen, doch keines ſeiner Worte machte Eindruck.

Ich ſehe wohl, ſagte er endlich, daß ich zur unrechten Stunde gekommen bin. Am heutigen Tage ſind junge Mädchen nicht gern geſtört. Sie machen ihre Vorbereitungen auf die geheimnißvolle Nacht in der Stille.

Was ſind das für Vorbereitungen und was iſt das für eine geheimnißvolle Nacht? fragte Hiltrud. Morgen iſt doch nicht der erſte May, und wir ſind eben auch nicht gewohnt, unſre Ausfahrt auf Beſen und Ofengabeln zu machen.

Ey, erwiederte der Doctor, morgen iſt ja der Tag des heiligen Andreas, und dieſe Nacht, mit dem Glockenſchlag zwölf, dürfen hübſche, zarte Hände den Vorhang der Zukunft ein wenig lüpfen, und ſehen, was ihnen dahinter beſcheert iſt.

Anna und Adelgund verſicherten, daß ihnen von ſolchen Albernheiten nichts bekannt ſey; Hiltrud aber bat den Doctor, ihr über die Sache Bericht zu geben, und er erzählte hierauf, was er von dem Gebrauch wußte. Nachdem er ſich entfernt hatte, klatſchte ſie in die Hände, und ſagte: den närriſchen Spaß müſſen wir uns doch auch machen. Anna meinte, es ſey frevelhaft, den Himmel zu verſuchen, und Adelgund nannte es einen heidniſchen Gebrauch. Aber das junge Herz mit ſeinen Wünſchen, Hoffnungen und Träumen iſt immer abergläubiſch, und ſo ließen ſich die beyden Mädchen bald von Hiltrud bereden. Vier Dinge haben wir nöthig, ſagte ſie; einen Kranz, einen Ring, ein Brot und ein Glas mit Waſſer. Wo nun geſchwinde einen Kranz hernehmen?

Ey, wir nehmen Epheu, antwortete Adelgunde. Wächst er doch in Fülle drüben auf den Ruinen des Kapuzinerkloſters.

Hiltrud und Adelgunde hingen ihre Körbchen an den Arm, und eilten zu den Trümmern des Kloſters, welches die Schweden bey ihrem erſten Einfalle im Elſaß zerſtört hatten. Von der Kirche ſtand noch das Gerippe; alles übrige lag in Schutt und Graus umher. Um die Pfeiler des Langhauſes rankte der Epheu in üppigem Wuchſe. Die Sonne neigte ſich bereits zum Untergange, und der blutrothe Abendhimmel leuchtete gar freundlich durch die leeren Fenſteröffnungen. Indem ſich die Mädchen nach einem bequemen Platze zu ihrer Arbeit umſahen, kam ein Menſch auf ſie zu, deſſen ſeltſamer Anzug und wunderliche Gebährden einen Wahnwitzigen verriethen. Er hatte einen alten, zerlumpten Soldatenrock an, der mit einem Strick gegürtet war, eine Mönchskappe auf dem Kopf, und trug einen Epheukranz in der Hand. Er ging auf die Jungfrauen zu, und grüßte ſie mit einem grinzenden Lächeln. Wer biſt Du? fragte Adelgund, und was machſt Du mit dem Kranze?

Ey, rief der Wahnſinnige mit gellender Stimme, kennſt Du denn den Görgel von Blotzen nicht? Da hab ich für Dich den Hochzeitkranz geflochten. Vor zehn Jahren, als ich Deinen Vater henkte, mußt ich ihm vorher verſprechen, Dich zu heyrathen. Die Mädchen wandelte ein Grauen an, und ſie waren unentſchloſſen, ob ſie bleiben oder fliehen ſollten. Da trat, aus den Ruinen hervor, ein Greis von ehrwürdigem Anſehn. Der Kleidung nach ſchien er ein Bauersmann, aber aus den Zügen ſeines von Gram und Alter gefurchten Antlitzes leuchtete

eine Hoheit und Würde, wie man ſie ſelten oder nie unter dem Volke findet. Beym Anblick des Greiſes ſtieß der Wahnſinnige einen Schrey aus, und rannte davon. Jener hieß die Mädchen ohne Furcht und Sorge ſeyn. Der arme Menſch hat ſeinen Verſtand verloren, ſagte er, aber er beleidigt kein Kind.

Wer iſt er? fragte Hiltrud.

Ein Unglücklicher, antwortete der Greis mit einem ſchweren Seufzer. Seine Geſchichte iſt ſchauerlich. Vor ohngefähr zwanzig Jahren überfielen die Bauern aus Blozzen und der Umgegend einen Schwediſchen Haufen, und tödteten auch die, welche nicht mehr fechten konnten, auf grauſame Weiſe. Bald nachher rückte ein ſtärkerer Trupp Schweden an, und nahm ſchreckliche Rache; über tauſend Landleute lagen blutig auf der Wahlſtatt, und hundert und fünfzig wurden gefangen. Der Obriſt Karpfen, welcher die Schweden anführte, befahl nun, die Gefangenen ſollten ſich, einer den andern an den Bäumen aufhängen, welche längs der Straße von Blotzen bis gen Baſel ſtanden, und der letzte werde dann, aus Gnade, erſchoſſen werden. Von den Bauern hatte keiner Luſt, zu gehorchen. Endlich trat ein junger, derber Burſche aus der Reihe hervor, eben der Wahnwitzige, den ihr geſehen, und erbot ſich, ſeine Gefährten ſammt und ſonders aufzuknüpfen, wenn ihm das Leben geſchenkt würde. Das ward ihm zugeſagt, und er verrichtete das gräßliche Geſchäft. Als er damit zu Ende war, lief er an den Bäumen hin und her, ſchlug ein ſchreckliches Gelächter auf, und rief: ſeht, ſeht, die ſchönen Aepfel und Birnen an meinen Bäumen. Sein Verſtand war zerrüttet,

und ſeitdem ſchweift er in dieſem irren Zuſtande durch das Land.

Die Mädchen wurden tief ergriffen von dieſer Erzählung. Ach, ſeufzte Adelgund nach einigem Schweigen, es iſt ein traurig Ding um Religionskriege!

Die Religion führt keinen Krieg, verſetzte der Greis mit mildem Ernſt; auch werden die Laſter und böſen Neigungen der Menſchen nie unter ihrer Fahne kämpfen. Aber was führt Euch ſo ſpät unter dieſe Ruinen?

Auf die Antwort der Mädchen, daß ſie Epheu holen wollten, half er ihnen ihre Körbchen füllen. Sie verließen ihn mit dem herzlichſten Danke, und voll Verwunderung über den ruhigen Ernſt ſeines Weſens und den Geiſt ſeiner Rede.

Zu Hauſe machten ſich die Mädchen alsbald daran, den Kranz zu flechten. Während der Arbeit erzählten Adelgunde und Hiltrud, was ihnen begegnet war. Anna wurde nachdenkend und unruhig. Die Erſcheinung des Wahnſinnigen mit einem Kranze däuchte ihr eine ſchlimme Vorbedeutung für den Abend. Adelgund ſchalt ſie abergläubiſch, was, wie ſie eifrig hinzuſetzte, keiner Proteſtantin zieme. Hiltrud lenkte ſchlau das Geſpräch auf Armand von Thann, den Geliebten ihrer Schweſter, und das Verlangen, etwas von dem Erfolg ihrer Wünſche und Hoffnungen zu erfahren, beſiegte bald in Anna's Seele jede Bedenklichkeit.

Der Jäger des Freyherrn, den er zum Schutz des Hauſes daheim gelaſſen hatte, ſo wie die Mägde, wurden zeitiger als gewöhnlich zu Bette geſchickt, und als kaum die Wanduhr auf dem Gange eilf ſchlug, rückte Hiltrud ſchon einen Tiſch in die Mitte des Zimmers, ſtellte an die

eine Ecke ein Glas mit Waſſer, legte quer gegenüber ein Brot, in die dritte Ecke den Kranz, und zog nun ſchälkernd ihrer Schweſter den Ring vom Finger, und gab ihm die Stelle in der vierten Ecke, alles nach der Vorſchrift des Doctor Blandin. Mit Herzklopfen wurde die Mitternacht erwartet. Kein Geſpräch wollte ſich mehr fortſpinnen. Hiltrud lief wohl zehnmal an die Thüre, um nach der Uhr zu ſehen; Adelgund hatte ihre Blicke faſt unbeweglich auf den Kranz geheftet, ohne zu wiſſen, warum, und Anna war mehr als einmal im Begriff, ihren Ring zurückzunehmen, und damit dem ganzen Spuck ein Ende zu machen. Schon ſtreckte ſie, in der ſteigenden Angſt ihres Herzens, die Hand darnach aus; da ſchlug es zwölf, und plötzlich verlor ſie den Muth, ihr Vorhaben auszuführen.

Ich will mein Glück zuerſt verſuchen, rief Hiltrud, und verband ſich ſelbſt die Augen. Wenn ich alſo nun das Waſſer ertappe, werde ich arm, das Brot, reich, den Kranz, ſo legt man mich in den Sarg, den Ring, ſo gibt man mir einen Mann.

Sie wurde itzt von Adelgunden einigemale im Zimmer herumgeführt, während Anna dem Tiſch eine andre Richtung gab. Sich hierauf ſelbſt überlaſſen, griff ſie eine Weile in der Luft herum, bis ſie zuletzt das Glas mit Waſſer faßte.

Gott Lob, rief ſie lachend, und riß die Binde ab, Gott Lob, Waſſer iſt doch noch ein Lebenselement.

Die Reihe kam itzt an Adelgund und zuletzt an Anna, jene faßte den Kranz, dieſe den Ring.

Hiltrud klatſchte muthwillig in die Hände. Adelgund,

rief ſie, nun biſt Du eine Braut des Himmels, und Du, Schweſter, eine Braut der Erde. Der erſte Mann, der Dir morgen oder noch in dieſer Nacht begegnet, zeigt Dir den Stand Deines künftigen Eheherrn an, wenn er's nicht ſelbſt wird. An Brot, wie es ſcheint, ſoll es uns allen fehlen!

Kaum hatte ſie das Wort geſprochen, als man Pferdegetrappel vernahm.

Der Vater! der Vater! riefen die Mädchen ängſtlich, und ſuchten den Kranz zu verbergen.

Es muß ihm etwas begegnet ſeyn, denn er wollte erſt morgen wiederkommen, ſagte Hiltrud, und nahm ein Licht, um ihm zu leichten, aber im Augenblick, als ſie die Thüre des Zimmers öffnete, traten zwey ſtattliche fremde Männer herein, beyde in Reitermäntel gehüllt, und das Haupt mit Pelzmützen bedeckt. Der eine, von hohem Wuchs und edler Geſtalt, mochte in der erſten vollen Kraft des männlichen Alters ſtehen. Seine von der Sonne gebräunten Wangen, der etwas verwilderte Knebelbart und der ſcharfe Blick des klaren, leuchtenden Auges, ſo wie ſeine Haltung, gaben ihm das Anſehen eines verſuchten und erfahrnen Kriegsmanns. Der Andre, älter und kleiner, hatte ein ſcharfgeprägtes, ausdrucksvolles Geſicht, in welchem man, ohne Mühe, Liſt und Feinheit leſen konnte. Stirn und Wangen waren mit Narben bezeichnet. Die Mädchen befanden ſich in nicht geringer Verlegenheit ob dem unerwarteten nächtlichen Beſuche, und ihre aufgeregte Phantaſie brachte die plötzliche Erſcheinung der Fremden mit dem Zauberſpucke der Andreasnacht in Verbindung. Der jüngere von beyden verſcheuchte jedoch

augenblicklich wenigstens ihre Besorgnisse, indem er sie um eine kleine Erfrischung bat. Wir sind irre geritten, sagte er, die Nacht ist kalt und finster, unsre Pferde sind ermüdet, und es thut uns Noth, unser Blut wieder ein wenig zu erwärmen.

Hiltrud holte sogleich Wein und kalte Küche herbey, während Anna den Jäger weckte, und ihm befahl, die Leute der Fremden, welche mit den Pferden vor dem Hause hielten, zu bewirthen.

Lebt Ihr denn ohne Besorgnisse in dieser einsamen Wohnung? fragte der Jüngere Adelgunden, die sich itzt von den Mädchen allein im Zimmer befand.

Es ist allerdings eine Zeit der Besorgnisse, antwortete sie; doch ist unsre Ruhe nicht mehr gestört worden, seit das Volk des tapfern und edelmüthigen Herzogs Bernhard unser Land besetzt hat.

„Die Deutschen halten also doch gute Mannszucht?"

Wohl, erwiederte das Fräulein. Das Sprichwort trifft wohl auch hier ein: wie der Herr so der Diener, und wie der Feldherr so der Soldat.

„Ist der Herzog in der Gegend?"

Wir wissen es nicht.

„Kennt Ihr ihn?"

Nein, aber sehen möcht' ich ihn wohl einmal. Er hat große Thaten gethan, und sein Name ist nicht blos gefürchtet, sondern auch verehrt und geliebt.

„Ich habe sein Bild bey mir. Möchtet Ihr es sehen?"

Gerne, erwiederte Adelgund, und ging zutraulich auf den Fremden zu, der in seiner Tasche nach etwas zu su-

chen schien. Aber kaum hatte sie sich ihm genähert, als er schnell einen Kuß auf ihre Wange drückte.

Adelgund wurde roth über und über. Unwillig trat sie einige Schritte zurück, aber der Fremde sagte lächelnd: Zürnt nicht, edles Fräulein, über meine Verwegenheit. Wir Kriegsleute dürfen uns der Schönen nur flüchtig, im Vorübergehen, freuen. Den Kuß hab' ich geraubt, als ein ächter Freybeuter, was doch eigentlich mein Handwerk nicht ist. Dafür will ich Euch aber nicht blos das Bildniß des Herzogs sondern, ihn selbst zeigen. Seht mich an, ich bin es!

Der Ton der Milde und der Wahrheit, womit er die letzten Worte sprach, ließen in der Seele Adelgundens keinen Zweifel übrig, daß der Held wirklich vor ihren Augen stehe, welcher seit Jahren der Gegenstand ihrer Bewundrung gewesen. Doch hatte sie nicht den Muth, ihm recht in's Antlitz zu schauen, und eben so wenig mochte sie ein Wort hervorbringen.

Zum Glück für ihre Verlegenheit traten jetzt Anna und Hiltrud mit kaltem Geflügel und Wildpret herein, und hinter ihnen der Jäger, der eine große Flasche köstlichen alten Weins trug. Die Gäste ließen sich's wohlschmecken, hielten aber nur kurze Tafel, denn sie wollten in Ottmarsen noch einige Stunden der Ruhe genießen, und am andern Morgen zeitig in Hüningen eintreffen.

Herzog Bernhard scherzte während des Essens mit den beyden Mädchen und warf mitunter einen flüchtigen Blick auf Adelgund, die sich, schüchtern und verlegen, in einiger Entfernung hielt; sein Begleiter aber nahm keinen Antheil an der Unterhaltung; er aß und trank, seine

Gedanken schienen jedoch einen entfernten Gegenstand zu verfolgen.

Als die Gäste eben aufstanden, kam ein Windspiel des Herzogs, welches bis jetzt niemand beachtet hatte, aus dem Seitengemache heraus, und trug den Epheukranz im Maul, den Fräulein Anna in der Eile da hineingeworfen. Das Thier legte den Kranz zu den Füßen seines Herrn nieder, der ihn lächelnd aufhob.

Ein Epheukranz, sagte er und wurde nachdenkend. Diese Blätter wachsen auf Ruinen und Gräbern.

Der Epheu ist auch ein Sinnbild der Ewigkeit, sagte Adelgund, die jetzt wieder Muth gefaßt hatte, und beym Aufstehen der Fremden näher gekommen war.

Wohl, versetzte der Prinz mit einer trüben Ahnung; wir hängen ihn an die dunkle Pforte der Zeit, durch welche der Weg in die Wohnung der Unbekannten geht, der wir alle angehören.

Adelgund blickte ihn mit einem wehmüthigen Lächeln an; denn seine Worte hatten sie tief ergriffen. Der Mensch, lispelte sie, kaum hörbar, der Mensch, schmückt seine Freuden und seine Leiden.

Ja, entgegnete der Prinz; das Opferthier wird bekränzt und der Sieger, die Braut am Altar und die Jungfrau im Sarge. Ich weiß nicht, welche Kränze mir bestimmt sind, aber möchte den letzten eine reine, schuldlose Hand mir reichen.

Seine Blicke fielen bey diesen Worten, wie unwillkührlich, auf Adelgund, die da stand, von dem Gefühl ergriffen, als ob eine fremde Persönlichkeit in sie übergegangen wäre, und alle Banden ihres bisherigen Lebens

sich gelöst hätten. Die beyden Schwestern achteten wenig auf Sinn und Eindruck der Rede des Prinzen, vielmehr ahneten sie überall eine Beziehung auf die verhängnißvolle Andreasnacht und ihr eignes Schicksal. Selbst die heitre, sorglose Hiltrud konnte sich allmählig einiger Aengstlichkeit nicht erwehren, und vollends Anna erblickte in dem Windspiele, welches den Kranz herbey gebracht, ein halb gespenstisches Wesen.

Beym Abschiede drückte der Prinz jedem der drey Mädchen ein Goldstück in die Hand. Ich würde mich schämen, sagte er, für eine so freundliche Bewirthung Geld anzubieten. Was ich Euch hier zum Andenken gebe, soll mich nur bisweilen in Eure Erinnerung zurückführen.

Der Herzog und sein Begleiter warfen sich itzt auf ihre Rosse, und sprengten durch die Nacht hin, die Mädchen aber hatten nichts Angelegentlicheres zu thun, als die von ihm erhaltenen Geschenke zu betrachten. Mit Erstaunen sahen sie auf den Münzen das Bildniß und den Namen des Prinzen. Anna und Hiltrud drückten ihre Freude und ihre Ueberraschung aus, und es war ihnen nur ärgerlich, daß sie so wenig Umstände mit ihm gemacht und den berühmten Kriegshelden nicht aufmerksam genug betrachtet hatten. Wäre doch nur der Vater zu Hause gewesen, riefen dann beyde zugleich, wie würde der sich gefreut haben!

Adelgund stand unterdessen still und in sich gekehrt, auf die Lehne eines Sessels gestützt. Schon in ihrer Kindheit war Herzog Bernhard ihr Lieblingsheld gewesen. Ihre Mutter erzählte viel von seinen ritterlichen Thaten, und sein Bildniß, vom alten Merian gestochen, hing im Fe-

milienzimmer des elterlichen Schloſſes, wo Adelgund es täglich mit einer Art von Andacht betrachtete. Später, als ſie nun dem trefflichen Feldherrn näher war, und, im Hauſe des Oheims, noch häufiger Gelegenheit hatte, einzelne ſchöne Züge ſeiner Geſinnung zu vernehmen, mußte ihr Gefühl der Bewunderung noch geſteigert werden. Aber in weiblichen Herzen geſellt ſich zur Bewunderung eines ausgezeichneten männlichen Charakters unvermerkt und unbewaßt etwas von Liebe, und dieſe Empfindung trat ſtärker in ihrem Herzen hervor, ſeit ſie ihn geſehen, und ſein Kuß noch auf ihrer Wange brannte.

In der Frühe des andern Tags, als ſie mit Anna allein war, glaubte ſie dieſer das Geheimniß ihres Buſens entdecken zu müſſen. In Hiltrudens Gegenwart wollte ſie es nicht thun, denn der muthwillige Scherz des Mädchens hätte ihr Gefühl verletzt. Zur Mittheilung trieb ſie aber die Reinheit ihrer Seele. Es ſollte eine Beichte ſeyn, ein redliches Bekenntniß, durch die Verheimlichung wäre die kleine weibliche Schwäche für ſie zur drückenden Schuld geworden.

Anna lächelte zu der ſchlichten, treuherzigen Erzählung. Dann ſchloß ſie Adelgunden in ihre Arme, drückte einen Kuß auf ihre Stirne, und ſagte: in ſo ungewöhnlichen Zeiten, wie die unſrigen, nimmt auch das Leben des einzelnen Menſchen oft einen ungewöhnlichen Gang, und was auch die meiſten ſinnen und trachten mögen, ſie werden immer wieder fortgeriſſen von der allgemeinen Bewegung. Wir Frauen können noch an uns ſelbſt feſthalten, und das, liebe Adelgund, wollen wir redlich thun. Die Männer gehören itzt den Weltbegebenheiten an, und

wir dürfen darüber mit dem Schicksal nicht rechten. Sie mögen sich noch mitunter ihr Schicksal machen, wir müssen es erwarten von dem, der den Anfang und das Ende des Fadens in der Hand trägt, uns alle aber an seinem Herzen.

## II.

Der Winter wurde itzt immer strenger; der Schnee fiel in unglaublicher Menge, und furchtbare Stürme wehten ihn an vielen Stellen zu Hügeln zusammen. Manche Wohnungen auf dem Lande waren von aller Gemeinschaft mit den Umwohnern abgeschnitten, und die scheuen Thiere des Waldes suchten gastfreundlichen Schutz unter dem Dache der Menschen, ihrer Feinde. Eines Nachmittags saß der alte Lutz bey seiner Familie in der warmen Stube und las in der Deutschen Bibel, wovon eben in Strasburg eine neue Ausgabe erschienen war. An einem andern Tische beschäftigten sich seine Töchter und Nichte mit weiblicher Arbeit. Keine wagte zu sprechen, um den Vater nicht zu stören. Plötzlich fingen die Hunde im Hofe zu bellen an, ein erfreuliches Zeichen für Hiltruden; denn sie hoffte, von der peinlichen langen Weile, die ihr das Stillschweigen verursachte, durch einen Besuch erlößt zu werden. Hastig sprang sie nach der Thüre, fuhr aber sogleich wieder etwas betroffen zurück. Vor ihr stand ein alter Mann mit einem jungen Reh auf den Armen. Es war der Greis, welchen Anna und Adelgunde unter den Ruinen des Kapuzinerklosters angetroffen. Sie gingen freundlich auf ihn zu, und hießen ihn willkommen.

Was bringt Ihr mir da? fragte der Edelherr.

Eine Gottesgabe, antwortete der Greis. Frost und Hunger haben das arme Thier aus seinem Lager vertrieben, und es hat Zuflucht gesucht in meiner Hütte. Ich konnte ihm nichts geben, als ein Stückchen Brot, und da ich nicht weiß, wo mein Tisch gedeckt seyn wird morgen und übermorgen, so muß ich ihm eine andre Stätte suchen. Ihr, Herr von Bärenfels, übt Barmherzigkeit an den Menschen, und so werdet ihr's auch an den Thieren thun.

Ihr denkt recht von mir, antwortete Lutz — aber weiter reden ließen ihn die Mädchen nicht. Sie schrieen durcheinander, und eine jede wollte das Reh haben, um es liebzukosen und mit Futter zu versorgen. Nachdem sie sich endlich mit dem Thier entfernt hatten, um ihm ein warmes Lager im Stalle zu bereiten, bot Lutz dem Alten einen Stuhl an, und setzte Ihm Wein und Brot vor.

„Wer seyd Ihr und wo wohnt Ihr?"

Ach, antwortete der Greis, ich bin ein Lehrling aus der Schule der Widerwärtigkeit, doch ist vielleicht meine Lehrzeit bald um, und der gute Meister gibt mich frey.

Wohl ist Freyheit nur bey ihm da oben, erwiederte der Edelherr. Aber wo haltet Ihr Euch auf und was ist Euer Gewerbe?

„Ich wohne seit einigen Monaten drüben in den Ruinen des Kapuzinerklosters, wo ich eine noch ziemlich erhaltene Nebenkapelle angetroffen, die mich schützt gegen Wind und Wetter."

In Eurem Alter, so allein?

Der Mensch muß gehen, wie ihn Gott führt, entgegnete der Greis mit einem heitern Blicke zum Himmel. Meinen Unterhalt verdien ich mir, so gut es gehen will.

Ich flechte Strohmatten, und trage sie zum Verkauf nach Ottmarsen, nach Breysach, nach Neuenburg und in die Gegend. — Ihr habt da, wie ich sehe, ein gedrucktes Buch?

„Eine Bibel. O es ist ein köstlich Ding um die Erfindung der Buchdruckerkunst. Dadurch wird Gottes Wort allgemein.“

Der Alte lächelte und sagte: Meint Ihr denn, das Wort des Herrn sey je verschlossen gewesen? Vernehmen wir's nicht überall, im Rauschen der Wälder und Ströme, im Leuchten der Sterne, wo die Vögel singen und die Gräber grün werden?

Lutz staunte ihn etwas verwundert an. Zu welcher Kirche gehört Ihr?

Zu der, welche Christus stiftete, antwortete der Greis.

Ich meine nur, erwiederte Lutz etwas verlegen, ob Ihr Euch zur Lehre Luthers, Zwingli's oder des Römischen Bischofs bekennt.

„Ich halte mich nicht an die Gesellen, sondern an den Meister, der keine Schule errichtete, wohl aber eine Gemeinde. Alle Schulen bringen verschiedene Meinungen hervor, und aus den Meinungen entstehen Zwiespalt und Trennung.“

Habt Ihr die Bibel gelesen? fiel itzt der Edelherr hastig ein, den die Reden des Greises allmählig in Verwirrung brachten.

„Gelesen und wiedergelesen.“

Ihr seyd also wohl auch zur Ueberzeugung gelangt, daß die Lehre wieder gereinigt und hergestellt werden mußte, was in unsern Tagen durch erleuchtete Männer geschehen,

die Gott dazu erweckt hat, um ſeinen Weinberg vom Unkraut zu reinigen.

Ach! ſeufzte der Greis, wir mögen keine Wahrheit ſäen auf dieſe Erde, ohne daß damit zugleich der Irrthum aufgehe. Den Reinen iſt das Himmelreich verheiſſen, aber die Zeit hat ſich befleckt mit dem Schlamme des Böſen. Habſucht, Stolz und niedrige Sinnlichkeit haben das Werk der Zerſtörung begonnen, und durch das Schwert ſoll wieder gebaut werden, was in Trümmern liegt?

Wie, fiel Lutz etwas haſtig ein, führen wir nicht einen gerechten Krieg, da es die Freyheit der Gewiſſen gilt?

Ruhig und gelaſſen, wie bisher, entgegnete der Greis: Die Gewiſſen mögen eigentlich nie unterjocht werden; denn keine Macht der Erde kann mich zwingen, die Lüge für Wahrheit zu halten und die Wahrheit für Lüge. Jedem Menſchen ſollte allerdings vergönnt ſeyn, Gott zu verehren nach ſeiner Weiſe, wenn er nur ſonſt auch Gutes und Böſes gehörig unterſcheidet. Aber eingeſtehen werdet Ihr mir, edler Herr, daß es nicht Eifer für Religion war, was die Schaaren des Mansfelder, des Tilly, des Chriſtian von Braunſchweig, die Franzoſen und Spanier in's Feld lockte. Oder meint Ihr, es ſey ihnen und denen, die ſie geſandt, wirklich um die Märtyrerkrone zu thun geweſen?

Wer ſeyd Ihr, Alter? fragte der Edelherr, immer mehr überraſcht und betroffen durch des Mannes Reden und ruhigen Ernſt.

„Ihr, Herr, ſeyd ein ehrlicher Mann, habt einen guten Namen“ —

Lutz unterbrach ihn heftig. Nur ein Schurke kann einen

Namen beflecken, den er rein von seinen Vätern empfangen. Mein Name ist nicht mein Eigenthum, er gehört meinem ganzen Geschlecht an, und unverletzt, wie ich ihn erhalten, muß ich ihn auf meine Kinder und Enkel vererben, oder, so ich kinderlos bin, mit mir begraben lassen.

„So hört denn — ich bin ein katholischer Priester. Das Kloster, worin ich lebte, wurde wechselweise von Freunden und Feinden, von Rechtgläubigen und Ketzern, geplündert und zuletzt abgebrannt. Gute, fromme Menschen gaben mir eine Zuflucht, und mitten im allgemeinen Unglück fand ich Gelegenheit, nützlich zu werden, was ich innen der Mauern meines Klosters nicht hatte seyn können. In die Wohnungen des Jammers bracht' ich die Tröstungen der Religion und manchen schweren letzten Kampf erleichterte ich durch die Kraft der himmlischen Verheißungen, die sich gerade in solchen Augenblicken am besten bewährt. Dieser schlechte Rock und mein dürftiges Aussehen überhaupt schützten mich gegen alle Gewaltthat; auch bewahrten die, welche mich kannten oder kennen lernten, treulich das Geheimniß meines Standes.

Auch bey mir soll es redlich bewahrt seyn, sagte der Edelherr, und schüttelte gerührt die Hand seines Gastes. Wollt Ihr mir aber einen rechten Beweis Eures Vertrauens geben, so nehmt ein Kämmerlein an in meinem Hause. Drüben unter den Ruinen entbehrt Ihr alles, und bey uns soll es Euch an nichts fehlen.

Ich würde Euer Anerbieten nicht ausschlagen, antwortete der Greis, aber ich darf den Acker nicht verlassen, den mir der Herr angewiesen. Drüben wissen mich die

Leute zu finden, die meines Raths und Zuspruchs bedürfen, und denen ich das Brot segne und breche, nachdem ihnen das Schicksal den Kelch der Leiden gereicht. Hier würden sie mich nicht suchen, oder mistrauisch werden. Ihr seht das wohl ein.

Das Gespräch wurde itzt durch das Eintreten der Mädchen unterbrochen. Sie dankten dem Alten für das liebe Reh, so er ihnen gebracht.

Ich müßte mich eigentlich in seinem Namen bey Euch bedanken, daß Ihr es so gut aufgenommen, antwortete er.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre, und Doctor Blandin trat in das Zimmer. Die Mädchen sahen sich einander verdrüßlich an, und flüsterten sich in's Ohr, der Hausherr aber grüßte den Arzt höflich, und ließ ihn neben sich sitzen.

Nichts Neues, Herr Doctor? fragte er.

Ich war gestern in Neuenburg, antwortete Blandin, indem er sich räusperte, und einen unruhigen flüchtigen Blick auf Fräulein Anna warf: dort erzählt man unangenehme Dinge. In Burgund soll ein Tumult ausgebrochen seyn zwischen dem Militär und den Bürgern.

In Burgund, riefen Hiltrud und Adelgund, wie mit einer Stimme. Anna erblaßte, faßte sich aber schnell, und sah dem Manne forschend in's Gesicht.

Von den Weimarschen, fuhr der Doctor lächelnd fort und rieb sich die Hände, von den Weimarschen sollen einige Officiere und viele Gemeine das Leben eingebüßt haben.

Hat man Niemanden genannt? fragte der Edelherr.

„Ein junger Mann aus hieſiger Gegend ſoll unter den Gebliebenen ſeyn, ein — wie heißt er doch?“ —

Armand von Thann, nicht wahr Herr Doctor?

Anna glühte, als ſie dies ſagte, und faßte den Arzt ſcharf in's Auge.

Recht, Armand von Thann, erwiederte dieſer. Der Name wollte mir nicht gleich beyfallen.

Alſo von Neuenburg kommt die ſeltſame Mähr? nahm Anna wieder das Wort.

„Wie geſagt, ich war geſtern dort, und vernahm die Geſchichte aus dem Mund einiger Officiere.“

Auf jeden Fall iſt ſie ſchlecht erfunden, verſetzte das Fräulein, und zog ihre Schweſter und Adelgunden in eine Ecke, wo ſie halb leiſe aber ziemlich heftig mit ihnen ſprach.

Blandin konnte ſeine Verlegenheit nicht ganz bergen, und nahm einen Vorwand, ſich ſchnell zu entfernen.

Ich weiß nicht, ſagte der Greis, nachdem jener das Zimmer verlaſſen hatte, ich weiß nicht, was der Mann da für eine Urſache zur Lüge haben mochte, aber gelogen hat er, denn er war geſtern nicht in Neuenburg, ſondern in Ottmarſen, wo er im Falken den ganzen Tag mit Franzöſiſchen Officieren zechte. Ich ſelbſt war in dem Gaſthofe gegenwärtig; der Wirth hatte einige Strohmatten bey mir beſtellt, und ich hatte außerdem noch einige Geſchäfte mit ihm abzuthun.

Da hört Ihr's nun, rief Anna. Ich habe mich alſo nicht geirrt. Der Doctor Pferdefuß hat die falſche Nachricht ſelbſt geſchmiedet.

Der Greis nahm jetzt Abſchied, warnte aber noch beym Weggehen vor dem Arzte. Es gibt Menſchen, ſagte er,

die nicht blos ihre Kleidertracht ändern, sondern auch ihre Gestalt, je nach den Umständen. Vor diesen muß man sich sehr hüten. Sie haben keinen Muth zum Guten, wohl aber zum Bösen.

Als Lutz sich mit seinen Kindern allein befand, eröffnete ihm Anna, daß der Doctor jede Gelegenheit wahrnehme, ihr seine Liebe zu erkennen zu geben. Der Edelherr wurde finster bey dieser Nachricht; er ging einigemale mit starken Schritten das Zimmer auf und ab, rief dann seinem Jäger, und gab diesem den Auftrag, den Arzt nicht mehr in's Schloß zu lassen. Anna billigte sehr diesen Schritt ihres Vaters, aber sie konnte sich einer großen Bangigkeit nicht erwehren, weil sie das tückische Gemüth des Blandin kannte.

Der Winter ging allmählig vorüber, ohne daß auf Bärenfels sich etwas bedeutendes ereignet hätte. Nur wurde Adelgunde von Tag zu Tag stiller und schwermüthiger. Sie saß stundenlang, ohne an einem Gespräche besondern Antheil zu nehmen, und las oft in einem Buche, welches sie in einer Dachkammer des Schlosses gefunden. Es hatte den Titel: „Der Heiligen Leben Summer und Winterteyl," und war 1513 zu Strasburg im Druck erschienen. In diesem Buche wurde sie besonders von den Geschichten der heiligen Frauen angezogen, die im Glanz und Reichthum geboren worden, sich aber freywillig in Dunkelheit und Niedrigkeit begeben hatten. Zwar standen die Begriffe und Ansichten in diesen Erzählungen im Widerspruche mit denen ihrer Erziehung, allein ihr Verstand mochte nun schon nicht mehr aufkommen gegen die Macht ihrer Phantasie und ihrer Gefühle, und es entstand

in ihrem Innern ein Zwiespalt, der ihre Schwerm
noch vermehren mußte.

Bäume und Wiesen prangten jetzt im ersten Grü
jeder Rain und jeder Hügel trug Blumen und jede H
Blüthen. Ueberall wehte der Friede der Natur, nur
die Herzen der Menschen wollte kein Friede wiederkehr
Allenthalben regten sich die Truppen, und der Krieg, der j
schon über fünf und zwanzig Jahre lang Deutschland v
wüstet hatte, schien alle seine Schrecknisse auf's neue l
lassen zu wollen. Herzog Bernhard kam aus Burgund
rück, wo er einen Theil des Winters zugebracht, und b
erscholl die Nachricht, er habe eine feste Stadt im Su
gau, welche die Lothringer noch inne gehabt, mit Stu
genommen. Lutz schüttelte nachdenkend den Kopf bey
ser Siegesbotschaft, und als ihn seine Kinder um
Ursache fragten, antwortete er:

Kinder, ihr seht nur, was offen vor Euch liegt, a
ahnet nichts von dem verborgenen Spiel der Arglist.
Franzosen wollen ihre Hülfsgelder nicht umsonst gege
haben, sie verlangen dafür vom Herzog Bernhard se
Eroberungen. Erst versuchten sie's mit Glimpf; der Pr
wurde nach Paris eingeladen, wo man ihn auf die e
oder andere Weise zu beschwichtigen hoffte. Die Fran
sen haben hiezu allerley Mittel: Schöne Weiber, gl
jende Versprechungen, Schlaftränklein und dergleic
mehr. Da der Prinz kein Gimpel war, den sie loc
konnten mit ihren welschen Pfeiflein, so schickten sie k
lich den Marschall Guebriant an ihn ab, der dem H
zog eine Heyrath mit der Nichte des Cardinals Richel
antragen mußte, und noch andre Dinge. Herzog Bernh

antwortete auf alles kurz: „Meine Eroberungen sind mein Eigenthum, und meine Ehre ist auch mein Eigenthum. So stehen jetzt die Sachen, und ich fürchte, sie stehen sehr schlecht.“

Aber das Heer des Prinzen hängt treu und fest an ihm, fiel Adelgund ein.

Darum, entgegnete Lutz, darum werden sie's auch wohl bleiben lassen, ihn herauszufordern zum offnen Kampf. Wenn man nicht das Herz hat, einem Feind ins Auge zu sehen, so sucht man ihm auf den Rücken zu kommen.

Das Gespräch wurde unterbrochen durch die Ankunft eines Boten, der ein Briefchen an den Herrn von Bärenfels aus Hüningen brachte. Es war vom Rittmeister Armand von Thann geschrieben, welcher darin meldete, daß er bald nach Bärenfels auf Besuch zu kommen hoffe, indem Herzog Bernhard für's Erste wohl keinen weitern Kriegszug unternehmen, sondern bis zu günstiger Gelegenheit den Gang des Windes und der Sterne beobachten werde. Die Constellationen und Aspecten seyen jetzt oft einem schnellen Wechsel unterworfen. Uebrigens scheine der Friede nicht mehr so fern, da der Raum für die Todten täglich kleiner, für die Lebenden aber desto größer werde. Fräulein Anna möge seiner nur nicht vergessen, er denke ihrer zu jeder Stunde.

Lutz deutete leicht die absichtlich dunkeln Stellen des Briefes, und freute sich der Hoffnung des Friedens. Anna dachte blos an den Geliebten und die selige Stunde, wenn sie, nach so langer Trennung, ihn wiedersehen würde.

Adelgund wandelte manchmal allein in der Gegend umher, und verweilte am liebsten bey den Ruinen des

Klosters. Eines Tags fand sie daselbst den Greis, der auf einem Steine saß, und eine Matte flocht.

Es ist Schade, sagte sie nach der Begrüßung, es ist Schade, daß die friedliche Wohnung hier zerstört worden.

„Wie meint Ihr das, edles Fräulein?“

Ich meine, antwortete Adelgund, daß doch Mancher hier die Ruhe gefunden, die er in den Stürmen des Lebens umsonst gesucht. Das in sich geschreckte Herz sucht, wie die verfolgte Taube, eine heimliche, verborgene Stelle, wo es ungestört ist mit seinen Träumen und seinen Leiden.

Der Greis schaute sie theilnehmend an. Die Klöster waren auch gut, sagte er, aber das Gute erscheint selten oder nie ohne das Böse, welches aus dem Mißbrauch von jenem entsteht, und das Werk des Menschen ist.

„Ihr seyd auch ein Protestant, und so freut mich's, daß Ihr über diesen Gegenstand milde denkt.“

Ach, entgegnete der Greis, ich bin ein schwacher Mensch und protestire gegen nichts in Gottes Weltordnung. Wie sollte ich mich auch dessen vermessen? Wie oft habe ich das Gute für schlimm gehalten, und das Schlimme für gut! In der Nacht, worin wir wandeln, unterscheiden sich die Dinge nicht immer gehörig, und der Weg zum Licht geht durch das Grab.

„Aber wem sollen wir folgen in zweifelhaften Fällen?“

„Der Stimme Gottes, die wir in unserm Herzen vernehmen, wenn wir fragen in Demuth und Einfalt.“

Adelgund kehrte, in stillem Sinnen, nach Hause zurück. Dort fand sie eine Botschaft von ihrer Tante, der Frau von Dornach in Neuenburg. Sie und Adelgundens

Mutter waren Schwestern gewesen, aber Frau von Dornach, eine sehr eifrige Katholikin, hatte es dieser nie verzeihen können, daß sie zur protestantischen Kirche übergetreten, und darum auch ihre Nichte nie sehen wollen. Jetzt, da die Edelfrau ihr Ende nahe glaubte, wollte sie sich mit Adelgunden aussöhnen, und entbot sie zu sich. Vielleicht mochte sie auch die geheime Hoffnung hegen, das Mädchen wieder in den Schooß der Römischen Kirche zurückzuführen.

Adelgunde wurde durch die Nachricht überrascht, aber sie kam ihr nicht unerwünscht, denn sie glaubte darin einen Wink der Vorsehung zu erblicken, den Vorsatz auszuführen, welcher seit einiger Zeit in ihrer Seele keimte. Die Anstalten zur Reise wurden auf der Stelle getroffen. Der Edelherr wollte sie bis Sierentz begleiten, da er es nicht für gerathen hielt, bey den Bewegungen der Truppen in der Gegend sich lange von seinem Hause zu entfernen. Von Sierentz sollte dann sein Bruder das Mädchen nach Neuenburg bringen.

Mit schwerem Herzen schied Adelgunde aus dem Hause, in welchem sie ihre erste Jugend verlebt hatte, unter guten Menschen, und unter den einzigen Wesen, die sie kannten und liebten. Der Vorsatz, nicht mehr zurückzukehren, stand schon halb ausgebildet in ihrer Seele; dieser Gedanke und das Gefühl, daß die Verheimlichung ihres Vorhabens wie Falschheit und Unredlichkeit erscheinen müsse, steigerten den Schmerz in ihrer Brust fast zur dumpfen Bewußtlosigkeit. Lange und ohne eines Wortes mächtig zu seyn, hing sie in den Armen Anna's und Hiltrudens, welche die Heftigkeit einer solchen Erschütterung

ſich nicht zu erklären vermochten. Ihre Thränen vermiſchten ſich mit den Thränen Adelgundens.

In Sierentz erfuhren der Edelherr und ſeine Mündel: Herzog Bernhard liege krank in Hüningen, und habe, auf Anrathen der Franzoſen, den Doctor Blandin aus Ottmarſen zu ſich rufen laſſen. Lutz ſchüttelte bedenklich den Kopf. Der arme Prinz! murmelte er vor ſich hin. Adelgunde wurde erſchüttert durch die Nachricht; ſeltſame Ahnungen gingen durch ihre Seele. Sie dachte an die Andreasnacht, an den verhängnißvollen Kranz und die bedeutungsvollen Worte des Prinzen, als er ihn in die Hand genommen.

Noch am Abend deſſelben Tags langte ſie in Neuenburg an, und wurde von ihrer Tante freundlich aufgenommen. Die Frau von Dornach war in der That hinfällig genug, und wenn ſie die Augen ſchloß, ſo war man ungewiß, ob ſie zu den Lebenden oder Todten gehöre; indeß beſaß ſie noch eine gewiſſe Kraft des Willens und eine durch lange Uebung erworbene Herrſchaft über ſich ſelbſt. Sie fragte ihre Nichte nach den Umſtänden ihrer Reiſe, nach ihrer Lebensweiſe auf Bärenfels, nach tauſend Kleinigkeiten, und machte ihr gleich in der erſten Stunde ein Geſchenk mit koſtbaren Juwelen. Die Religion wurde nicht berührt.

Das Haus der Frau von Dornbach hatte übrigens eine mehr als klöſterliche Einrichtung. Die Fenſterladen nach der Straße blieben Tag und Nacht geſchloſſen; die Wohnzimmer gingen auf den Rhein, aber die Fenſter waren hier ſtark vergittert, und gewährten blos die Ausſicht auf das entgegengeſetzte Ufer. Außerdem ſah es die Frau vom Hauſe nicht gern, wenn die grünen ſeidenen Vorhänge

weggezogen wurden. Sie liebte das Helldunkel und die Stille. Die Dienerschaft, bestehend aus einer alten Köchin, einem alten Bedienten und einer Magd von mittlern Jahren, durfte nur leise miteinander sprechen, in Gegenwart der gnädigen Frau aber blos das Gefragte beantworten. Ihr Arzt und ein betagter Geistlicher waren die einzigen Personen, welche in dem Hause Zutritt hatten.

Der alte Diener hieß Thomas. Am Morgen nach der ersten Nacht, welche Adelgund in Neuenburg zubrachte, trat er schüchtern in ihr Zimmer, fragte, wie sie geschlafen, und ob sie ihm vielleicht Aufträge zu geben hätte. Die schlichte, treuherzige Art des Mannes gefiel Adelgunden; sie ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, welches er zu erwarten schien.

Gnädiges Fräulein, sagte er unter andern, als Kind habe ich Euch manchmal auf meinen Armen getragen. Freylich mögt Ihr Euch des alten Thomas schwerlich mehr erinnern. Ich stand damals bey Eurem Vater in Diensten. Nach seinem Tode mußte ich mir eine andere Herrschaft suchen, und wurde von der Frau von Dornach angenommen. Es ist eine gute, fromme Dame, die reichlich Almosen spendet in Kirchen und an Arme, auch ihre Dienerschaft nicht Mangel leiden läßt. Aber sie sagt und thut und gibt alles so vornehm, daß man nicht einmal das Herz hat, ihr für eine empfangene Gabe zu danken. In Eurem Hause war's anders.

Ach, seufzte Adelgund, lebte mein Vater und meine Mutter noch!

Ich fürchte, fuhr Thomas treuherzig fort, ich fürchte, es wird hier und im ganzen Lande bald unruhig werden.

„Wie meint Ihr das?“

Mit der gnädigen Frau darf man von ſo etwas nicht reden, erwiederte Thomas. Sie nimmt's mit den Religionsmeinungen zu genau, weil ſie Alles für Religion hält. Da iſt dieſe Nacht der Herzog Bernhard von Weimar hierher gebracht worden. Man zweifelt an ſeinem Aufkommen, und die Leute ſprechen von Vergiftung. Seine Soldaten ſollen auch ſchon an die Franzoſen verkauft ſeyn durch ſeinen erſten Feldobriſten, den Erlach. Der Prinz geht freylich nicht in unſre Kirche, auch hält er's mit den Schweden, aber unter ſeinen Leuten iſt Zucht und Ordnung, und wer über Unrecht zu klagen hat, der findet bey ihm Hülfe. Das kann man von den Franzoſen nicht ſagen, wenn die gleich ihrem alten Glauben treu geblieben ſind.

Thomas hätte noch lange fortgeſchwatzt, ohne zu bemerken, daß das Fräulein nicht mehr auf ſeine Reden achte, ſondern ihren eigenen, trüben Gedanken nachhänge, wenn nicht die Klingel der Frau von Dornach ihn abgerufen hätte.

Adelgunde konnte ſich's nicht länger verbergen, daß ihr Herz wärmern Antheil an dem Prinzen nehme, als die bloße Bewunderung einzuflößen vermag. Sie ängſtigte ſich darob, aber bald fand ſie wieder einige Beruhigung in dem Gedanken: die Vorſehung habe das alles ſo gefügt, um ſie zu dem heilſamen Entſchluſſe zu bringen, ihre Tugend aus den Gefahren der Welt zu retten. Darum vernahm ſie auch die Nachricht von dem Tode des Prinzen, welche ihr Thomas kurz nachher brachte, mit großer Faſſung. Die Beerdigung des verblichenen Helden ſollte noch am Abend

desselben Tags statt haben. Ohne Zweifel waren wichtige Ursachen vorhanden, damit zu eilen. Das Fräulein brachte die Stunden, welche sie nicht bey ihrer Tante seyn mußte, auf ihrem Zimmer mit Musterung ihrer Papiere und dem Schreiben einiger Briefe zu. Als Thomas sie zum Nachtessen rief, fragte sie ihn, wohin der Prinz begraben werde.

In die Pfarrkirche, war die Antwort.

„Um welche Stunde wird die Kirche in der Frühe geöffnet?“

Mit Tagesanbruch.

„Wolltet Ihr mich um diese Zeit dorthin begleiten? aber Niemand im Hause darf es wissen.“

Thomas versprach es, obgleich ihm die Sache seltsam vorkam.

Als kaum der nächste Morgen graute, verließ Adelgunde ihr Lager, kleidete sich schnell an, und nahm dann aus einer Schachtel den Epheukranz hervor, den sie beym Abschiede des Prinzen auf Bärenfels unbemerkt bey Seite gethan und seitdem als eine kostbare Reliquie aufbewahrt hatte.

Thomas ließ nicht lange auf sich warten. Als sie mit ihm in die Kirche trat, flammte eben das erste Morgenroth hinter den Bergen des Schwarzwaldes herauf, und durch die farbigen Fensterscheiben des Chors verbreitete sich ein magischer Schimmer, und ein goldner Duft schien über dem kalten Stein zu schweben, der das Grab des Helden bedeckte. Adelgunde näherte sich demselben mit unbeschreiblichen Gefühlen. Die feyerliche Stille des Tempels, das tiefe Schweigen und die letzte Schlummerstätte des Mannes, der auf den Schlachtfeldern, im Getümmel

der Waffen aufgewachsen war, und dessen Wink noch gestern Tausende in Bewegung setzen konnte, hatten etwas gar Schauerliches.

Sie kniete nieder am Grabe, legte den Kranz darauf und sprach halb leise: Hier ist das Todtenopfer, wie Du es gewünscht hast, denn meine Hände sind rein!

Hierauf betete sie eine Weile; dem alten Diener kamen Thränen in die Augen; unwillkührlich faltete er die Hände und erhob sie gleichfalls zum Gebet.

Das Knarren der Thüre schreckte Adelgunden auf. Mehrere greise Krieger traten herein, um das Grab ihres geliebten Feldherrn zu besuchen. Erstaunt sahen sie die schöne fremde Jungfrau vom Grab aufstehen, und wichen ehrerbietig zurück, als sie an ihnen vorüberging.

Beym Frühstücke lenkte Frau von Dornach das Gespräch zum erstenmale auf Religion. Adelgund erklärte, daß sie entschlossen sey, in ein Kloster zu gehen. Die Tante wurde freudig überrascht durch diese Erklärung. Sie umarmte ihre Nichte, und pries Gott, der ihre Gedanken erleuchtet habe. Hierauf ergoß sich ihr Eifer in einer langen, heftigen Rede, über die Neuerungen in Glaubenssachen, und endlich fragte sie Adelgunden, in welchen Orden sie treten wolle.

„Ich will mich bey den grauen Schwestern einkleiden lassen.“

Aber mein Kind, fiel Frau von Dornach mitleidig ein, das ist eine harte, beschwerliche Regel. Du mußt dann Kranke ohne Unterschied warten und pflegen, mußt die Leiden der Menschen in allen ekelhaften und gräßlichen Gestalten sehen, mußt —

Liebe Tante, unterbrach ſie Adelgunde; liebe Tante, das hab' ich alles erwogen. Tauſende ſind ſtark genug, dieſe hohe Pflicht der Religion und Menſchlichkeit zu üben; ich werde es auch ſeyn.

Frau von Dornach lobte ſehr die fromme Geſinnung ihrer Nichte und den ſeltnen Muth, in ſo zartem Alter, bey ſo vielen Anſprüchen auf das, was die Menſchen Glück nennen, ſich freywillig dem Dienſte ſeiner leidenden Brüder widmen zu wollen. Das nächſte Kloſter der grauen Schweſtern befand ſich in Lothringen. Die Edelfrau nahm es auf ſich, an die Vorſteherin zu ſchreiben, und überhaupt alle Vorkehrungen und Anſtalten zu treffen, welche Adelgundens Vorhaben nothwendig machte.

Auf Bärenfels war es um dieſe Zeit ſtill und traurig. Der alte Lutz vertiefte ſich immer mehr und mehr in religiöſe Betrachtungen; Anna verſank in Trübſinn; düſtre Ahnungen hatten ihre Seele eingenommen. Hiltrud, mit ihrem leichten, heitern Sinn ſtand allein, und wurde nach gerade misſtaunig. Die Briefe, welche itzt von Adelgunde — an den Baron und die beyden Mädchen — einliefen, waren nicht geeignet, die allgemeine Stimmung zu verändern. Sie meldete ihren Entſchluß, der Welt zu entſagen.

Es iſt ein Schritt, ſchrieb ſie unter andern dem Baron, zu dem ich gleichſam durch eine höhere Macht getrieben werde; der Gedanke kam mir plötzlich, und ich habe keinen Willen, demſelben zu widerſtehen. Im Leben würde ich fremd bleiben, oder alle meine Wünſche und Hoffnungen einem ſterblichen Weſen hingeben, und ſo im Vergänglichen meine Anſprüche auf den Himmel verlieren.

bindung immer einer meiner liebſten Wünſche war. Aber ich billigte auch Deinen Entſchluß, Armand, in dieſer bewegten und bedrängten Zeit die Hände nicht müßig in die Taſche zu ſtecken, und einen gaffenden Zuſchauer abzugeben bey den großen Weltereigniſſen, die uns nicht blos im Vorübergehen berühren, ſondern ihre Wirkungen durch Jahrhunderte erſtrecken werden. Jetzt haſt Du Deine Schuld als Mann von Ehre bezahlt, und magſt Dich nun auch des ſtillen Hauslebens erfreuen, wenn es Euch anders ſo gut wird, die Tage des Friedens zu erleben, den Ihr bis jetzt noch nicht geſehen; denn ſchon um Eure Wiege tönte das Waffengeklirr.

Anna und Hiltrud vergoſſen Thränen, und auch Armand war tief gerührt. Die Sonne ſank eben hinter die Vogeſen, und er erinnerte ſich, daß es Zeit ſey, zur Abreiſe. Anna wollte ihn zurück halten; der Abend bricht herein, ſagte ſie, und Du mußt durch die Nacht reiten, die keines Menſchen Freund iſt.

Brave Soldaten fürchten weder Dunkelheit noch Licht, entgegnete Armand. Das Gut meiner Mutter liegt nur drey Stunden von hier, in anderthalb Stunden bin ich drüben; mein Pferd iſt gut, und — die Mutter verlangt nach mir, ich weiß es.

Anna wollte ihn eine Viertelſtunde weit, bis zu einem Gebüſch begleiten, welches ſich neben der Straße auf dem Felde erhob. Er ſchickte darum ſeinen Diener mit den Pferden bis dahin voraus, und die Liebenden wandelten langſam, Arm in Arm, durch die blühende Flur hin, und ſprachen von der Vergangenheit und von der Zukunft. Armand wurde immer heitrer und ſcherzte. Er nahm ihr

den Ring vom Finger: ich muß ein kleines Pfand von Dir haben, als Zeichen Deines Verſprechens, Leid und Freud mit mir zu theilen. Ich will aber billig ſeyn, und Dir morgen ein andres dagegen bringen.

Sie waren jetzt bis zu einem ſteinernen Kreuze gekommen, welches ohngefähr fünfzig Schritte von dem Gebüſche ſtand.

Es dunkelt heute ſchnell, ſagte Anna, und dort ſteigt ein Gewitter auf. Ich will zurückkehren, denn mir wird unheimlich zu Muth. Gute Nacht, Armand!

Gute Nacht Anna! Mit dieſen Worten ſanken ſie ſich einander in die Arme, er preßte ſie feſt an ſeine Bruſt — plötzlich fiel ein Schuß, der aus dem Gebüſch aufblitzte — Beyde ſanken in ihrem Blute nieder, von einer und derſelben Kugel getroffen. Ein leiſes Stöhnen und ihre Seelen waren entflohen.

Wer die That verübte oder angezettelt, wurde nie offenbar. Doch blieb kein Zweifel, daß nicht Blandin der Urheber geweſen.

Ein Grab nahm die Liebenden auf. Auf Bärenfels wohnte nun fortan die Trauer. Der alte Lutz fand Beruhigung in den Verheißungen der Religion, aber Hiltruds muntrer Sinn war verloren auf immer.

Ach, ſeufzte ſie oft, wenn ſie allein auf ihrer Stube ſaß: Das Waſſer, welches mir in jener unglücklichen Andreasnacht zu Theil wurde, hat mir Armuth und Thränen zugleich bedeutet. Jetzt bin ich arm an Liebe und an Freude!

# Räthſel.

1.

Biſt Du bewandert in der Tonkunſt Zeichen,
So findeſt Du die erſte Sylbe bald;
Groß iſt mein Zweytes in des Wiſſens Reichen,
Drum weit und breit ſein hohes Lob erſchallt.
Der dunkle Schleyer mußte vor ihm weichen,
Sophismus und die Thoren mußten ſchweigen,
Den Menſchenſinn, die Bildung ſah man ſteigen;
Drum wird ſobald kein Sterblicher ihm gleichen,
Und würd' er wie Methuſalah ſo alt.
Mein Ganzes trennt der Muſikus nicht minder,
Wie ſeine Schuld ein gottvergeßner Sünder.

2.

Fünf Zeichen beißen
Auch ohne Zahn.
Vier Zeichen haben
Mir Leid's gethan.

Sie machen bluten,
Auch ohne Spitze;
Und ſchüren Gluthen,
Auch ohne Hitze.

3.

Erſte Sylbe.

Prächtig ſtrömen meine ſtillen Wogen
Durch ein blühend und beglücktes Land;
Wie ein glänzend ſilbern Band
Bin ich um Europa's Bruſt gezogen.

Die zwey letzten.

Sterbliche, ihr nennet mich mit Beben,
Denn ich bin ein grauſenvoller Feind,
Mir zum Raube werden Feind und Freund.
Alle die da lebten und die leben.

Das Ganze.

Aber freundlicher ſchon iſt mein Namen,
Und nicht feindlich wie das letzte Paar,
Denn ich glänze in dem ſchönen Haar
Vieler eleganten Herrn und Damen.

Die Auflöſung im nächſten Bändchen.

# Glanz ohne Frieden.

## Ein Roman in drey Abtheilungen.

---

Nach dem Engliſchen umgearbeitet

von

Caroline Stille.

# Glanz ohne Frieden.

## Erſte Abtheilung.

### I.

„Sie iſt fort, alter Freund! ſie iſt fort!“ rief ſchon von Weitem der Capitän Melville dem ehrwürdigen Dr. Hanbury zu, der eben das Gartenpförtchen ſeiner kleinen freundlichen Wohnung (in Südwallis, nahe bey Tenby,) erreicht hatte.

„Seit zwey Tagen hat ſie mich verlaſſen,“ fuhr er fort, als nun der Gaſt zu ihm in die Hausthür trat; „und doch lebe ich noch! und doch habe ich den Abſchied ertragen, von dem ich ſo manchmal dachte, er müſſe mein altes, ſturmgepeitſchtes Fahrzeug in den Grund bohren!“

Helle Thränen traten ihm bey dieſen Worten in die Augen, und er kämpfte umſonſt, ſie zu verbergen. „Still, ſtill, Freund!“ begann jetzt Hanbury; heitre Dich auf! beruhige Dich!“ — „Nein, nie, nie wieder!“ rief jener betheuernd. „Dieſe Prüfung hat mein altes Herz zu ſehr erſchüttert; es iſt jetzt ein Wrack, das kein Zimmermann ausbeſſern kann. Es geht zu Ende; die alten Bretter werden nicht lange mehr ſchwimmen; und darum freut mich's, daß mich noch ein treuer Freund beſucht, eh' ich unterſinke.“

„Schweig davon, Melville! wirf die trübe Laune von Dir! Sieh um Dich her; iſt Dir nicht noch ſo manche Freude geblieben? Dieß heitre friedliche Häuschen ....“

„Heiter? Element, es iſt ſo düſter wie ein Spaniſches Gefängniß, ſeit ſie es verlaſſen hat. Und mein liebes kleines Luſthaus am Ende des Roſengangs, wo wir ſo manche Pfeife mit einander rauchten — bey meiner Seele! ich darf nicht in die Nähe kommen. Dort erinnert mich Alles an meine liebe Oceana. In dem einen Winkel hängt noch der ſchöne Neujahrswunſch, den ſie ſchon im fünften Jahr ſo zierlich geſchrieben hatte, mit den Blumen an den Ecken, die meine ſelige Marie herum ſtickte. An der andern Seite ſind die herrlichen Landſchaften, die uns beyde ſo oft erfreuten, dann unſre beyden alten Geſichter, von dem lieben Mädchen ſo ähnlich gemalt; dann der Greiſenkopf mit ihrem ſchönen dunkeln Haar geſtickt; dann — ach! aber warum ſpreche ich von ihr! warum denk' ich ihrer treuen, freundlichen Sorgfalt. Wer weiß, ob ihre lieben ſanften Augen mir je wieder begegnen. Es war Thorheit, es war Wahnſinn, daß ich mich von ihr trennte, ja daß ich ſie ſelbſt überredete, mich zu verlaſſen!“

„Beſinne Dich, alter Freund! Aus treuem Eifer für ihr Wohl betriebſt Du dieſe Trennung; und gewiß ſie wird vortheilhaft für ſie ſeyn. Die Liebe zweyer Freundinnen, wie Graf Latimore's Schweſtern es ihr ſind, durfte nicht zurückgewieſen werden. Bedenk', welche Ausſichten hätte ſie in dieſem Winkel der Welt gehabt? und was würde ihr Schickſal ſeyn, wenn uns die Vorſehung abriefe, und keine Stütze ....

„Das iſt's ja eben, Hanbury! Ich möchte wahnſin-

nig werden, wenn ich an meine eigne Thorheit denke. Wäre ich nicht das ärgſte Schaf, der dümmſte Pinſel geweſen, den je ein ſpitzbübiſcher Advokat in ſeiner Schlinge fing, ſo hätte ſie Ueberfluß haben können, während ich lebte; und nach meinem Tode wär' ihr ein reichliches Auskommen geblieben. O welch ein alter Narr war ich! Ein Paar tauſend Pfund jährlich hatt' ich zur Vergütung für den ſchweren Dienſt des ganzen Lebens, und für ein Auge und einen Arm zu wenig, endlich zuſammengebracht, und ſtatt nun, im 68ſten Jahr, ruhig im ſtillen Hafen des häuslichen Friedens vor Anker zu legen, ſtürze ich mich in das wilde Meer der Politik, und verſchleudere meine Habe mit vollen Händen, um der leidigen Ehre willen, unter den Bewerbern um einen Sitz im Parlament zu ſtehen; nein, eigentlich um des Schimpfs willen, mich auslachen zu laſſen, als ich mein Geld und meine Sache zugleich verlor. Es war eine unbegreifliche Verblendung; und ich glaube bis dieſe Stunde, der Teufel ſelbſt in ſeiner alten Rechtsverdrehergeſtalt hat mich hineingeführt."

„Aber wozu dieſe Erinnerungen? Was kann Reue frommen, wo ſich nichts mehr gut machen läßt? — Laß uns von etwas Anderem ſprechen."

„Mein Hanbury! da wir einmal auf dieſe Sache gekommen ſind, will ich nicht aufhören, ehe Du alles weißt, was Dir von Oceana's Geſchichte noch unbekannt iſt. Aber zuerſt brauchſt Du Erfriſchung; komm mit mir in's Wohnzimmer."

Sie ſetzten ſich an den Kamin, und der Capitän zog die Klingel. Aber ach! nicht mehr Oceana, nur eine

plumpe, schläfrige Dienstmagd trat herein, und brachte langsam und anmuthlos Pfeifen, Tabak, und den nöthigen Labetrunk. Als endlich alles beysammen war, begann der Capitän seine Erzählung, wie folgt.

„Außer Dir und mir, mein Freund, halten Alle, die Oceana kennen, sie für meine Tochter. Du allein hast lange das Gegentheil gewußt; allein selbst Dir sind die näheren Umstände fremd geblieben, durch welche sie meinem väterlichen Schutze anvertraut ward. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit will ich Dir itzt auch diese entdecken.

„Du erinnerst Dich noch meiner ersten Dienstreise auf dem 'edelmüthigen Löwen'. Es war ein herrliches Schiff; die Fahrt ging durch's Mittelländische Meer, und bey Livorno legten wir vor Anker. Dort erhielt ich Befehl, in zehn Tagen nach Ostindien abzusegeln. Du weißt, meine Frau begleitete mich auf dieser Reise; sie war am Lande, während wir im Hafen vor Livorno lagen. In dem Hause, wo sie wohnte, hielt sich auch eine Italienische Dame auf, die unter den Neugierigen Anlaß zu manchem Gerede gab. Sie war guter Hoffnung, und galt für eine Wittwe; man nannte sie nur die trauernde Einsiedlerin, so niedergeschlagen war ihr Ansehn, und so sehr suchte sie sich jedem Blick zu entziehen. Durch welchen Zufall sie zuerst mit meiner Frau zusammengeführt ward, weiß ich nicht; doch muß sie schnell Vertrauen zu ihr gefaßt haben, denn nach kurzer Bekanntschaft gestand sie ihr, daß sie wünsche, Livorno so unbemerkt, als möglich, zu verlassen, und ihren künftigen Aufenthalt in einem weit entfernten Lande zu suchen.

Faſt wunderbar ſchien das Schickſal dieſen Wunſch der armen Leidenden zu unterſtützen; denn am folgenden Tage kam für mich der Befehl, nach Oſtindien zu ſegeln. Sie ſah darin einen Wink der Vorſehung, und bat ſogleich, daß ihr erlaubt ſeyn möge, die Reiſe mit uns zu machen. Du weißt es, meine Marie hatte ein Herz, das für alle Unglückliche reich an Theilnahme war; und natürlich mußte das Unglück einer verlaſſenen Mutter, die ſchuldlos zu leiden ſchien, ſie zwiefach rühren. Der Beyſtand, zu dem ſie ſich erbot, ward dankbar angenommen, und die beyden Frauen verabredeten untereinander, daß die Fremde am Abend vor unſrer Abreiſe in aller Stille an Bord kommen ſolle. Allein am Morgen dieſes Tages kam ein eiliger Bote, und brachte ihr Briefe, deren Inhalt die arme Frau mit Angſt und Schrecken zu erfüllen ſchien. Sie entließ ſogleich ihre einzige Dienerin, ein junges Italieniſches Mädchen, und floh, nur von meiner Frau begleitet, an Bord. Alle ihre Habe war in einem kleinen, ſeltſam gearbeiteten Käſtchen, enthalten, welches ich immer noch zum Andenken aufbewahre. — Um kurz zu ſeyn — entweder die Unruhe und Erſchütterung ihres Gemüths, oder irgend ein anderer Umſtand, veranlaßte ihre zu frühe Entbindung am Bord des Löwen. Sie überlebte die Geburt einer Tochter nur um wenige Tage, und brachte dieſe Zeit zwar bey völligem Bewußtſeyn, aber ſprach- und faſt regungslos hin. — Durch die treue Fürſorge meiner Frau, durch manche Hülfsmittel, die ich um dieſer willen am Bord hatte, und durch die Geſchicklichkeit meines Wundarztes, ward das Kind erhalten, obgleich wir die Mutter verloren.

„Ich hatte mir immer Kinder gewünſcht, und war nicht ohne Hoffnung, daß meine Marie während der Reiſe mir einen Sohn ſchenken werde. Es gefiel der Vorſehung, dieſe Hoffnung zu vereiteln; aber manche Vorbereitung, die wir gemacht hatten, kam uns jetzt für das fremde Kind zu Statten. Wir gaben dieſem den Namen Oceana; nicht nur, weil es auf dem Meere geboren war, ſondern auch, weil ich, aus Vorliebe für die See, dieſen Namen meinem eigenen Kinde zu geben gedacht hatte.

„Natürlich wünſchten wir nach dem Tode der armen Frau noch mehr, als vorher, mit ihrem Namen und ihrer Geſchichte bekannt zu ſeyn; über beyde Punkte hatten wir nicht das geringſte Licht bekommen. Niemand am Bord verſtand die Sprache der Fremden, als allein meine Frau, und dieſe hatte von ihr nichts weiter erfahren, als daß ſie ſehr unglücklich ſey. Als die Stunde ihrer Entbindung herankam, ergriff ſie krampfhaft meiner Gattin Hand, und bat mit Thränen, daß, im Fall ſie ſterbe, das Kind eine zweyte Mutter an dieſer finden möge. ‚Der Inhalt meines Käſtchens,‘ ſagte ſie, ‚wird für alle Ausgaben mehr als hinreichend ſeyn, und Liebe und Sorgfalt lohnt Ihnen der Himmel. — Verſprechen Sie mir die Erfüllung meines letzten Wunſches, und laſſen Sie mein Kind nie, weder von Ihnen, noch Ihrem Manne, etwas Näheres über ſeine Mutter erfahren. Erziehen Sie es im proteſtantiſchen Glauben, und nehmen Sie es, wo möglich, an Kindesſtatt an; oder beugen Sie wenigſtens mit höchſter Vorſicht allen Anſprüchen derer vor, von denen die unglückliche Mutter bis zum Tode verfolgt ward.‘ — Wir nahmen dieſe Bitte auf, wie das einfache Men-

schengefühl es forderte; und das milde Lächeln der Unglücklichen drückte noch im Tode ihre dankbare Zufriedenheit aus.

„Als sie entschlafen war, und im kühlen Meeresgrunde ihre Ruhestätte gefunden hatte, öffnete ich das Kästchen im Beyseyn meiner Frau, des Wundarztes und einer Wärterin, die ich, der früher erwähnten Hoffnung wegen, für die Reise gemiethet hatte. Es enthielt an Goldmünzen ungefähr den Werth von 6000 Pfund Sterling, ein goldenes Kreuz, Milton's verlorenes Paradies in Englischer Sprache, und ein kleines Packet Briefe, deren Adresse und Unterschrift aber nur Taufnamen angaben. Es waren keine Liebesbriefe; ihr Inhalt — in Italienischer Sprache — war von manchfacher Art, und gab für den Geist und die Gesinnung dessen, der sie geschrieben, das günstigste Zeugniß. Endlich fand sich auch noch der Brief, welcher die arme Leidende zuletzt in Livorno so sehr geängstigt hatte. Er war in schlechtem Italienisch geschrieben, und lautete wörtlich so: ‚Geehrte Dame, mein Herr und ich sind in Paris. Ihr Weg ist entdeckt; wenn dieser Brief in Ihre Hände kommt, werden wir bald in Livorno seyn. Verbergen Sie sich, oder fliehen Sie, sobald er Ihnen zukommt. — Diese Warnung gibt Ihnen ein Unbekannter, der es redlich mit Ihnen meint. — Wohin Sie kommen, behüte Sie der Himmel! H. B.'

„Das also war Alles, was der Inhalt des Kästchens uns lehrte. — Aus dem schlechten Italienisch des letzten Briefes schloß meine Frau, er sey der Dame von einem fremden Bedienten im Dienst ihrer Verfolger geschrieben. Allein dies, wie alles Andere, war bloße Vermuthung,

und es fand ſich keine einzige Spur, die zu einer weitern Entdeckung führte.

„Das Kind gedieh, und wir ſetzten unſre Reiſe fort, ohne daß ſich weiter etwas Merkwürdiges ereignete. Bald nach unſrer Ankunft zu Calcutta aber ſtahl der Wundarzt des Löwen niederträchtiger Weiſe dem verwaiſ'ten Kinde das Gold, welches er in dem Käſtchen wußte, und entfloh damit landeinwärts. Ich ſchickte dem Spitzbuben ein Piquet Seeſoldaten nach, und ſie erreichten ihn am Ufer eines Fluſſes, wo er gerade das Gold in ſeinem Schnupftuch zuſammenknüpfte (denn das Käſtchen und deſſen übrigen Inhalt hatte er zurückgelaſſen). Er war ein trefflicher Schwimmer; und ſobald er ſeine Verfolger gewahr ward, ſprang er in den Fluß, um ihnen zu entgehen. Höchſt unbeſonnen gab einer der Soldaten Feuer; der Schuß traf; der Verwundete ſank zuſammt dem Golde unter, und weder er noch ſein Raub ward jemals wieder geſehen.

„In derſelben Woche ſtarb die Wärterin, die wir aus Europa mitgebracht hatten. Jetzt war kein Zeuge für Oceana's wahre Abkunft mehr da; ſo beſchloſſen wir denn, ſie als unſer eignes Kind zu erziehen, und ihre Armuth beſtärkte uns in dieſem Entſchluß. Ich meldete unſern Freunden in England die glückliche Geburt einer Tochter; und als wir vier Jahre ſpäter dahin zurückkehrten, ward ihnen die liebliche Kleine als unſer Kind entgegengeführt.

„Wie ſeltſam hat das Schickſal dieſem armen Mädchen hier reiche Gaben ertheilt, dort andre entzogen, dort noch andre verheißen, und höhnend ſeine Gunſt zurückgenom-

men. Der Mutter, eh' sie noch denken konnte, beraubt, war ihr doch wenigstens eine kleine Habe geblieben; und gern hätte meine Sorgfalt sie ihr vermehrt. Ein elender Bube stahl diesen kleinen Schatz — nun, ihr blieb dennoch die Obhut der würdigsten Pflegemutter; wenige Mädchen können sich einer Erziehung rühmen, wie sie. Als dann auch meine Marie starb, blühte Oceana so lieblich auf, als solle die vielgewinnende Bürgschaft des Aeußern ihr überall Ersatz für die verlorene Liebe sichern. Doch es brauchte für sie kaum dieser Bürgschaft, ein Herz, wie das ihre, fand auf besserm Wege, was es bedurfte. Auch Reichthum sey ihr entbehrlich, sagt' ich mir oft; und dennoch — als mein älterer Bruder starb, und nun das Erbgut in meine Hände kam, für wen freuete ich mich des Besitzes, als für sie? Wie oft versicherte ich, jeder Pfennig meiner Habe solle ihr bleiben! Wie lieb war mir der Gedanke, daß sie einst ein kleines, wohlerhaltenes Eigenthum von mir erben solle! Und da kommt der verwünschte Stimmenmäkler Meedham mit seinen Wahlprojecten, verschleudert mir dreyßigtausend Pfund für die Ehre, ein unabhängiger Candidat und ein Freund der Freyheit zu heißen, und bringt so einen wirklich unabhängigen Mann auf halben Capitänssold, und ärmliche 200 Pfund jährlich herab. — Arme Oceana! Und doch, wie ruhig ertrug sie den Wechsel! Wie wußte ihr liebes, treues Lächeln, ihr freundliches Zureden meinen wilden Unmuth über die Folgen der eignen Thorheit zu besänftigen! Mit welcher kindlichen Sorgfalt und Liebe suchte sie mir jede Entbehrung zu vergüten! — O Hanbury! Hanbury! wie soll ich's verantworten, diesem lieben Mäd-

Schonung die Wahrheit. Sag' ihr, daß die, von denen sie seit der Stunde ihrer Geburt gepflegt und erzogen ward, sie liebten, wie jemals Aeltern ihre Kinder geliebt haben; und sag' ihr ferner, daß noch im Tode mir nichts schmerzlicher gewesen sey, als die Erinnerung an jene Thorheit, welche mich zwingt, sie mittellos zurückzulassen."

Hier schwieg der redliche Alte. Er büßte den Fehler hart, zu dem die Leidenschaftlichkeit seines Wesens ihn hingerissen hatte; denn sein Herz war jener warmen, innigen Liebe fähig, die den Menschen zur Aehnlichkeit mit der Gottheit erhebt.

## II.

Die Familie, in welche die jugendlichblühende Oceana jetzt eintrat, war vom Schicksal in ihren äußern Verhältnissen auf's Höchste begünstigt.

Der verstorbene Graf Latimore war, bis kurz vor seinem Tode, ein thätiges und einflußreiches Mitglied des Cabinets gewesen, und hatte die Erfüllung seiner kühnsten Hoffnungen für das Emporsteigen seiner Söhne erlebt. Sein Erbe, der gegenwärtige Graf, war, als der Vater starb, Gesandter in Wien. Mit der nämlichen Würde bekleidet, hatte er die meisten Europäischen Höfe besucht, besaß das Vertrauen seines Königs und der Regierung, und der Pfad zur höchsten Macht, wie zu den glänzendsten Ehrenstellen, die ein Unterthan im Reich zu erlangen vermag, schien für ihn gebahnt.

Der zweyte Sohn war Obrist eines Garderegiments; der dritte trug vielleicht jünger, als irgend ein andrer Mann seines Standes, den Bischofshut; der jüngste war

Capitän eines Kriegsschiffs, und sein kühner Muth nicht weniger, als das Ansehn seines Vaters, hatte ihn zu dieser Stelle erhoben. — Oceana's Freundinnen, Julie und Amalie, waren die einzigen Töchter und die jüngsten Mitglieder der Familie. Sehr früh hatten sie ihre treffliche Mutter verloren, und waren seitdem, unter der Aufsicht einer Gouvernante, auf einem Schlosse der Grafen Latimore in Derbyshire erzogen. Ihre geistigen Fähigkeiten wurden hier mit Sorgfalt ausgebildet; und auch ihr Herz darbte nicht, da die damalige Besitzung des Capitäns Melville an die ihres Vaters stieß, und sie in der jugendlich frohen Oceana die liebenswürdigste Gespielin fanden. Julie besonders, die ältere und ernstere der beyden Schwestern, schloß sich dieser auf das Innigste an; und als Oceana durch die Armuth ihres vermeinten Vaters von Derbyshire nach Wallis vertrieben ward, war die Trauer beyder Schwestern aufrichtig und tief. Ihre Freundschaft ward durch keine der Stürme erschüttert, welche trübe Wolken über Oceana's Leben verbreiteten; und ein regelmäßiger Briefwechsel brachte dieser immer neue Beweise einer Theilnahme, deren freundlich tröstende Kraft sie in vollem Maße empfand.

Nach dem Tode des alten Grafen rief ein Brief des Bischofs die beyden Schwestern in die Hauptstadt, und sie blieben dort für's Erste unter dem Schutze dieses jüngeren Bruders, da der gegenwärtige Graf Latimore noch nicht vom Continent zurückgekommen war.

Mit Bewilligung des Bischofs hatten sie mehrmals ihre Freundin zu sich eingeladen, und sie lange schon umsonst erwartet. Jetzt endlich kam der Augenblick, wo die will

kommene Kunde ihnen gebracht ward, Miß Melville's Wagen halte vor ihrer Thür. Mit froher Ungeduld durchbrachen sie die kalten Formen des Welttons, eilten zu der Freundin hinab, und empfingen sie Anfangs nur mit dem wortlosen Gruße einer herzlichen Umarmung mit Freudenthränen im Auge. Indessen, wie bliebe Mädchenfreude länger als auf Minuten stumm? Die süßesten Schmeichelnamen, die angelegentlichsten Fragen und Erkundigungen verdrängten bald die augenblickliche Stille; und wie ein fröhlicher Traum waren zwey Stunden schnell entflohen, als der unerwartete Eintritt des Bischofs und seiner beyden Brüder, welche von den Schwestern an der Mittagstafel verlassen worden waren, für itzt das zwanglos trauliche Gespräch unterbrach.

Mit einer Miene, die zu fragen schien: „Haben wir zu viel gesagt?“ stellten die Schwestern die Neuangekommene vor; und sehr bald war der Obrist angelegentlich bemüht, diese stumme Frage vollkommen genügend zu beantworten. Er galt in allen Cirkeln der feinen Welt für einen Meister in der Geschicklichkeit, durch leichten Scherz und gefällige Schmeicheley den Damen auf die gewinnendste Weise zu huldigen; und gleich im ersten Gespräch mit Oceana verschwendete er sein ganzes Talent; ja sogar eine leise Anspielung auf die Thorheit seiner Schwestern, so überlegene Reize in ihre Nähe gelockt zu haben, nahm er noch als erlaubt an. Oceana war dieses Ton's ungewohnt, und fühlte sich durch ihn entfernt, beynahe zurückgescheucht. — Weit günstiger war der Eindruck, den die beyden andern Brüder auf sie machten. Der milde Frieden in den Zügen des ältern, die Offenheit und redliche Kraft in des jün-

geren Geſicht, gab dem Anſehn Beyder etwas Gewinnendes, und weckte unwillkührlich des ſonſt ſchüchternen Mädchens Vertrauen. Der Biſchof begrüßte ſie mit einigen verbindlichen Worten, die mehr Wohlwollen, als Höflichkeit ausdrückten; und eben war ſie im Begriff, etwas Paſſendes zu antworten, als der Capitän, der vielleicht ſein Glas ein wenig unbehutſamer geleert hatte, als die andern Herren, lächelnd ausrief: „Nun wahrlich, es ſcheint, ich ſoll auf alle Weiſe nichts bekommen, als den Antheil eines jüngeren Bruders. Nach der Galanterie eines feingeglätteten Obriſten, und der verbindlichen Artigkeit eines würdevollen Biſchofs, was bleibt für meine arme Wenigkeit zu Gruß und Anrede noch übrig? Wahrhaftig, von dem, was den erſten freundlichen Beyfall ſchöner Frauen gewinnen kann, doch faſt allzuwenig! Indeſſen, ich will's wagen, mit treuherziger Aufrichtigkeit Miß Melville's liebliche Erſcheinung willkommen zu heißen; und wünſche von ganzer Seele, daß der Alte ſie mit eben ſo herzlichem Gutmeinen empfangen möge, als ich.“

Faſt in Verlegenheit blickten die übrigen Geſchwiſter einander an. „Eduard iſt ein Seemann, mein Fräulein,“ ſagte endlich der Biſchof betonend. „Würden Sie wohl glauben, daß er unter dem Alten ſeinen Bruder, den Grafen, verſteht? Dieſer iſt freylich um zwey Jahrzehnde älter, als er; indeſſen wird er doch wohl mehr ſeines ernſten Weſens und Berufs, als ſeiner Jahre wegen, mit dem Beywort alt bezeichnet. Iſt's nicht ſo, Eduard?“ — „Nimm das, wie Du willſt!“ antwortete der Capitän kurz; denn er hätte weit lieber eine freundliche

Antwort von Oceana, als dieſe Erklärung ſeines beſonnenen Bruders gehört.

Während der Thee bereitet ward, kam ein Courier von dem Grafen an, welchen die Geſchwiſter ſtündlich erwarteten. Jetzt erhielten ſie die Nachricht, der Graf ſey verhindert worden, noch dieſen Abend die Stadt zu erreichen; ſein Secretär aber werde unfehlbar um Mitternacht ankommen, da er Depeſchen an die Regierung zu überbringen habe.

„Um Mitternacht!“ rief der Capitän laut auflachend aus. „Vortrefflich, Alter! O käme der Secretär nicht um Mitternacht, ſo wär' es gar nichts! — Aber ſo — welch ein ſchöner, diplomatiſch geheimnißvoller Zug! Bey meinem Leben, wenn wir noch mehr von dieſer Staatsmannsfeyerlichkeit bekommen, ſo ſtreich' ich die Segel. — Lieben Sie die räthſelhaften Verhältniſſe im Romane, mein Fräulein?“ fuhr er, ſich zu Miß Melville wendend, fort. „Wahrlich! dann darf ich Sie glücklich preiſen; denn in dieſer Rückſicht hätten Sie Ihren Fuß auf keinen romanhaftern Boden ſetzen können, als bey uns. Denken Sie ſich einen Bruder, der viele, viele Jahre lang aus dem Vaterlande abweſend war; der ſeine Tage einzig und allein dem Wohl des Reichs weihte, und alle jene unbedeutenden Vater-, Mutter-, Bruder- oder Schweſtergefühle, die wir andere gewöhnlichen Leute lieben, dem erhabenen Beruf des Patrioten und Staatsmanns opferte; der itzt, nach dem Tode unſres trefflichen Vaters, das erhabene Haupt unſres Hauſes wird; und nun ſtatt mit der ganzen Herzlichkeit brüderlicher Liebe zu uns zu eilen, und ſo beſonders ſeine Schweſtern von aller Sorge für die

Zukunft zu befreyen, in Dunkel und Geheimniß gehüllt zu uns tritt. In der frühesten Jugend ward er von uns getrennt; wir Alle kennen kaum sein Aeußeres, noch weniger seine Gesinnung. Nur der Ruf schilderte ihn uns, und von diesem wird er düster, geheimnißvoll und seltsam genannt. — Ein einziges Schreiben erhielten wir nach dem Tode unsres Vaters von ihm selbst; einen Condolenzbrief im allgemeinen, gewöhnlichen Styl. Alle seine übrigen gnädigen Mittheilungen wurden uns durch seinen Secretär gemacht; durch eben den Secretär, der heute um Mitternacht hier ankommen soll. Und nun wette ich, mein Fräulein, wenn nur ein Funke weiblicher Neugier in Ihrem holden Gemüth ist, so werden Sie trotz aller Ermüdung nicht an's Schlafengehn denken, ehe Sie diesen fremden Secretär gesehen haben, der uns zuerst eine nähere Kunde von unserm eigenen Bruder bringt."

Umsonst ward die Miene des Bischofs ernst, umsonst suchte der Obrist durch spottende Anmerkungen die Erzählung zu unterbrechen — des Capitäns Zunge war nie sehr behutsam, und heute schien sie es noch weniger, als gewöhnlich. Seine Schwestern benutzten indeß den nächsten Anlaß, sich mit Oceane in ihre eignen Zimmer zurückzuziehen, wo sie ihr alle Andeutung des gesprächigen Bruders bestätigten oder erklärten. Alles, was sie von dem neuen Familienhaupt hofften oder besorgten, ward in die treue Brust der Freundin niedergelegt; und nicht ohne Thränen beklagten sie den frühen Verlust ihrer Eltern, der sie in eine so unerfreuliche Abhängigkeit von einem völlig unbekannten Bruder brachte. Oceana suchte sie zu erheitern, und lenkte allmählig das Gespräch auf andre

genſtände, bis es ihr endlich gelang, durch frohe Erinnerungen der Vergangenheit die Nebel der Zukunft völlig aus ihrem Gedächtniß zu verſcheuchen. Das Geſpräch ward nun ſo lebhaft und anziehend, daß, ehe noch an Trennung für den Abend gedacht war, der Glockenſchlag Zwölf ertönte; und faſt im nämlichen Augenblick vernahm man herannahenden Pferdehuffſchlag, der die Ankunft des erwarteten Secretärs zu verkündigen ſchien.

Julien und Amalien pochte das Herz. Jetzt rollte ein Wagen in den Hof; ſie hörten die Thür öffnen, und den Tritt niederlaſſen. „Vielleicht iſt es dennoch der Bruder!“ rief Julie. Amalie ſchwieg; aber beyde zitterten, und umſonſt ſuchte Oceana ihnen Muth einzuſprechen. Nach einigen Augenblicken ward an die Thür des Zimmers geklopft. Es war der Biſchof. „Darf ich hereinkommen?“ rief er mit ſeiner ſanften, jedem Gefühl den zarteſten Ausdruck leihenden Stimme. Sogleich ward die Thür geöffnet. „Ihr ſeyd beſtürzt, liebe Schweſtern! Warum zittert Ihr ſo?“ fragte er, beyder Hand faſſend. „Wahrlich, Ihr beweiſ't unſerm Bruder das ſchmerzlichſte Mißtrauen durch dieſe Aengſtlichkeit.“ — „Iſt er angekommen?“ fragte Amalie. „Nein, nur Herr Elmer, ſein Secretär,“ antwortete der Biſchof. — „Hat er Briefe mitgebracht?“ — „Nein, aber er hat einige Aufträge an Euch; und wenn es nicht zu ſpät iſt, wünſchte er noch dieſen Abend — —“ „Wir erwarten ihn,“ war die augenblickliche Antwort; denn wie ließ ſich bey ſo geſpannter Erwartung an Aufſchub denken? — Lichter wurden in das Beſuchzimmer beſtellt; von ihrem Bruder und Oceanen begleitet, begaben ſich die Schweſtern dahin, und nun ward auch Herr

Elmer erſucht, ſich dort einzufinden. Er folgte ſogleich dem Rufe; und Aller Blicke hefteten ſich bey ſeinem Eintritt mit einer Aufmerkſamkeit auf ihn, die durch ſein nahes Verhältniß zu dem Grafen erklärlich ward.

Er ſchien etwa 25 Jahr alt zu ſeyn; ſeine Geſtalt war angenehm, ſein Geſicht edel und geiſtvoll; ſein Anſtand ſey, doch beſcheiden; und der allgemeine Eindruck ſeiner Erſcheinung in jeder Rückſicht vortheilhaft.

„Es war der beſtimmte Wunſch Sr. Excellenz," ſagte er, „daß ich noch heute hier eintreffen möge, da er ſelbſt morgen hier zu übernachten denkt. Er trug mir auf, ſeine ganze Familie, beſonders aber die Damen, ſeines brüderlichſten Andenkens zu verſichern; ihnen zu ſagen, daß er nur durch die überhäufteſten Berufsgeſchäfte von häufigerm Briefwechſel mit ihnen habe zurückgehalten werden können; und die Bitte hinzuzufügen, daß von ihnen perſönlich auf pünktliche Erfüllung der Befehle gehalten werden möge, die er einiger anſcheinend unbedeutender, aber zu ſeinem Wohlſeyn nothwendiger Kleinigkeiten wegen, zu geben habe. Zuerſt nämlich wünſcht er, daß für einen in ſeinem Dienſt ſtehenden Schweizer in ſeinem eignen Schlafzimmer ein Ruhebett aufgeſtellt werden möge; zweytens, daß man dieſes Schlafzimmer mit ſtarken, doppelten Thüren verſehen laſſe; und drittens, daß allen Bedienten des Hauſes auf's ſtrengſte eingeſchärft werde, in keinem Fall ungerufen vor ihm zu erſcheinen."

Betroffen ſahen die Frauenzimmer einander an, und ſelbſt der Biſchof ſchien verwundert. Dieſer faßte ſich jedoch bald bis zu der Frage: „Genießt der Graf einer guten Geſundheit, Herr Elmer? Dieſe Anordnungen ſcheis

Antwort von Oceana, als dieſe Erklärung ſeines beſonnenen Bruders gehört.

Während der Thee bereitet ward, kam ein Courier von dem Grafen an, welchen die Geſchwiſter ſtündlich erwarteten. Jetzt erhielten ſie die Nachricht, der Graf ſey verhindert worden, noch dieſen Abend die Stadt zu erreichen; ſein Secretär aber werde unfehlbar um Mitternacht ankommen, da er Depeſchen an die Regierung zu überbringen habe.

„Um Mitternacht!“ rief der Capitän laut auflachend aus. „Vortrefflich, Alter! O käme der Secretär nicht um Mitternacht, ſo wär' es gar nichts! — Aber ſo — welch ein ſchöner, diplomatiſch geheimnißvoller Zug! Bey meinem Leben, wenn wir noch mehr von dieſer Staatsmannsfeyerlichkeit bekommen, ſo ſtreich' ich die Segel. — Lieben Sie die räthſelhaften Verhältniſſe im Romane, mein Fräulein?“ fuhr er, ſich zu Miß Melville wendend, fort. „Wahrlich! dann darf ich Sie glücklich preiſen; denn in dieſer Rückſicht hätten Sie Ihren Fuß auf keinen romanhaftern Boden ſetzen können, als bey uns. Denken Sie ſich einen Bruder, der viele, viele Jahre lang aus dem Vaterlande abweſend war; der ſeine Tage einzig und allein dem Wohl des Reichs weihte, und alle jene unbedeutenden Vater-, Mutter-, Bruder- oder Schweſtergefühle, die wir andere gewöhnlichen Leute lieben, dem erhabenen Beruf des Patrioten und Staatsmanns opferte; der itzt, nach dem Tode unſres trefflichen Vaters, das erhabene Haupt unſres Hauſes wird; und nun ſtatt mit der ganzen Herzlichkeit brüderlicher Liebe zu uns zu eilen, und ſo beſonders ſeine Schweſtern von aller Sorge für die

Zukunft zu befreyen, in Dunkel und Geheimniß gehüllt zu uns tritt. In der frühesten Jugend ward er von uns getrennt; wir Alle kennen kaum sein Aeußeres, noch weniger seine Gesinnung. Nur der Ruf schilderte ihn uns, und von diesem wird er düster, geheimnißvoll und seltsam genannt. — Ein einziges Schreiben erhielten wir nach dem Tode unsres Vaters von ihm selbst; einen Condolenzbrief im allgemeinen, gewöhnlichen Styl. Alle seine übrigen gnädigen Mittheilungen wurden uns durch seinen Secretär gemacht; durch eben den Secretär, der heute um Mitternacht hier ankommen soll. Und nun wette ich, mein Fräulein, wenn nur ein Funke weiblicher Neugier in Ihrem holden Gemüth ist, so werden Sie trotz aller Ermüdung nicht an's Schlafengehn denken, ehe Sie diesen fremden Secretär gesehen haben, der uns zuerst eine nähere Kunde von unserm eigenen Bruder bringt."

Umsonst ward die Miene des Bischofs ernst, umsonst suchte der Obrist durch spottende Anmerkungen die Erzählung zu unterbrechen — des Capitäns Zunge war nie sehr behutsam, und heute schien sie es noch weniger, als gewöhnlich. Seine Schwestern benutzten indeß den nächsten Anlaß, sich mit Oceane in ihre eignen Zimmer zurückzuziehen, wo sie ihr alle Andeutung des gesprächigen Bruders bestätigten oder erklärten. Alles, was sie von dem neuen Familienhaupt hofften oder besorgten, ward in die treue Brust der Freundin niedergelegt; und nicht ohne Thränen beklagten sie den frühen Verlust ihrer Eltern, der sie in eine so unerfreuliche Abhängigkeit von einem völlig unbekannten Bruder brachte. Oceana suchte sie zu erheitern, und lenkte allmählig das Gespräch auf andre Ge-

genſtände, bis es ihr endlich gelang, durch frohe Erinnerungen der Vergangenheit die Nebel der Zukunft völlig aus ihrem Gedächtniß zu verſcheuchen. Das Geſpräch ward nun ſo lebhaft und anziehend, daß, ehe noch an Trennung für den Abend gedacht war, der Glockenſchlag Zwölf ertönte; und faſt im nämlichen Augenblick vernahm man herannahenden Pferdehuffſchlag, der die Ankunft des erwarteten Secretärs zu verkündigen ſchien.

Julien und Amalien pochte das Herz. Jetzt rollte ein Wagen in den Hof; ſie hörten die Thür öffnen, und den Tritt niederlaſſen. „Vielleicht iſt es dennoch der Bruder!“ rief Julie. Amalie ſchwieg; aber beyde zitterten, und umſonſt ſuchte Oceana ihnen Muth einzuſprechen. Nach einigen Augenblicken ward an die Thür des Zimmers geklopft. Es war der Biſchof. „Darf ich hereinkommen?“ rief er mit ſeiner ſanften, jedem Gefühl den zarteſten Ausdruck leihenden Stimme. Sogleich ward die Thür geöffnet. „Ihr ſeyd beſtürzt, liebe Schweſtern! Warum zittert Ihr ſo?“ fragte er, beyder Hand faſſend. „Wahrlich, Ihr bewrif't unſerm Bruder das ſchmerzlichſte Mißtrauen durch dieſe Aengſtlichkeit.“ — „Iſt er angekommen?“ fragte Amalie. „Nein, nur Herr Elmer, ſein Secretär,“ antwortete der Biſchof. — „Hat er Briefe mitgebracht?“ — „Nein, aber er hat einige Aufträge an Euch; und wenn es nicht zu ſpät iſt, wünſchte er noch dieſen Abend — —“ „Wir erwarten ihn,“ war die augenblickliche Antwort; denn wie ließ ſich bey ſo geſpannter Erwartung an Aufſchub denken? — Lichter wurden in das Beſuchzimmer beſtellt; von ihrem Bruder und Oceanen begleitet, begaben ſich die Schweſtern dahin, und nun ward auch Herr

Elmer ersucht, sich dort einzufinden. Er folgte sogleich dem Rufe; und Aller Blicke hefteten sich bey seinem Eintritt mit einer Aufmerksamkeit auf ihn, die durch sein nahes Verhältniß zu dem Grafen erklärlich ward.

Er schien etwa 25 Jahr alt zu seyn; seine Gestalt war angenehm, sein Gesicht edel und geistvoll; sein Anstand sey, doch bescheiden; und der allgemeine Eindruck seiner Erscheinung in jeder Rücksicht vortheilhaft.

„Es war der bestimmte Wunsch Sr. Excellenz," sagte er, „daß ich noch heute hier eintreffen möge, da er selbst morgen hier zu übernachten denkt. Er trug mir auf, seine ganze Familie, besonders aber die Damen, seines brüderlichsten Andenkens zu versichern; ihnen zu sagen, daß er nur durch die überhäuftesten Berufsgeschäfte von häufigerm Briefwechsel mit ihnen habe zurückgehalten werden können; und die Bitte hinzuzufügen, daß von ihnen persönlich auf pünktliche Erfüllung der Befehle gehalten werden möge, die er einiger anscheinend unbedeutender, aber zu seinem Wohlseyn nothwendiger Kleinigkeiten wegen, zu geben habe. Zuerst nämlich wünscht er, daß für einen in seinem Dienst stehenden Schweizer in seinem eignen Schlafzimmer ein Ruhebett aufgestellt werden möge; zweytens, daß man dieses Schlafzimmer mit starken, doppelten Thüren versehen lasse; und drittens, daß allen Bedienten des Hauses auf's strengste eingeschärft werde, in keinem Fall ungerufen vor ihm zu erscheinen."

Betroffen sahen die Frauenzimmer einander an, und selbst der Bischof schien verwundert. Dieser faßte sich jedoch bald bis zu der Frage: „Genießt der Graf einer guten Gesundheit, Herr Elmer? Diese Anordnungen schei-

men das Gegentheil zu verrathen." — „Ich hörte noch nie eine Klage über Uebelbefinden von ihm, und habe auch nie bemerkt, daß seine Gesundheit litt." — „Sie arbeiteten schon lange in seinen Geschäften, wie mich dünkt?" — „Beynahe fünf Jahre, gnädigster Herr. Als der Hr. Graf England verließ, um nach Wien abzugehen, ward ich durch einige Freunde in Oxford dem Secretär der Gesandschaft als Gehülfe empfohlen. So lernte Ihr Herr Bruder mich kennen. Er hatte die Güte, mir sein Zutrauen zu schenken; und da er bald nachher selbst eines Gehülfen bedurfte, schlug er mir vor, als Privatsecretär in seine Dienste zu treten. Dieß nahm ich freudig an, und habe bis auf die gegenwärtige Stunde meine Stelle zu seiner Zufriedenheit verwaltet."

In diesem Augenblick kehrte der Obrist mit dem Capitän aus der Oper zurück. Beyde säumten nicht, sich der Gesellschaft im Besuchzimmer anzuschließen; und während der Bischof noch einige Fragen an den Secretär richtete, hatten die Schwestern ihnen schon halbverstohlen die auffallenden Anordnungen mitgetheilt, welche der Graf noch vor seiner Ankunft gemacht wissen wollte.

Einen Augenblick kämpfte der Capitän mit sich selbst; dann aber ging das Lächelnde seiner Miene unaufhaltsam in Lachen über. „Schön! vortrefflich!" rief er aus; „sagte ich's Ihnen nicht, Miß Melville, wir würden Wunderdinge erleben? — und Sie, mein Herr," fuhr er dann, sich zu Elmer wendend, fort — „ich bitte dringend, verhehlen Sie uns nichts. Hat seine hochgräfliche Herrlichkeit nicht noch einige andre Eigenthümlichkeiten dieser Art? Würde er nicht vielleicht wünschen, wie ein Ein-

ſiedler ganz allein in ſeiner Zelle zu ſpeiſen? Oder nährt er ſich etwa von Wurzeln und wildem Honig?“

„Ich bitte um Verzeihung,“ antwortete Elmer ernſt, doch beſcheiden; „aber Sie irren durchaus, wenn Sie meinen Herrn für einen Sonderling halten. Und wenn es nicht vorgreifend von mir wäre, wenn ich mir anmaßen dürfte, hier rathen zu wollen ....“

Er hielt einen Augenblick inne; doch ſogleich forderte der Biſchof ihn auf, fortzufahren. „Seyn Sie ganz offen!“ ſagte er mit jener gewinnenden Milde, die ihm durchaus Eigenthümlich war. Wir alle werden Ihnen Verbindlichkeit haben, wenn Sie uns in Beziehung auf meinen Bruder nichts verſchweigen, was unſer Verhältniß zu ihm ſichern oder feſtſtellen kann.“

„Jetzt iſt es meine Pflicht, Ihrem Befehl zu gehorchen,“ antwortete Elmer; „und vielleicht darf ich ſagen, daß ſchon in früher Jugend das Eigenthümliche meiner Lage mich mehr Menſchenkenntniß lehrte, als man gewöhnlich in dieſem Alter erlangt. Ich erkannte bald, daß mein Herr durch die Kraft und das Uebergewicht ſeines Geiſtes vor ſehr Vielen ausgezeichnet ſey: ich beobachtete ihn mit der Treue jugendlicher Verehrung; und auf dieſe fünf Jahre lang fortgeſetzten Beobachtungen gründet ſich mein Urtheil über ihn.

„Ich ſchweige von Vermuthungen, die das Werk einer regen Phantaſie ſeyn könnten, von Wahrſcheinlichkeiten, die nie zu einem ſichern Reſultat führen; nur das Einzige wage ich zu behaupten: neben allem Reichthum, aller Macht, allen Ehrenſtellen, kurz neben den ausgezeichnetſten Begünſtigungen, die das Glück meinem Herrn ver-

lich, ist ein Gefühl des bittersten Schmerzes, des unheilbarsten Leidens in seiner Brust, vor dem aller übrige Glanz erlischt. Dieß Gefühl ward so oft, so untrüglich von mir erkannt, daß hier kein Irrthum mehr möglich ist; und besonders deshalb spreche ich mein Urtheil ohne Rückhalt aus, damit sein leidendes Herz nicht absichtlos, aber dennoch grausam, noch tiefer verwundet werde. Denn wahrlich, jeder Spott — selbst der gutmüthigste Spott von den Lippen eines Bruders, würde seiner Ruhe den letzten Todesstoß geben." —

Mit der wohlwollendsten Anerkennung ward dieß vertrauende Wort von der ganzen Familie aufgenommen; und selbst der Capitän gestand, trotz seines Leichtsinns, er fühle sich Elmer'n verpflichtet. „Denn," versicherte er mit der redlichsten Gutmüthigkeit, „so sehr mir das wichtige, geheimnißvolle Wesen des Alten zuwider ist, möchte ich doch, auch um den Preis eines Königreichs, keinen Druck eines wirklichen Schmerzes selbst nur um das Gewicht einer Feder erhöhen." — Noch einige Fragen und Antworten wurden zwischen der Familie und dem Neuangekommenen gewechselt; dann schied die Gesellschaft aus einander. Jeder malte sich auf seinem Zimmer Hrn. Elmers Bericht mit eigenen Vermuthungen aus; und mit noch erhöhter Spannung sahen Alle der Ankunft des Grafen entgegen. Nur Oceana gab noch andern Gedanken Raum; auch schien mindestens damals die Erscheinung des Grafen für sie am wenigsten bedeutend: und im innigen Gebet für ihren einsamen Vater erhob sich noch ihr Geist zum Himmel, ehe sie ihr ermüdetes Haupt auf die schwellenden Kissen zur Ruhe legte.

## III.

Früher, als man ihn erwartet hatte, erreichte am folgenden Tage Graf Latimore seinen Pallaſt in Berkley Square; und wäre, nach Elmers Aeußerungen, der Capitän noch fähig geweſen zu ſpotten, ihm würde wenigſtens jetzt, bey'm Anblick ſeines ernſten Bruders, der Spott auf den Lippen erſtorben ſeyn. Der Graf mochte etwa ſein zwey und vierzigſtes Jahr erreicht haben, und ſeine Geſtalt, wie ſein Anſtand, war auffallend ſchön; auch die Formen ſeines Geſichts konnte man regelmäßig nennen; und das dunkle, blitzende Auge, wie der feſtgeſchloßne Mund, gaben ihm Eigenthümlichkeit und Kraft. Dennoch war ſein Anſehn nur bedeutend, keineswegs anziehend. Eine leidenſchaftliche Spannung der Seele malte ſich in ſeinen Zügen; ja, in Oceana's kindlich ſchüchternem Gemüth erregte ſein Anblick in der erſten Minute ſogar ein unwillkührliches Beben. Bald indeſſen ward dieſer Eindruck durch die unverkennbare Herzlichkeit aufgehoben, welche er gegen alle Mitglieder ſeiner Familie äußerte. Alle Scheu, alles Mißtrauen der Geſchwiſter gegen ihn verſchwand; doch blieb eine achtungsvolle Entfernung zurück, die durch ſein eignes Weſen veranlaßt ward. Beſonders trug eine gewiſſe Förmlichkeit in ſeinem Verfahren bey, ſie zu erhalten. So zog er ſich z. B. gleich nach dem erſten allgemeinen Geſpräch, mit dem Obriſten, ſeinem älteſten Bruder, in ſein Studierzimmer zurück, ging dann genau in alle Umſtände der individuellen Lage deſſelben ein, und traf, in Beziehung auf ſie, Einrichtungen, die jenen mit dem aufrichtigſten Dank erfüllten.

Nach dem Obriſten ward der Biſchof, und endlich auch der Capitän gerufen. Der Letzte ward durch dieſes Geſpräch völlig mit ſeinem geheimnißvollen Bruder ausgeſöhnt, und verſicherte angelegentlich, der Alte ſey ein wackerer Geſell; denn aus freyem Antriebe habe er ihm (dem Capitän) ſein Wort gegeben, nicht nachzulaſſen, bis dieſer Oberbefehlshaber eines Engliſchen Geſchwaders ſey. — Auch der Biſchof ſchien zufrieden; er geſtand ſogar unverhehlt, daß die Freygebigkeit, ja ſelbſt die verſchwenderiſche Großmuth des Grafen, alle ſeine Geſchwiſter zum innigſten Dank auffordere. „Allein dennoch,“ fügte er gegen einen vertrauten Freund, dem er nichts verhehlte, hinzu, „dennoch erfüllt ſeine Nähe mich mit Wehmuth und Sorge. Mir iſt, als ſäh' ich in ihm eine Laokoonsgeſtalt, die mit Rieſengewalt ringt, ſich der ſie umſchlingenden Ungeheuer zu erwehren; aber ſie kämpft nur mit irdiſcher Kraft; und ach! ſie wird rettungslos untergehen in dem vergeblichen Kampfe.“

Die beyden Schweſtern wurden zuſammen erſucht, dem Grafen eine Stunde traulichen Alleingeſprächs zu ſchenken. „Liebe, liebliche Freundinnen,“ ſagte er, ſie empfangend, „was ich vor allem Andern von Euch zu bitten habe, iſt Offenheit und Vertrauen. Glaubt mir, ich ſehe mich blos als den Vollſtrecker des väterlichen Willens an; und wie könnte dieſer Wille ein andrer geweſen ſeyn, als der, Euch heiter und glücklich zu ſehen. Darum, Ihr Lieben, laßt mich wiſſen, was Euch erfreuen kann; ſchenkt mir Vertrauen, wie Eure Brüder es mir ſchenkten; und iſt vielleicht irgend ein Wunſch in Eurer Seele, den Ihr gegen mich ausſprechen würdet, wenn

Ihr schon Jahre lang meiner Liebe und Theilnahme gewiß gewesen wäret — o! so seyd gerecht genug, es auch in dieser Stunde zu thun. Gebt mir Gelegenheit, Euer Leben zu verschönern, und seyd gewiß, sie soll nicht ungenutzt vorübergehen."

Er umarmte sie bey diesen Worten mit aller Innigkeit des brüderlichsten Gefühls, und lockte durch das überraschend Herzliche seines Wesens und Benehmens unwiderstehlich Thränen in die Augen seiner leicht durch Güte gewonnenen Schwestern. Dennoch äußerte keine von Beyden einen bestimmten Wunsch: mit einem kleinen Anstrich von diplomatischer Feinheit änderte nun der Graf unmerklich den Ton, und ging allmählig zu der anscheinend sehr gleichgültigen Frage über, wie lange der Aufenthalt der beyden jungen Frauenzimmer in London schon gedauert habe.

„Nach keinen Monat," antwortete Julie.

„Und wahrscheinlich zieht Ihr die Stadt dem Landleben vor?"

„Das ist mehr Amaliens Geschmack," erwiederte nun Neuem die ältere Schwester. „Ich ziehe die milde freundliche Zeit des Jahres den rauhen, düstern Wintertagen so sehr vor, daß mir alle Freuden der Hauptstadt den entflohenen Sommer nicht ersetzen können. Der Augenblick, wo für uns das Landleben wiederkehrt, wird mir immer willkommen seyn."

„Und Du, Amalie, stimmst für die Stadt?"

„Ich gestehe es, der Reiz des geselligen Lebens überwiegt für mich den Reiz der Natur; und London mit seinen vielfach wechselnden Zerstreuungen erfreut mich mehr,

Bleiben aber dieſe verhüllt, und hat ſie Geiſtesüberlegenheit und ruhige Faſſung, ſo kann ſie ohne Gefahr eine Zeitlang unter den Maskengeſtalten unſrer Modezirkel hin und her wandeln. — Wie iſt Euer Verhältniß zu der Herzogin von Derrington, die, höre ich, immer noch in dieſen Zirkeln den Ton angibt?“

„Niemand hat noch gewagt, ihr den Vorrang ſtreitig zu machen,“ antwortete Amalie; „und unſer Verhältniß zu ihr iſt ſo günſtig, als möglich.“

„So!“ erwiederte der Graf ſcheinbar gleichgültig, aber ein halbunterdrückter Seufzer drängte ſich aus ſeiner Bruſt hervor. Doch fuhr er ſogleich ſcherzend fort: „Nun, ſo müßt Ihr Eure Freundin unter den Schutz dieſer vielvermögenden Herzogin ſtellen; wie ſchwer oder leicht ihr eigenes gediegenes Verdienſt dann auch wiege, ſie wird in jedem Modekreiſe der Hauptſtadt für gangbare Münze gelten. — Doch genug davon! Ihr ſeht, ich gehe, ſo ſehr es nach ſo kurzer Bekanntſchaft möglich iſt, in jede Angelegenheit ein, die Euch wichtig ſcheint; vergönnt mir, jetzt noch einmal Euren Blick auf mich zurückzulenken.“ Hier hielt er einen Augenblick inne, und fuhr dann in immer ernſterem Tone fort: „Wenn Ihr glaubt, mir einiges Wohlwollen ſchuldig zu ſeyn — es gibt für mich keinen beſſern Beweis dieſes Wohlwollens, als pünktliche Erfüllung der unbedeutenden Wünſche, mit denen ich Euch geſtern durch meinen Secretär bekannt machen ließ. Fragt nicht; ‚Warum?‘ nennt mein Verlangen Laune oder Seltſamkeit, wie Ihr wollt, nur gebt dieſer Laune unbedingt nach; laßt dieſe Seltſamkeit von allen Hausgenoſſen durch den ſtrengſten Gehorſam geehrt wer-

den. Und wenn sonst in meinem Betragen irgend Etwas Euch räthselhaft schiene — laßt es vorübergehen, ohne zu grübeln. Will ich heute den ganzen Tag allein seyn, morgen verreisen, übermorgen nur meinen Secretär sehen — schweigt zu dem allen. Keine Verwunderung, ja keine Frage der liebevollsten Theilnahme zeige mir, daß ich Euch befremde. Und solltet Ihr zuweilen im Stillen über mein Betragen gegen mich selbst verwundert oder unzufrieden seyn — dieß wenigstens hoffe ich versprechen zu können, daß mein Betragen gegen Euch nie Anlaß zur Unzufriedenheit für Euch werden soll."

Bey diesen Worten umarmte er sie noch einmal mit Herzlichkeit, klingelte dann seinem Secretär, und bat die Schwestern, ihn für itzt zu verlassen; eine Bitte, die als Befehl angesehen, und um so billiger erfüllt ward, da gerade damals die Angelegenheiten des Putztisches und der Modehändlerin die Zeit der Damen noch mehr als gewöhnlich in Anspruch nahmen.

Es war nämlich im Monat Januar, wo sich die ganze Schaar vergnügungssüchtiger Müßiggänger aus den höchsten Ständen in London zusammendrängt, und wo Bondstreet ein mit unzähligen Harrenden angefüllter Vorsaal scheint, die sich alle einfanden, um der Mode und ihren glänzenden Zerstreuungen zu huldigen. Fackelschimmer erleuchtete allnächtlich jeden freyen Platz bis zum Blendenden, das Gerassel der Kutschen übertönte selbst die durchdringende Pfeife der Nachtwächter, und überall an den öffentlichen Orten sah man zahlreiche Versammlungen, die den Geschmack, die Pracht, die Ueppigkeit und den Luxus der Zeit im deutlichsten Bilde zeigten. Noch schim-

mernder indeſſen waren die Feſtlichkeiten, welche die vornehmſten Mitglieder des Hofes in ihren Palläſten gaben; und hier zeichnete ſich die ſchon erwähnte Herzogin von Derrington vor allen Uebrigen aus. Beſonders beſchäftigte ein glänzender, ſchon mehrmals durch zufällige Umſtände aufgeſchobener Maskenball, zu welchem ſie Einladungskarten ausgetheilt hatte, gerade damals die ganze Aufmerkſamkeit der großen Welt von London; und eben dieſer Ball war es, für welchen Graf Latimore's Schweſtern noch manche Einrichtung zu treffen hatten, welche dringend ihre Gegenwart forderte.

Die vielgefeyerte, vielbewunderte und noch mehr beneidete Herzogin von Derrington war ſchon weit über die Jahre der Jugend hinaus, und ſchien alſo auf den Zauber äußerer Liebenswürdigkeit nur noch in geſchwächter Kraft rechnen zu können: Dennoch nannte man ſie allgemein die Unwiderſtehliche; die geiſtvolle Anmuth ihres Ton's, die königliche Würde ihrer ſchönen, kraftvoll edlen Geſtalt, und vor Allem ein Auge, das in ganz London ſeines Gleichen ſuchte, gab reichen Erſatz für die entſchwundene Blüthe der früheren Zeit. Ihr Gemahl, deſſen Weſen ſchlicht, einfach, hie und da ſogar indolent war, geſtattete ihr in der Anwendung ſeiner reichen Einkünfte ſowohl, als im Gebrauch ihrer eignen Zeit, die vollkommenſte Freyheit. Den Freuden der Jagd und der Tafel ergeben, brachte er einen großen Theil ſeines Lebens auf einem Landſitz in Nord-England, in Geſellſchaft einiger gleichgeſinnten Freunde, zu. Zwangloſe Behaglichkeit war das Idol ſeines Lebens; das der Herzogin Wechſel und raſtloſe Thätigkeit.

Nicht allein auf ein faſt gebieteriſches Einwirken in die höchſten Kreiſe des glänzend geſelligen Lebens beſchränkte ſich jedoch dieſe Thätigkeit; ſie hatte auch ein ſtilleres, einfach edles Ziel gefunden. Die Armen der Hauptſtadt ſahen freudig dem Augenblick entgegen, wo der Winter die mitleidige, durch eigne Milde und gewinnendes Beyſpiel gleich hülfreiche Herzogin wieder in ihre Nähe führte; und doch genügte die Unterſtützung dieſer Armen ihrem wohlwollenden Herzen bey Weitem nicht. Auch jenem verborgnen Mangel, der, ſelbſt in den glänzenden Kreiſen der Modewelt, von ihrem ſcharfſichtigen Blicke nur zu oft entdeckt ward, ſchenkte ſie die herzlichſte Theilnahme und die zarteſte Unterſtützung. Und außerdem noch ſtand überall, wo durch Sammlungen unverdientes Elend gelindert, oder ein vom Glück verfolgtes Talent emporgehoben werden ſollte, ihr Name, ein bedeutendes Beyſpiel gebend, voran. Graf Katimore kannte ſie, zum Theil perſönlich, zum Theil dem Rufe nach, von allen dieſen Seiten; mit doppeltem Recht konnte er ſie alſo der jugendlichen Freundin ſeiner Schweſtern nicht nur als Beſchützerin, ſondern auch als Muſter liebenswürdiger Weiblichkeit empfehlen. Er ſelbſt indeſſen ſchien die ausgezeichnete Frau eher zu vermeiden, als aufzuſuchen; und auch auf den leiſe geäuſſerten Wunſch ſeiner Schweſtern, daß er mit zu ihren Begleitern auf den Ball bey der Herzogin gehören möge, gab er nur eine ſchwankende, zwar nicht völlig zurückweiſende, aber auch keineswegs einwilligende Antwort.

## IV.

Nach den Unterredungen, welche Graf Latimore gleich nach seiner Ankunft mit seinen Geschwistern hatte, ward einige Tage hindurch seine ganze Aufmerksamkeit durch Staatsangelegenheiten in Anspruch genommen. Mehrere Veränderungen in der Besetzung der bedeutendsten Stellen schienen ihn lebhaft zu beschäftigen. Drey bis vier Nächte wurden schlaflos am Schreibtisch hingebracht, und die Stunden des Tages vergingen mit Privataudienzen, die er entweder gab, oder selbst bey den einflußreichsten Männern des Staates hatte.

Während er so, auf der Bahn seiner ehrgeizigen Thätigkeit, mit rastlosem Eifer fortschritt, suchten die übrigen, durch sein brüderliches Benehmen von aller Unruhe befreyten Mitglieder der Familie, itzt mit der frohesten Heiterkeit die Plane oder Zerstreuungen wieder auf, welche sie bisher nur behutsam genährt, oder theilweise genossen hatten. Auf Flügeln der Liebe eilte der Obrist nach Dorsetshire; denn seines Bruders Freygebigkeit erlaubte ihm, einer lange von ihm bewunderten Dame jener Gegend Vorschläge zu einer Verbindung zu machen, die er itzt mit allem Glanz unterstützen konnte, welchen das Ansehn seiner Familie forderte, und auf die, wie er schon mit Bestimmtheit wußte, von der Erwählten keine verneinende Antwort zu fürchten war.

Der Bischof und der Capitän blieben in Berkley-Square. Sie waren überall die treuen Begleiter ihrer liebenswürdigen Schwestern, denen sie mehr, als einen gewöhnlich brüderlichen Halb-Antheil ihres Wohlwollens schenkten. Und auch im häuslichen Kreise verschönerte der

Biſchof durch ſeine Kenntniſſe, und den geiſtvollen Ernſt ſeines Geſprächs, manche Stunde; während der Capitän faſt angelegentlicher, als beſonders der älteren Schweſter lieb war, durch Scherz und launige Einfälle dafür ſorgte, jenen Ernſt in der täglichen Unterhaltung nicht allzuheimiſch werden zu laſſen.

Oceana ward von der ganzen Familie mit der Achtung und Aufmerkſamkeit behandelt, auf welche ſie den gerechteſten Anſpruch hatte. Ihr Geiſt, ihre Geſinnung und ihr Weſen waren ſo, wie ſie immer mit einem ſchönen Aeuſſern gepaart ſeyn ſollten. Wo ſie erſchien, feſſelte ihre Anmuth und Lieblichkeit jeden Blick; wo ſie dauernder weilte, wo ſich allmählig bey fortſchreitender Bekanntſchaft die tieferen Züge ihres Characters entwickelten, fand man immer neuen Anlaß, ſie zu lieben; und ſo gewann ſie überall nicht nur die Huldigung der Menge, ſondern auch das Wohlwollen und die Theilnahme der Beſſern und Verſtändigern.

Etwa einen Monat verlebte ſie ſo in der Familie Latimore, nahm, mit ſchuldloſer Freude, an den vielfach wechſelnden Zerſtreuungen der Hauptſtadt Antheil, und wenn nicht hie und da eine Erinnerung an das Unſichre ihrer Lage — das ihr, von Glanz und Ueberfluß umgeben, doppelt fühlbar ward — oder an das einſame, entbehrungsvolle Leben ihres vermeinten Vaters ihre Ruhe geſtört hätte, ſo würde ſie ſich für ſehr glücklich geachtet haben. Indeſſen, auch trotz dieſer einzelnen Störungen ſah man ſie im Ganzen nur heiter. Bald aber fand ein Ereigniß ſtatt, welches den ungünſtigſten Einfluß auf dieſe liebliche Heiterkeit ihres Weſens hatte.

Ein weiter, unbefeſtigter Schlafrock umhüllte nachläſſig ſeine Geſtalt; ſein Geſicht war todtenfarbig; ſein ſchwarzes, nach unten ſchon hie und da mit Grau gemiſchtes Haar ſträubte ſich ſichtlich empor. In der rechten Hand trug er ein Licht, bey deſſen Schein man den Ausdruck ſeiner Züge — eine Miſchung von Entſetzen und reuigem Schmerz — vollkommen deutlich erkannte. Der Vorderfinger ſeiner linken Hand ruhte auf ſeinen Augenbraunen; und wie es ſchien, im tiefſten Nachdenken ſtand er da.

Oceana's Schrecken verwandelte ſich itzt in ein unbeſchreibliches Gefühl des Entſetzens. Sie erkannte, nur die Seele des Grafen ſey wach, und leite unbewußt die Traumbewegungen ſeines Körpers — er wandelte im Schlaf. Seine Augen waren ungeſchloſſen, allein dennoch ſahen ſie nichts. Sie irrten, ſich ſchwer und langſam bewegend, durch das Zimmer; und ſanken dann wieder auf den Fußboden zurück. — „Nein! nein! nirgends auf dem weiten Raum der Erde kann ich ſie finden!“ rief endlich die athmende Geiſtergeſtalt, und ſeufzte dabey von Neuem aus tiefer, geängſtigter Bruſt. Dann wandelte ſie langſam an Oceanen vorüber, die, vor Angſt und Schrecken faſt auſſer ſich, gerade den Saal verlaſſen wollte; als Dürand, der im Dienſt des Grafen ſtehende Schweizer, an der Thür des Zimmers erſchien. Er beobachtete ſeinen Herrn in vorſichtiger Entfernung, und gab Oceanen durch Zeichen zu verſtehen, ſie müſſe ſo ſtill und regungslos, als möglich, an ihrem Platz bleiben. Dann winkte er ihr, den Wachsſtock auszulöſchen, und ſich hinter einem naheſtehenden Schirm zu verbergen. Sie vertraute ſeinem Rath, und that augenblicklich, was er verlangte.

Kaum war dieß geſchehen, als das ſturmbewegte Gemüth des unglücklichen Kranken ſich in einzelnen, abgebrochenen, ſchnellhingeworfenen Sätzen Luft machte. „O grauſame, unerbittliche, treuloſe Olivia! Aber ich ſtrafte ihn! Dieſer Arm, ja dieſer Arm hat ihn tief gebettet. Und nun keine Ruhe, nirgends Ruhe mehr! Ueberall ſein Geiſt, mich zu verfolgen! Mortimer, hinweg, ſag' ich Dir! Was ſprengſt Du Deinen Sarg, um im blutigen Leichentuch an den Hof zu kommen? Warum wählſt Du im Verſammlungsſaal meinen Platz, eh' ich da bin? — Er ſtrebt nach der Kanzlerwürde; wißt Ihr es, Mylords? Unſelige Thorheit! Mortimer, was willſt Du mit den Siegeln in Deinem Sarge? — Still! ſtill! wenn Du dieſen Herren ſagſt, daß ich — daß Latimore eine ſolche That beging — ſtill! ſtill! ich gebiete Dir's! — Warum weiſ't ihr Keinen hinaus? Könnt Ihr es zugeben, daß er ſich dem Könige naht? Seht! er leitet des Königs Hand, das Todesurtheil eines Mörders zu unterzeichnen. 'Erbarmen, gnädigſter Herr! Mir die Feder!' — Weh mir! nicht der König — ſeine Hand greift nach der Feder — ſie berührt mich! Sie iſt eiskalt! Mein Blut erſtarrt! Hülfe! Hülfe!"

Wie im Fieberfroſt klapperten bey den letzten Worten ſeine Zähne gegen einander; das Licht, welches er in der Hand hielt, fiel zur Erde, und ſein ganzer Körper ward convulſiviſch erſchüttert. In der nämlichen Minute flammte erwachendes Bewußtſeyn in ſeinen Augen auf. Durand, der nur dieſe Criſis erwartet hatte, umfaßte ihn itzt ſogleich mit beyden Armen, und führte ihn in ſein Zimmer zurück.

Auch Oceana, die mit Beben eine unfreywillige Zuhörerin des unglücklichen Mannes geweſen war, ſtahl ſich nun aus ihrem Verſteck hervor, und zündete den Wachsſtock wieder an. Der Wunſch, die Erzählung zu endigen, war durch das, was ſie gehört und geſehen hatte, völlig in ihrer Seele erloſchen, und ſie verließ augenblicklich den Saal.

Allein ihr erſchüttertes Gemüth vermochte auch in dem traulichen, ihr ſonſt ſo lieben Kabinet, das ſie bewohnte, keine Ruhe wiederzufinden; und trotz der ſpäten Stunde berührte kein Schlaf ihre Augenlieder. Unaufhörlich waren ihre Gedanken mit dem auffallenden Selbſtgeſpräch des Grafen beſchäftigt. Zwar in manchen Augenblicken ſtrebte ſie, es für nichts weiter, als die Folge eines furchtbaren Traumes zu halten; allein dennoch erregte der Zuſammenhang des verborgenen Gedankens im Wachen, mit dem im Schlaf, immer von neuem ihren Verdacht: und nur allzulebhaft erinnerte ſie ſich an Shakeſpears treffendes Wort: „Der Mord hat keine Zunge, allein er ſpricht mit wunderbaren Stimmen.“ — Von Mortimer und Olivien, hatte ſie nie vorher gehört; allein daß beyde in genauer Verbindung mit der Urſache der Unruhe des Grafen ſtanden, ſchien ihr gewiß; und der Umſtand, daß ſein Bedienter beſtändig mit ihm in demſelben Zimmer ſchlief, bewies, daß ſeine furchtbaren Träume nichts Seltenes waren. — Sie verglich Alles, was ihr von dem räthſelhaften Manne geſagt worden war, mit dem, was ſie in dieſer Nacht ſelbſt ſah und hörte; und ſo gern ſie mild urtheilen wollte — die Vergleichung blieb dennoch für ihn in hohem Grade ungünſtig. Da nun einmal ihre ganze Seele

noch von dieſer Sache eingenommen war, ergriff ſie die Feder, ſchrieb, ehe ſie auch nur den Verſuch machte zu ruhen, Alles was ſie gehört und erfahren hatte, bis auf die kleinſten Umſtände, nieder, und fügte das Blatt einem ſchon faſt vollendeten Briefe an den alten Capitän Melville bey, der auf ihrem Schreibtiſche lag.

## V.

War gleich Oceana's Erwachen am folgenden Morgen trübe und ängſtlich, ſo litt doch der unglückliche Graf, der ihre Ruhe geſtört hatte, noch bey weitem mehr, als ſie. Schon im Allgemeinen ward ſein Stolz durch die demüthigende Krankheit, welche ihn verfolgte, peinlich gekränkt; aber mit zehnfachen bitteren Qualen erfüllte ihn der Gedanke, daß vielleicht, trotz aller Vorſicht, irgend Jemand ein unbemerkter Zeuge ſeiner nächtlichen Leiden ſeye, ſeine Aeußerungen hören, und den furchtbaren Schein hervorheben werde, den ſie, nach dem, was in ſeiner Seele vorging, nur allzuleicht haben konnten. Von Dürand, ſeinem Bedienten und Wächter, hatte er, wie ſich ſpäterhin aufklären wird, in ſolcher Rückſicht nichts zu fürchten; aber mit tiefer Erſchütterung erfuhr er jetzt von eben dieſem Dürand, Oceana habe ihn im Bücherſaal geſehen und gehört. Wachend indeſſen, mit der Wirklichkeit und Gegenwart kämpfend, faßte er auch hier, wie immer, ſchnell ſeinen Entſchluß; und ſo fand ihn Oceana, als ſie am folgenden Morgen durch den Vorſaal in's Wohnzimmer ging, dort ſchon langſam, und wie es ſchien, in tiefem Nachdenken auf und nieder wandelnd. Sie war nur ein- oder zweymal in ſeiner Geſellſchaft ge-

weſen, noch nie hatte er ein beſonderes Geſpräch mit ihr angeknüpft, und das Ereigniß der Nacht war nicht geeignet, ſie jetzt zu einer Unterredung mit ihm aufzumuntern. Allein ihm auszuweichen, war unmöglich. Als ſie ſich ihm näherte, fuhr er im erſten Augenblick zuſammen, gewann indeſſen ſogleich wenigſtens den äußern Schein der Faſſung wieder, und bot ihr mit dem gewohnten Morgengruß und einer halb lächelnden Miene die Hand. Dann fragte er, noch mit demſelben, ſeine Lippen umſchwebenden Lächeln, das mit dem düſtern Ernſt des Auges in ſcharfem Widerſpruch ſtand: „Würde Miß Melville, nach dem ſeltſamen Zuſammentreffen der letzten Nacht, es wohl wagen, einige Minuten mit mir allein zu ſeyn?“ Durch eine leiſe Beugung des Hauptes bejahte Oceana die Frage. Der Graf führte ſie nun in ſein Studierzimmer, bot ihr einen der geſchmackvollen Seſſel, die am Kamin ſtanden, und verſchloß hierauf die Thür mit einer Feyerlichkeit, die auf ein wichtiges Geſpräch zu deuten ſchien. Dann ſetzte er ſich ihr gegenüber, und heftete den durchdringenden Blick feſt auf ihr Geſicht. „Sie vermuthen leicht, mein Fräulein,“ begann er endlich, „daß ich durch meinen Bedienten erfuhr, was in der letzten Nacht geſchah. Ich weiß, daß Ihnen jenes unſelige Uebel, deſſen Opfer ich nun ſchon ſeit ſo vielen Jahren bin, nicht mehr unbekannt iſt. — Leider iſt es nur allzuwahr, daß im Gefolge der glänzendſten Gaben des Glücks ſich immer ein Schattenpunkt findet, der den Bewunderten oder Beneideten zum gemeinen Menſchenloose herabzieht. Auch ich habe dieſe Wahrheit tief und ſchmerzlich empfunden. Die Welt weiß, daß mir Einfluß und Wohlſtand verliehen iſt; ſie ſieht

mich mit allem Glanz des Ranges und Reichthums umgeben, und nennt mich glücklich. Was würde sie sagen, wenn jene Scenen der Schwachheit und des Elends vor ihr Auge träten, die mein Bedienter hundertmal erlebte, und nun in der vorigen Nacht auch Sie.

„Es sind jetzt mehr als zwanzig Jahre verflossen, seit das unselige Ereigniß einer unglücklichen Stunde mein Herz mit einer Wunde durchbohrte, deren unheilbarer Schmerz mein ganzes übriges Leben vergiftet, und es mit namenlosen Leiden erfüllt hat.“ Hier wankte seine Stimme, und das immer düstrer werdende Auge schien mit einer Thräne zu kämpfen. Er stand auf, und ging schweigend einigemal im Zimmer auf und nieder.

Nach einigen Augenblicken hatte er sich gefaßt, kehrte an seinen Platz zurück, und sagte mit sanftem Ton: „Täuscht mich die wehmüthige Milde nicht, die in dieser Minute über Ihren gewinnenden Zügen schwebt, so ist Ihr jugendliches Herz noch weich, und leicht bewegt von fremdem Leid. Diese zarte Theilnahme gibt mir Hoffnung; denn vermag das Unglück eines Unbekannten Sie zu rühren, so werden Sie auch willig beytragen, es zu erleichtern.“

„Gewiß, gewiß, Mylord! Sobald mir nur klar wird, auf welche Weise — —“

„Diese Klarheit soll Ihnen gegeben werden,“ erwiederte der Graf; „zuerst aber hören Sie einiges Erläuternde über die Begebenheiten der letzten Nacht: Als diese seltsame Krankheit der Seele mich zuerst ergriff, war ich in Staatsgeschäften in Florenz, und wohnte im Hause eines Deutschen Edelmannes, der meines Vaters Freund

war. Einſt in der Nacht ward mein Wirth, deſſen Schlafzimmer an das meinige ſtieß, durch ein ungewöhnliches Geräuſch in meiner Stube beunruhigt. Er ſtand auf, kam, nach der Urſache zu fragen, und fand mich zwar ſchlafend, aber bewaffnet mit einem gezogenen Schwert, mit dem ich gerade geſchäftig war, die Tapete des Zimmers zu durchbohren, und zugleich abgebrochene Worte ausſprechend, die von einem verworrenen Zuſtande der Seele zeugten. Heftig erſchreckend rief er ſeinen Bedienten zu Hülfe; allein weit mehr noch erſchrack ich ſelbſt, als nun bey'm Erwachen mein erſter Blick auf das in die Tapete gebohrte Schwert, und auf die beſtürzten Geſichter der Bedienten fiel, die den vermeintlich Wahnſinnigen hier ängſtlich, dort heimlich lächelnd anſtarrten. Bald indeſſen fand ſich's, daß ein lebhafter Traum ſo ſeltſam auf mich gewirkt hatte, und Jeder ſuchte beruhigt ſeine Lagerſtatt wieder. Nur mein Freund verlangte am andern Morgen dringend, daß ich Jemanden in meinem Zimmer ſchlafen laſſen möge. Dies verweigerte ich; denn daß ich oft im Traume ſprach, war mir wohl bekannt, und ich mußte fürchten, meinem Wächter vielleicht auf dieſe Art den Inhalt wichtiger Briefe, oder andere Berufsgeheimniſſe zu verrathen. Mein Freund ließ ſich jedoch nicht zurückweiſen. Er hatte kurz vorher aus Mitleid einen jungen Schweizer, von ſeinem eignen Huſarenregiment, der durch heftige Erkältung taub geworden, übrigens aber raſch, gewandt, und von ungewöhnlicher Körperkraft war, in ſeinen Privatdienſt genommen; dieſen bot er mir an, und gerade das, was ihn für den Dienſt des Kaiſers unbrauchbar machte, diente ihm bey mir zur Empfehlung. Es iſt

der nämliche Dürand, den Sie in voriger Nacht um mich sahen; denn da mein Uebel immer mehr den Character des bestimmten Nachtwandelns annahm, konnte ich nicht daran denken, ihn wieder zu verabschieden. Auch ist er ein so treu beobachtendes Werkzeug, als ich mir nur wünschen konnte; und schon mehr als einmal bin ich ihm für die Rettung meines Lebens verpflichtet gewesen.

„Und nun, Miß Melville, sagen Sie selbst, ist es nicht höchst auffallend und merkwürdig, daß in dem langen Zeitraum von mehr als vierzehn Jahren, während dessen ich selten eine Nacht ruhig auf meinem Lager hinbrachte, nie, nie irgend Jemand Zeuge meiner demüthigenden Krankheit war, als jener Dürand, und — Sie?“

Indem er dies letzte Wort aussprach, ergriff er Oceana's Hand mit so wildverstörtem Blick, daß sie unwillkührlich zurückbebte. „Ruhig, ruhig!“ rief er mit bitterm Lächeln; „es ist ja jetzt heller Tag! — Sagen Sie mir ohne Rückhalt,“ fuhr er dann, ihre Hand immer noch festhaltend, fort, „wenn Sie an meiner Stelle wären; wenn der ganze schwere Druck des Uebels, das mich quält, auf Ihnen läge; wenn Sie wüßten, daß Sie im Schlaf wie ein Wachender handelten und sprächen: — würde es Ihnen nicht als wichtig und merkwürdig am Herzen liegen, zu erfahren, wie weit jene Worte und Handlungen mit den nächtlichen Gesichten übereinstimmten, welche Sie von Ihrem Lager getrieben? Und wenn nun, nach langem vorsichtigen Verbergen des Uebels, durch den Zufall, oder wenn Sie wollen, durch das Schicksal herbeygeführt, endlich ein Augenblick käme, wo Sie Ihrem schlafenden Wächter entschlüpften, und unbewußt

einem Orte zuwandelten, an dem zu ungewöhnlicher Stunde sich ein Lauscher verborgen hielte; Sie würden gesehen, Sie würden behorcht: nicht von einem Freunde, sondern von einem Fremden: Wie dann? frag' ich Sie; wie würden Sie wünschen, daß dieser Fremde, der in Ihr verborgenstes Geheimniß eindrang, gegen Sie handelte? — Machen Sie die Sache zu der Ihrigen, dann wird Ihr eignes Herz sie lehren, wie Sie mir nützlich seyn, wie Sie das schmerzliche Gefühl lindern können, das Ihr Mitleid zu erregen scheint; und Sie werden mir nicht abschlagen, was ich jetzt von Ihnen nicht nur zu bitten, sondern auch ernst und dringend zu fordern habe. Zuerst: daß Sie, mit aller Treue strenger Gewissenhaftigkeit mir sagen, wie mein Ansehn war, und welche Worte meinen Lippen entschlüpften; und zweytens: daß Sie bey dem Ewigen schwören, von dem Anblick, der Ihr Auge traf, von den Worten, die Ihr Ohr erschütterten, nie, und unter keinem Vorwande, irgend einem lebenden Wesen das Geringste zu entdecken."

Bisher hatte Oceana schweigend mit ängstlicher Aufmerksamkeit zugehört; jetzt aber schien der erwartende Blick des Grafen eine Antwort von ihr zu verlangen. Und doch hielt das, trotz der vorbereitenden Worte des Grafen, immer noch Ueberraschende der Forderung, wie die Seltsamkeit des Verhältnisses, alle ihre Seelenkräfte in solcher Befangenheit, daß jeder Ausdruck für ihr Gefühl oder ihre Gesinnung ihr versagte.

Der Graf bemerkte ihre Verlegenheit; und da er diese zu mindern und zugleich seine eigne Unruhe zu verbergen wünschte, nahm er jetzt einen gleichgültigen Ton an:

„Sie erſtaunen?“ fragte er; „ja, Sie ſcheinen ſogar faſt zu erſchrecken? Vielleicht dünkte Sie das, was ich für ein ſo niederdrückendes Unglück anſehe, keineswegs von ſo großer Wichtigkeit. Vielleicht ſahen Sie ſchon öfter Menſchen, die im Schlaf wandelten und ſprachen?“

„Nein, nie Mylord, wahrlich nie!“

„Daher alſo Ihre Aengſtlichkeit bey meinem erſten Anblick, von der mir Dürand erzählte. — War es das Ueberraſchende, das Ungewöhnliche allein, was Sie ſo betroffen machte? oder war wirklich in meiner Erſcheinung etwas ſo Furchtbares? Antworten Sie offen, ich bitte Sie. War es, wie Hamlet ſagt, ‚ein Angeſicht des Zornes oder Grams?‘“

„Keines von beyden, wie mir ſchien, Mylord; wenigſtens war kein ſolcher Ausdruck vorherrſchend. Zorn und Gram müſſen, meine ich, ganz andre Züge haben, ſie zu bezeichnen.“

„Und welcher Gemüthszuſtand, oder welche Leidenſchaft ſpiegelte ſich denn in meinem Geſicht?“

„Wahrlich, Mylord, ich weiß es nicht zu beſchreiben. Doch — vielleicht — eine Miſchung von Grauſen, Täuſchung, und Verlangen nach Rache.“

„Wirklich!! — Nun, fahren Sie fort, mein Fräulein.“

„Aus Ihrem Anſehn ſchloß ich, der Traum, der Sie beunruhigte, müſſe ſehr furchtbar geweſen ſeyn.“

„Das war er, Fräulein — o, wahrlich! ein furchtbarer Traum. Selbſt die verworrene Erinnerung bringt meine Nerven von Neuem zum Zittern.“

„Kein Wunder alſo, Mylord, daß Ihr Angeſicht das Bild des Grauſens war, daß Ihre Worte ſo ſchaurig lauteten ...

„So schaurig? Wie so denn? Was sprach ich? Sagen Sie mir's.“ — In leidenschaftlicher Spannung richtete sich bey diesen Worten sein flammender Blick auf Oceana.

„Sie sprachen von Gräbern und Leichentüchern; von blutigen Leichen, und Geistergestalten, die bis in den Pallast des Königs sich drängten.“

„Halt!“ rief hier der Graf in sichtlicher Todesangst, sprang von seinem Sitz auf, und schlug sich heftig mit der Hand vor die Stirn. Nach einer kleinen Pause fügte er dann hinzu: „Quäle mich nicht, Kind! der Traum der Nacht wird zur Erscheinung des Tags, und ich sehe die furchtbaren Bilder lebend vor mir.“

Oceana bebte von Neuem vor der Wildheit seiner Blicke, wie seines Wesens zurück. Er schien es nicht zu bemerken, und fuhr mit Heftigkeit fort: „O wenn diese Traumgespinste der Seele einen Mann zum Erbleichen bringen können, wenn eine kranke Seele so alle Grundfesten des schwachen menschlichen Baues erschüttern kann, so wär' es besser, er stürzte in Trümmern zusammen.“

Jetzt schwieg er einen Augenblick, und schien sich zu besinnen. „Verzeihung!“ sagte er dann ruhiger; „ich bin in diesem Punkt schwach, schwächer als ein Kind. Fahren Sie fort; und sprach ich irgend etwas Zusammenhängendes, dessen Sie sich noch erinnern, so bitte ich, wiederholen Sie es, und achten Sie des seltsamen Eindrucks nicht, den es vielleicht auf mich machen könnte. Meine Krankheit ist von höchst sonderbarer Art, unerklärlich, wie unheilbar. — Also weiter. Ich hatte, dünkt

mich, im Traum einen Streit mit einem elenden Buben, der meine Ehre angegriffen hatte; und wie ich glaube ...“

„Ganz recht, Mylord! unterbrach ihn Oceana. Ich erinn're mich vollkommen deutlich, daß Sie mit schaurig triumphirendem Ton ausriefen: „Der Elende, ich streckte ihn nieder! Mortimer iſt nicht mehr!“

„Lüge! Schändliche Verläumdung!“ ſtürmte der Graf, und ſtampfte heftig mit dem Fuß gegen den erzitternden Boden. — Oceana erbebte und ward blaß. Dieß ſchien ihn zur Beſinnung zurückzubringen, und er fuhr milder fort: „Verzeihen Sie mir! ich fühle, daß ich Ihrer Nachſicht bedarf. Aber Sie nannten einen Namen, der mit der unwiderſtehlichſten Gewalt eines feindlichen Zaubers auf mich wirkt, und Sie verbanden ihn mit einer Anklage, die — — O Gott, was ſage ich! Wohin wird meine krankhaft gereizte Einbildungskraft mich noch führen? — Ach vielleicht dahin, daß ein tödtlicher Blitzſtrahl des Argwohns in Ihre Seele fällt; daß ich wie ein Verbrecher, nicht mehr wie ein Unglücklicher, vor Ihnen erſcheine; daß ...“

Hier ſchien der zentnerſchwere Druck ſeiner geiſtigen Leiden die Kraft des Körpers zu erſchöpfen. Er ſank ermattet und halb ohnmächtig in den naheſtehenden Seſſel zurück.

Auch Oceana war faſt überwältigt vor Schrecken und Erſtaunen; doch hielt der Zuſtand des Grafen ſie noch aufrecht. Sie nahm Alles zuſammen, was ihr an Geiſtesgegenwart zu Gebote ſtand, näherte ſich ihm, und ſagte, ſo mild beruhigend, als möglich: „Sie ſind krank, wahrlich ſehr krank, Mylord! Darf ich Ihre Schweſtern rufen? Der theilnehmende Blick ihrer Liebe wird Ihnen Lin-

derung geben, und die quälenden Bilder verscheuchen, die jener schaurige Traum erzeugte. Besinnen Sie sich, Mylord! Es ist ja nur ein Traum, der Sie verfolgt. Lassen Sie Ihre edle Seele nicht durch Schattengestalten martern."

„Ein Traum?" erwiederte er; „ja freylich nur ein Traum. Aber, guter Gott, wie wirkt das Eingebildete dem Wahren so ähnlich auf jenen seltsamen Bau, den wir die menschliche Seele nennen!"

„Wäre ich wirklich das gewesen, was ich während des kranken Zustandes meiner Seele mir schien: ich hätte mit keinem tiefern Gefühl der Vernichtung vor Ihnen zurückbeben können. Sie mußten dieß Gefühl erkennen; wie aber vermögen Sie zu unterscheiden, ob Phantasie oder Wirklichkeit es erzeugte? Werde ich nicht immer wenigstens den Schein der Schuld in Ihren Augen haben? und urtheilen nicht bey weitem die meisten Menschen nach dem Schein?"

Oceana fühlte, er habe Recht; und so war es zwiefach schwer, in diesem Augenblick, wo es so nöthig schien, ein Wort des Widerspruchs zu finden. Doch gerade die Noth gab ihr Besonnenheit. „Ich bitte, Mylord!" sagte sie; „entfernen Sie diese grübelnden Gedanken: legen Sie nicht diese Wichtigkeit auf das wahrlich Uebedeutende. Wäre die Schlußfolge natürlich, die Sie annehmen, so müßten wir jedem Bauerburschen huldigen, der sich einmal im Traum als König sah." —

Diese kluge Wendung that Wunder. „Sie haben das Talent, ein stürmisches Gemüth zu beruhigen, in hohem Grade," sagte der Graf; „und wäre mein Uebel nicht schon

allzutief eingewurzelt, ſo glaube ich, Sie allein würden vermögen, es zu heilen.“

„O achten Sie der Hinderniſſe nicht, Mylord! ſchenken Sie mir nur dieſen Glauben, und die Kur iſt halbvollendet. Schon oft gelang es mir, die bewölkte Stirn eines geliebten Vaters zu erheitern. Ich hatte die unausſprechliche Freude, die trübe Wehmuth ſeiner Züge in mildes Lächeln umzuwandeln; und gewiß! ich würde faſt die nämliche Freude empfinden, wenn es mir möglich wäre, Sie zu beruhigen.“

Es war bey dieſen Worten ein Zauber in Oceana's mild wohlwollender Stimme, der den Grafen überwältigte. Der Sturm wechſelnd auf ihn eindringender Erſchütterungen ſchwieg einen Augenblick. „Ja wahrlich, Sie könnten mich Vieles vergeſſen lehren!“ ſagte er mit Herzlichkeit; „aber hier tritt die Unmöglichkeit Ihnen hemmend entgegen. Wie Manches auch in dieſer Sache leeres Schreckbild der Phantaſie ſey: es iſt Wahrheit in dem Namen, den ſie ausſprachen; und es ſind wahre Ereigniſſe mit ihm verknüpft, deren Erinnerung auf immer meinen Frieden untergräbt. — Erſtiege ich ſelbſt die höchſten Stufen, zu denen mein Ehrgeiz hinanſtrebt; leitete mein Rath den Scepter, der dieß Reich beherrſcht, und wär' alſo ich in Wahrheit der Regent meines Vaterlandes — in Allem, Allem iſt kein Erſatz für die Ruhe, die ich verlor; ja, nicht einmal Befriedigung für den Stolz, der meine Seele mit ſeinen Entwürfen beſchäftigt, ohne ſie auszufüllen. Denn muß ich nicht in jedem Augenblick fürchten, daß man erfahre, was ich ſey? — Das elende Opfer eines geiſterhervorrufenden Uebels. Werde ich nicht

vielleicht einſt noch im Vorübergehen müßige Greiſe flüſtern hören: ‚Seht, das iſt er, der nicht ſchlafen kann in der Nacht! Das iſt der arme Graf Latimore, dem ſein Gewiſſen keine Ruhe läßt; der Geſpenſter im Traume ſieht, wie man ſagt.‘ — Dann werden ſie ihr weißes Haupt ſchütteln, ein Kreuz ſchlagen, und Gott danken, daß ſie auf ihrem ärmlichen Lager ruhig ſchlafen können.“

Mit Wehmuth blickte Oceana dem Unglücklichen, deſſen Seele von der einen Seite durch Stolz, von der andern durch die quälendſten Erinnerungen in ſo gefährlicher Spannung erhalten ward, in das verſtörte Geſicht. Er ſelbſt, und Alles, was ſie jetzt von ihm ſah und hörte, erfüllte ſie mit Grauſen; allein dennoch regte ſich auch inniges Mitleid für ihn in ihrer Bruſt; und ſie ſann mit faſt ängſtlicher Anſtrengung auf einen Weg, ihm Linderung zu geben. „Ich bitte dringend, Mylord,“ begann ſie von Neuem, „gedenken Sie deſſen nicht mehr, was in der letzten Nacht vorfiel. Sey es, wie nie geſchehen! Und bauen Sie darauf, das Geheimniß Ihres Kummers ſoll in meiner Bruſt ſo feſt verſchloſſen bleiben, als wär' es mir nimmermehr bekannt geworden; es ſoll . . .

„Nein, mein Fräulein!“ unterbrach ſie hier raſch der Graf; „glauben Sie nicht, daß ich Ihnen ſo leicht vertraue. Mit jeder Sorge, jeder Bekümmerniß des Zweifels muß ich von nun an das Leben tragen; aber Sie mit mir. Ihr Loos iſt geworfen; in jenem entſcheidenden Augenblick, wo das Verhängniß Sie in meine verborgenſten Geheimniſſe ſchauen ließ, ward Ihr Schickſal unauflöslich an das meinige gebunden. Für jetzt indeſſen fordre ich nur dieſes: ſchwören Sie feyerlich bey dem

Ewigen und Allgegenwärtigen, der auf uns herabblickt, daß Sie bis jetzt weder dem Auge noch dem Ohr irgend eines Sterblichen das Geringste von dem entdeckten, was Ihnen in der vergangenen Nacht sichtbar und hörbar ward."

„Mylord," sagte Oceana zitternd, „ich habe seitdem kein menschliches Wesen wieder gesehen, außer Ihnen und Ihrem Bedienten."

„Bestätigen Sie es eidlich!"

„Nun denn — ich schwöre es."

„Bis auf den gegenwärtigen Augenblick also wäre ich gesichert. Und nun, mein Fräulein, schwören Sie für die Zukunft, bey derselben allgegenwärtigen Macht, daß kein Umstand, keine Veranlassung, von welcher Art sie auch sey, das Geheimniß jener Stunde Ihrer Brust entreißen wird. Schwören Sie, daß selbst nicht die leiseste Andeutung, Ihnen sey ein Geheimniß anvertraut, das mich betreffe, zufällig oder absichtlich Ihnen entschlüpfen soll. Auch nicht zufällig, sage ich; denn jeden Blick, jede Bewegung müssen Sie künftig mit so strenger Vorsicht bewachen, daß kein feindseliger Zufall Ihnen gefährlich werden kann. — An diesem Eide hängt Ihr Leben; schwören Sie — und dann sey Ihnen verziehen, daß Sie erfuhren ....

Sich selbst unterbrechend, hielt er inne, und blickte, halb gebietend, halb unruhig erwartend, in der Jungfrau Gesicht. Seine Stimmung war so, daß Drohungen wohl mit Recht Oceana erschrecken konnten; auch schien es ihr grausam, durch Widerstand sein Leiden zu verdoppeln, um so mehr, da der erzwungene Eid, wenigstens

im ganzen Umfange ſeiner ſeltſamen Beſtimmtheit, eigentlich nie verpflichtend ſeyn konnte. „Ich ſchwöre es,“ ſagte ſie daher nach einigem Beſinnen: „Ihre Forderung ſey bewilligt.“

„Jetzt iſt's genug! Und wie Sie wahrhaft oder treulos ſind, möge heitrer Friede oder quälende Marter in Ihrer Bruſt wohnen. Kehren Sie jetzt zu den Meinigen zurück. Ich weiß, es geſchieht nicht mit dem leichten Herzen, mit dem Sie am geſtrigen Abend von ihnen ſchieden. Mir allein iſt die drückende Kette ſichtbar, die Sie umſchlingt, und die kein anderes Blick erkennt. Aber erinnern Sie ſich; nicht ich war's, der dieſe Feſſeln für Ihre Worte und Handlungen ſchmiedete, das Schickſal ſelbſt hat ſie Ihnen aufgelegt, und die Art, wie ſie von Ihnen getragen werden, wird über unſer gemeinſchaftliches Loos entſcheiden. — Antworten Sie mir jetzt nicht; verlaſſen Sie mich.“

Schweigend zog ſich Oceana auf ihr Zimmer zurück; und kaum war ſie allein, als, ſtatt der früheren Aengſtlichkeit, jetzt die wehmüthigſte Trauer in ihrer Seele erwachte. Daß ſie irgend etwas vor ihren Freundinnen verbergen, daß ſie ſogar die ſchwere Laſt eines drückenden Geheimniſſes ihrem Blick entziehen ſollte, ſchien ihr an ſich ſchon kein geringes Uebel. Und nun nach der Graf, ſeine dunkel drohenden Aeußerungen, ihr ganzes ſeltſames Verhältniß zu ihm! Seinen geiſtigen Zuſtand erkannte ſie, trotz der wenigen Erfahrung, die ihr jugendliches Leben geſammelt hatte, deutlich genug. Es war in ſeinem Gemüth, wie in ſeinem Geiſt, viel Hohes, viel Ausgezeichnetes; aber ſeine Seele war ernſtlich, ja ge-

fährlich krank; und auf die traurigſte Weiſe, denn ſie war es mit völlig klarem Bewußtſeyn.

Daß der Name Mortimer mit dem, was ihn drückte, in naher Verbindung ſtehe, hatte er ſelbſt eingeſtanden; über dem Wie? aber ſchwebte völliges Dunkel. Und wahrlich! es konnte nichts Geringes ſeyn, was dieſe Geiſteskraft in ſolchem Grade erſchütterte. Oceana empfand dies ſo lebhaft, daß ſchon der Gedanke, einſt Licht über das, was hier verheimlicht ward, zu bekommen, ſie zu unwillkührlichem Zittern brachte.

Indem ſie ſo in trüber Bekümmerniß hin und her ſann, fiel ihr ein, daß ſie des Abentheuers der letzten Nacht in ihrem Briefe an Capitän Melville ausführlich erwähnt habe; und nun beunruhigte ſie auch noch die Frage, in wie fern ſie verpflichtet ſey, den von ihr geforderten Eid, trotz aller Einwendungen kindlicher Liebe und Offenheit, auch gegen ihren Vater zu halten, in deſſen Bruſt ſie jedes anvertraute Geheimniß ſicher, wie in der ihrigen, bewahrt wiſſen konnte. Bald indeſſen gab ihr eigner redlicher Sinn ihr die rechte Antwort. „Es iſt noch nichts vorgefallen,“ ſagte ſie ſich, „wobey meines Vaters Rath mir nöthig oder wichtig ſeyn könnte. Durch das, was ich ſchrieb, würde ich nur Neugier erwecken, aber keinen einzigen würdigen Zweck erreichen. So will ich denn für jetzt unbedingt in den Wunſch des unglücklichen Grafen willigen, meinen Brief vernichten, und die weitere Entwickelung des ſeltſamen Ereigniſſes abwarten.“

Sie trat bey dieſen Worten an ihren Schreibtiſch, um ſogleich zu thun, wie ſie geſagt hatte. Allein ihr Entſchluß kam zu ſpät. Der Brief, den ſie am vorigen Abend

versiegelt auf dem Tische liegen ließ, war während ihres Gesprächs mit dem Grafen weggenommen, und — wie sie selbst es am Tage vorher mit ihren Freundinnen verabredet hatte — nebst mehreren andern Sachen auf die Post gegeben worden. — So hatte das Schicksal über das Geheimniß des Grafen entschieden; und trotz ihres redlichsten Willens, bestand es nicht mehr zwischen ihm und ihr allein.

Die Fortsetzung im zweyten Bändchen.

## Der Jüngling und das Hirtenmädchen.

Der Jüngling.

Schöne Hirtin, sag', von wannen?
Scheinst mir fremd in diesem Land.
Hat Dein Schäfchen sich verloren
In der Heide dürrem Sand?

Die Hirtin.

Meine Schäfchen sieh dort oben,
Weiß wie Milch und zart und kraus!
Eilen muß ich, sie zu führen
In dem Abendstern nach Haus.

Der Jüngling.

Laß die Himmelsschäflein gehen,
Wölfe halten sie nicht an;
Und wer wird den Weg Dir zeigen
Aufwärts in die Sternenbahn?

Die Hirtin.

O ich will Dich selbst hin führen,
Reiche mir die Hand nur her;
Zage nicht, nur rückwärts schauen,
Jüngling, darfst Du nimmer mehr.

Schreiber.

# Der Tod des Marquis von Posa.

Der Marquis von Posa war wohl ein ziemlich unbekannter Name in Deutschland, als ihn Schiller in Don Carlos auf die Bühne brachte. Viele mochten damals glauben, es sey eine erdichtete Person. In der That aber ist seine Geschichte so eigenthümlich und anziehend, daß wir den Dank der Leserinnen dieser Bibliothek durch Mittheilung derselben zu verdienen hoffen. Wir bedienen uns dabey der Worte des Marschalls vom Bassompierre, welcher zu jener Zeit als Französischer Gesandter in Madrid lebte und die Vorgänge in seinen Memoiren aufzeichnete.

Am Spanischen Hofe lebte zur Zeit Philipp II der Marquis von Posa; ein junger Mann, der mit einem äusserst wohlgebildeten Aeussern, angenehme Sitten, edlen Anstand und Gewandtheit in allen körperlichen Uebungen verband, welche Eigenschaften durch seine hohe Geistesbildung doppelten Werth erhielten. Mit grösstem Eifer bewarb sich der junge Marquis um die Liebe einer Hofdame, welche bey der Königin in der größten Gunst stand und ihr völliges Vertrauen besaß. Die Camera major der Königin war damals Donna Catharina von Velasco, die Muhme des Connetabel von Castilien. Diese Dame, eben so intrigant als listig, hing ganz von dem König ab; und da sie dessen argwöhnische und eifersüchtige Gemüths-

art nur zu gut kannte, so hinterbrachte sie ihm, von Zeit zu Zeit, Nachricht von dem Thun und Treiben der Königin, um sich dadurch recht fest in seiner Gunst zu erhalten. Durch die Klatschereyen dieser Dame wurde der König gar bald aufmerksam gemacht auf die liebenswürdigen Eigenschaften des Marquis von Posa, auf seine unverholene Neigung zu der Hofdame und das unverkennbare Vertrauen, womit diese seit kurzem von der Königin, seiner Gemahlin, beehrt ward.

Sie gab dem Könige zu verstehen: Sie befürchte sehr die Wünsche und Neigungen des Marquis gingen höher hinauf, als man vermuthe; die Liebe zu der Hofdame sey nur der erborgte Vorwand einer weit höher strebenden Leidenschaft, und diese Dame selbst blos die Vertraute von Beyden. Mehr bedurfte es nicht, um im Herzen des Königs die Eifersucht völlig zu entflammen, welche einige Tage zuvor durch die etwas übertriebenen Lobeserhebungen entzündet worden war, die die Königin, ohne an etwas Arges zu denken, in seiner Gegenwart den seltenen Eigenschaften und Verdiensten des Marquis von Posa ertheilt hatte.

Dieß war mehr als genug für ein so verdorbenes und vergiftetes Gemüth, um ununterbrochen darauf zu denken, neue Entdeckungen in dieser Sache zu machen, und dann fürchterliche Rache zu nehmen. Uebrigens ließ Philipp während vier ganzer Monate nicht im geringsten merken, welche Anschläge er in seiner Seele brüte. Nur als er und die Königen einst mit einander von einem Pferderennen in Madrid zurückkehrten, und die Königin den Mar-

quis als einen guten Reiter gelobt hatte, antwortete ihr der König mit einer bittern Anspielung.

Nach Spanischer Sitte ist es nichts weniger als unschicklich, daß die erklärten Liebhaber der Hofdamen diese von ihren zärtlichen Gesinnungen schriftlich unterhalten, und daß die Damen ihrerseits die verliebten Schwüre und Versicherungen in Briefen annehmen.

Eines Tages las die mehrerwähnte Hofdame, welcher der Marquis von Posa seine Neigung zugewendet hatte, zusammen mit der Königin einen solchen Brief von jenem; unvermuthet aber trat itzt der König in das Zimmer. Weil nun seine Strenge allgemein bekannt, und nicht nur von den Hofdamen, sondern selbst von der Königin sehr gefürchtet wurde, so verbarg diese, welche den Brief in der Hand hielt, selbigen schnell in einen Aermel ihres Gewands, aber nicht behende genug, um nicht von dem argwöhnischen Blick Philipps bemerkt zu werden. Rasch ging er auf sie zu, riß ihr den Brief aus dem Aermel und fragte, von wem er käme? Sie antwortete ihm, der Marquis von Posa habe ihn an seine Geliebte geschrieben. Hierauf las ihn der König, und leicht überredete ihn seine Eifersucht, daß die Ausdrücke darin viel ehrerbietiger und unterthäniger wären, als sie der Marquis von Posa in einem Briefe an eine Hofdame würde gebraucht haben. Da er nun nicht länger zweifelte, daß der Brief von dem Marquis von Posa an die Königin geschrieben sey, so wurde das Verderben beyder beschlossen. Ohne eine weitere Ursache anzugeben, beauftragte er damit seine zwey vertrautesten Diener, den Prinzen Don Ruigomes de Sylva, seinen nachherigen Kellermeister, und den Kam-

merherrn Grafen von Fuentes; und zwar sollte der erste den Plan entwerfen, und dem zweyten wurde die Ausführung übertragen.

Ein Mönch vom Orden der schwarzen Büßenden suchte dem Marquis von Posa zu begegnen; er traf ihn auf der Calle mayor in Madrid, nahm ihn auf die Seite und sagte ihm: Er möge sein Leben nur verloren geben, denn er sey dem Tode geweiht und müsse ohne Rettung sterben; es werde ihm nur noch so viel Zeit gegönnt, als nöthig sey, sein Gewissen in Ordnung zu bringen und sich mit Gott zu versöhnen, dazu aber bedürfe er weniger Tage. Der Marquis antwortete: Er fühle sich demjenigen verpflichtet, der, indem er ihn selbst verderben wollte, doch noch für das Heil seiner Seele Sorge trage; auch ihm, dem Mönch, danke er für die Nachricht und wolle sie bestens zu benutzen suchen. Sogleich kehrte der Marquis nach Hause zurück, machte sein Testament, und vertheilte alles, was er besaß, unter seine Freunde und unter seine Diener. Hierauf hüllte er sich in Trauerkleider, legte seinen Degen ab und nahm statt dessen einen Rosenkranz; und so, nur von einem einzigen Pagen, den er von all seiner Dienerschaft behalten hatte, begleitet, besuchte er die Kirchen von Madrid, gab reichliches Almosen an die Armen, beichtete, nahm das heilige Abendmahl und erwartete dann ruhig und gefaßt seinen herannahenden Tod.

Vergebens war es, daß seine Verwandten und Freunde ihm riethen, ja beynahe ihn mit Gewalt nöthigten, nach Portugall zu flüchten; vergebens war es, daß sie ihm versprachen, ihn dabey zu unterstützen und ihn bis an die Gränze zu begleiten.

Indeß war seit der Warnung des schwarzen Büßenden, mehr als vierzehn Tage verstrichen, und schon glaubte man, die Nachricht sey erdichtet und das Betragen des Marquis zu voreilig gewesen, als er eines Abends, indem er aus dem Hause einer seiner Muhmen in das seinige, das ganz in der Nähe lag, zurückkehren wollte, von einem Bettler um ein Almosen angesprochen wurde; während der Marquis ihm etwas darreichen wollte, streckte ihn der vermeintliche Bettler, der einer von den verkleideten Leuten des Grafen Fuentes war, mit einem Pistolenschuß todt zu Boden, und zwey andere von den Leuten des Grafen, obwohl sie sahen, daß der Marquis bereits von dem Schusse getödtet sey, zerfleischten den Leichnam noch mit ihren Dolchen und Degen, und zogen sich hierauf zu dem Grafen von Fuentes zurück, der in einer Ecke der Straße auf sie wartete.

Die Nachricht von dieser Ermordung verbreitete Erstaunen in ganz Madrid, welches noch vermehrt ward nach vier Tagen, durch den plötzlichen Tod der Königin Elisabeth. Sie starb im vierten Monat ihrer Schwangerschaft, nachdem sie 5 Stunden zuvor einen Trank genommen hatte, der ihr des Morgens durch die Aerzte gebracht worden war, mit dem Bedeuten, daß in diesem Zeitpunkt eine Abführung sehr heilsam wäre. Die Königin weigerte sich, die Arzney zu nehmen, indem sie sagte: für ihren Zustand sey ein solches Mittel immer gefährlich, und könnte leicht die Ursache einer zu frühen Niederkunft werden. Während sie noch hartnäckig auf ihrer Weigerung bestand, trat der König in das Zimmer und äußerte, es sey sein Wunsch, daß sie den Aerzten gehorchen möge. Ohne ein Wort darauf zu erwiedern, nahm sie die Schale und trank sie aus. Bald darauf verlangte der Beichtvater der

DIE SCHWALBEN.

# Damen-Bibliothek.

Aus dem Gebiete

der

## Unterhaltung und des Wissens.

Einheimischen und fremden Quellen entnommen.

Den

Gebildeten des schönen Geschlechts

gewidmet.

Herausgegeben

vom

Hofrath Aloys Schreiber.

Der ersten Reihe zweytes Bändchen.

Heidelberg, 1827.

In der Akademischen Kunst- und Verlagshandlung

von J. Engelmann.

# Ju-Kiao-Li,

## oder

# die beyden Muhmen.

### Ein Chineſiſcher Roman.

(Fortſetzung.)

## Drittes Kapitel.

### Pe findet während einer gefährlichen Reiſe einen Beſchützer für ſeine Tochter.

Wie ſüß, im Lebenswechſel, dem kein Menſch entgeht,
Zur Stütze haben den Verwandten oder Freund!
Beglückter Souhoung, welchem dieß vergönnet war!
Ruhmvoller Pingtchou, der ein Schirm der Waiſen hieß!
Am Ende doch empfängt die Tugend ihren Lohn;
Die eignen Ränke ſtrafen oft den Ränkeſchmied,
Nicht Schickſalsflamme bringt das Gut' und Böſe nur:
Am ſicherſten, wer nie Betrug zu Hülfe nimmt! —

Oſe, der für Yang bey Pe einen Heirathsantrag thun ſollte, verhehlte ſich nicht die Schwierigkeit ſeines Auftrags. Da er ſich aber ſchon zu tief eingelaſſen, konnte er nicht mehr zurücktreten, und ging alſo am folgenden Morgen zu Pe. Dieſer war noch nicht aufgeſtanden. Er ließ Oſe bitten, einen Augenblick in ſeiner Bibliothek Platz zu nehmen, und eilte, nachdem er ſich ſchnell an-

gekleidet, zu demselben. „Was ist die Ursache, edler Herr, daß Sie so frühe ausgingen?“ fragte er ihn. — „Ein Auftrag, den ich erhielt, und ein Antrag, den ich machen soll,“ erwiederte Sse. „Ist das kein guter Grund, so frühe auszugehen?“ — „Von wem,“ war die Antwort, „haben Sie einen Auftrag erhalten, und an wen soll Ihr Antrag geschehen? — „Yang Tseuhian hat mir den Auftrag ertheilt,“ sagte Jener, „und der Antrag gilt Ihnen, edler Herr!“

Pe verstand sogleich, wovon die Rede war. Er wollte zuvorkommen, und sprach: „Edler Herr! weil Yang Tseuhian Ihnen diesen Auftrag ertheilt hat und weil er mich angeht, so muß ich Ihnen sagen, daß, wofern derselbe keine Heirath betrifft, ich bereit stehe, in allen andern Dingen Ihre Befehle zu vernehmen.“

Sse brach in großes Lachen aus. „Edler Herr!“ rief er, „Sie sind so scharfsichtig, wie ein Genius. Gerade hievon ist die Rede. Gestern befand sich der alte Yang mit mir in der Rathsversammlung. Nach der Sitzung kam er in mein Haus, um über diesen Gegenstand mit mir zu sprechen. Die Verse Ihrer Tochter, welche er neulich sah, haben ihm die höchste Idee von dem Talente und dem Verdienst derselben eingeflößt. Er war so davon ergriffen, daß er feurig wünscht, den Epheu um den Baum sich winden zu sehen. Ich dachte wohl, daß dieser Vorschlag Ihnen, edler Herr, nicht zusagen möchte; aber es war doch schwer, seine anhaltende Bitte rund abzuschlagen. Ich mußte Ihnen also davon sprechen. Mögen Sie nun einwilligen, oder nicht — ich vernehme Ihren Entschluß, wie er auch sey, und falle Ihnen dann auf

keine Weiſe mehr beſchwerlich.“ — „Es fehlte wenig, daß ich nicht ſein Thor in dieſer Sache geworden wäre,“ verſetzte Pe. — „Wie das?“ fragte Sſe.

Pe erzählte ihm nun ſeine Unterhaltung mit dem Aſtrologen Kiaoteming, die Mahlzeit bey dem Doctor Gou, und die Begebenheit mit dem Fehlſchuß, wozu die Inſchrift Anlaß gegeben hatte. „Wäre mein Verwandter und ich,“ fügte er hinzu, „weniger achtſam geweſen, hätten wir nicht in ſeine Schlinge fallen müſſen?“ — „Ich kenne von Grund aus die ganze Geſchichte ſeines Sohnes,“ antwortete Sſe. „Louwenming, Unter-Präfect der Stadt Kinkhi, war es, der dieſen jungen Menſchen bey der Bewerbung im Fache der Poeſie in die zweyte Section aufnahm. Vor einigen Jahren hatte Kieou, General-Examinator von Kiangſi, Luſt, den Unter-Präfecten anzuklagen; dieſer wußte ſich an dem alten Yang eine Stütze zu ſchaffen; dafür wollte er nun dankbar ſeyn, und begünſtigte Yang's Sohn bey der Prüfung. Letzthin noch ſuchte der alte Yang für den Unter-Präfecten Kou eine Beförderung zu erwirken. Tchuying hat ſich dieſem Vorhaben widerſetzt. Sie ſehen wohl, daß ſein Sohn wirklich kein Verdienſt hat. Wie kann er ſich eine Verbindung mit Ihrer Fräulein Tochter einfallen laſſen?“ — „Sprechen wir nicht mehr davon, edler Herr!“ ſagte Pe. „Gehen Sie zu Jenem, und ſagen Sie ihm mit einfachen Worten, daß ich ſeinen Vorſchlag nicht angenommen hätte.“ — „Dies habe ich wohl vermuthet,“ erwiederte Sſe. Hiemit wollte er aufſtehen. Aber Pe konnte ihn nicht ſo fortgehen laſſen. Er behielt ihn noch zu einem Frühſtücke bey ſich. Als dies geendet war, nahm Sſe Abſchied. Alſo

Wohl hat Natur Vernunft und Recht verbunden;
Doch eint sich Grades mit dem Krummen nie.
Des Andern gute Stimmung nützt, wo möglich!
Denn die Gewalt ist oft ein schlimmer Wurf. —L.

Ese ging auf dem Rückwege nicht nach Hause, sondern gerade zu Yang. Dieser rief ihm sogleich entgegen: „Tausend Dank für Ihre Mühe! Ich weiß nicht, wie ich Ihnen meine Erkenntlichkeit bezeigen soll.“ — „Meine Mühe,“ antwortete Ese, „hat nichts gefruchtet; aber ich hoffe, daß Sie mir deshalb nicht böse sind.“ — „Hat Pe meinen Antrag ausgeschlagen?“ fragte Yang. — „Ich war heute bey dem edlen Herrn Pe,“ erwiederte jener, „und habe ihm Ihren Auftrag mitgetheilt. Er gab mir zur Antwort, daß er an und für sich geneigt wäre, Ihnen gefällig zu seyn; daß aber erstlich die ausnehmenden Talente Ihres Herrn Sohns und das geringe Verdienst seiner Tochter ein zu ungleiches Band knüpfen würden; daß er zweytens keinen Sohn habe; daß ferner seine Tochter und er seit langer Zeit gewöhnt wären, beysammen zu leben, und daß, weil Ihre Heimath, edler Herr, sehr weit entfernt sey, er nur mit großem Schmerz eine Trennung erdulden würde; daß endlich seine Tochter sehr jung wäre, und er deshalb mit ihrer Verheyrathung noch zu warten wünsche. Das sind die Beweggründe, welche ihn hindern, Ihren Vorschlag anzunehmen.“ — „Alle diese Gründe,“ versetzte Yang, „sind nur Ausflüchte, und ich errathe seine Gedanken. Ohne Zweifel verachtet er mein geringes Vermögen und den untergeordneten Rang meiner Stelle. Darum scheint ihm mein Haus keiner Verbindung mit dem seinigen würdig zu seyn. Er weigert sich: gut! wir wollen nicht mehr davon sprechen. Mein Sohn

hat kein ungewöhnliches Verdienſt; darum wird es ihm aber doch nicht an einer Frau fehlen. Pe's Tochter iſt ſechzehn Jahre alt, und daher nicht zu jung. Kiangſi iſt eine entfernte Provinz; aber will er ſeine Tochter ſein ganzes Leben durch bey ſich behalten? Ich ſehe wohl, welcher Art von Mann er ſie beſtimmt: ohne Zweifel irgend einem Poeten." — „Seyen Sie doch nicht ſo aufgebracht, edler Herr!" antwortete Sſe. „Nur die Anhänglichkeit des Herrn Pe an ſeine Tochter iſt die Urſache ſeiner abſchläglichen Antwort. Mein Ungeſchick, der Mangel an Ueberredungskunſt, mögen auch dazu beygetragen haben. Spätterhin denkt er vielleicht wieder daran. Wer weiß, ob er nicht von ſeinem Entſchluſſe zurückkommt? Weil Sie ſich nun für Ihren Herrn Sohn um die Hand eines tugendhaften und unterrichteten Mädchens bewerben wollen, ſo iſt kein Hinderniß da, in einiger Zeit die Beyhülfe eines andern Unterhändlers anzuwenden." — „Da der von Ihnen überbrachte Vorſchlag kein Gehör fand," ſagte Yang, „wen anders könnte ich zu ihm ſchicken? Es ſey keine Rede mehr davon! Ich habe den erſten Antrag gethan; er hat ihn verweigert. Aber alles in dieſer Welt iſt dem Wechſel unterworfen. Wer weiß, ob nicht eine Zeit kommt, wo er bey mir anhält? Es iſt mir nur leid, Ihnen, edler Herr, ſo viel Mühe verurſacht zu haben. Das war nicht artig von mir." —

Sſe fand wohl, daß Yang tief verletzt war. „Meine Bemühungen," ſagte er, „waren nicht glücklich; die Halsſtarrigkeit unſers Alten hat geſiegt, und weil ich ſah, daß nichts weiter geſchehen konnte, ſo mußte ich ihn wohl verlaſſen. Doch wird es leicht ſeyn, eine andere Gelegen-

heit kommen könnten. Darum bin ich jetzt hier. Sie müssen schnell einen Entschluß fassen, weil keine Zeit zu verlieren ist." — „Ich bin im höchsten Grade dankbar für Ihre außerordentliche Güte," war die Antwort. „Aber sey es auch der alte Yang, der mir diese gefährliche Sendung zu Wege brachte, so ist einmal das kaiserliche Decret erlassen; der Gegenstand ist nun Sache Seiner Majestät geworden. Kann derjenige, welcher eine Stelle bekleidet, die Aufträge, so man ihm ertheilt, verweigern? Wenn ich eine Krankheit vorschützte, würde ich nicht allein eine Handlung begehen, die meinem Rufe und meiner Pflicht widerstrebt, sondern ich würde mich auch selbst den Spöttereyen des alten Yang aussetzen." — „Ihre Gründe, edler Herr," sind voll Sinn und Vernunft," erwiederte Sse. „Aber in Ihrem Alter würden Sie die Strenge eines wilden Klima's und die Beschwerlichkeiten einer Reise außerhalb den Gränzen des Reichs kaum ertragen können." — „Der Kaiser ist in Gefahr," sagte Pe, „und hat zum Schirm nur eine elende Hütte. Darf also der geringste seiner Unterthanen über Beschwerlichkeit klagen?" —

Sse war über diese Worte ganz betrübt, und sprach mit Seufzen: „Edler Herr! Ihre Seele ist mit Ergebenheit und Treue erfüllt. Sie gehört zum Wesen der Genien. Aber der alte Yang, dieser Unwürdige, dieser Dummkopf, ist hier nicht allein zu schelten. Wir andere, die wir mit dem Sinne gewöhnlicher Menschen einen Weisen beurtheilen wollten, auch wir sind des Unwillens werth, den jener einflößt. Ein herrlicher Freund wird boshafter Weise zu einer gefährlichen Wanderung genö-

thigt. Es ſchmerzt uns, aber wir wiſſen kein Mittel dagegen. Was — was ſoll man thun?“

Pe, nicht minder bewegt, antwortete ihm: „Sie zeigen mir die Liebe eines Anverwandten. Der, welchen Ihre Freundſchaft nicht rührte, müßte ſo unempfindlich ſeyn, wie ein Baum oder eine Pflanze. Sollte ich aber bey dieſem Anlaß, und in meiner Lage, da ich mein Leben der Kenntniß meiner Pflichten weihte, etwas anders, als dieſe, befragen, und ſo einen Verſtoß gegen mich ſelbſt begehen? Wenn mich der Sturm in Verwirrung ſetzen dürfte, wenn ich nur Rückſicht auf mein Intereſſe nähme, und meinen Dienſteifer nur nach den Gefahren berechnete, welchen mein Leben unterworfen ſeyn kann, worin wäre ich dann von dem alten Pang verſchieden?“ — „Ihre Geſinnungen ſind edel,“ erwiederte Sſe, „und ſolche Entſchlüſſe ganz Ihrer werth. Aber der Himmel ſchütze den rechtlichen Mann! Ueberwinden Sie die Gefahr, ohne dadurch beſtürzt zu werden! Was mich anlangt, der keinen ſo erhabenen Character beſitzt, ich kann wenigſtens mit ſolchen verderbten Menſchen keine Gemeinſchaft halten. Zudem iſt die Hauptſtadt ein zu gefährlicher Aufenthalt. Sind Sie, edler Herr, abgereiſ't, dann werde ich ſogleich einen Auftrag zu erhalten ſuchen, der mich von hier entfernt.“ — „Welchen Auftrag Sie auch ſuchen,“ antwortete Pe, „es wird anderswo damit ſeyn, wie hier.“ Nach dieſen Worten wollte er Sſe noch in ſeine Bibliothek einladen; aber letzterer ſchlug es ab: „Iſt jetzt der Augenblick hiezu,“ ſagte er, „und haben Sie Zeit zu verlieren?“ Er ſtand ſogleich auf und nahm Abſchied.

Würden ſie gegen einen bloßen Abgeſandten Schonung beweiſen? O mein Vater! Du biſt in den Rachen des Tigers gefallen! Welche unerſchöpfliche Quelle von Schmerz!“ — „Yeſian,“ war die Antwort, „führt nur den Namen eines Barbaren. Obſchon Tartar, kennt er die Regeln der Höflichkeit und der Gerechtigkeit. Er hat vernommen, daß das Reich einen Regenten beſitzt, und ſchon mehr als einmal hat er ſein Bedauern über das Schlimme, das er uns zufügt, offenbart. Zudem enthüllt unſer Kaiſer einen ſo großen Character, daß die Tartaren die Strenge ſeiner Gefangenſchaft nicht vermehren werden. Dieſer Tage kam ein Geſandter aus dem Norden, um den Frieden zu unterhandeln, und es ſcheint, daß ihr Verlangen darnach aufrichtig iſt. Ich bin als Botſchafter beauftragt, die Antwort auf dieſe Vorſchläge zu überbringen. Die nämlichen Gebräuche gelten dort, wie hier. Gewiß wählen ſie dieſen Anlaß nicht, um neue Ausſchweifungen zu begehen. Aber wirſt Du, meine arme Tochter, ſo jung, wie Du biſt, nach meiner Abreiſe allein hier bleiben können, neben einem Schelme, wie dieſer alte Yang? Sein Projekt iſt nicht todt; ſicher ſpinnt er wieder neue Fäden an. Wie kann ich ein Mittel zur Beruhigung finden?“ — „Vater!“ ſagte Houngiu, „Du biſt einer der hohen Beamten des Reichs; der Kaiſer ſchickt Dich als Geſandten ab. Wenn Deine Familie bey wohl verſchloſſenen Thüren hier bleibt, was kann jener, trotz ſeiner Bosheit, anfangen?“ — „Das Herz des Schlechten,“ verſetzte Pe, iſt wie die böſen Geiſter und wie der Yu:*) man kann

*) Der Yu iſt, nach einigen, eine Art Fuchs mit ſehr kurzem Leibe; nach andern ein böſer Geiſt, oder auch ein dreyfüßiges

ſich nach der gewöhnlichen Regel keinen Begriff davon machen. Bleibſt Du hier, ſo wird mich, was ich auch anwende, nichts von meiner Unruhe befreyen. Am beſten alſo kehrſt Du zurück; oder ſcheueſt Du die weite Reiſe, und fürchteſt, zu lange unterwegs zu ſeyn, ſo kannſt Du wohl einige Zeit in der Landſchaft Chantoung bey Deiner Tante verweilen. Dann reiſe ich mit ruhigem Gemüthe ab.“ — „Dieſe Vorſchläge ſind gleich gut,“ war die Antwort. „Aber in beyden Fällen iſt doch der Weg ſehr weit. Wenn ich nicht eiligſt ankomme, wird der alte Yang, der ſo boshaft und verwegen iſt, erfahren, daß ich nach Süden abgereiſ't wäre. Ohne Zweifel ſchickt er dann Leute hinter mir her, und erregt mir unterwegs irgend einen Vorfall, der mich zur Rückkehr zwingen, oder zu irgend einem gewagten Schritte bewegen ſoll. Geſetzt auch, ich gelange ohne Anſtoß zu jenem Hauſe, dann bin ich ja noch weiter von meinem Vater entfernt. Wie kann ich Nachrichten von ihm erhalten? Und welcher Unruhe werde ich nicht ausgeſetzt ſeyn? Mir kommt ein Gedanke. Es wäre am beſten, wenn Du die Pforten Deines Hauſes verſchlieſſen und ſagen wollteſt, Deine Familie wäre darin geblieben, mich aber unterdeſſen heimlich in die Wohnung meines Oheims gehen ließeſt. Auf dieſe Art iſt alles in

---

Thier in Geſtalt einer Schildkröte. Er hält ſich am Ufer des Meeres auf, und kommt ein Menſch ſo nahe, daß ſeine Geſtalt ſich im Waſſer ſpiegelt, ſo fährt der Ju vom Sande mit ſeinem Rachen auf dieſes Bild los, was dann dem Menſchen im Augenblick den Tod bringt. Daher gibt man ihm auch einen andern Namen, welcher ſo viel heißt, als: Er ſchießt auf die Schatten.

Sicherheit, und Deine Tochter kann fortwährend erfahren, wie es um Dich steht."

Pe billigte sehr diesen Plan. Er wollte Jemand zu seinem Schwager, dem Doctor Gou, schicken, um sich deßfalls mit ihm zu benehmen, als dieser, welcher so eben jene Nachricht vernommen, selbst kam, um zu erfahren, was daran sey. Pe ließ ihn sogleich bitten, in das innere Gemach zu kommen, und sagte zu Houngiu, daß sie mit ihm ihrem Oheim entgegen gehen sollte. — „Ich habe," fing der Doctor an, „die zwey letzten Tage in meinem Hause zugebracht, und wußte nicht ein Wort von dieser Geschichte. Eben hat sich unser Collegium wegen Abfassung einiger kaiserlichen Dekrete versammelt. Als ich das gegenwärtige erfuhr, war ich ganz bestürzt. Ist es möglich? Der alte Yang wäre ein so gefährlicher Mensch?" — „Alles kommt von dem neulichen Gedichte her," antwortete Pe. „Hier liegt die Wurzel des Uebels. Jedoch ist diese Reise keine so bedenkliche Sache. Meine Tochter und ich haben eben darüber gesprochen. Allein sie, ein junges, schwaches und schirmloses Mädchen, ist der Gegenstand meiner größten Besorgniß." —

„Ich hätte geglaubt," sagte Gou, „daß das rauhe Klima jener Länder Ihnen Furcht einflößen müsse. Weil Sie aber Muth genug besitzen, die Reise zu unternehmen, so wird daraus für Sie, mein lieber Schwager, und für uns ein Ruhm hervorgehen, der unser ganzes Leben hindurch währt. Was meine Nichte betrifft — haben Sie, da ich hier bin, etwas für diese zu fürchten? Reisen Sie ruhig ab! Ich bin im Stande, Ihrem Vertrauen zu entsprechen." —

Sehr gern vernahm Pe dieſe Worte. „Im Augenblick,“ ſagte er, „ſprachen meine Tochter und ich davon, und ihr Gedanke ſtimmt ganz mit dem Anerbieten, das Sie mir thun, überein. Dennoch fürchte ich die ausnehmende Bosheit des alten Yang. Bin ich einmal abgereiſ't, ſo wiederholt er gewiß ſeine Verfolgungen. Ich hatte freylich gewünſcht, Ihnen meine Tochter anzuvertrauen; aber ich beſorgte zugleich, Sie in einen ſchlimmen Handel zu verwickeln. Dieſe Furcht hielt mich zurück, und ich wagte nicht, Sie darum zu erſuchen. Aber weil Sie ſelbſt ſolche Güte für mich haben, ſo benimmt mir dieſer Beweis von Freundſchaft alle Sorge, und erlaubt mir, ruhig abzureiſen.“ — „So ſchlecht auch der alte Yang ſeyn mag,“ erwiederte Gou, „hier iſt die Rede von der Tochter eines der erſten Reichsbeamten. Wie dürfte er etwas gegen die beſtehende Ordnung wagen, beſonders, da ich hier bin?“ — „Wenn mein Oheim mir ſeinen Schutz verſpricht,“ ſagte Houngiu, „ſo kannſt Du unbeſorgt ſeyn, mein Vater. Aber jetzt muß man in Hinſicht Deiner Reiſe einen Entſchluß faſſen.“ — „Weil ich weiß, wem ich Dich während meiner Abweſenheit anvertrauen kann,“ ſagte Pe lächelnd, „ſo iſt mein Entſchluß bald gefaßt. Kommt auf dieſer Reiſe nach Norden mein Leib in Gefahr, dann iſt meine Zunge Schuld daran. Der Kaiſer hat meine Abreiſe auf den fünften Tag von heute an beſtimmt. Ich mag wollen oder nicht wollen — ſey es heute, ſey es morgen — ich muß Gehorſam leiſten. Welcher Entſchluß bleibt da noch übrig? Beſorge das Mittageſſen! Dein Oheim und ich müſſen noch einige Taſſen

Sicherheit, und Deine Tochter kann fortwährend erfahren, wie es um Dich steht."

Pe billigte sehr diesen Plan. Er wollte Jemand zu seinem Schwager, dem Doctor Gou, schicken, um sich deßfalls mit ihm zu benehmen, als dieser, welcher so eben jene Nachricht vernommen, selbst kam, um zu erfahren, was daran sey. Pe ließ ihn sogleich bitten, in das innere Gemach zu kommen, und sagte zu Houngiu, daß sie mit ihm ihrem Oheim entgegen gehen sollte. — „Ich habe," fing der Doctor an, „die zwey letzten Tage in meinem Hause zugebracht, und wußte nicht ein Wort von dieser Geschichte. Eben hat sich unser Collegium wegen Abfassung einiger kaiserlichen Dekrete versammelt. Als ich das gegenwärtige erfuhr, war ich ganz bestürzt. Ist es möglich? Der alte Yang wäre ein so gefährlicher Mensch?" — „Alles kommt von dem neulichen Gedichte her," antwortete Pe. „Hier liegt die Wurzel des Uebels. Jedoch ist diese Reise keine so bedenkliche Sache. Meine Tochter und ich haben eben darüber gesprochen. Allein sie, ein junges, schwaches und schirmloses Mädchen, ist der Gegenstand meiner größten Besorgniß." —

„Ich hätte geglaubt," sagte Gou, „daß das rauhe Klima jener Länder Ihnen Furcht einflößen müsse. Weil Sie aber Muth genug besitzen, die Reise zu unternehmen, so wird daraus für Sie, mein lieber Schwager, und für uns ein Ruhm hervorgehen, der unser ganzes Leben hindurch währt. Was meine Nichte betrifft — haben Sie, da ich hier bin, etwas für diese zu fürchten? Reisen Sie ruhig ab! Ich bin im Stande, Ihrem Vertrauen zu entsprechen." —

Sehr gern vernahm Pe dieſe Worte. „Im Augenblick,“ ſagte er, „ſprachen meine Tochter und ich davon, und ihr Gedanke ſtimmt ganz mit dem Anerbieten, das Sie mir thun, überein. Dennoch fürchte ich die ausnehmende Bosheit des alten Yang. Bin ich einmal abgereiſ't, ſo wiederholt er gewiß ſeine Verfolgungen. Ich hatte freylich gewünſcht, Ihnen meine Tochter anzuvertrauen; aber ich beſorgte zugleich, Sie in einen ſchlimmen Handel zu verwickeln. Dieſe Furcht hielt mich zurück, und ich wagte nicht, Sie darum zu erſuchen. Aber weil Sie ſelbſt ſolche Güte für mich haben, ſo benimmt mir dieſer Beweis von Freundſchaft alle Sorge, und erlaubt mir, ruhig abzureiſen.“ — „So ſchlecht auch der alte Yang ſeyn mag,“ erwiederte Gou, „hier iſt die Rede von der Tochter eines der erſten Reichsbeamten. Wie dürfte er etwas gegen die beſtehende Ordnung wagen, beſonders, da ich hier bin?“ — „Wenn mein Oheim mir ſeinen Schutz verſpricht,“ ſagte Houngiu, „ſo kannſt Du unbeſorgt ſeyn, mein Vater. Aber jetzt muß man in Hinſicht Deiner Reiſe einen Entſchluß faſſen.“ — „Weil ich weiß, wem ich Dich während meiner Abweſenheit anvertrauen kann,“ ſagte Pe lächelnd, „ſo iſt mein Entſchluß bald gefaßt. Kommt auf dieſer Reiſe nach Norden mein Leib in Gefahr, dann iſt meine Zunge Schuld daran. Der Kaiſer hat meine Abreiſe auf den fünften Tag von heute an beſtimmt. Ich mag wollen oder nicht wollen — ſey es heute, ſey es morgen — ich muß Gehorſam leiſten. Welcher Entſchluß bleibt da noch übrig? Beſorge das Mittageſſen! Dein Oheim und ich müſſen noch einige Taſſen

miteinander trinken, damit wir auf unsere Trennung vorbereitet sind.“ —

Fräulein Pe gehorchte, indem sie ihren Dienerinnen den Auftrag gab, eine kleine Mahlzeit zu bereiten und sie ihrem Vater und Oheim zu bringen. Pe wollte, daß seine Tochter sich neben ihn setze. Als er einige Tassen genommen, holte er einen tiefen Seufzer, und sprach: „Welch Uebel kann doch ein Elender verursachen! Heute trinke ich noch ruhig mit meinem Bruder und meiner Tochter, und morgen ziehe ich zu Pferde durch Sandwüsten, und weiß noch nicht, in welchen Regionen ich leben oder sterben werde. Wenn man aufmerksam darüber nachdenkt, so sieht man, daß den Boshaften die Strafe unserer Sünden übergeben ist.“ — „Ein Elender kann mit dem Schicksal eines Weisen seinen Spott treiben,“ versetzte Gou. „Aber am Ende gewährt der Himmel nur dem tugendhaften Manne das Glück. Man wird sehen, daß Sie nicht von der Art Beamten sind, die allein den Gewinn im Auge haben und sich blos nach den Umständen richten.“ — „Was Sie sagen, mein Bruder,“ antwortete Pe, „stimmt ganz mit meinen Gedanken überein. Schmerzlich aber ist es für mich, daß, da mir, ohne mit einem Sohn beglückt zu seyn, nur diese arme Tochter gegeben ist, ich in meinem Alter noch sehen muß, wie wir beyde ein Ziel der Stürme des Lebens sind. Ich bin sehr glücklich, sie in Ihre Hände geben zu können. Aber noch ist der Spiegel von Jaspis ungebraucht; sie ist nicht vermählt, und ich empfinde in meiner jetzigen kritischen Lage, daß die Liebe zu meiner Tochter stärker ist, als die heroischen Gefühle, die mich begeistern sollten.“

Die junge Houngin vergoß unaufhörlich Thränen an der Seite ihres Vaters. Als ſie jene Rede gehört, wurde ihr Schmerz noch bitterer. „Vater!“ rief ſie; „aus Liebe zu Deiner Tochter haſt Du Dich in jene unglückliche Lage geſtürzt, und noch in dieſem Augenblick hängen Deine Gedanken nur an ihr. Ich allein habe alle Quaken verſchuldet, die Deine Seele beſtürmen. Mein Verbrechen ſchreit zum Himmel. Könnte Dich doch mein Tod von allen Leiden befreyen, welche durch mich entſtanden ſind! Aber er würde ſie noch vermehren, und Niemand würde nach Deiner Wiederkunft Dir zur Seite ſtehen, Deine Befehle empfangen und die Neigungen Deines Alters theilen. Tauſend widerſprechende Gedanken bewegen mich; mein Herz iſt wie zerriſſen. Da mein Oheim mich unter ſeinen Schutz nehmen will, ſo iſt dies gerade ſo, als hätte ich noch das Glück, meine Mutter zu beſitzen. Von dieſer Seite kannſt Du beruhigt ſeyn. Ich hoffe, daß Deine körperlichen Kräfte ſich auf der Reiſe erhalten, und daß, wenn ſich im Dienſte des Fürſten Deine Seele erſchöpft hat, Du wieder in unſer Dorf zurückkehren wirſt. Aber höre meine demüthige Bitte! Beſchäftige nicht mit mir Deinen Geiſt! — Ich bin noch jung; die Zeit der Vermählung iſt noch nicht vorüber. Warum ſo ſehr damit eilen? Vater! Willſt Du um meinetwillen troſtlos ſeyn, was ſoll dann aus mir werden?“

Pe hatte während des Geſprächs öfter getrunken. Er war etwas erhitzt, und ſeine innere Bewegung vermehrte ſich, als er den großen Schmerz ſeiner Tochter ſah. Thränen traten, ihm ſelber unbewußt, in ſeine Augen. „Zur Zeit der Dynaſtie von Han,“ ſprach er jetzt

„ward Souwou als Gesandter zu den Hunnen geschickt. Neunzehn Jahre hielt man ihn dort zurück, und sein Bart und seine Haare waren ganz weiß, als es ihm möglich war, wieder die Heimath zu betreten. Unter der Dynastie der Soung ging Foupi in das Land Catai, um den Frieden zu unterhandeln, und die desfallsigen Wanderungen hielten ihn so lange auf, daß er bey der Rückkehr sein Familienbuch zerrissen fand. Ich fürchte, daß der Urheber unsers Unglücks die Absicht hat, Deinen Vater in das nämliche Leid zu bringen, welches jene Weisen der Vorzeit erfuhren. Ich besitze wenig Verdienst; aber ich habe mein Leben der Kenntniß alter Schriften geweiht. Ein halbes Menschenalter lang diene ich dem Kaiser als Staatsbeamter, jetzt unternehme ich eine Reise auf seinen Befehl. Warum sollte ich nicht jene tugendhaften Männer nachahmen? Warum sollte ich die Schwachheit eines Mädchens zeigen? Dein Vater verließ die Einsamkeit, und kam nur um deswillen hieher, daß er einen Gatten für Dich wähle, der Deiner würdig sey. Er konnte nicht voraussehen, daß er, noch ehe dieser gefunden wäre, in die Schlingen eines Verräthers fallen würde. Seitdem Du mit eilf Jahren Deine Mutter verloren hast, in welcher Stunde, in welcher Minute warst Du nicht auf meinen Knieen? Jetzt, da ich Dich plötzlich verlassen und eine lange Reise thun muß, kann mein Herz, und wenn es von Eisen und Stein wäre, nicht dem Schmerze widerstehen. Dennoch darf ich mich in diesem Augenblicke noch freuen. Aber morgen, wenn ich mein Haus verlassen habe, wird meine Person ganz dem Dienste des Kaisers gewidmet seyn, und ich muß sogar die Gedanken entfernen, womit ich jetzo beschäftigt bin.“

Gou nahm das Wort: „Es iſt ſchmerzlich für einen Vater und ſeine Tochter, ſich ſo trennen zu müſſen. Aber weil die Sache bis auf dieſen Punkt gekommen iſt, ſo läßt ſich nichts mehr dagegen thun. Sie, mein Bruder, beſitzen die Kraft eines erhabenen Staatsbeamten; meine Nichte iſt ein wiſſenſchaftlich gebildetes Mädchen, und zugleich die Ehre Ihres Hauſes. Indem Sie die Rolle des erlauchten Gefangenen von Tſou übernehmen, können Sie bemerken, daß Pang ſeinen vermeintlichen Anſprüchen nicht entſagt hat. Aber ſeit dem Augenblick, wo Sie mir Houngiu anvertrauen, iſt ſie nicht mehr meine Nichte, ſondern meine Tochter, und wenn ich einen Gatten finden kann, der ihrer würdig iſt, ſo rechnen Sie auf meinen Eifer in Erfüllung Ihrer Befehle.“ —

Als Pe dieſe Worte vernahm, trocknete er ſchnell ſeine Thränen, und die gewöhnliche Heiterkeit erſchien wieder auf ſeinem Antlitz. „Mein Bruder!“ rief er, „Sie entfernen wieder das Schilfgehäge,*) ſo mein Herz umſchloß. Weil Sie es auf ſich nehmen, meiner Tochter einen Gatten zu verſchaffen, ſo bin ich ruhig, und trifft mich auch der Tod im Innern der Tartarey, ſo will ich ihn mit Freuden empfangen.“ Sodann zu Houngiu gewendet, ſprach er: „Morgen gehſt Du nach dem Hauſe Deines Oheims. Die Namen Oheim und Nichte gelten hinfort nicht mehr; die von Vater und Tochter treten an ihre Stelle. In dieſer Eigenſchaft kann er für Dich einen übereinſtimmenden Bund ſchließen.“ —

*) Bezeichnung des Wankenden oder Aengſtlichen: ein ſinnbildlicher Ausdruck, wie mehrere, nach der Sitte des Orients, in dieſem Werke vorkommen. A. d. U.

Houngiu hätte geantwortet; aber sie fürchtete, den Schmerz, der die Seele ihres Vaters bewegte, zu vergrößern. Sie bezwang die Gefühle, so sich in ihrem Busen drängten, und sagte nur: „Ich empfange mit Ehrfurcht die Gebote meines Vaters.“ —

So waren sie eine Zeitlang bey Tische geblieben. Der Abend kam, und die Diener zündeten Laternen an, die sie an ihrer Seite trugen. Gou nahm noch einige Tassen; dann stand er auf, und verließ die beyden, um nach Hause zu gehen.

Sein Antlitz überschwemmt' ein Thränenguß,
Und sein Gewand bewies den tiefen Schmerz:
Sagt nicht, es weinte nie ein großer Mann!
Er weint, doch seine Thränen sind verstohlen. —

Als am folgenden Morgen Pe eben aufgestanden war, verkündete ihm ein Diener den Besuch des edlen Herrn Tchang, Ministers der persönlichen Angelegenheiten. Pe warf seine Augen auf die Karte, und sah, daß es wirklich Tchang Tchiin, Staatsrath der zweyten Klasse, war, dem die Bestimmung zu Civil-Aemtern oblag. Sogleich kam ihm der Gedanke, daß dieser Beamte mit Yang aus dem nämlichen Lande sey, und ohne Zweifel hatte er von Seiten des Letzteren mit ihm zu sprechen. Er ging alsbald zu seinem Empfang hinaus. Viele Grüße und Ceremonien wechselten unter beyden. Sobald sie sich niedergelassen, trugen die Diener den Thee auf. Sodann nahm Tchang zuerst das Wort: „Gestern erhielten Eure Excellenz eine ruhmvolle Würde, die Sie aber zu einer weiten Reise führt. Alles das geschah auf die Vorstellung zweyer Behörden; unser Ministerium kam dabey in keinen

Anſchlag.“ — „Ein armer Gelehrter, wie ich, ohne Geſchicklichkeit, ohne Kenntniſſe,“ verſetzte Pe, „hätte ſchon längſt wegen ſeiner Geſundheitsumſtände bitten ſollen, daß man ihm abzutreten erlaube. Geſtern erhielt ich die Befehle des Kaiſers. Ich weiß nicht, wer einen Mann empfehlen konnte, der des Vertrauens Seiner Majeſtät ſo wenig werth iſt, als ich es bin.“ — „Eure Excellenz fragt, wer derjenige ſey, der Sie empfohlen hat?“ war die Antwort. — „Ich weiß es nicht,“ ſagte Pe. — „Kein anderer, als Ihr Studiengenoſſe Yang-Tſeuhian,“ erwiederte Tchang. — „Wenn er es iſt,“ ſagte Pe, „ſo weiß er, wie gering meine Talente ſind. Wie konnte ſich ſein guter Wille für mich ſo weit erſtrecken? Es iſt ein Freundſchaftsdienſt, der mich in wahre Verlegenheit ſetzt. Alles, was ich fürchte, iſt, daß, wenn es mir auf dieſer Reiſe nicht gelingt, die Dienſte zu leiſten, welche man von mir erwartet, ſolches dem Vorſchlage des edlen Herrn Yang wenig Ehre bringen wird.“ — „Ich ſelbſt wußte von allem dem kein Wort,“ verſetzte Tchang. „Indeſſen hatte der Kaiſer befohlen, daß unſer Miniſterium darüber berathſchlage; denn die Sache gehört in mein Bereich. Seine Excellenz, der edle Herr Yang, hatte die Güte, mir den ganzen Vorgang zu erzählen. Ich wußte, daß ich erſt heute die Ehre haben könnte, Sie zu ſehen. Sagen Sie mir — ich bitte — ob eignes Verlangen Sie zu dieſer Reiſe bewegt, oder ob ſie derſelben abgeneigt ſind und davon befreyt zu ſeyn wünſchen?“ — „Wie können Eure Excellenz auf dieſe Weiſe ſprechen?“ erwiederte Pe. „Ich bin in des Kaiſers Dienſt; wenn mir derſelbe einen Befehl ertheilt, mag er nach Norden oder Süden, nach

Morgen oder Abend, führen, so ist es ein Befehl, und ich muß gehorchen. Kann hier von Verlangen oder von Abneigung die Rede seyn?" — „Ich bewundere die Reinheit Ihrer Grundsätze," war die Antwort. „Aber es ist die Achtung gegen Sie, was mich in diesem Augenblick herführt. Sie können, edler Herr, mir Ihr Herz öffnen, und haben hier keine eiteln Ausflüchte nöthig." — „Weil Sie die Gewogenheit hatten, an mich zu denken," sagte Pe, „so werde ich Ihnen gewiß meine Gefühle nicht verbergen. Aber ich bitte Eure Excellenz, mir zu erklären, was Sie unter dem Verlangen und der Abneigung verstehen, die ich bey diesem Anlaß haben könnte." — „Wenn Sie die Reise zu machen verlangen," erwiederte Tchang, „so ist weiter nichts zu sagen. Morgen erhalten Sie Ihr Patent, und können abreisen. Wünschen Sie aber zu bleiben, dann spreche ich zu Eurer Excellenz mit aller Freymüthigkeit. Die Sache kommt allein von der abschläglichen Antwort, die Sie dem Herrn Yang gaben. Er ist es, der den Faden spann; man sagt im Sprüchwort: Wer der Katze die Schelle anhing, soll sie ihr auch wieder abnehmen. Das Beste ist, daß ich den Auftrag habe, die Sachen in Ordnung zu bringen. Eure Excellenz entscheide sich zur Einwilligung in die befragliche Heyrath! Man wird Jemand anders an Ihre Stelle vorschlagen und Sie der Reise entübrigen. Zudem ist jene Verbindung sehr anständig. Sie waren beyde Studiengenossen, Ihre Güter sind von gleichem Werthe; darum sollten Eure Excellenz alle Umstände reiflich erwägen."

Pe mußte lachen. „Ich wußte noch nicht," sagte er, „daß mein Studiengenosse einen so langen Arm habe." —

„Außer der hohen Stelle, die Herr Yang bekleidet,“ verſetzte Tchang, „iſt er auch ein vertrauter Freund des Vice-Königs Chi, und ſteht ſehr gut mit Wangtſi-yuan, der ein Verwandter der kaiſerlichen Familie iſt; darum kann er im Pallaſte ſo viele Räder in Bewegung ſetzen. Auch Tchin und Wang halten alles für gut, was er ihnen ſagt. Edler Herr! Sie ſtehen hier im Amte. Einer bedarf des andern, und Sie können nicht umhin, ihm gefällig zu ſeyn. Ueberdies kommt er Ihnen mit jener Verbindung entgegen. Die Sache iſt vortheilhaft; was könnte Sie noch zurückhalten?“ — „Ich ſtehe hier im Amte,“ erwiederte Pe, „und die Rathſchläge, welche Eure Excellenz mir zu ertheilen die Gewogenheit haben, ſind trefflich; es iſt Gold und Jaspis. Jedoch bin ich von ſchlichtem Character und unempfindlich gegen Ehrenſtellen. Ob ich nun die meinige behalte, ob ich ſie verliere — nie werde ich gern zu dem Einfluſſe mächtiger Männer Zuflucht nehmen. Was die befragliche Reiſe angeht, ſo kommt der erſte Gedanke hiezu allerdings von dem Herrn Yang, aber am Ende hat der Kaiſer ſelbſt ſeinen Willen zu erkennen gegeben; ich bin Beamter in ſeinem Dienſt, empfange ſeine Befehle, und reiſe ab. Mag der Vorſchlag des Herrn Yang durch öffentliches oder Privat-Intereſſe begründet ſeyn, darnach frage ich nicht. Was aber die Heyrath betrifft, ſo kann ein einfacher Beamter, wie ich, dieſe Ehre nicht annehmen.“ — „Wenn Eurer Excellenz wenig an Ihren Stellen liegt,“ ſagte Tchang, „ſo ſollten Sie doch daran denken, daß Sie das Unheil, ſo auf Ihren Entſchluß folgen kann, von ſich entfernt halten. Ich rede nicht von den Gefahren jener Reiſe mitten unter barbari-

schen Völkern. Aber es wird nicht sehr leicht seyn, den Frieden zu erlangen, und wenn man ihn auch zu schließen vermag, so gibt es eine noch mißlichere Sache: die Rückkehr des vorigen Kaisers. Er mag wiederkommen, oder nicht, so können die Dienste, welche man hiebey geleistet, sich im Munde der Höflinge in Verbrechen umwandeln. Zudem wird nach der Abreise Eurer Excellenz Ihre Tochter, eine junge, schwache und vertheidigungslose Dame, hier bleiben. Der Blick des Leoparden ist sehr scharf: kann sie sich gegen jeden Zufall sicher stellen?" —

Bey dieser Rede stieg Pe die Glut in's Antlitz: „Man kennt," versetzte er, „das Wort eines Alten. Es heißt: So lange mein Feind besteht, was soll aus meiner Familie werden? Aber Leben und Tod, Glück und Unglück, hat der Himmel geordnet, und wir können uns nur dem Schicksal unterwerfen. Jetzt, da ich den Befehl erhielt, nach der Tartarey zu gehen, was bleibt mir noch weiter zu erwägen übrig? Wozu soll die Rede von Diensten oder von Verbrechen seyn? Was soll hier sogar meine Tochter und ihre Schwäche? Ich kann den Kopf verlieren, aber nie soll mich irgend ein Mensch in Furcht setzen." — „Ich kam, um Ihnen dienstfertig zu seyn," erwiederte Tchang. „Es war mir unbekannt, daß Eure Excellenz schon Ihren Entschluß gefaßt hatten. Ich sehe, daß ich eine Unbescheidenheit beging." Und sogleich stand er auf, und beurlaubte sich; Pe geleitete ihn durch die große Pforte des Hauses.

Das Ansehn hat zermalmendes Gewicht;
Wie starker Wein berauscht Gewinn das Haupt.
Ausnahm' ist der verständ'ge Mann: er setzt
Sein Leben ein, bevor er Schwäche zeigt. —

Als Tchang fort war, überließ sich Pe mehr, als jemals, trauervollen Betrachtungen. „So ist es doch wahr,“ sagte er, „daß hier der alte Schelm Yang einen Streich gespielt hat! Dazu schickt er mir noch Leute von Rang, deren Gewicht mir Achtung einflößen soll. Er verfolgt mich mit gezücktem Schwerte wegen dieser Heyrath. Kann man die Verruchtheit so weit treiben? Wenn ich mich nun in offene Fehde mit ihm setzte, so würde Jedermann sagen, ich scheue die Reise nach der Tartarey. Diesen Unwillen auszusprechen, wird Zeit nach meiner Rückkehr seyn; aber ich darf keinen Augenblick zögern, meine Tochter in Sicherheit zu bringen.“ —

Sogleich schrieb er ein Billet an den Doctor Gou, mit der Bitte, ihn zu erwarten, und ging dann schnell zu seiner Tochter. „Der Schelm Yang,“ sagte er, „ist ein höchst boshafter Mensch. Du mußt so geschwind als möglich wider seine Verfolgungen geschirmt seyn. Man darf nicht warten, bis ich das Haus verlassen habe. Halte schnell einige Gewänder bereit! Noch in dieser Nacht geleite ich Dich zum Hause Deines Oheims.“

Fräulein Pe wagte es nicht, diesem Entschluß zu widersprechen, und traf eilends ihre Anstalten. Sobald es Nacht wurde, hieß Pe, der heimlich zwey Senften bestellt hatte, seine Tochter in einer derselben Platz zu nehmen; er selbst stieg in die andere, und brachte sie so nach Gou's Wohnung. Letzterer hatte Jemand zur Wache gestellt, der auf sie wartete und sie dann in den hinteren Theil des Hauses führte. Pe gebot seiner Tochter, sich vor ihrem Oheim viermal zu neigen, und nachdem er ihn auf die nämliche Art gegrüßt, sagte er: „Hier ist, was

ich liebe, wie mich selbst, das kostbarste Gut, was ich auf der Welt besitze! Ich lege es in Ihre Hände." — „Seyen Sie deshalb ruhig, Schwager!" antwortete Gou. „Ich werde mich gewiß Ihres Vertrauens würdig zeigen."

Hougin's Herz war zu beklommen, als daß sie reden konnte. Sie verbarg ihre Thränen, und senkte das Haupt, ohne ein einziges Wort vorzubringen. Der Doctor Gou wollte Pe zum Nachtessen behalten; aber dieser schlug es ab: „Ich wage es nicht einmal, mich zu setzen," sagte er, „aus Furcht, es möchte Jemand wahrnehmen, daß ich hier bin." Dann wandte er sich an seine Tochter, und sprach: „Dein Vater trennt sich jetzt von Dir. Ich weiß nicht, wann wir uns wiedersehen." Hiemit wollte er sich entfernen. —

Länger konnte die Tochter ihrem Schmerz nicht widerstehen. Sie hielt ihren Vater zurück, um sich viermal vor ihm zu neigen, und als diese Pflicht erfüllt war, brach sie in ein unwillkührliches Schluchzen aus, und hemmte vergebens den Lauf ihrer Thränen. Auch Pe weinte. Gou, nicht minder bewegt, sah beyde stumm an. Endlich, ihres Schmerzes nicht länger mächtig, rissen sich Vater und Tochter von einander los, ohne daß sie ein Wort zu sprechen vermochten:

O Traurigkeit, o Schmerz in diesem Leben!
Lebt man in solchem Augenblick? Ist nicht
Der Tod es selber, der uns trennen will? —

Pe kam in der tiefsten Betrübniß nach Hause. Dennoch, da er nun einer Sorge, die ihn am meisten beunruhigt hatte, frey war, speis'te er etwas zu Nacht, und schlief bis zum Morgen. Er stand frühe auf, und verfügte

ſich auf das Miniſterium, um ſeine Beſtallungsbriefe zu holen. Sodann kehrte er nach Hauſe zurück, gab die nöthigen Befehle, und verſchloß die Thüren ſeines Gemachs. Er empfahl ſeinen Dienern die Aufſicht über daſſelbe, mit dem ausdrücklichen Gebot, daß ſie ſagen ſollten, ihre junge Gebieterin wäre hier geblieben. Er ſelbſt ließ ſich nur von zwey erfahrenen Untergebenen begleiten, nahm einiges Reiſegeräth mit, und empfahl ſich bey Hofe. Alsdann verließ er die Stadt, um im Poſthauſe den erſten Geſandten Lichi, der den Weg mit ihm machen ſollte, zu erwarten.

Eigentlich hätte dem Herrn Pe, der eine der neun Ceremonienmeiſter-Stellen bekleidete, die Würde des erſten Geſandten, und Herrn Lichi, der nur Staatsbotſchafter war, die des zweyten, gebührt. Aber das Benehmen, welches Pe den Tag vorher gegen Tchang, der ſich im Miniſterium der perſönlichen Angelegenheiten befand, zeigte, hatte letztern beleidigt, und um ſich zu rächen, hatte er Lichi die Würde eines Raths vom Ritual-Miniſterium, mit der des erſten Geſandten, und Pe eine geringere, nämlich die eines Raths vom Miniſterium der öffentlichen Schriften, nebſt der Eigenſchaft des zweyten Geſandten, ertheilen laſſen. Aber Pe machte ſich wenig aus dieſer Verfügung.

Zu jener Zeit war es ein ziemlich allgemeiner Gebrauch, daß man den Beamten, welche in Staatsangelegenheiten verſandt wurden (wie ſchon früher gemeldet), zwey Gaſtmähler zum Abſchiede gab, und zwar eins von Seiten der Regierung, das andere von Privatperſonen. Die, welche ſich bey dieſer Gelegenheit verſammelt, brachten zwey Tage in derjenigen Unordnung zu, welche

von ſolchen Zuſammenkünften unzertrennlich iſt. Hierauf ſchlugen Pe und Lichi den Weg nach der Nordgegend ein.

Yang's Abſicht war anfänglich keine andere, als Pe in Verlegenheit zu ſetzen, damit letzterer, um ſich aus derſelben zu ziehen, bey ihm Hülfe ſuchen müſſe. Dadurch hoffte er jenem die Einwilligung zu der vorgeſchlagenen Heyrath abzunöthigen. Er ſah nicht voraus, daß Pe's unbeugſamer Character die Gefahren der ihm übertragenen Sendung jedem Vergleich über den befraglichen Punkt vorziehen werde. Als nun die Sache eine andere Wendung nahm, dachte er darüber nach, und ſprach zu ſich ſelbſt: „Die Heyrath wäre fehlgeſchlagen! Kommt der alte Pe zurück, ſo dürfen wir uns nach dem übeln Streich, ſo ich ihm geſpielt, nicht mehr ſehen. Man ſagt im Sprichwort: Wenn Dir ein Schlag mißlingt, ſo halte Dich nicht bey zweyen auf! Am beſten iſt es, ich benutze ſeine Abweſenheit, und ſetze Hände und Füße in Bewegung, damit die Verbindung auf eine oder die andere Art geſchloſſen ſey, wenn er zurückkommt. Ich werde Bundesgenoſſen finden. Gerathe er dann in Zorn ſo viel er will, es kann ihm nichts helfen. Nur muß man ſehen, wie man ſich dabey zu benehmen hat.“

Nach einiger Unterſuchung ſprach er weiter: „Jetzt habe ich das rechte Mittel! Die Herren Tchang und Sſe traten beyde als Unterhändler auf. Obſchon dieſe von ihm eine abſchlägliche Antwort erhielten, ſo darf ich ſie nur bitten, daß ſie ſagen möchten, er habe ihnen ein mündliches Verſprechen ertheilt. Ich werde Yang-Fang zu Wangtſiouan ſchicken, damit er ihn erſuche, einen günſtigen Tag zu wählen, an welchem man die Hochzeit in ſeiner eignen Wohnung vollziehen könne. Wer wird ſich,

da der alte Pe nicht hier ist, in diese Angelegenheit zu mischen wagen?" —

Als er so sein Projekt geschmiedet, theilte er es zuerst Tchang heimlich mit. Dies war ein Mann von Yang's Character. Auf das erste Wort stimmte er allem bey, und erbot sich sogar, selbst mit Sse zu sprechen, und ihn zu dem, was man wünsche, zu bewegen. Sse aber wollte weder förmlich abschlagen, noch einwilligen, und gab unbestimmte Antworten. Zufällig war gerade die Stelle eines Inspectors der Provinz Houkouang frey. Sse bewarb sich darum insgeheim bey dem Aeltesten der Kammer, und als er sie erhalten, traf er eilends seine Anstalten zur Abreise.

Sobald der Doctor Gou dies vernommen, ließ er schnell ein Mahl außerhalb der Stadt zu Sse's Abschied bereiten. „Edler Herr!" fragte er diesen, „wie kommt es, daß Sie so plötzlich diese Ernennung erhielten, und warum eilen Sie so sehr mit Ihrer Abreise?" — Mit einem Seufzer antwortete Sse: „Gegen jeden andern würde ich eine Erklärung scheuen. Aber Eure Excellenz sind mir kein Fremder, und ich habe keinen Grund zu schweigen." Darauf erzählte er ihm, wie Yang sowohl dem Tchang, als ihm selbst, die Rolle eines Unterhändlers bey dem gewaltsamen Schritt, den er sich vorgesetzt, übertragen, und wie er seinen Sohn zu Wang Tsiouan senden wollen, damit er die Beyhülfe des Hofs erwirke. „Glauben Sie wohl, edler Herr," fügte er hinzu, „daß ich ihm bey einem solchen Anschlage dienen würde? Aber Pe ist verreis't; wer dürfte es wagen, sich zum Gegner jenes Mannes aufzuwerfen? Deswegen allein habe ich diese

Stelle gesucht. Ich will nichts weiter, als mich seinen Verfolgungen entziehen." — „Was?" rief Gou; „ist es dahin gekommen?" Aber in diesem Augenblick erschienen mehrere Personen, welche die Reisenden zur Abfahrt begleiten mußten. Sse wollte nicht mehr als vier oder fünf Tassen trinken. Alsdann erhob er sich, und reis'te ab.

Bey der Rückkunft überließ sich Gou seinen Betrachtungen. „Weil, sprach er zu sich selbst, „der alte Schelm Yang solcher unmoralischen Handlungen fähig ist, und weil er im Pallast so mächtige Freunde hat, braucht er sich nur einen Befehl vom Kaiser zu erschleichen, um seinen Nachforschungen Gewicht zu geben. Aber man wird klagend gegen ihn auftreten müssen, und nach allem dem, was mir Thaïhouan*) empfohlen, würde, wenn ich die mindeste Vorsicht unterließe, meine Reue überflüssig seyn. Die Partie, welche der alte Sse nahm, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, ist die sicherste. Ich kann nichts Besseres thun, als morgen schon Urlaub begehren, damit ich auch verreisen kann, ehe man Zeit hat, den mindesten Versuch zu machen."

Hiezu einmal fest entschlossen, bat er gleich am folgenden Tag um Urlaub. Das Doctoren-Collegium der Academie gebeut keine große Thätigkeit, und in diesem Augenblick waren keine literarischen Arbeiten nöthig, so daß man den Urlaub sehr leicht bewilligte. Sobald Gou denselben erhalten, verlangte er einen Paß, wählte einen

*) Einer von Pe's Beynamen. Man weiß aus der Einleitung, daß es gebräuchlich ist, die verschiedenen Benennungen einer Person auf passende Fälle anzuwenden.

günſtigen Tag zur Abreiſe, und ſandte einiges Gefolge, das er mit ſich nahm, vor die Stadt.

Gou hatte nur ein einziges Weib vom zweyten Range nach der Hauptſtadt mitgebracht. Er ließ ſie der Fräulein Pe Geſellſchaft leiſten; die erſte führte den Namen ſeiner Frau, die andere den ſeiner Tochter. Seine Dienerſchaft erſtreckte ſich nicht über zehn Perſonen, theils Männer, theils Frauen. Er ſelbſt verließ am frühen Morgen die Stadt, ohne daß Jemand darum wußte.

Der eine wagt im Norden des Barbaren Pfeil,
Der and're flieht nach Süden in der Heimath Land:
Wer ſaat des Fürſten treue Diener in Gefahr?
Der Schlechte, mehr zu fürchten als ein Pantherthier. —

Im folgenden Kapitel wird man erfahren, wie es dem Academiker Doctor Gou weiter erging.

## Viertes Kapitel.

Der Doctor Gou begegnet einem Dichter unter Blumengesträuchen.

Ein schön Talent ist gleich dem Gold an Werth,
Wozu herum an allen Orten schweifen,
Sich quälend, aufzufinden dies Metall?
Wohl Blitze wirft ein Schwert von guter Klinge,
Und tief im Dunkeln tönt das Saitenspiel.
Gleich einem Entenpaar sind treue Gatten;
Oft ebnen Freundes-Worte, was uns hemmt:
Begegnen ist schon schwer — allein, o Schmerz!
Wenn man sich trifft und doch sich nicht erkennt.

Wir haben gesehen, wie der Doctor Gou, um die Wirkungen von Yang's bösen Anschlägen zu vermeiden, Urlaub genommen und Fräulein Pe heimlich aus der Hauptstadt geführt hatte. Er glaubte sich nun aus des Leoparden Schlunde befreyt. Seine Reise war ruhig, und in weniger als einem Monat kam er zu Hause, in der Stadt Nanking, an.

Gou hatte selbst eine Tochter, Namens Wouyan. Sie zählte siebzehn Jahre, also ein Jahr mehr, als Houngiu, und war nicht schön. Obgleich schon verlobt, hatte sie noch nicht das väterliche Haus verlassen; wiewohl Tochter eines ausgezeichneten Mannes, besaß sie doch nur ein ziemlich gewöhnliches Verdienst. Sie war Houngiu's

Verwandte; allein der Doctor, beſorgt um das Gut, ſo ihm ſein Schwager anvertraut, war in Furcht, Yang möchte noch weiter nachforſchen, und änderte daher Houngiu's Namen. Sie nannte ſich nun Woukiao, das heißt ohne Reize, und galt für Wouyan's leibliche Schweſter. Er befahl ſeinen Leuten, die beyden Jungfrauen nur durch die Benennungen der älteren und jüngeren zu unterſcheiden, und verbot ihnen ausdrücklich, den Namen Pe auszuſprechen.

Als Gou in das Land ſeiner Heimath kam, herrſchte ſchon der Winter. Die Zeit verſtrich unter Beſuchen, die man abzuſtatten genöthigt war, und unter Gaſtmählern, von denen man ſich nicht zurückziehen konnte. Unverſehens erſchienen die erſten Tage des Frühlings, und der Gedanke, für Woukiao einen Gatten zu ſuchen, beſchäftigte nun den Doctor allein. Aber die Erkundigungen, welche er in der ganzen Stadt einzog, konnten ihm nicht entdecken, was er ſuchte.

Eines Tags vereinten ſich mehrere Beamte aus Nanking zu einem Gaſtmahle im Tempel des Thals der Unſterblichen, um ſich am Anblick der Pflaumenbäume in ihrer Blüthe zu erfreuen. Dies war ein Lieblingsvergnügen der Bewohner von Nanking. Auf mehrere Meilen vom Tempel war die Straße mit Pflaumenbäumen bepflanzt, die theils weiße, theils rothe Blüthen trugen. Ihr Wohlgeruch erfüllte ringsum die Luft. Den Tempel umgaben dichte Gebüſche, welche ſich ſchon mit Blättern und Blumen zu ſchmücken anfingen. Seit der Wiederkehr des Frühlings luſtwandelte eine Menge von Dichtern in dieſer Gegend.

Heute ließ ſich auch Gou von der Menſchenſchaar, die hieher eilte, fortziehen. Man ging zuerſt in den Tempel, um die Blumen, womit er umpflanzt war, zu bewundern. Ein alter Dichter, Namens Kaokiti, preiſet in zwey Stellen die Schönheit der Pflaumenblüthe. Die erſte lautet ſo:

Rubinen, werth zu ſchmücken einen Thron,
Wer hat euch ausgeſä't in Nanking's Land?
Wenn noch in ſchneebedeckter Berge Thal
Der Weiſe ruht, wallt bey des Mondes Glanz
Hier im Gebüſch umher die junge Schöne. —
Im rauhen Winter iſt mein einz'ger Troſt
Die Flör', im Lenze wandl' ich auf dem Teppich
Von duft'gem Moos — ach! welcher Liebende
Singt nicht mit Luſt ein holdes Lied, ſobald
Der Oſt *) umweht den Sitz der Einſamkeit? —

Und dann die zweyte:

Auf Blüthen läßt der Reif die naſſe Spur:
Wer ſpannt ringsum ein Zelt, daß er den Schirm
Verleih' dem zarten duftigen Gewebe?
Zehn Meilen weit entſchweben meine Lieder,
Des Frühlings Reich zu ſuchen. Traurig blickt
Mein Geiſt um Mitternacht zum Monde hin,
Der über'm Dorfe ſtrahlt, und wehmuthsvoll
Begehr' ich von den Wolken eine Gattin.
Ach! eine Seel' in dieſer Einſamkeit
Such' ich, um ihr die meine zu vertrauen. —
Im Lenze ſchweif' ich durch das Luſtgefild
Von Lofoun; jedoch bey'm Blätterfall
Schließ' ich mich ein, der Wiſſenſchaft zu leben. —

Der Doctor Gou und ſeine Amtsbrüder tranken und vergnügten ſich hier einen Theil des Tags miteinander.

*) Der Oſtwind verkündet hier den Frühling, und wird von den Orientaliſchen Dichtern ſo beſungen, wie bey uns der Weſt oder Zephyr. A. d. U.

Als ſie der Wein in fröhliche Laune verſetzt, ſtanden ſie vom Tiſche auf, und ergingen ſich an verſchiedenen Plätzen. Gou verweilte in Betrachtung der Verſe, die als Inſchriften auf zwey Seiten der Tempelmauer ſtanden. Man ſah hier poetiſche Stellen von berühmten Männern der alten und von Dichtern der gegenwärtigen Zeit. Gou durchging ſie aufmerkſam; die meiſten waren von ziemlich gewöhnlicher Art, und nichts offenbarte ein ausnehmendes Genie. Als er aber in den nächſten Gang trat, gewahrte er daſelbſt auf der Gypsmauer ein wie im Drachenſchwunge*) geſchriebenes Gedicht. Er näherte ſich, und las, wie folgt:

Den Leib in Wohlbehagen, und in Ruh'
Die Seel', im Wunſche mäßig auch — o dann
Erfüllt mit Früchten der Begeiſterung
Den Luſtgang im Gebüſch der frohe Sänger.
Wie lockt und freut mein Herz der Blumen Duft!
Kein Wort iſt für die ſüße Trunkenheit.
Glanzreicher Schnee der Blüthenbäume, du
Erweckſt mir tauſend träumende Gefühle!
An treuer Liebe Bund gedenk' ich hier
Im dufr'gen Mondeslicht: vor meinen Augen
Seh' ich die Schaar der holden Frauen geh'n;
Der Pfirſichblüthe gleicht die Auserwählte,
Und Zweigen ſtiller Weiden ihr Gefolg. —

Von Sſe Yeoupe aus Nanking.

Gou las zu wiederholten Malen dieſe Verſe; dann rief er mit aufwallender Bewunderung: „Das treffliche Gedicht! Welche Reinheit! Welche Zierlichkeit! Ganz in der Manier Paothſankiun's und des Dichters Jukhaï!“ — Darauf bemerkte er, daß die Spuren der

*) S. hievon die Erklärung in der Einleitung.
A. d. U.

Tinte noch nicht ganz trocken seyen: „Wahrscheinlich,“ sagte er, „kommt es von einem jungen Dichter unserer Zeit, und sicher ist er kein Mann von gewöhnlichem Talente.“ — Er behielt den Namen Sse Yeoupe im Gedächtniß, und noch war er unentschieden, was zu thun sey, als ein Mönch des Klosters ihm Thee anbot. Gou zeigte ihm sogleich den Gegenstand seiner Bewunderung, und fragte: „Wissen Sie, wer diese Verse gemacht hat?“— „Es war,“ antwortete der Mönch, „so eben eine Gesellschaft junger Leute hier, welche tranken. Ich denke wohl, daß sie von diesen hingeschrieben sind.“ — „Und wohin sind sie gegangen?“ fragte Gou. — „Als Sie und die andern edlen Herren kamen,“ war die Antwort, „um Ihre Mahlzeit einzunehmen, fürchtete ich, daß jene Sie stören möchten; darum lud ich sie ein, in die Kapelle Kouan-yin zu treten, wo sie ihre Vergnügungen fortsetzen könnten.“ — „Sind sie noch da?“ fragte Gou. — „Ich weiß es nicht,“ erwiederte der Mönch. — „Sehen Sie nach!“ sagte jener; „und wenn sie noch da sind, so bitte ich, dem Herrn Sse, welcher diese Verse gemacht hat, zu sagen, daß ich ihn auf einen Augenblick zu sprechen wünschte.“ —

Der Mönch entledigte sich seines Auftrags, und kam bald zurück. „Alle sind eben weggegangen,“ sagte er. „Man muß nach ihnen schicken; vielleicht kann man sie noch erreichen.“ —

Dies war Gou nicht recht. „Der junge Mann,“ sprach er bey sich selbst, „ist mit einem vorzüglichen Talente begabt; aber noch weiß ich nicht, wie er aussieht. Wenn ich meinen Schritt ein wenig beschleunige, so kann

ich ihn wohl noch ſehen; denn da er ſchon fort iſt, ſo wäre es nicht höflich, Jemand nach ihm zu ſchicken, der ihn zurückriefe.“ —

Der Tag neigte ſich ſchon. Die Beamten waren wieder bey Tiſche, und benutzten noch die übrige Zeit. Sie trennten ſich bald, und nahmen den Weg nach der Stadt. Gou ſtieg in ſeine Senfte, und befahl den Trägern, die Vorhänge aufzuziehen, damit er den ſchönen Abend und den Duft der Blüthenbäume, womit der Weg eingefaßt war, genießen könnte.

Noch hatte er keine zwey Meilen*) zurückgelegt, als er zur Seite der Straße, unter einem Gewölbe von groſſen Pflaumenbäumen, einen ſcharlachenen Teppich, den man ausgebreitet hatte, Pokale mit Wein, und einen Trupp junger Leute erblickte, die hier Platz genommen, um ſich am Anblick der Blumen zu erfreuen und Muſik zu machen.

Gou nahm an, daß Sſe Yeoupe unter ihnen ſey, und ließ ſeine Träger halten. Er ſtieg aus, als wolle er die Blüthen bewundern, und warf einen verſtohlenen Blick auf die Geſellſchaft. Es waren in allem fünf oder ſechs junge Leute von zwanzig bis dreyßig Jahren, aber von gewöhnlichem, nicht ſehr vortheilhaftem Ausſehen, ſo wie man täglich Menſchen erblickt. Ein einziger ſtach gegen die andern ab. Sein Hauptſchmuck und ſeine Tracht waren einfach; aber —

„Er war ſchön, wie der Jaspis in einer Krone, glän-

*) Höchſtens den fünften Theil einer Stunde — alſo: 10 Chineſiſche Meilen eine Stunde, welches wir hier nochmals ein für allemal bemerken.

„zend wie ein Rubin. Der Duft der Gebirge und Ströme „hatte seinen Leib gebildet! Sein Geist, einer schimmern„den Stickerey gleich, war seines Antlitzes würdig. Er „hatte den zierlichen Wuchs des Weïkiaï, das edle An„sehn des Pangan, nichts von dem hochmüthigen Gang „eines unbescheidenen Reichen. Alles verkündete in ihm „den Mann von wahrem Verdienste.“ —

Nachdem ihn Gou wohl betrachtet, sprach er bey sich selbst: „Wenn dies Sse-Yeouye ist, so erscheint er mir als ein vollendeter Mann, sowohl in Hinsicht der Geistesgaben, als in Vorzügen des Aeußern, und als der beste Gatte, den ein Vater seiner Tochter geben kann. Er rief einem seiner Diener, der ein gewandter und verständiger Mann war, und sagte zu ihm: „Geh, ohne daß man es bemerkt, und erkundige Dich, wer von den Herren jener Trinkgesellschaft Sse heißt.“

Der Diener näherte sich sachte dem Mann, der den Wein auftrug, und als er vernommen, was er wissen wollte, kam er zurück, und sagte seinem Gebieter, daß der junge Mann mit der kleinen Mütze und dem ganz einfachen Kleid Herr Sse wäre.

Der Doctor war innerlich entzückt über diese Nachricht. „Wahrlich!“ sagte er leise, „der junge Mensch ist ganz recht. Gelingt es mir, ihn mit Wankiao zu verbinden, dann kann ich mir schmeicheln, Thaïhiouan's Auftrag nicht schlecht erfüllt zu haben.“ —

Er gab jetzt seinem Diener weitere Befehle. „Ich kehre,“ sagte er, „nach Hause zurück. Du bleibst hier, bis Herr Sse weggeht. Dann folgst Du ihm nach, erkundigst Dich, wer er ist, an welchem Ort er wohnt,

ob er ſich noch bey ſeinen Aeltern aufhält, ob er verheyrathet oder ledig ſey. Ich muß durchaus beſtimmte Nachricht über alle dieſe Punkte haben.“ —

Der Diener verſprach, ſich genau ſeines Auftrags zu entledigen; Gou ſtieg wieder in ſeine Senfte, und überließ ſich nun dem angenehmen Beſchauen der Blüthenbäume.

Den folgenden Tag meldete ihm der Diener das Reſultat ſeiner Nachforſchungen. „Geſtern,“ ſagte er, „folgte ich Herrn Sſe bey ſeiner Rückkehr. Er wohnt in dem Gäßchen der ſchwarzen Kleider. Ich habe umſtändliche Nachrichten über ihn eingezogen. Herr Sſe iſt ein Student des hieſigen Stadt-Collegiums; er hat ſchon ſeine Aeltern verloren, beſitzt wenig Vermögen, und iſt noch nicht verheirathet; ſeine Familie ſteht nicht auf den Regiſtern der Stadt Nanking; auch hat er hier keine Verwandte.“ —

Durch dieſen Bericht war Gou vollkommen befriedigt. „Der junge Menſch,“ dachte er, „iſt arm und noch ledig; da wäre unſere Sache ſo gut wie geſchehen! Er hat keine Aeltern und Verwandte, und ich bin von Thaïhiouan bevollmächtigt. Wo wäre noch ein Hinderniß?“ — Nach einigem Nachſinnen ſprach er: „Sein Aeuſſeres iſt wirklich empfehlend; er hat viel Talent für Poeſie; aber man weiß nicht, wie weit er in ſeinen Studien iſt. Hätte er ſich nur dem Verſemachen und Trinken *) ergeben, hätte er ſeine Beförderung vernachläſſigt, ſo könnte er in der Folge zu nichts kommen. Er wäre dann einer von jenen Schöngeiſtern, die nichts beſſeres thun können, als ſich

*) Beydes ſcheint den Chineſiſchen Dichtern ſo unzertrennlich zu ſeyn, wie dem Horaz und Anakreon.

in die Gebirge zurückziehen. Der Schatz, den wir suchen, würde dann noch nicht gefunden seyn.“ —

Er rief nochmals seinem Diener. „Du mußt,“ sagte er, „nach dem Stadt-Collegium gehen. Dort befrage Dich, ob Herr Sse als ein Mann von Talent bekannt ist, und ob er bey den Prüfungen einen ausgezeichneten Rang erhalten hat.“

Der Diener wandte einen Theil des Tages an, um die nöthige Auskunft zu erhalten. Nach der Rückkehr sagte er zu seinem Gebieter: „Herr Sse trat mit siebzehn Jahren in das Collegium. Kaum war dies geschehen, so verlor er seine Mutter. Die dreyjährige Trauer hielt ihn bis zum vorigen Jahre auf, wo er sein neunzehntes erreichte. Als seine Trauer geendigt war, stellte er sich diesen Winter zur jährlichen Prüfung, bey welcher der edle Herr Li den Vorsitz führt. Dies war sein erstes Examen; die Listen sind noch nicht erschienen, so daß man nicht weiß, welchen Platz er erhalten wird. Jetzt ist er zwanzig Jahre alt, und man sagt, er gelte für einen Mann von Verdienst.“ — „Das ist gut,“ erwiederte der Doctor. „Die Listen des Vorstehers müssen bereits erschienen seyn.“ — „Einer der Aufseher des Collegeums,“ versetzte der Diener, „hat mir gesagt, daß dies in vier oder fünf Tagen geschehen werde.“ — „Erkundige Dich,“ befahl ihm sein Herr, „von neuem darnach; sobald sie erschienen sind, mußt Du wissen, welchen Platz er hat, und mir es sagen.“ —

Ohngefähr zehn Tage gingen vorüber, und der Doctor Gou hatte die Sache aus den Augen verloren, als ihm sein Diener aus dem Collegium die Hauptliste brachte. Gou entfaltete sie, und sah, daß auf der Tabelle des Stadt-Collegiums der Name Sse Yeoupe zu oberst

stand. Dies erfüllte sein Herz mit Freude. „Welches Glück!“ rief er; „welche Zufriedenheit, daß es unter unsern jungen Leuten einen Mann von so vollkommenem Verdienste gibt! Warlich! den scheint das Schicksal recht für unsere Woukiao bestimmt zu haben.“—

Sogleich schickte er nach einer alten Dame, Namens Tchang, welche das Gewerbe einer Unterhändlerin*) für Ehebündnisse trieb. Als sie kam, theilte er ihr seine Absichten mit. „Ich habe,“ sagte er, „eine Tochter, Namens Woukiao, welche bald siebzehn Jahre alt ist. Sie müssen wohl den Auftrag übernehmen, für dieselbe wegen einer Heyrath zu unterhandeln.“ — „Sagen Sie mir gefälligst,“ erwiederte die Dame, „wer der edle Herr ist, dem ich Ihre Vorschläge überbringen soll.“ — „Ein vornehmer Herr ist er nicht,“ versetzte Gou, „sondern nur ein Student des hiesigen Stadt-Collegiums. Sein Familienname ist Sse; er wohnt in dem Gäßchen der schwarzen Kleider. Ohnlängst hat er den ersten Platz bey der öffentlichen Prüfung erhalten.“ — „Ich habe gehört,“ antwortete die Dame, „daß der Präsident Tchang Ihnen kürzlich Heyrathsvorschläge gethan, und daß sie solche nicht angenommen hätten.“ — „Ich achte nicht auf Reichthum und Würden,“ erwiederte Gou. „Mein Schwiegersohn soll ein Mann von Verdienst seyn. Der junge Sse

*) Die Verrichtungen einer Unterhändlerin machen einen wesentlichen Theil der Heyrathsceremonien bey den Chinesen aus. Dieses Amt wird daher auch für ehrenvoll gehalten. Dafür gilt es nicht immer bey uns, und ich wünschte darum, ein Wort gefunden zu haben, welches nur an ein ordentliches und rechtmäßiges Eheband erinnert.

beſitzt alle Vorzüge des Talents und der Geſtalt. Darum gilt er mir mehr, als andere.“ — „Sie haben vollkommen Recht, edler Herr,“ ſagte die Dame Tchang. „Ich gehe ſogleich zu ihm, und mit Einem Wort wird die Sache abgethan ſeyn. Doch muß ich vorher Eintritt bey Ihnen haben, damit ich die Dame ſehe, von welcher die Rede iſt.“ — „Nichts kann billiger ſeyn,“ verſetzte Gou; und ſogleich befahl er einem kleinen Diener, die Dame Tchang in die inneren Gemächer zu führen.

Frau Gou, welche Woukiao immer mit ihrem Vater beſchäftigt und im bitterſten Schmerze ſah, war mit ihr in den hinter dem Hauſe befindlichen Garten gegangen, um ſie, wo möglich, etwas zu zerſtreuen. Sie waren alſo nicht in ihrem Zimmer, als der kleine Diener die Dame Tchang hineinführte. Er fragte eine Kammerfrau nach den Damen. „Madame iſt mit dem Fräulein in den Pavillon des Gartens gegangen, um ſich am Anblick der Blumen zu erfreuen,“ war die Antwort. Der kleine Diener begleitete alſo die Frau Unterhändlerin dort hin. Sie trafen beyde Damen an. Dieſe beſchauten, an die Fenſter des Pavillons gelehnt, die amethyſtfarbenen Blüthen der Pfirſichbäume. Die Dame Tchang neigte ſich vor ihnen. „Wer ſind Sie?“ fragte Frau Gou. — „Ich bin,“ antwortete die Alte, „eine Perſon, welche Ihr Herr Gemahl kommen ließ, um wegen der Eheverbindung des Fräuleins zu unterhandeln.“ — „Ach! der Herr hat Sie alſo kommen laſſen,“ verſetzte Frau Gou. „Wirklich hat er mir geſtern geſagt, daß es einen Herrn Sſe gebe, einen jungen Mann, der an Verdienſt und Geſtalt vollendet ſey, und der ſich in der Folge gewiß zu den erſten Stellen er-

haben werde. Wenn Sie diesen Bund für das Fräulein unterhandeln wollen, dann werden wir Ihnen sehr verpflichtet seyn.“ — „Ich will mich ganz den Befehlen widmen, die ich von Herr und Madame erhalte,“ sagte die Unterhändlerin, und betrachtete aufmerksam das junge Frauenzimmer. Sie bewunderte die Schönheit, womit die Natur jene begabt hatte.

Der Blumen Glanz, der Weiden sanfter Schmuck,
Baum und Gesträuch' entzücken uns're Augen:
Was sind sie neben einem holden Weib?
Des Himmels Meisterstück ist eine Schöne. —

Die Dame Tchang, von Woukiao's strahlendem Reize bezaubert, rief: „Ist dies das junge Fräulein?“ — „Keine andere,“ versetzte Frau Gou. — „Die Unterhändlerin lachte. „Es ist,“ hub sie jetzt an, „keine Schmeicheley oder Uebertreibung, wenn ich Ihnen sage, daß unter den angesehenen jungen Damen, die ich hier sah, sich nie eine von so vollkommener Schönheit gefunden hat. Was that Herr Sse, um eines solchen Bundes würdig zu seyn?“ — „Viele ausgezeichnete Personen und Beamte der Stadt,“ war die Antwort, „haben um sie angehalten; aber der Herr gab seine Einwilligung nicht. Auf einem Spaziergange außerhalb der Stadt sah er Herrn Sse. Er sagt, es wäre ein junger Mann von ausnehmendem Verdienst, und er wolle ihn in seine Familie einführen. Daher kommt sein Gedanke zu dieser Verbindung, wozu Sie uns behülflich seyn wollen.“ — „Sollte nicht,“ sagte die Unterhändlerin lachend, „ein junger Baccalaureus eilen, mit Personen wie Ihr Herr Gemahl und Sie, Madame, und mit einem Fräulein von so vollendeter Schönheit, einen Bund zu schließen. Ich sehe die Sache

wie entſchieden an.“ — Hiemit wollte ſie ſich entfernen. Aber Frau Gou befahl einer Dienerin, der Dame Tchang Thee zu bringen. Dieſe nahm ihn an; hierauf empfahl ſie ſich beyden Damen, und verließ den Pavillon. Sie wollte ihren Weg durch die vordere Thüre des Hauſes, woher ſie gekommen war, zurücknehmen. Aber der kleine Diener ſagte: „Es iſt zu weit; gehen Sie durch die Hinterthüre!“ — „Ich bin es zufrieden,“ war die Antwort; „nehmen wir den kürzeſten Weg!“ —

Der kleine Diener führte ſie um die Mauer und durch die Hinterthüre, welche auf den Vorplatz des Gartens ſtieß. Dieſer befand ſich ganz nahe an den Wällen der Stadt, in einer wenig beſuchten und mit hohen Bäumen bepflanzten Gegend. Außerhalb der Stadt ſah man begrünte Hügel. Die Schönheit der Ausſicht und die Ruhe des Orts hatten Gou bewogen, hier einen Pavillon zu erbauen, wo er gewöhnlich die Stunden der Muße zubrachte.

Als die Dame Tchang herausgetreten war, ſchaute ſie um, und ſah, daß die beyden Damen noch in dem Pavillon waren. Obſchon entfernt, erblickte ſie noch die regelmäßigen Züge und die reizende Geſtalt der Jungfrau, deren Glanz man dem einer Unſterblichen vergleichen konnte. Sie mußte derſelben von neuem aus Grund des Herzens ihr Lob ſpenden. „Das ſchöne Mädchen!“ rief ſie. „Wird der Baccalaureus Sſe auch ihres Beſitzes werth ſeyn?“ —

Sie ſchlug die große Straße ein, und begab ſich von da in das Gäßchen der ſchwarzen Kleider, wo ſie nach Sſe Yeoupe's Wohnung fragte. Der Zufall wollte, daß dieſer gerade vor der Thüre ſtand, wohin er Jemand, der ihn beſucht, begleitet hatte.

Der junge Menſch führte den Beynamen Lianſian; er war von dem Geſchlecht jenes Sſe Tſeutchen von Meïchan, der, als Kaotſoung nach dem Süden ging, ſich an dem linken Ufer des großen Stromes niederließ, und in der Stadt Nanking eine Familie ſtiftete. Im Alter von dreyzehn Jahren hatte Sſe Yeoupe ſeinen Vater Sſe Hao verloren. Trotz dieſem Unglück hatte ſeine Wittwe, Frau Tchin, eine hellſehende und verdienſtvolle Dame, die größte Sorgfalt auf die Erziehung ihres Sohnes Yeoupe gewandt; ſie war unabläſſig, Tag und Nacht, damit beſchäftigt. Yeoupe, mit vielen äußeren Vorzügen begabt, ſchön, wohlgeſtaltet, von der glücklichſten Geſichtsbildung, übertraf nicht weniger die andern Jünglinge an Geiſtesgaben, Klugheit und Scharfſinn. Mit ſiebzehn Jahren trat er in das Collegium, hatte aber kurze Zeit darauf das Unglück, ſeine Mutter zu verlieren. Er war alſo verwaiſet, auf der Erde wie allein und ohne Stütze. Freylich war der General-Inſpector Sſe Youan ſein Oheim; aber dieſer hatte für eine Zeitlang ſeinen Aufenthalt in der Provinz Houan genommen; ſelten erhielten ſie Nachricht von einander, und im gegenwärtigen Augenblick wußte keiner, wie es um den andern ſtand. Nach und nach hatte ſich Sſe Youpe daran gewöhnt, in einer ehrbaren Armuth zu leben, allein beſchäftigt mit dem Studiren, und zugleich die Dichtkunſt übend. Selbſt der Gedanke eines größeren Verlangens kam nicht in ſeine Seele. Anfänglich hatte er den Beynamen Liangthſaï;*) aber

*) Dieſer Beyname hat, wie alle in China, ſeine Bedeutung, und könnte durch ſinnreich oder geſchickt überſetzt werden.

seine Bewunderung für Lithaïpe's*) Genie bewog ihn, sich Yeoupe zu nennen; auch schöpfte er aus einem Werke seines Lieblingsdichters die Idee zu dem, nach üblicher Weise, angenommenen Ehrennamen Liansian, der Unsterbliche des Nenuphar.**) Nach dessen Beyspiel verfertigte er in den Stunden der Muße verschiedene Gedichte, welche den Beyfall und das Lob aller seiner Mitschüler erhielten. Im nämlichen Jahre, da seine Trauer geendet war, hatte er sich zur jährlichen, durch den Vorsteher des Collegiums eröffneten, Prüfung gestellt, und, ohne dessen gewärtig zu seyn, den ersten Platz erhalten. Viele Personen statteten ihm Glückwünsche ab, und auch der Besuchende, den er so eben an die Thüre begleitet, gehörte zu ihnen. Er wollte zurückgehen, als die Dame Tchang, welche, als sie einen jungen Menschen von schöner Gestalt und vorzüglich angenehmer Gesichtsbildung wahrnahm, sogleich dachte, es könne Sse Yeoupe seyn, und hinter ihm her in den Hausgang trat. „Herr Sse," sprach sie, „es ist gut, daß Sie zu Hause sind; ich komme sehr gelegen." — Sse Yeoupe wandte sein Haupt, und als er eine alte Frau sah, fragte er: „Wer sind Sie?" — „Eine Freudenbotschafterin," antwortete lachend die Dame Tchang." — „Welche gute

*) Lipe oder Lithaïpe, ein berühmter Dichter des 8. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, Mitglied der kaiserlichen Academie, war von Hiouantsoung, der sein poetisches Talent sehr schätzte, zu Staatsämtern gebildet. Man hat von ihm 30 Bücher Gedichte, auf welche in den Werken neuerer Schriftsteller oft angespielt wird.

**) Ueber den Gebrauch verschiedener Namen der nämlichen Person s. die Einleitung.

Nachricht könnten Sie mir noch über meine Prüfung geben?“ fragte Sſe Yeoupe weiter. — „Herr Sſe,“ erwiederte die Dame, „der glänzende Erfolg, der ihnen dort zu Theil ward, iſt nur ein mittelmäßiger Stoff zur Freude, und ſchon hat man Ihnen denſelben angekündet. Aber das, was ich Ihnen bringe, iſt eine wahre Schickung des Himmels, das größte Glück der Welt.“ — Sſe Yeoupe lachte, und ſprach: „Wenn dem ſo iſt, ſo bitte ich Sie, hereinzutreten und Platz zu nehmen, wo Sie mir denn Ihre Nachricht erzählen wollen.“

Die Dame Tchang folgte ihm in ſein Zimmer, und ſetzte ſich. Als ſie den Thee genommen, erneuerte Sſe Yeoupe ſeine Frage: „Weſſen könnte ſich ein armer Baccalaureus, wie ich, außer ſeiner Prüfung noch erfreuen?“ — „Herr Sſe,“ war die Antwort, „Sie ſtehen in der Blüthe der Jahre, und leben allein; wenn ich Ihnen nun ein reiches und edles Fräulein antrüge, ein Frauenzimmer von der vollendetſten Schönheit, um Ihre Dame zu werden — wäre dies nicht eine Schickung des Himmels und das größte Glück der Welt?“ — „Gute Frau,“ ſagte Sſe Yeoupe lächelnd, „wenn ich Ihren Worten trauen darf, ſo wäre dies wirklich ein großer Stoff zur Freude für mich; aber verhält ſich auch die Sache ſo, wie Sie ſagen?“ — „Danken Sie mir nur immer!“ verſetzte jene; „ich ſtehe für die Wahrheit.“ — „Wohlan!“ ſagte er; „belehren Sie mich, zu welcher Familie das Fräulein gehört, und welche Gaben ſie von der Natur empfangen hat.“ — „Es iſt,“ erwiederte ſie, „hier nicht die Rede von jenen Beamten, welche ehemals hohe Stellen bekleideten, ſondern von einem vornehmen

Manne, der jetzt bey Hofe angestellt ist, und mit Urlaub hieher kam, nämlich von dem Academiker Gou. Sein Reichthum und sein Rang werden Ihnen, Herr Sse, wohl bekannt seyn, und es ist unnöthig, daß ich Sie umständlich damit unterhalte. Ich sage Ihnen nur, daß seine Tochter, Namens Woukiao, welche nun siebzehn Jahre zählt, so schön ist, daß, wenn es auch ihres Gleichen im Himmel gibt, es doch niemals auf der Erde, sogar in Gemälden, zu finden war. Das einzige, was ich befürchte, ist, daß, wenn Ihnen dieselbe zu Gesicht kommt, Sie durch ihren Anblick verzaubert werden." — „Wenn es," sagte jener, „die Tochter des Doctors Gou ist, und wenn sie eine so vollendete Schönheit besitzt, warum hat er sie nicht irgend einem vornehmen Mann gegeben, den, wie ihn selbst, der Ehrengürtel schmückt? Wie kommt es, daß er einen armen Baccalaureus, wie ich, aufsucht? Es muß also was dahinter stecken. Ich fürchte, daß dieses junge Fräulein nicht so schön ist, wie Sie sagen." — „Herr Sse," erwiederte die Dame Tchang, „es ist Ihnen hier wohl etwas unbekannt. Der edle Herr Gou hat vom Himmel einen eignen Character empfangen. Alle Beamte und Vornehme der Stadt haben um seine Tochter angehalten; er hat sie alle abgewiesen. Das Nämliche, sagt man, wiederfuhr einer Menge von jungen Leuten, die Söhne oder Neffen der ersten Häuser des Landes sind. Dieser Tage sah er, ich weiß nicht wo, etwas von Ihren Versen, die, wie er sagt, ein seltenes Talent bezeugen. Er war davon so entzückt, daß er Sie wollte zu sich rufen lassen, und Sie zu seinem Schwiegersohn erwählen. Dies ist eine Wirkung Ihres günstigen Geschicks, ein

Glück, welches Sie mit zur Welt brachten, ein Reſt desjenigen, ſo Ihnen bey einem früheren Daſeyn verſprochen war.*) Welchen Zweifel können ſie über die Schönheit des jungen Fräuleins hegen? Ihr Argwohn iſt lächerlich. In Hinſicht des Ranges gibt es unter den Beamten oder unter den Großen der Stadt Männer genug, die dem Doctor Gou gleich ſtehen; aber in Hinſicht der Schönheit würde man weder in der Stadt, noch im ganzen Reich, ein ſo vollkommenes Frauenzimmer finden, wie ſeine Tochter. Ich bin nicht fähig, Sie zu betrügen, Herr Sſe; wenn Sie aber fürchten, daß man ſie zu einem Irrthum verleiten wolle, ſo dürfen Sie nur ſelbſt Erkundigung einziehen.“ —

Sſe Yeoupe mußte wieder lachen. „Gute Mutter,“ ſagte er, „ich verſtehe Sie wohl; aber ich kann dem, was Sie ſagen, kein völliges Vertrauen ſchenken. Könnte ich mich nicht ſelbſt davon überzeugen? Dann würde ich ganz ruhig ſeyn.“ — „Ey! welcher Spaß, Herr Sſe!“ rief jene. „Wie können Sie verlangen, daß ein junges Fräulein, die Tochter eines angeſehenen Beamten, ſich von einem Mann ſehen laſſe?“ — „Gute Mutter, wenn dies nicht möglich iſt, ſo können Sie immer wieder zu ihr zurückkehren,“ verſetzte Sſe Yeoupe. — „Ich habe,“ erwiederte die Dame Tchang, „mein halbes Leben durch das Amt einer Unterhändlerin verſehen; aber nie iſt mir etwas ſo Seltſames vorgekommen. Der edle Herr Gou

*) Idee, aus der Lehre von der Seelenwanderung entnommen, nach welcher die Tugend und Verdienſte, die man ſich in einem früheren Leben erwarb, auf Rechnung des Glücks, das man in einem nachfolgenden genießen ſoll, gebracht werden.

hat eine Tochter von bezaubernder Schönheit; er schlägt, ich weiß nicht wie viel, reiche und ehrenvolle Parthieen aus; er ist entschlossen, Ihnen den Vorzug zu geben, und Sie, da Ihnen ein unverhofftes Glück vom Himmel fällt, machen Umstände und Schwierigkeiten, es anzunehmen. Sagen Sie mir selbst, ob dies nicht höchst lächerlich ist?" — „Ich mache weder Umstände, noch Schwierigkeiten," sagte Sse Peoupe; „aber die Heyrath ist eine große und wichtige Sache, um derentwillen man sich vielen Betrug erlaubt. Darum wage ich es nicht, mich leichthin auf das, was mir gesagt wird, zu verlassen. Gute Mutter! Wenn Sie in der That solches Wohlwollen für mich hegen, so seyen Sie auch nicht so streng, und machen Sie, daß ich mich durch den Augenschein von der Wahrheit dessen, was Sie sagen, überzeugen kann. Ich beschränke mich dann nicht auf leere Danksagungen; denn ich werde Ihnen einen Dienst schuldig seyn, den ich in meinem Leben nicht vergesse."

Die alte Dame überlegte einige Augenblicke. „Herr Sse," sprach sie endlich, „Sie sind über alle Maßen argwöhnisch. Verschaffe ich Ihnen nicht das Mittel, die Jungfrau zu sehen, so glauben Sie, durch mich getäuscht zu seyn. Wohlan, es sey! Ich will alles für Sie thun, was möglich ist." — „Wenn Sie diese Güte haben, so bin ich Ihnen vielen Dank schuldig," erwiederte Sse Peoupe. — „Hinter dem Hause des Herrn Gou," fuhr die alte Dame fort, ist ein Vorplatz, der an der östlichen Seite des Walles auf die Stadtgräben stößt. Hier hat man einen Pavillon gebaut, der sich über die Gartenmauer erhebt. Dieser Pavillon gewährt eine prächtige Aussicht auf die Stadt

und die Umgegenden. Sie werden ihn, wenn Sie längs den Wällen einen Spaziergang machen, ſehr leicht erkennen. Jetzt, da die Pfirſichbäume in voller Blüthe ſtehen, vergnügen ſich Frau Gou und ihre Tochter oft, ſie vom Pavillon herab zu betrachten. Weil Sie nun durchaus das Fräulein verſtohlener Weiſe ſehen wollen, ſo thun Sie, als ob Sie unter dem Pavillon luſtwandelten. Vielleicht will der Zufall, daß Ihnen bey'm Hin- und Herziehen ihre Geſtalt in die Augen fällt. Aber hüten Sie ſich wohl, gegen irgend Jemand den Mund darüber zu öffnen. Wenn der edle Herr Gou ſo etwas erführe, dann wäre ich außer Stand, Ihnen im Mindeſten nützlich zu ſeyn." — „Gute Mutter!" erwiederte Sſe Yeoupe, „Sie erzeigen mir einen wahren Dienſt. Wie ſollte ich es wagen, Ihnen durch eine Unbeſcheidenheit Verdruß zu machen? Aber weil es nun auf dieſe Weiſe beſchloſſen iſt, ſo gehen Sie jetzt nicht zu dem Herrn Gou. Warten Sie noch einen oder zwey Tage, und kommen Sie dann wieder zu mir, um zu hören, was ich thun konnte." — „Es ſey!" verſetzte die Unterhändlerin; „Sie ſind heute ſehr geſchäftig; aber geben Sie wohl Acht, daß, wenn Sie jene geſehen haben und mich zu bitten kommen, ich nicht eben ſo geſchäftig ſey. Wenn dies erfolgt, dann haben Sie kein Recht, es übel zu finden." — „Nein, nein!" ſagte Sſe Yeoupe mit Lachen; „dies einzige nur verlange ich von Ihnen, und ich werde Ihnen mein ganzes Glück ſchuldig ſeyn." — „Weil Sie nun," erwiederte jene, „Ihren Entſchluß gefaßt haben, ſo gehe ich, und komme in zwey oder drey Tagen wieder, um Ihre Nachrichten zu hören."—

„Ja, ja!“ sagte Sse Yeoupe. Die Dame Tchang stand auf, und ging fort.

Die Reden der alten Dame hatten Sse Yeoupe aufgeregt und entflammt. Gleich am folgenden Morgen ging er, ohne Jemand etwas zu sagen, und ohne sogar einen Diener mitzunehmen, am Vorplatze von Doctor Gou's Hause spazieren. Er erkannte sogleich den Pavillon, der sich über die Gartenmauer erhob. Die Fenster waren durch Vorhänge von Flor und durch rothbemalte, halb niedergelassene Gitterläden gegen die Sonnenhitze geschirmt. Sse Yeoupe kam zu frühe; alles war ruhig, man hörte keinen Laut. Er blieb einige Zeit an diesem Ort stehen; alsdann fürchtend, er könne nicht lange hier verweilen, wandelte er in die Länge und Breite umher. Nachdem er eine gewisse Zeit auf diese Art zugebracht, ging er zum Mittagsmahl, und kam dann wieder auf den nämlichen Spaziergang zurück, das Gedächtniß ganz erfüllt von dem, was man ihm gesagt hatte.

Diesesmal war er glücklicher: denn als er am Pavillon vorüberging, hörte er die Stimme von Menschen, die miteinander sprachen und lachten. Er besorgte, man möchte hier sein Schauen gewahr werden. Um verborgen zu seyn, ging er unter ein Gewölbe von hohen Ulmen, wo er sich stellte, als sammle er wilde Kräuter, die längs den Stadtmauern wuchsen, aber unablässig den verstohlenen Blick auf den Pavillon gerichtet. Bald sah er zwey Kammerfrauen, welche, den Vorhang des Fensters erhebend, die zwey Läden öffneten. Die Sonne näherte sich der Mittagshöhe, und ein leichter Wind, der zuweilen blies, wehte ihm die lieblichsten Düfte zu. Das Geräusch

ſo er gehört, verſtärkte ſeine Gemüthsbewegung. Als er ſich wieder erhob, gewahrte er ein Paar Schwalben, die, von dem bemalten Balken des Daches herabgeflogen, ſich an den Gitterladen ſetzten, und dort in ſchneller und lieblicher Regſamkeit, der ſüßen Wirkung des Frühlings, ſcherzend herum flatterten.

Jetzt rief eine der Frauen, die am Fenſter ſtanden, mit lauter Stimme: „Fräulein! Kommen Sie doch geſchwind, und ſehen Sie dieſe Schwalben! Wie anmuthig ſchweben ſie umher!“ — Sie hatte kaum geendet, als eine junge Dame, die ſich halb verborgen hielt, gegen das Fenſter ging und fragte: „Wo ſind ſie denn?“ — Zugleich flogen die Schwalben, da ſie Leute ſahen, davon, und verſteckten ſich in dem Laube der Weiden. Die Kammerfrau wies mit dem Finger nach ihnen, und ſprach: „Nicht hier, ſondern dort ſind ſie!“ — Ihre junge Gebieterin ging ſchnell vor, und bog ſich mit der Hälfte ihrer Geſtalt aus dem Fenſter. Da nun die Schwalben von einer Seite zur andern flogen, hatte Sſe Yeoupe Zeit genug, jene zu betrachten.

»Ihre Locken waren mit Perlen und mit Federn vom Eisvogel geſchmückt; ſie trug ein atlaſſenes Gewand; ihr Wuchs war zierlich und regelmäßig; aber obſchon ſie die Anmuth und den Reiz einer Jungfrau hatte, ſo war doch ihre Geſtalt nicht ausgezeichnet, und die Züge ihres Angeſichts ſtrahlten nicht von ausnehmendem Glanze. Ihren Augen und Augenbraunen fehlte das Sprechende. Eine erborgte Verſchämtheit, die Schminke auf ihrem Geſicht und ihren Lippen — alles war das Werk der Kunſt. Wer hätte vermuthet, daß zwey Mädchen von ſo verſchiedenem

Alte; er iſt es, der Ihnen entgegen kommt. Welche Schwierigkeit wäre noch vorhanden?“ — „Ich bin ſehr geehrt durch den beſondern Vorzug, den er mir zugeſtehen will,“ ſagte Sſe Yeoupe; „aber ich kann ihn unmöglich benutzen; er würde mich zu ſehr demüthigen. Darum einmal für allemal — ich wage nicht, ſeinen Vorſchlag anzunehmen!“ —

Die Dame Tchang verſuchte mehrmals, ſeinen Entſchluß zu ändern. Jedoch ihre Ermahnungen blieben fruchtlos; ſie war alſo genöthigt, darauf zu verzichten, und nahm von Sſe Yeoupe Abſchied, um dem Doctor Sou zu melden, was vorgefallen war.

Sou befand ſich heute nicht in ſeiner Wohnung. Die alte Dame trat in das innere Gemach, und verlangte mit der Gebieterin des Hauſes zu ſprechen. Sobald letztere ſie wahrnahm, erging die Frage: „Welche Nachrichten bringen Sie über den Bund, den Sie zu ſchließen die Gewogenheit haben wollten?“ — „Man kann für nichts in der Welt im Voraus ſtehen!“ rief die Dame Tchang mit dem Kopfe ſchüttelnd. „Von zehn Projecten dieſer Art würde nicht eins fehlſchlagen. Wer hätte je vermuthet, daß ein armer Baccalaureus Schwierigkeiten mache, einen ſolchen Vorſchlag anzunehmen?“ — „Der Herr hat mir geſagt, daß dieſer junge Mann viel Verdienſt und Annehmlichkeiten beſitze,“ antwortete Frau Sou; „woher kommt wohl ſein Eigenſinn?“ — „Nehmen Sie es nicht übel,“ verſetzte die Unterhändlerin, „wenn ich Ihnen Jemand anders vorſchlage. Dieſer mag wohl Verdienſt und eine angenehme Figur haben; doch er iſt ein vom Himmel verlaſſener Mann. Ich möchte Ihnen eine herrliche Partie

vorſchlagen: es iſt der Sohn des Statthalters Wang; er zählt neunzehn Jahre, und was ſein Aeuſſeres und ſein Talent betrifft, ſo gibt er dem Baccalaureus Sſe nichts nach. Zudem wären ſeine Familie und ſeine Vermögensumſtände ganz paſſend. Wenn Sie ſich auf dieſe Seite wenden, Madame, dann haben Sie ſicher keinen Grund, es zu bereuen." — „Gut," erwiederte jene; „wenn mein Gemahl nach Hauſe kommt, will ich mit ihm davon ſprechen." —

Die Unterhändlerin empfahl ſich. Als nicht lange darauf der Doctor Gou zurückkam, meldete ihm ſeine Frau alles, was ſie von der Dame Tchang vernommen hatte. Gou ſeufzte über dieſen Bericht, und ſprach eine Zeitlang kein Wort. „Aus welchem Grunde kann er mir eine abſchlägliche Antwort geben?" rief er endlich. „Die Unterhändlerin wußte ſich wohl nicht recht deutlich zu machen. Aber es bleibt mir noch ein anderes Mittel!" — Sogleich rief er einem Diener. „Nimm," ſagte er zu dieſem, „eine meiner Beſuchskarten, gehe nach dem Collegium, und lade den jungen Herrn Lieouiutching zu mir ein!" —

Der Diener entledigte ſich bald ſeines Auftrags, und kam mit der Nachricht zurück, daß der, dem er die Einladung gebracht, erſcheinen werde.

Man muß wiſſen, daß dieſer Lieouiutching ein anderer Student deſſelben Collegiums, und eben ſo durch Talente ausgezeichnet war. Er befand ſich eine Zeitlang unter den Schülern des Doctors Gou. Als ihm daher die Einladung zukam, zeigte er ſich ſehr bereitwillig, derſelben zu folgen. Nach den üblichen Ceremonieen richtete

er an Gou ſogleich die Worte: „Ehrwürdiger Meiſter, Sie haben ihren Schüler begehrt! Welchen Auftrag wollten Sie ihm ertheilen?“ — „Keinen andern, als dieſen,“ verſetzte Gou: „ich habe eine Tochter, Namens Wou-kiao; ſie iſt nun ſiebzehn Jahre alt; ſie beſitzt einige Schönheit, aber beſonders viel Geiſt, und übertrifft nicht allein die andern Perſonen ihres Geſchlechts durch die Anmuth ihrer Geſtalt, ſondern hat auch in jeder Gattung der Poeſie und Literatur ausgezeichnete Talente bewährt. Sie iſt der Gegenſtand aller Zärtlichkeit meines Weibes, ſo wie der meinigen. Viele Männer, die in Aemtern ſtehen, haben um ſie bey mir angehalten; aber ich dachte, man findet ſelten ein gründliches Verdienſt bey den jungen Leuten von reicher und angeſehener Familie. Als ich vor einigen Tagen ausgegangen war, um die Blüthenbäume zu ſehen, begegnete ich zufällig einem jungen Mann, Namens Sſe Yeoupe, dem nämlichen, der bey der letzten Prüfung den erſten Platz erhalten hat. Seine Annehmlichkeiten, ſeine Kenntniſſe, und ſein vorzügliches Talent für Poeſie, ſetzten mich in Erſtaunen, und es entſtand in mir das Verlangen, ihm meine Tochter zu geben.*) Vor einigen Tagen beauftragte ich eine Unterhändlerin, ihm den Vorſchlag zu thun; aber er hat ihn, ich weiß nicht aus welcher Urſache, verweigert. Ich bilde mir

*) Poetiſcher im Original: ihn in den öſtlichen Theil meines Hauſes zu locken. Der Oſt (Orient) iſt, wie man ſpäter aus mehreren Beyſpielen erſehen wird, immer das Sinnbild der Eheverbindung. Der Oſtwind, die Sonne im Oſten, die öſtliche Mauer, ein Gaſt vom Oſten, alle dieſe Ausdrücke ſind nach jener Idee gebildet und aus der Poeſie in die gewöhnliche Sprache des Umgangs gekommen.

ein, daß die Schuld an dieser Frau lag, deren Reden ihm vielleicht nicht genug Vertrauen einflößen konnten. Darum wünschte ich, daß Sie, mein junger Freund, die Mühe übernähmen, mit ihm zu sprechen und seine Gesinnungen zu erforschen." — „Der edle Herr Sse Kianfian," antwortete der Student, „ist wirklich durch seine Figur und seine Talente der Jaspis, der unserem Hause den Glanz verleiht. Als der Inspector das Resultat der Prüfung aussprach, hat sich Jedermann in Lob über ihn ergossen. Der Vorzug, den Sie einem solchen Mann über diejenigen, welche im Besitz von Reichthümern und Ehrenstellen sind, zugestehen, ist ein Beweis jenes allgemeinen Wohlwollens, in dem Sie sich gefallen, und jener spiegelklaren Reinheit, die Ihren Character auszeichnet. Es ist mir eine große Ehre, daß Ihre Wahl, den Stiel der Axt zu halten, auf mich fällt. Schon morgen frühe werde ich mich Ihrer Befehle entledigen. Ich denke, der junge Sse wird entzückt seyn, daß er die Augen bis zu Ihnen, mein ehrwürdiger Meister, erheben darf, der Sie für ihn wie der heilige Berg oder wie der Polarstern sind. Es gibt Niemand, der nicht die Stütze eines grossen Baumes wünscht." — „Wenn Sie solche Gefälligkeit für mich haben," erwiederte Gou, „so werde ich mich dankbar zu zeigen bemüht seyn. Aber, mein junger Freund," fuhr er fort, „Sie haben doch auch bey der letzten Prüfung einen ausgezeichneten Rang erhalten?" — „Ich habe wenig Talent," versetzte Lieouiutching, „und konnte nur auf die zweyte Liste gesetzt werden." — „Sie haben," war die Antwort, „ein ausnehmendes Verdienst, mein junger Freund, das der ersten Liste werth ist. Wie

kommt es, daß Sie nicht darauf stehen? Sobald ich den edlen Herrn Inspector Li sehe, werde ich mit ihm davon sprechen." — „Die Resultate der Bewerbung," erwiederte Liesuintching, „sind in den Augen des Prüfenden ein Gegenstand von großer Wichtigkeit und von allgemeinem Interesse. Ich bin der Entscheidung unterworfen; aber wenn Sie Ihren Schüler eines Blicks würdigen und mir durch Ihre Empfehlung irgend eine Beförderung verschaffen wollen, so wird dies von Ihrer Seite der Beweis einer ganz besondern Güte seyn." —

Nach dieser Unterredung stand Liesuintching auf, und beurlaubte sich bey dem Doctor Gou.

Wenn irgend einem Manne Du begegnest
Und einen Dienst von ihm verlangst, so wird
Der Mann, im Fall er ihn gewährt, Dein Freund:
Doch wenn Du siehst, wie Jemand sich die Pforten
Eröffnen, bleibt es schwer zu wissen, ob
Dies Allen, ob nur Einzelnen, geschieht. —

Wer erfahren will, wie Liesuintching sich seines Auftrags entledigte, darf nur das folgende Kapitel lesen.

# Fünftes Kapitel.

## Ein armer Baccalaureus weigert ſich, ein reiches Fräulein zu heyrathen.

Dem jungen Dichter ſchafft die Neugier viel Verdruß.
Hat er auch wohl erforſcht, was wahr ſey, oder falſch? —
Scharfſinn nimmt Freudenſtoff aus hoher Geiſter Wort;
Wer unbedachtſam, klaget das Vertrauen an,
So er in Wind geſproch'nen Reden einſt gewährt. —
Der Weiſe ſelbſt iſt nicht von allen Mängeln frei,
Und ſeine Worte, ſey'n ſie noch ſo wohl geſetzt
Und überlegt, erwecken manchen Mißverſtand.
Doch trauen wir dem Ohr allein: in unſerm Geiſt
Hat Wahrheit oder Irrthum keinen andern Grund. —

Sſe Yeoupe's Ruf ſtieg bedeutend, ſeitdem er in der öffentlichen Prüfung für den erſten Platz bezeichnet war. Man bewunderte an ihm eben ſo das ausgezeichnete Talent bey ſolcher Jugend, als die ungemeinen Annehmlichkeiten ſeines äußern Anſehns. Alle, welche Töchter hatten, wünſchten ihn zum Eidam. Er ſelbſt überlies ſich Betrachtungen, die ihm Seufzer entlockten. „Von fünf Verhältniſſen, die das Leben des Menſchen ordnen *), ſprach er bey ſich ſelbſt, beſtehen die zwey erſten nicht für

*) Dieſe fünf Pflichten ſind die des Sohnes gegen den Vater, des Bruders gegen den Brüder, des Ehemanns gegen ſein Weib, des Unterthans gegen ſeinen Fürſten, und des Freundes gegen den Freund.

mich. Ein frühzeitiger Tod hat mir meinen Vater und meine Mutter geraubt, und ich habe keine Brüder. Was ein Unterthan seinem Fürsten, was ein Freund seinem Freunde schuldig ist — das zu erfüllen, muß ich auf Gelegenheit warten. Erhalte ich kein vollendetes Weib, das schön ist und würdig, meine Gefährtin zu seyn, was ist dann Sse Yeoupe auf dieser Welt? Wozu hilft es ihm, den Studien und der Dichtkunst so viele Zeit gewidmet zu haben, ja selbst ein Dichter geworden zu seyn? Nur eiteln Phantasieen und Gefühlen ohne Gegenstand überlassen, welche Zuflucht bleibt mir noch? Selbst der Tod wird mir keinen Trost bieten." *) —

Er war ganz mit diesen Gedanken beschäftigt, als man ihm Heyrathsanträge that. Er zog Erkundigungen ein, und da der Erfolg den Personen, welche dabey in's Spiel kamen, wenig günstig war, so nahm er keinen Anstand, sie alle auszuschlagen. Die Abgewiesenen wurden am Ende selbst der Sache überdrüssig. Der Doctor Gou allein, welcher, zufolge des Auftrags, den ihm Pe Thaï-hiouan hinterlassen, in Furcht war, daß ihm die schöne Gelegenheit, demselben einen verdienstvollen Eidam zu schaffen, verloren ginge, beauftragte aus diesem Grunde Lieouiutching, mit Sse Yeoupe zu sprechen. —

Lieouiutching säumte nicht, Gou's Auftrag zu erfüllen. Er ging, nachdem er sich ein wenig darauf vorbereitet, zu Sse Yeoupe, und eröffnete ihm die Ur-

*) Der Trost, welchen der Tod einem Chinesen beut, besteht in der Gewißheit, daß die von ihm hinterlassenen Kinder genau die Pflicht der Todtenfeier erfüllen, wovon die Ruhe der abgeschiedenen Seelen oder Manen abhängt. S. d. Einleitung.

ſache ſeines Beſuchs. — „Es war ſchon letzthin,“ antwortete dieſer, „eine Unterhändlerin um deswillen bey mir. Ich gab ihr meine abſchlägliche Antwort auf die beſtimmteſte Weiſe. Warum, mein Herr, geben auch Sie ſich noch die Mühe, wegen dieſer Sache hieher zu kommen? Ich ſchätze Ihren weiſen Rath; aber ich habe meinen Entſchluß gefaßt, und kann Ihnen durchaus nicht Folge leiſten.“ — „Der edle Herr Gou iſt einer der achtungswertheſten Bewohner der akademiſchen Gärten,“ erwiederte Lieouiutching. Sein Vermögen macht ihn zum Erſten der Stadt. Er liebt ſeine Tochter auf das zärtlichſte; er ſchätzt ſie höher als Perlen und Edelſteine. Eine Menge junger Leute aus den angeſehenſten Häuſern der Stadt, und mit dem Gürtel geſchmückt, haben um ſie angehalten. Er ſchlug ſie alle aus. Aber eingenommen von ihrem Verdienſt und den Annehmlichkeiten Ihrer Perſon, will er ſogar, daß man Sie darum bitte. Zudem iſt es in jeder Rückſicht die vortheilhafteſte Partie. Wie können Sie ſich ſo hartnäckig weigern?“ — „Von allen menſchlichen Angelegenheiten,“ verſetzte Sſe Yeoupe, „iſt die erſte und wichtigſte die Heyrath. Aber wenn Talente und äußere Eigenſchaften nicht wohl übereinſtimmen, ſo iſt ſie eine wahre Sclaverey, zu der man ſein ganzes Leben durch verdammt wird. Darf man einen ſolchen Vertrag leichtſinnig eingehen?“ — Lieouiutching lachte: „Mein Bruder, entgegnete er, nehmen Sie nicht übel, was ich Ihnen ſage. Ihre Prüfung war allerdings von großem Erfolg; aber dies iſt ein Ruhm von einigen Stunden, trotz welchem Sie doch nur ein armer Baccalaureus ſind. Wie können Sie ſich einbilden, daß die Tochter eines Ka-

Alte; er iſt es, der Ihnen entgegen kommt. Welche Schwierigkeit wäre noch vorhanden?“ — „Ich bin ſehr geehrt durch den beſondern Vorzug, den er mir zugeſtehen will,“ ſagte Sſe Yeoupe; „aber ich kann ihn unmöglich benutzen; er würde mich zu ſehr demüthigen. Darum einmal für allemal — ich wage nicht, ſeinen Vorſchlag anzunehmen!“ —

Die Dame Tchang verſuchte mehrmals, ſeinen Entſchluß zu ändern. Jedoch ihre Ermahnungen blieben fruchtlos; ſie war alſo genöthigt, darauf zu verzichten, und nahm von Sſe Yeoupe Abſchied, um dem Doctor Gou zu melden, was vorgefallen war.

Gou befand ſich heute nicht in ſeiner Wohnung. Die alte Dame trat in das innere Gemach, und verlangte mit der Gebieterin des Hauſes zu ſprechen. Sobald letztere ſie wahrnahm, erging die Frage: „Welche Nachrichten bringen Sie über den Bund, den Sie zu ſchließen die Gewogenheit haben wollten?“ — „Man kann für nichts in der Welt im Voraus ſtehen!“ rief die Dame Tchang mit dem Kopfe ſchüttelnd. „Von zehn Projecten dieſer Art würde nicht eins fehlſchlagen. Wer hätte je vermuthet, daß ein armer Baccalaureus Schwierigkeiten mache, einen ſolchen Vorſchlag anzunehmen?“ — „Der Herr hat mir geſagt, daß dieſer junge Mann viel Verdienſt und Annehmlichkeiten beſitze,“ antwortete Frau Gou; „woher kommt wohl ſein Eigenſinn?“ — „Nehmen Sie es nicht übel,“ verſetzte die Unterhändlerin, „wenn ich Ihnen Jemand anders vorſchlage. Dieſer mag wohl Verdienſt und eine angenehme Figur haben; doch er iſt ein vom Himmel verlaſſener Mann. Ich möchte Ihnen eine herrliche Partie

vorſchlagen: es iſt der Sohn des Statthalters Wang; er zählt neunzehn Jahre, und was ſein Aeuſſeres und ſein Talent betrifft, ſo gibt er dem Baccalaureus Sſe nichts nach. Zudem wären ſeine Familie und ſeine Vermögensumſtände ganz paſſend. Wenn Sie ſich auf dieſe Seite wenden, Madame, dann haben Sie ſicher keinen Grund, es zu bereuen.“ — „Gut,“ erwiederte jene; „wenn mein Gemahl nach Hauſe kommt, will ich mit ihm davon ſprechen.“ —

Die Unterhändlerin empfahl ſich. Als nicht lange darauf der Doctor Gou zurückkam, meldete ihm ſeine Frau alles, was ſie von der Dame Tchang vernommen hatte. Gou ſeufzte über dieſen Bericht, und ſprach eine Zeitlang kein Wort. „Aus welchem Grunde kann er mir eine abſchlägliche Antwort geben?“ rief er endlich. „Die Unterhändlerin wußte ſich wohl nicht recht deutlich zu machen. Aber es bleibt mir noch ein anderes Mittel!“ — Sogleich rief er einem Diener. „Nimm,“ ſagte er zu dieſem, „eine meiner Beſuchskarten, gehe nach dem Collegium, und lade den jungen Herrn Kieouiutching zu mir ein!“ —

Der Diener entledigte ſich bald ſeines Auftrags, und kam mit der Nachricht zurück, daß der, dem er die Einladung gebracht, erſcheinen werde.

Man muß wiſſen, daß dieſer Kieouiutching ein anderer Student deſſelben Collegiums, und eben ſo durch Talente ausgezeichnet war. Er befand ſich eine Zeitlang unter den Schülern des Doctors Gou. Als ihm daher die Einladung zukam, zeigte er ſich ſehr bereitwillig, derſelben zu folgen. Nach den üblichen Ceremonieen richtete

er an Gou sogleich die Worte: „Ehrwürdiger Meister, Sie haben ihren Schüler begehrt! Welchen Auftrag wollten Sie ihm ertheilen?“ — „Keinen andern, als diesen,“ versetzte Gou: „ich habe eine Tochter, Namens Woukiao; sie ist nun siebzehn Jahre alt; sie besitzt einige Schönheit, aber besonders viel Geist, und übertrifft nicht allein die andern Personen ihres Geschlechts durch die Anmuth ihrer Gestalt, sondern hat auch in jeder Gattung der Poesie und Literatur ausgezeichnete Talente bewährt. Sie ist der Gegenstand aller Zärtlichkeit meines Weibes, so wie der meinigen. Viele Männer, die in Aemtern stehen, haben um sie bey mir angehalten; aber ich dachte, man findet selten ein gründliches Verdienst bey den jungen Leuten von reicher und angesehener Familie. Als ich vor einigen Tagen ausgegangen war, um die Blüthenbäume zu sehen, begegnete ich zufällig einem jungen Mann, Namens Sse Yeoupe, dem nämlichen, der bey der letzten Prüfung den ersten Platz erhalten hat. Seine Annehmlichkeiten, seine Kenntnisse, und sein vorzügliches Talent für Poesie, setzten mich in Erstaunen, und es entstand in mir das Verlangen, ihm meine Tochter zu geben. *) Vor einigen Tagen beauftragte ich eine Unterhändlerin, ihm den Vorschlag zu thun; aber er hat ihn, ich weiß nicht aus welcher Ursache, verweigert. Ich bilde mir

*) Poetischer im Original: ihn in den östlichen Theil meines Hauses zu locken. Der Ost (Orient) ist, wie man später aus mehreren Beyspielen ersehen wird, immer das Sinnbild der Eheverbindung. Der Ostwind, die Sonne im Osten, die östliche Mauer, ein Gast vom Osten, alle diese Ausdrücke sind nach jener Idee gebildet und aus der Poesie in die gewöhnliche Sprache des Umgangs gekommen.

ein, daß die Schuld an dieſer Frau lag, deren Reden ihm vielleicht nicht genug Vertrauen einflößen konnten. Darum wünſchte ich, daß Sie, mein junger Freund, die Mühe übernähmen, mit ihm zu ſprechen und ſeine Geſinnungen zu erforſchen.“ — „Der edle Herr Sſe Lianſian,“ antwortete der Student, „iſt wirklich durch ſeine Figur und ſeine Talente der Jaspis, der unſerem Hauſe den Glanz verleiht. Als der Inſpector das Reſultat der Prüfung ausſprach, hat ſich Jedermann in Lob über ihn ergoſſen. Der Vorzug, den Sie einem ſolchen Mann über diejenigen, welche im Beſitz von Reichthümern und Ehrenſtellen ſind, zugeſtehen, iſt ein Beweis jenes allgemeinen Wohlwollens, in dem Sie ſich gefallen, und jener ſpiegelklaren Reinheit, die Ihren Character auszeichnet. Es iſt mir eine große Ehre, daß Ihre Wahl, den Stiel der Axt zu halten, auf mich fällt. Schon morgen frühe werde ich mich Ihrer Befehle entledigen. Ich denke, der junge Sſe wird entzückt ſeyn, daß er die Augen bis zu Ihnen, mein ehrwürdiger Meiſter, erheben darf, der Sie für ihn wie der heilige Berg oder wie der Polarſtern ſind. Es gibt Niemand, der nicht die Stütze eines groſſen Baumes wünſcht.“ — „Wenn Sie ſolche Gefälligkeit für mich haben,“ erwiederte Gou, „ſo werde ich mich dankbar zu zeigen bemüht ſeyn. Aber, mein junger Freund,“ fuhr er fort, „Sie haben doch auch bey der letzten Prüfung einen ausgezeichneten Rang erhalten?“ — „Ich habe wenig Talent,“ verſetzte Lieouiutching, „und konnte nur auf die zweyte Liſte geſetzt werden.“ — „Sie haben,“ war die Antwort, „ein ausnehmendes Verdienſt, mein junger Freund, das der erſten Liſte werth iſt. Wie

kommt es, daß Sie nicht darauf stehen? Sobald ich den edlen Herrn Inspector Li sehe, werde ich mit ihm davon sprechen." — „Die Resultate der Bewerbung," erwiederte Licouiutching, „sind in den Augen des Prüfenden ein Gegenstand von großer Wichtigkeit und von allgemeinem Interesse. Ich bin der Entscheidung unterworfen; aber wenn Sie Ihren Schüler eines Blicks würdigen und mir durch Ihre Empfehlung irgend eine Beförderung verschaffen wollen, so wird dies von Ihrer Seite der Beweis einer ganz besondern Güte seyn." —

Nach dieser Unterredung stand Licouiutching auf, und beurlaubte sich bey dem Doctor Gou.

Wenn irgend einem Manne Du begegnest
Und einen Dienst von ihm verlangst, so wird
Der Mann, im Fall er ihn gewährt, Dein Freund:
Doch wenn Du siehst, wie Jemand sich die Pforten
Eröffnen, bleibt es schwer zu wissen, ob
Dies Allen, ob nur Einzelnen, geschieht. —

Wer erfahren will, wie Licouiutching sich seines Auftrags entledigte, darf nur das folgende Kapitel lesen.

## Fünftes Kapitel.

### Ein armer Baccalaureus weigert sich, ein reiches Fräulein zu heyrathen.

Dem jungen Dichter schafft die Neugier viel Verdruß.
Hat er auch wohl erforscht, was wahr sey, oder falsch? —
Scharfsinn nimmt Freudenstoff aus hoher Geister Wort;
Wer unbedachtsam, klaget das Vertrauen an,
So er in Wind gesproch'nen Reden einst gewährt. —
Der Weise selbst ist nicht von allen Mängeln frei,
Und seine Worte, sey'n sie noch so wohl gesetzt
Und überlegt, erwecken manchen Mißverstand.
Doch trauen wir dem Ohr allein: in unserm Geist
Hat Wahrheit oder Irrthum keinen andern Grund. —

Ssë Yeoupe's Ruf stieg bedeutend, seitdem er in der öffentlichen Prüfung für den ersten Platz bezeichnet war. Man bewunderte an ihm eben so das ausgezeichnete Talent bey solcher Jugend, als die ungemeinen Annehmlichkeiten seines äußern Ansehns. Alle, welche Töchter hatten, wünschten ihn zum Eidam. Er selbst überlies sich Betrachtungen, die ihm Seufzer entlockten. „Von fünf Verhältnissen, die das Leben des Menschen ordnen *), sprach er bey sich selbst, bestehen die zwey ersten nicht für

*) Diese fünf Pflichten sind die des Sohnes gegen den Vater, des Bruders gegen den Bruder, des Ehemanns gegen sein Weib, des Unterthans gegen seinen Fürsten, und des Freundes gegen den Freund.

mich. Ein frühzeitiger Tod hat mir meinen Vater und meine Mutter geraubt, und ich habe keine Brüder. Was ein Unterthan seinem Fürsten, was ein Freund seinem Freunde schuldig ist — das zu erfüllen, muß ich auf Gelegenheit warten. Erhalte ich kein vollendetes Weib, das schön ist und würdig, meine Gefährtin zu seyn, was ist dann Sse Yeoupe auf dieser Welt? Wozu hilft es ihm, den Studien und der Dichtkunst so viele Zeit gewidmet zu haben, ja selbst ein Dichter geworden zu seyn? Nur eiteln Phantasieen und Gefühlen ohne Gegenstand überlassen, welche Zuflucht bleibt mir noch? Selbst der Tod wird mir keinen Trost bieten.“ *) —

Er war ganz mit diesen Gedanken beschäftigt, als man ihm Heyrathsanträge that. Er zog Erkundigungen ein, und da der Erfolg den Personen, welche dabey in's Spiel kamen, wenig günstig war, so nahm er keinen Anstand, sie alle auszuschlagen. Die Abgewiesenen wurden am Ende selbst der Sache überdrüssig. Der Doctor Gou allein, welcher, zufolge des Auftrags, den ihm Pe Thaï-hiouan hinterlassen, in Furcht war, daß ihm die schöne Gelegenheit, demselben einen verdienstvollen Eidam zu schaffen, verloren ginge, beauftragte aus diesem Grunde Lieouiutching, mit Sse Yeoupe zu sprechen. —

Lieouiutching säumte nicht, Gou's Auftrag zu erfüllen. Er ging, nachdem er sich ein wenig darauf vorbereitet, zu Sse Yeoupe, und eröffnete ihm die Ur-

*) Der Trost, welchen der Tod einem Chinesen beut, besteht in der Gewißheit, daß die von ihm hinterlassenen Kinder genau die Pflicht der Todtenfeier erfüllen, wovon die Ruhe der abgeschiedenen Seelen oder Manen abhängt. S. d. Einleitung.

ſache ſeines Beſuchs. — „Es war ſchon letzthin,“ antwortete dieſer, „eine Unterhändlerin um deswillen bey mir. Ich gab ihr meine abſchlägliche Antwort auf die beſtimmteſte Weiſe. Warum, mein Herr, geben auch Sie ſich noch die Mühe, wegen dieſer Sache hieher zu kommen? Ich ſchätze Ihren weiſen Rath; aber ich habe meinen Entſchluß gefaßt, und kann Ihnen durchaus nicht Folge leiſten.“ — „Der edle Herr Gou iſt einer der achtungswertheſten Bewohner der akademiſchen Gärten,“ erwiederte Lieouiutching. Sein Vermögen macht ihn zum Erſten der Stadt. Er liebt ſeine Tochter auf das zärtlichſte; er ſchätzt ſie höher als Perlen und Edelſteine. Eine Menge junger Leute aus den angeſehenſten Häuſern der Stadt, und mit dem Gürtel geſchmückt, haben um ſie angehalten. Er ſchlug ſie alle aus. Aber eingenommen von ihrem Verdienſt und den Annehmlichkeiten Ihrer Perſon, will er ſogar, daß man Sie darum bitte. Zudem iſt es in jeder Rückſicht die vortheilhafteſte Partie. Wie können Sie ſich ſo hartnäckig weigern?“ — „Von allen menſchlichen Angelegenheiten,“ verſetzte Sſe Yeoupe, „iſt die erſte und wichtigſte die Heyrath. Aber wenn Talente und äußere Eigenſchaften nicht wohl übereinſtimmen, ſo iſt ſie eine wahre Sclaverey, zu der man ſein ganzes Leben durch verdammt wird. Darf man einen ſolchen Vertrag leichtſinnig eingehen?“ — Lieouiutching lachte: „Mein Bruder, entgegnete er, nehmen Sie nicht übel, was ich Ihnen ſage. Ihre Prüfung war allerdings von großem Erfolg; aber dies iſt ein Ruhm von einigen Stunden, trotz welchem Sie doch nur ein armer Baccalaureus ſind. Wie können Sie ſich einbilden, daß die Tochter eines Ka-

demikers nicht, auf das geringste gesagt, eine angemessene Partie für Sie wäre? Ohne von ihrer Schönheit zu sprechen, ohne zu sagen, daß sie wie eine Blume und dem Jaspis gleich ist, sind auch, mein Herr, ihr Rang und ihr Reichthum, wenn Sie in deren Besitz treten wollen, eine Würze, die Sie jeden Tag mehr kosten." *) — „Es ist unnöthig, mein Bruder," sagte Sse Yeoupe, „daß Sie die Worte Rang und Reichthum voran setzen. Ich habe schon einigen Zutritt im Haine der Wissenschaft, und schmeichle mir, daß ich nicht lange arm und unbekannt bleibe. Doch weiß ich nicht, ob ich in meinem ganzen Leben so glücklich bin, ein Weib zu finden, das einer wahren Liebe würdig ist." — „Das ist noch lustiger!" rief Lieouiutching. „Weil Sie Reichthum und Rang so wenig beachten, sagen sie mir doch, ob Sie jemals einen vornehmen und begüterten Mann sahen, der eine liebenswürdige Frau suchte und sie nicht fand?" — „Mein Bruder," entgegnete Sse-Yeoupe lächelnd, „bezeigen Sie doch den Würden und Gütern keine so große Achtung, und gestehen Sie den liebenswürdigen Frauen keinen so geringen Werth zu! Jetzt, wie ehedem, kann Jedermann, der sich durch Talente auszeichnet, Glück erlangen und einen hohen Rang erwerben. Aber gab es jemals viele Frauen, die liebenswürdig und von vollendeter Schönheit sind? Ist das Talent ohne Schönheit, so nenne ich diejenige, welche es besitzt, kein vollkommenes Weib. Ermangelt die Schönheit des Talents, so ist sie es in meinen Augen eben so wenig. Ja, wenn sich sogar Talent

*) Wörtlicher: wie wenn Sie jeden Tag gelbe Wurzelsuppe genössen.

und Schönheit in Einer Perſon vereint fänden, und dabey ihre Neigungen und Gefühle nicht mit den meinigen, wie die Pulsſchläge, übereinſtimmten, ſo wäre ſie noch nicht die liebenswürdige Frau, wie Sſe Yeoupe ſie wünſcht.“ — „Sie ſind ein Thor, mein Bruder!“ rief Lieouiutching mit großem Lachen. „Wenn Ihnen eine liebenswürdige Frau dieſer Art nöthig iſt, ſo müſſen Sie dieſelbe unter den Sängerinnen und Hetären ſuchen.“ — „Ich denke in dieſem Punkt, wie der Fürſt der Wiſſenſchaften,“ antwortete Sſe Yeoupe. „Ein Bund, durch Seelenharmonie geſchloſſen, ſchafft das Glück zweyer Gatten bey grauen Haaren, welche unabläſſig für einander beſorgt ſind. *) Gehen wir auf die heilſamen Grundſätze des hohen Alterthums zurück — wo iſt da die Rede von Hetären und Sängerinnen?“ — „Mein Bruder,“ ſagte Lieouiutching, „verlieren Sie Ihre Zeit nicht mit Wiederholung jener eiteln Grundſätze des hohen Alterthums, wodurch Sie das wirkliche Gut, ſo Ihnen vor Augen liegt, vernachläſſigen.“ — „Seyen Sie ruhig, mein Bruder,“ erwiederte Sſe Yeoupe. „Ich habe ſchon den Schwur darauf gethan. Finde ich kein ſo vollkommenes Weib, wie ich Ihnen ſagte, ſo iſt mein feſter Entſchluß, nie zu heyrathen.“ — Lieouiutching brach in neues Lachen aus. „Alſo,“ ſagte er, „wenn Seine Majeſtät Ihnen eine Prinzeſſin ihres Hauſes geben wollte, ſo würden Sie dieſelbe ausſchlagen? Was kann vernünftiger ſeyn? Bey

*) Eine Redensart des Confucius, wo er von Gatten ſpricht, die im Genuß des ehelichen Glücks alt wurden. „Graue Häupter,“ ſagt er, „die gegenſeitig für einander beſorgt ſind.“

allem dem, mein Bruder, hüten Sie sich wohl, in einem Entschlusse zu beharren, der, indem er Ihnen eine solche Gelegenheit raubt, Sie auch auf einen Gang bringt, wo Sie schon halbwegs Reue fühlen möchten." — „Es wird mich ganz gewiß nicht reuen," war die Antwort.

Lieouiutching sah sich genöthigt, von ihm Abschied zu nehmen und dem Doctor Gou den Erfolg seines Schrittes zu melden. Als dieser vernahm, daß Sse Yeoupe seinen Vorschlag hartnäckig abgewiesen, gerieth er in großen Zorn, und rief, sich in Scheltworten ereifernd: „Was? Dieses kleine Thier gibt sich ein solches Ansehn? Weil er den ersten Platz im Examen erhielt, glaubt er sich so unanständig, so ganz gegen die Gesetze der Höflichkeit betragen zu dürfen! Wir wollen sehen, ob sein Baccalaureat, das ihm diesen Stolz einflößt, eine so fest gegründete Sache ist, als er sich einbildet." — Hierauf schrieb er sogleich an den Examinator, meldete ihm, was geschehen war, und verlangte, daß man Sse Yeoupe den vorzüglichen Rang, welchen er bey der Prüfung erhalten, wieder entziehen möchte. Der Examinator, der den Familien-Namen Li und den Beynamen Meouhio führte, war gleiches Alters mit dem Doctor Gou, und aus dem nämlichen Collegium. Als er dessen Gesuch erblickte, empfand er auch das Verlangen, ihm Genugthuung zu geben. Dennoch waren ihm die Verdienste und Eigenschaften des Sse Yeoupe, dem er keinen Vorwurf machen konnte, so werth, daß er ihm gern diesen Verdruß erspart hätte. Aber er war nun einmal gänzlich dem Willen des Doctors Gou ergeben, und faßte den Entschluß, zu dem Vorsteher des Collegiums zu senden, und ihm heim-

lich den Auftrag zu ertheilen, daß er Sſe Yeoupe von den gegen ihn ſtatt habenden Anſchlägen in Kenntniß ſetze. Dadurch, glaubte er, werde letzterer genöthigt, ſich dem Heyrathsvorſchlage des Doctors zu fügen, und ſomit das Hinderniß, welches nun ſeiner Beförderung entgegenſtand, aus dem Wege geräumt. Als der Vorſteher dieſen Auftrag erhalten, ließ er ſogleich Sſe Yeoupe in ſein Cabinet beſcheiden, und theilte ihm den Vorgang mit.

„Ich danke,“ war deſſen Antwort, „meinen würdigen Meiſtern für alle Beweiſe des Wohlwollens, ſo ſie mir gewähren. Allerdings ſollte Ihr Schüler die Befehle vollziehen, welche ſein Meiſter ihm zu geben geruht; aber ich habe einige beſondere Gründe, über die ich mich vor Ihnen nicht erklären kann. Alles, was ich auf jeden Fall zu bitten wage, iſt, daß Sie von dem edlen Herrn Examinator, wenn Sie ihn ſehen, meine Verweigerung wollen genehmigen laſſen. Ich werde Ihnen dafür unendlich dankbar ſeyn.“ — „Sie haben Unrecht, mein junger Freund,“ erwiederte der Vorſteher. „Sie ſind zwanzig Jahre alt; dies iſt der Augenblick, an Ihre Verſorgung zu denken. Der edle Herr Gou hat die außerordentliche Güte, Sie aufzuſuchen und die erſten Schritte zu thun. Es iſt für Sie das Glücklichſte, was es geben kann. Ich rede nicht von Herrn Gou's Rang und Reichthum; Ihr ausgezeichnetes Verdienſt kann dieſe mit Gleichgültigkeit betrachten. Aber ich habe gehört, daß ſeine Tochter mit allen Reizen und mit allen erſinnlichen Talenten begabt ſey. Wenn Sie ſich einige Gewalt anthäten, ſeinen Abſichten zu entſprechen, ſo ſehe ich nicht, daß es Ihnen ſchaden könnte. Welchen Grund haben Sie denn zu einer ſo hartnäckigen Wei-

gerung?“ — „Ich will meinen ehrwürdigen Meister nicht täuschen,“ antwortete Esse Deoupe. „Ich habe bereits die genauesten Nachrichten über die Tochter des Herrn Doctor Gou eingezogen, und dies ist der Grund, warum ich mich schlechterdings seinem Verlangen nicht unterwerfen kann.“ — „Wenn Sie sich dessen weigern,“ mein junger Freund, „sagte der Vorsteher, „so ist es schwer, Sie zu zwingen. Aber der edle Herr Gou ist Zeitgenosse und Mitschüler des Herrn Examinators, und folglich hat er vielen Einfluß auf ihn. Geht die Sache nicht nach seinem Wunsche, so fürchte ich etwas Unangenehmes für Ihre Beförderung.“ — Esse Deoupe lächelte, und sprach: „Von welcher Beförderung ist die Rede? Etwa von jenem grünen Kragen? *) Für die Aussicht, die er mir gewährt, darf ich mich in keine so wichtige Sache einlassen, welche den ganzen Rest meines Lebens betrifft. Alles, was ich thun kann, ist, mich der Entscheidung des edlen Herrn Examinators zu unterwerfen.“ Mit diesen Worten stand er auf, und empfahl sich.

Da der Vorsteher sah, daß die Sache fehlgeschlagen war, that er es auf der Stelle dem Examinator zu wissen. Dieser sprach mißvergnügt bey sich selbst: „Weil der junge Mensch einen so unlenksamen Charakter besitzt, will ich ihm seinen Rang entziehen.“ — Dann kamen ihm wieder neue Betrachtungen: „Jeder andere Baccalaureus,“ sagte er, „würde eine so glänzende Heyrath mit der größten Begierde annehmen, und hätte er auch nur den Gedanken im Traume gehabt. Dieser jedoch gäbe sich eher dem Tod hin, als daß er sich dazu verstünde. Bey allem dem ist er ein junger

*) Grüner Kragen: Das Zeichen des Baccalaureats.

Menſch, der die glücklichſten Anlagen offenbart. Sehr ungern ſehe ich mich im Fall, ſo gegen ihn zu handeln.“ —

In dieſer Unentſchiedenheit verkündete dem Examinator das Geräuſch von einem jener Stöcke, welche die Nachtwächter tragen, die Zeitung, und ein Staatsbote überbrachte ihm ein Blatt derſelben. Er durchlief es, und bemerkte einen Artikel, welcher die Belohnungen und Beförderungen derjenigen Beamten, die wichtige Dienſte geleiſtet, enthielt. Hier fand ſich, daß einem Ceremonienmeiſter wegen ſeines trefflichen Verhaltens die Stelle eines Raths beym Miniſterium der öffentlichen Schriften ertheilt worden. Es war Pe Hiouan, der, außerhalb den Gränzen des Reichs geſandt, um ſowohl im Lager der Tartaren eine Botſchaft zu erfüllen, als auch, um den gefangenen Kaiſer zu begrüßen, ſich dieſes doppelten Auftrags mit Ehre entledigt hatte. Bey ſeiner Rückkehr an den Hof ward ihm der gemeldete Rang, als Anerkennung ſeiner Dienſte, verliehen. Zugleich hatte ihn der üble Zuſtand ſeiner Geſundheit vermocht, um Urlaub anzuhalten, und man bewilligte ihm die Bitte, mit der Poſt in ſeine Heimath zu reiſen, damit er ſich dort wiederherſtelle, da ihn ohnehin ſein Dienſt jetzo nicht nach der Hauptſtadt rief.

In einem andern Paragraphen des nämlichen Artikels war der General-Inſpector Yang Tchaothing, als einer der durch ihre Dienſte empfehlungswerthen Beamten vorgeſtellt, zum Rang eines Raths zweyter Klaſſe, mit Erhöhung des Gehalts, befördert. Ein dritter, den Mitgliedern der kaiſerlichen Akademie gewidmeter Paragraph meldete, daß, weil die mit der Leitung jener wiſſenſchaftlichen Vereine, die der Kaiſer ſelbſt durch ſeine Gegen-

wart ehrt, beauftragten Staatsdiener zu andern Aemtern berufen worden, Gou Kouei, und noch einige, bey Hof für dieſe Stellen bezeichnet waren. Sämmtliche Ernennungs-Dekrete waren vom Kaiſer erlaſſen.

Als der Examinator Li ſah, daß Gou zu einer Würde erhoben und an Hof berufen ſey, und daß jetzt auch ſein Verwandter Pe Hiouan in Gunſt ſtehe, glaubte er, daß beyde nicht mehr die Augen auf Sſe Yeoupe richten würden, und ſandte ſogleich nach dem Collegium einen ſchriftlichen Anſchlag, auf welchem man die Worte las:

„Ich Li, Inſpector des Collegiums und Examinator, habe in Betreff des Eleven Sſe Yeoupe Erkundigung eingezogen, und in Erfahrung gebracht, daß er von unlenkſamem und halsſtarrigem Charakter, voll Vertrauen in ſein eigenes Verdienſt, voll guter Meinung von ſich ſelbſt, dabey ſtolz und unhöflich ſey. Ich ſollte ſtrenge Maßregeln gegen ihn ergreifen; aber das Mitleid, welches ſeine Jugend mir einflößt, bewegt mich, es dabey bewenden zu laſſen, daß ich ſeinen Namen von der Liſte der Candidaten ſtreiche, und ihm nicht erlaube, ſich zur Prüfung zu ſtellen. So ſchien es mir der Sache gemäß zu ſeyn.“ —

Als man den Anſchlag in das Collegium gebracht, und die Baccalauren davon Kenntniß nahmen, entſtand unter ihnen viel Geräuſch und Bewegung. Sie unterhielten ſich nur allein von dieſem Gegenſtande. Einige ſpotteten über die Einfalt des Sſe Yeoupe; andere erhoben den Adel und die Stärke ſeines Charakters; noch andere, mit ihm enger Verbundene, tadelten ihn heftig. „Warum,“ ſagten ſie zu ihm, „haſt du nicht dieſen Heyrathsvorſchlag

angenommen? Wo iſt ein Grund, die Verbindung mit einem durch ſeinen Rang ſo ausgezeichneten Staatsdiener auszuſchlagen? Dies hat Dich ohne Zweifel Deines Grades beraubt. Du ſollteſt eine Gegenſchrift aufſetzen und ſie dem Examinator bringen.“ —

Sſe Yeoupe war über dieſen Vorſchlag entrüſtet: „Alles das,“ antwortete er, „hat mir jener erſte Platz auf der Liſte der Candidaten eingebracht. Muß ich jetzt die Baccalaureus-Mütze fallen laſſen, ſo ſind meine Ohren nicht weniger rein. Worüber ſollte ich mich betrüben? Eure Ermahnungen, meine Herren, ſind durchaus überflüſſig.“ — Als Sſe Yeoupe's Mitſchüler ſahen, wie er die Dinge nahm, beſchloſſen ſie, ihn aufzugeben. Alſo:

Drey Theile Starrſinn brauſen wohl, vermiſcht
Mit ſieben Theilen Unbeſonnenheit,
Und bilden den Charakter eines Dichters.
Weitleuten zu enthüllen ſich, verſchmäht
Sein Stolz — des Freundes Auge kann allein
Den Schleyer der Verſchloſſenheit durchdringen. —

Verlaſſen wir nun Sſe Yeoupe auf einige Zeit, und wenden wir uns zu dem Doctor Gou! So aufgebracht dieſer ſich auch anfänglich gezeigt, ſo erfuhr er doch kaum, daß man Sſe Yeoupe den Vortheil ſeiner Prüfung entzogen, als er den Vorſatz faßte, ihm denſelben einige Tage darauf wieder zu erſtatten. Mittlerweile aber empfing er die Nachricht von der Würde, die Pe bey ſeiner Rückkunft erhalten, ſo wie ſeine eigne Ernennung und ſeine Zurückberufung an den Hof. Er eilte, dies alles ſogleich Woukiao mitzutheilen, und in der Freude, welche die ganze Familie darüber empfand, kam ihm Sſe Yeoupe's Sache ganz aus dem Gedächtniß.

Gou hätte ſich, als er ſein Patent erhielt, ſogleich auf den Weg nach der Hauptſtadt verfügt; aber er wünſchte zuvor eine Zuſammenkunft mit Pe, und wollte die Jungfrau Woukiao, deren Obhut ihm anvertraut war, wieder in deſſen Hände übergeben. Er entſchloß ſich daher, denſelben in ſeinem Hauſe zu erwarten, und ſandte ihm Jemand entgegen, der ihn hievon benachrichtigen ſollte. — Unterdeſſen nahm Pe, der wirklich durch ein kaiſerliches Dekret zum Rath bey'm Miniſterium der öffentlichen Schriften ernannt war, ohne Aufſchub die Poſt, um in das Dorf, wo er ſeine Wohnung hatte, zurückzukehren. Er beobachtete auf dem ganzen Wege das Incognito, und eilte, als er in weniger denn einem Monat zu Kinling *) angekommen war, nach Gou's Behauſung. Dieſer war höchſt erfreut, ihn wieder zu ſehen, und Pe erwiederte ſeinen Empfang durch Zeichen der herzlichſten Freundſchaft. — Nach den erſten Begrüßungen traten die beyden Freunde in das innere Gemach; Fräulein Woukiao ward von der Ankunft ihres Vaters benachrichtigt, damit ſie ihn bewillkomme. Nichts glich der Freude Aller, ſich wieder vereint zu ſehen. Gou ließ ein Mahl bereiten, und bot Pe zuvor den Wandererttrunk an. **) Als ſie dieſen mit einander nahmen, bat er ſeinen Schwager um Nachrichten über die Botſchaft, welche letzterer in der Tartarey vollzogen hatte.

Pe entfuhr ein Seufzer. „Es war," ſagte er, „hier nichts im Dienſte des Kaiſers zu machen. Als ich vor einiger Zeit den Auftrag zu meiner Sendung erhielt, ſollte die Rede davon ſeyn, dem gefangenen Kaiſer entgegen zu

*) Kinling: Nanking.

**) Wörtlich: um den Staub abzuwaſchen.

gehen; aber die Beglaubigungsbriefe, welche man mir zuſtellte, ſprachen nur von Erkundigungen über die Geſundheit dieſes Fürſten, und von Winterkleidung, die ich ihm überbringen ſollte; im übrigen kein Wort von ſeiner Rückkehr. Dies verdroß den Kaiſer über die Maßen, und Yeſian, der mich mit Fragen beſtürmte, ſetzte mich in die größte Verlegenheit. Alles, was ich ihm ſagen konnte, war, daß die Rückkehr des Kaiſers allerdings der Gegenſtand der Wünſche unſerer Regierung ſey; da man aber nicht wiſſe, ob der Tartariſche Fürſt darein zu willigen geneigt wäre, ſo habe man nicht gewagt, in den Beglaubigungsbriefen dieſen Punkt zu berühren, und mich alſo nur beauftragt, mit dem General darüber mündlich zu verhandeln. Dieſe Antwort genügte Yeſian keineswegs; er war zur Friedensunterhandlung ganz bereit, ſagte uns aber, daß für den andern Gegenſtand ein mündliches Benehmen nicht hinlänglich ſey; daß, weil die Beglaubigungsbriefe nichts von der Rückkehr des gefangenen Kaiſers erwähnten, er ſeiner Seits nicht in die Abreiſe dieſes Fürſten willigen könne; daß er ſich, wenn er anders verführe, bey'm Königreich der Mitte dem größten Tadel ausſetze; daß man alſo wegen dieſer letztern Angelegenheit wieder Jemand ſenden müſſe, und daß man ihn ſelbſt immer in der nämlichen Stimmung finden werde. Als wir von dem Reſultat unſerer Sendung Bericht erſtattet, war der Hof dadurch ein wenig außer Faſſung gebracht; aber man konnte nicht umhin, Yangchen zu beordern, daß er die Sache abſchließe." — „Und glauben Sie," fragte Gou, „daß Yeſian wirklich geſonnen ſey, in die Abreiſe des gefangenen Fürſten zu willigen?" — „So weit ich urthei-

len kann," erwiederte Pe, „ist er es wirklich, und wenn Yangchen nach der Tartarey geht, so wird wahrscheinlich der gefangene Kaiser an den Hof zurückkommen. Aber ich fürchte, daß diese Rückkunft unsern regierenden Kaiser in große Verlegenheit setzen möchte, und dies bewog mich, unter dem Vorwand einer Krankheit, mir einen schnellen Urlaub zu erwirken, damit ich nicht in alle diese Ränke verwickelt werde. Nicht die Sorge für meine Erhaltung ist Ursache, daß ich mich zurückzog; aber die Dinge sind so weit gekommen, daß ein Einzelner nichts dagegen helfen kann." — „Mein Bruder," antwortete Gou, „Sie haben diesmal Wind und Reif, Gefahr und Beschwerden erduldet. Sie konnten sich nicht davor bewahren. Aber die Art, wie Sie jener wichtigen Sendung sich entledigt, ehrt Ihren Charakter und drückt Ihrem Ruhme das Siegel auf. Was mich anbelangt, so ruft mich das Dekret, welches ich erhielt, an den Hof. Ich kann nicht umhin, wieder in das Netz zu gehen; wie werde ich herauskommen?" — „Sie sind," mein Bruder, versetzte Pe, „eine Pflanze der akademischen Gärten. Hier müssen Sie wachsen und gedeihen. Zudem finden Sie in den öffentlichen Prüfungen ein Hülfsmittel, und müssen deshalb früh oder spät eine Sendung erhalten. Sie haben also keinen Grund zur Besorgniß." — „Das hoffe ich," sagte Gou. „Glauben Sie aber, daß wir uns künftig mit dem alten Yang treffen können?" — Pe lachte, und sprach: „Welcher herz- und charakterlose Mensch! Kaum war ich in der Hauptstadt angelangt, als er zwey oder dreymal herbeylief, um mir Entschuldigungen zu machen. Der kaiserliche Beschluß, welcher meine Dienste kund that und mei-

nen Gehalt vermehrte, hat ſeinen Eifer und ſeine Ergebenheit für mich verdoppelt. Er ſandte mir Einladung auf Einladung, und wie ich bey meiner Abreiſe das öffentliche Mahl empfing, bot er mir noch ein beſonderes an. Als ich ſah, daß er die Sache ſo nahm, mußte ich mir, trotz der Miene, die ich ihm zeigte, gefallen laſſen, mit ihm zu trinken und luſtig zu ſeyn, und ich fand kein beſſeres Mittel, ihn zu beſchämen, als daß ich ihm von nichts ſprach." — „Es war recht wohl gethan," ſagte Gou, „daß Sie ihn auf dieſe Art beſchämten; aber er verdiente, mit Stockſchlägen beſchämt zu ſeyn." —

Die zwey Freunde blieben bey Tiſche, und vergnügten ſich ſo einen Theil des Tags. Gou behielt Pe über Nacht. Aber am Morgen wollte dieſer abreiſen. „Ich habe," ſagte er, „eine Krankheit vorgeſchützt, damit ich nach Hauſe gehen kann. Ich wage alſo nicht, länger hier zu bleiben, weil zu befürchten iſt, daß dadurch ein Geſchwätz veranlaßt werde." — „Das müſſen Sie freylich vermeiden," erwiederte Gou. „Aber nichts kann Sie hindern, zwey oder drey Tage hier zu ſeyn. Denken Sie nur, daß wir nicht wiſſen, wann wir uns wiederſehen!" — „Wohlan!" ſagte Pe, „ich bleibe noch heute; aber morgen muß ich ſchlechterdings abreiſen." — „Eben fällt mir ein," ſagte Gou mit Lachen, „daß ſich dieſer Tage etwas ſehr Luſtiges ereignet hat; noch konnte ich es Ihnen nicht erzählen." — „Was wäre das?" fragte Pe. — „Ich ging," fuhr jener fort, „ohnlängſt nach dem Tempel des Thals der Unſterblichen, um die Pflaumenbäume in der Blüthe zu ſehen. Hier begegnete ich einem jungen Baccalaureus, Namens Sſe Yeoupe, der recht gut aus-

ſieht, treffliche Verſe macht, überhaupt ein Mann von großem Verdienſt und großer Fähigkeit iſt. Ich ließ mich näher nach ihm erkundigen. Da fand es ſich denn, daß ihm der Examinator Li den erſten Platz auf der Liſte der Prüfung, wobey er den Vorſitz führt, gegeben hat. Ich dachte, dieſer Mann möchte wohl eine gute Partie für meine Nichte ſeyn. Darum ſandte ich eine Unterhändlerin, und nach dieſer einen gemeinſchaftlichen Freund, in ſeine Wohnung. Man ging zwey oder dreymal zu ihm. Aber ich weiß nicht, welchen Grund er hat: kurz, er wollte nie meinen Vorſchlag eingehen. Da ich nun ſeinen Widerſtand nicht beſiegen konnte, kam mir der Einfall, an den Examinator Li zu ſchreiben, um ihn zu bitten, daß er mir behülflich ſey. Der Examinator gab dem Vorſteher des Collegiums ſeine Abſicht zu erkennen. Dieſer ſprach mit Sſe, und rieth ihm nachzugeben. Sollten Sie wohl denken, daß der halsſtarrige Junge auf nichts hören wollte? Als der Examinator ſah, daß er unlenkſam war, entzog er ihm den erſten Platz, den er ihm angewieſen hatte. Und ſiehe! der junge Menſch hat nicht das mindeſte Leidweſen darüber bezeigt. Iſt Ihnen jemals etwas Luſtigeres vorgekommen?“ —

Pe war von dieſer Erzählung ein wenig überraſcht. „Das iſt recht ſonderbar!“ ſagte er; „wie groß auch die Verdienſte und Annehmlichkeiten dieſes jungen Menſchen ſind, die Feſtigkeit ſeines Betragens macht ihn noch ſchätzbarer in meinen Augen. Männer von Talent haben eigenthümliche Anſichten, und keiner ſoll dem andern Gewalt anthun. Sie müſſen, mein Bruder, morgen ſogleich zu dem Examinator Li gehen, damit er den jungen Bacca-

laureus wieder in den Rang, dessen man ihn beraubt hat, einsetze.“ — „Nichts ist leichter, als das,“ erwiederte Gou. „Man braucht ihm nur seine Stelle auf der Prüfungsliste wieder zu geben.“

Die beyden Schwäger unterhielten sich noch einige Zeit von ihren Angelegenheiten, und so verstrich der Tag. Am dritten wollte Pe schlechterdings abreisen. Er nahm seine Tochter Houngiu mit, und schlug, nachdem er dem Doctor Gou seinen Dank abgestattet, den Weg nach Kinchi ein. Gou aber schickte sich an, nach der Hauptstadt abzugehen. Also:

Man findet für ein Stück zerbroch'nes Glas
Ein Kleid, geziert mit reicher Stickerey.
Der glaubt wohl seines Wissens Ruhm verdunkelt:
Doch fragt sich: Was ist Schein, was Wirklichkeit? —

Seitdem Sse Yeoupe sehen müssen, wie man ihm die Früchte seiner Prüfung entzog, brachte er seine Zeit zu Hause mit Trinken, mit Dichten, und mit Verherrlichung der Weiden und Blumen, hin. Obschon er weder begierig nach Ruf, noch sehr angeregt von seiner Armuth war, begegnete er doch nie einem schönen Bilde ohne tiefe und schmerzliche Rührung, daß er keine Gefährtin besitze, die seiner würdig sey, und oft allein, in Gedanken versenkt, hatte er Anfälle von Melancholie und Muthlosigkeit. Alle, welche wußten, wie empfindlich er in der Wahl einer Gattin sey, und die an ihren Töchtern nur gewöhnliche Eigenschaften erkannten, sprachen nicht mehr von Heyrathen mit ihm. Er selbst hatte Verzicht auf Nachforschungen gethan, überzeugt, daß der liebenswürdige Gegenstand seiner Wünsche sich nicht in der Hauptstadt befand.

Eines Tags, als der Frühling im schönsten Glanze

ſtrahlte, zog es ihn am frühen Morgen aus der Stadt, um ſich auf einem Spaziergange zu erheitern, während ſeine Phantaſie mit einem dichteriſchen Gegenſtande beſchäftigt war. Aber im Augenblick, da er über ſeine Thürſchwelle trat, erblickte er mehrere Männer in blauer Tracht und mit hohen Mützen, welche auf Poſtpferden ritten. Indem ſie die Straße herankamen, fragte einer davon einen Vorübergehenden, in welchem Hauſe Herr Sſe wohne. „In dieſem da," war die Antwort. „Sie ſehen ihn hier ſelbſt vor ſeiner Thüre." — Die Reiter ſprangen von ihren Pferden, näherten ſich ihm, und ſprachen: „Mein Herr, erlauben Sie uns die Frage, ob Sie Herr Sſe, der Sohn des edlen Herrn Sſe Hao, ſind?" — „Der bin ich," antwortete Sſe ein wenig überraſcht. „Aber, meine Herren, was führt Sie hieher?" — „Wir ſind," erwiederten iene, „von dem edlen Herrn General-Inſpector Sſe, aus der Provinz Houan, geſandt." — „Sie ſprechen ohne Zweifel von meinem väterlichen Oheim," ſagte Sſe Yeoupe. — „Von ihm ſelbſt," war die Antwort. — „In dieſem Fall, meine Herren," verſetzte er, „bitte ich Sie, hereinzutreten, damit wir uns weiter unterhalten können." — Sie nahmen ſeine Einladung an, und folgten ihm in das Zimmer. Hier begrüßten ſie ihn auf die Art, wie es die Pflicht untergeordneter Perſonen iſt. — „Einen Augenblick Geduld, meine Herren!" ſprach Sſe Yeoupe. „Gehören Sie zur Dienerſchaft meines Oheims, oder ſind Sie auf ſeinem Bureau angeſtellt?" — „Wir ſind Staatskuriere, die er abgeordnet hat," erwiederten iene. — „Dann," meine Herren," antwortete er, „ſtehen Sie im öffentlichen Dienſt; Ihr Gruß geſchieht nicht in gehöriger Form;

Sie ſind mir nur eine gewöhnliche Verbeugung ſchuldig.“— Nach dieſen Höflichkeitsbezeugungen bat er ſeine Gäſte, Platz zu nehmen, und fragte ſie, wo ſich gegenwärtig ſein Oheim befände. — „Jetzt, nach ſeiner Rückkehr von einer Inſpectionsreiſe, die er in der Provinz Houkouang machte,“ war die Antwort, „begibt er ſich an Hof, um neue Befehle des Kaiſers zu erwarten, und in dieſem Augenblick iſt er an Bord einer Barke, die an der Mündung des Fluſſes liegt. Er wünſcht, mein Herr, Sie nach der Hauptſtadt mitzunehmen, und darum hat er uns beauftragt, Ihnen ſeinen Brief zu überbringen und Sie abzuholen.“ Hiemit übergaben ſie ihm den Brief. Sſe Yeoupe öffnete ihn, und las Folgendes: —

„Ein armer Oheim grüßt ſeinen lieben Neffen tauſendmal, und ſendet ihm dieſes Schreiben. — Die Staatsgeſchäfte bereiten mir unaufhörliche Wanderungen, und ziehen mich immerfort von Morgen nach Abend. Sie halten uns von einander entfernt, da wir doch wie Fleiſch und Knochen ſind. Dieſer Gedanke betrübt mich ſehr. — Als ich vor einigen Jahren erfuhr, daß meine Schwägerin dieſe Welt verlaſſen, empfand ich den tiefſten Schmerz. Doch war es ein großer Troſt für mich, zu vernehmen, daß Du in Deinen Studien Fortſchritte machſt, wie ſie Deinem Alter angemeſſen ſind. Ich bin jetzt drey und ſechzig Jahre alt. Ich fühle, daß ich mich allgemach dem Grabe nähere. *) Dies iſt ein Abend, dem kein Morgen folgen ſoll; denn ich habe keine Kinder. Du, der ſich einſt einen

*) Im Chineſiſchen Texte: Ich werde unter die Weidenbäume und Ulmen gehen. Dieſe Bäume pflanzt man über die Grabmäler.

Namen in den Wissenschaften erwerben kann, hast Deinen Vater und Deine Mutter verloren. Als Waise bist Du zum einsamen Leben verurtheilt. Warum kommst Du nicht, um Dich mir anzuschließen? Wie Du in mir einen Vater sehen wirst, so werde ich in Dir die Gefühle eines Sohnes finden, und jeder wird an dem andern Stütze und Trost haben. Dieser Gegenstand liegt Deinem Oheim vor allem am Herzen. Zweifle nicht, daß mein verewigter Bruder und seine Gattin aus der Tiefe des Grabes ihre völlige Stimme dazu geben! Trage also kein Bedenken, mein lieber Neffe! Die Leute, welche ich Dir sende, werden für Dein Gepäck sorgen und mit Dir reisen. Ich erwarte Dich am Bord meiner Barke, wo ich Dir mehr sagen werde." —

Dieser Brief erweckte tausenderley Gedanken in Sse Yeoupe's Geist. Sein verarmtes und verfallenes Haus, die Beraubung seines Baccalaureats, die fast gänzliche Vernichtung aller Hoffnung zu einem Ehebunde — alle diese Umstände machten ihm seinen bisherigen Aufenthalt nicht sehr angenehm. War es nicht besser, seinem väterlichen Oheim zu folgen und mit ihm an Hof zu reisen? Nicht die Reichthümer und der Rang dieses Oheims verführten ihn. Aber gerade dieses konnte ihm den Gegenstand, womit er beschäftigt war, entdecken helfen — jenes vollendete Weib, das alle seine Wünsche erfüllen sollte.

Der letzte Punkt bestimmte seinen Entschluß. Er wandte sich mit folgenden Worten an die Abgesandten seines Oheims: „Meine Herren, Ihr edler Herr verlangt mich. Er will das Fleisch und die Knochen wieder verei-

nen; ich kann seinem Wunsche nicht entgegen seyn. Aber es ist weit von hier bis zur Mündung des Stromes; ich fürchte, wir können heute nicht dort ankangen." — „Unser edler Herr," war die Antwort, „eilt sehr; er erwartet Sie, um den Anker zu lichten. Von hier bis zur Mündung des Stromes sind nur sechzig Meilen. Hier ist ein Pferd! Wollen Sie sogleich abreisen, so können wir noch bey Zeit ankommen." — „Wohlan, meine Herren," sagte er, „gehen Sie voraus zu Ihrem Gebieter! Ich rüste unterdessen mein Gepäck, und folge Ihnen." Mit diesen Worten reichte er jenen eine Unze Geld, *) und sprach: „Wir müssen ohne Verzug abreisen; darum kann ich Ihnen keine Erfrischung anbieten; nehmen Sie dies an deren Statt!" — Die Abgeschickten wollten sich weigern: „Edler Herr," war ihre Antwort, „Sie gehören zur Familie unseres Gebietevs. Wir dürfen Ihr Geschenk nicht annehmen." — „Es ist nur eine Kleinigkeit, meine Herren," sagte er. „Verlieren wir keine Zeit!" —

Endlich nahmen jene das Geld doch an, zogen, nach Sse Yeoupe's Befehl, voraus, und ließen ihm ein gutes Pferd zu seinem Gebrauche zurück. Sse Yeoupe rief jetzt einem alten Diener, Namens Sse Cheou. Er empfahl demselben, im Hause zu bleiben, und sorgfältig auf alles, was er da ließe, Acht zu haben. Hierauf wählte er einige Kleidungsstücke und andere zur Reise nothwendige Gegenstände, machte zwey Päcke daraus, und sandte sie durch einen andern Bedienten vor sich her, mit dem Auftrage, sie an die Mündung des Flusses zu bringen.

*) Eine Unze: 7 Franken, 50 Centimes, Franz. Geldes.

Leinwand bekleidet war, und ſchlechte, ganz mit Staub bedeckte Halbſtiefel an den Beinen hatte. Der Schweiß floß ihm über den ganzen Leib, als käme er aus dem Regen. »Wer ſeyd Ihr,« fragte Sſe Yeoupe in einiger Beſtürzung, »und warum haltet Ihr mein Pferd auf?« — Der Mann, noch vom Laufe keuchend, ſuchte erſt Athem zu ſchöpfen; er konnte nicht deutlich antworten, und alles was jener verſtand, war: „Ja! Ich bin ihm zu rechter Zeit begegnet!“ — Bey dieſen Worten ohne Sinn erhob Sſe Yeoupe ſeine Peitſche. „Mein Herr!“ rief ſchnell der Mann, »ſchlagen Sie mich nicht! Wenn ich mein Weib nicht wieder finde, ſo ſind Sie ſchuld daran.« — Sſe Yeoupe gerieth in großen Zorn über dieſe Rede. „Was iſt das für ein Raſender?“ ſagte er. „Wenn ſich Dein Weib nicht wiederfindet, was gehet es mich an? Ich habe Dich nie geſehen, noch gekannt. That ich Dir je das mindeſte zu Leid?“ — „Ich ſage nicht,“ war die Antwort, »daß Sie mein Weib geraubt haben. Aber von Ihnen hängt es ab, ſie mir wieder zu geben; das iſt ganz gewiß!“ — „Du faſelſt immer mehr,“ antwortete Sſe Yeoupe. „Ich bin ein Reiſender, der ſeinen Weg zieht; wo ſoll ich Deine Frau finden, und wie kannſt Du ſagen, daß ſolches gewiß ſey und von mir abhänge? Ich wette, Du biſt nur ein elender Straßenräuber. Was wagſt Du, mich am hellen Tag auf meiner Reiſe anzuhalten? Ich bin der Sohn des edlen Herrn General-Inſpectors Sſe. Nimm Dich in Acht, daß Du in keinen übeln Handel geräthſt!“ Mit dieſen Worten erhob er ſeine Peitſche, und gab jenem mehrere Streiche auf den Kopf und in das Geſicht. Auch Siaohi lief herbey, und ſing

an zu prügeln. Je mehr dieſer Mann ſich geſchlagen fühlte, ie unverſtändlicher wurden die Worte, ſo er in der Verwirrung ausſprach. Alles was man unter ſeinem Geſchrey verſtehen konnte, war: »Halten Sie Ihre Hand zurück, mein Herr! Haben Sie Mitleiden mit mir! Laſſen Sie ſich durch meinen Gram rühren! Gewiß, ich bin kein ſchlechter Menſch!« Aber obgleich der Schmerz ſolches Geſchrey ſeinem Mund entlockte, hielten ſeine Hände doch fortwährend den Zügel, und er hätte ſich eher tödten, als ihn fahren laſſen.

Mittlerweile hatten Reiſende und Bauern des Dorfs geſehen, daß ſich etwas Auffallendes zwiſchen dieſen zwey Männern zutrug. Sie liefen herbey, ſammelten ſich um jene, und betrachteten ſie. Sſe Yeoupe ſchrie aus allen Kräften: »Gibt es etwas Seltſameres in der Welt? Wenn Du Deine Frau verloren haſt, warum wendeſt Du Dich an einen vorüberziehenden Mann, um ſie wieder zu finden?« — »Es fallte mir ſehr leid thun, Sie aufzuhalten, mein Herr,« verſetzte der Andere; »aber alles was ich verlange, iſt nur, daß Sie mir Ihre Peitſche geben wollen, und mein Weib wird ſogleich gefunden ſeyn.« — Die Umherſtehenden fingen an zu lachen. »Der Menſch iſt ein Narr,« riefen ſie. »Was will er damit ſagen, daß ſich ein Weib kraft einer Peitſche wiederfinden ſoll?« — »Meine Peitſche hat einen korallenen Griff, und iſt mehrere Unzen Silber werth,« ſagte Sſe Yeoupe; »warum ſollte ich ſie Dir geben?« Und ſein Zorn ſtieg ſo, daß er von neuem die Peitſche gegen ihn erhob. Der Mann aber ſchrie: »Warten Sie, mein Herr! Ehe Sie mich ſchlagen, erlauben Sie mir Ihnen nur etwas zu erklä-

ren!“ — »Verschieben Sie Ihren Zorn einen Augenblick, mein Herr,“ sagten die Umherstehenden, „und erlauben Sie ihm diese Erklärung. Wollen Sie ihn dann züchtigen, so werden wir nicht dagegen seyn.“ Sie fragten nun diesen Mann, aus welchem Lande er wäre und was sein Geschäft sey, und forderten ihn auf, sich über alles das umständlich zu erklären.

»Ich bin,“ hub er an, »aus dem Dorfe Yangkia bey dem Städtchen Tanyang. Mein Name ist Yangko. Dieser Tage sandte ich meine Frau nach der Stadt, um Hausgeräthe, das wir verpfändet hatten, wieder einzulösen. Unbekannte raubten sie auf der Straße. Ich habe sie den ganzen Tag gesucht, ohne die mindeste Nachricht von ihr zu erhalten. Als ich diesen Morgen sehr frühe im Flecken Kesuysung war, begegnete ich einem Doctor, welcher die Kunst magischer Gebete versteht. Ich bat ihn, eins in meiner Angelegenheit zu thun, und er versprach mir, daß ich heute um drey Viertel auf vier Uhr des Nachmittags meine Frau wiederfinden würde. Ich fragte ihn, nach welcher Seite ich mich wenden sollte, um sie zu suchen. Er gab zur Antwort, wenn ich vierzig Meilen gegen Nordost ginge, träfe ich einen Kreuzweg an. Dort würde mir ein junger Edelmann in weidengelber Tracht, auf einem getiegerten Rosse, begegnen; diesen sollte ich anhalten, und ihn um die Peitsche, so er in der Hand trüge, bitten; alsdann würde sich mein Weib wiederfinden; aber ich müsse eiligst laufen, weil, wenn ich jenen nur um einen Schritt verfehlte und er schon vorüber sey, es mir unmöglich wäre, die Verlorene jemals wieder zu erlangen. Dieser Belehrung zufolge kam ich in einem Athem

und noch ganz nüchtern hieher. Ich habe vierzig Meilen zurückgelegt, um dieſen Kreuzweg zu erreichen, und Dank meiner Anſtrengung! ich traf dieſen Herrn auf ſeinem Roß, und ſeine Kleidung und Geſtalt entſprechen ganz der Beſchreibung, die man mir davon gegeben hat. Wie ſollte ich zweifeln, daß er der Angekündete ſey? Ich bat den Herrn, eine menſchliche Handlung zu thun und mir ſeine Peitſche zu geben, damit mein Weib und ich wieder vereint würden; denn von ihm allein hängt dieſe wundervolle Wirkung ab.“ — „Ihr verliert allen Verſtand, mein Freund!“ ſprach Sſe Yeoupe lachend. „Es gab nie einen Doctor, der mit ſo außerordentlichen Fähigkeiten begabt iſt. Nachdem Ihr genau mein Pferd, meine Tracht und meine Figur beſchaut, habt Ihr dieſes Mährchen nach eignem Gefallen geſchmiedet, um mir meine Peitſche mit Liſt zu entwenden. Wie könnt Ihr verlangen, daß man Euern Reden Glauben beymeſſe?“ — „Ich bin nicht kühn genug, Sie zu hintergehen,“ erwiederte Yangko; „auch glaube ich wohl, daß Sie mir nicht trauen. Setzen Sie aber keinen Zweifel in alles das, was der Doctor geſagt hat. Er fügte noch hinzu, der Gegenſtand Ihrer Reiſe wäre die Bewerbung um eine Heyrath. Iſt dies wahr oder falſch? Sie wiſſen es am beſten, mein Herr.“ — Bey den Worten: Bewerbung um eine Heyrath, war Sſe Yeoupe betroffen. „Wahrhaftig!“ dachte er, „ich hielt die Sache ſo tief in meinem Buſen verſchloſſen, daß die Götter ſelbſt ſie nicht entdecken könnten. Wie war es möglich, daß dieſer Mann ſie erforſchte? Es iſt alſo wirklich an allem dem etwas Wahres.“ Hierauf ſprach er zu Yangko: „Wohlan! ich willige darein, Euch meine Peitſche zu ge-

ben; es iſt kein Gegenſtand von großem Belang. Aber heute muß ich bemüht ſeyn, an die Mündung des Fluſſes zu kommen, und wenn ich keine Peitſche habe, ſo geht mein Pferd nicht vorwärts. Wie ſoll ich mich aus dieſer Verlegenheit ziehen?“ —

Die Umſtehenden, welche etwas Außerordentliches in dieſer Sache fanden, waren alle ſehr neugierig, zu ſehen, wie durch die Peitſche ſich das Weib dieſes Mannes wiederfände, und da ſie an Sſe Yeoupe's Miene wahrnahmen, daß er geneigt ſey, ihm die Bitte zu bewilligen, traten ſie auf deſſen Seite. „Weil dieſer Herr,“ ſagten ſie zu dem andern, „Euch ſeine Peitſche erlauben will, ſo müßt Ihr ihm geſchwind einen Weidenzweig abſchneiden, um jene zu erſetzen.“ —

Dem Yangko war nichts lieber, als Sſe Yeoupe ſolchen Dienſt zu leiſten; aber die Furcht, daß dieſer, den Augenblick benutzend, ſich entferne, bewog ihn zu bleiben, damit er denſelben zurückhalte. Sſe Yeoupe errieth ſeinen Beweggrund, und gab ihm die Peitſche vorher. „Ich verſprach ſie Euch,“ ſagte er, „und gehe wahrlich von meinem Wort nicht ab. Schneidet mir geſchwind einen Zweig! Denn ich muß eilends meine Reiſe fortſetzen.“ — Yangko nahm die Peitſche mit tauſend Betheuerungen ſeines Dankes, und rief: „Wie ſehr bin ich Ihnen verpflichtet, mein Herr! Wenn es mir gelingt, mein Weib wieder zu finden, dann ſollen Sie gewiß Ihre Peitſche ſogleich zurückerhalten.“ —

Man ſtand in der zweyten Dekade des zweyten Mondes.*)

*) Gegen den Anfang des Märzes.

Die Straße war mit jungen Weiden bepflanzt, deren noch weiche und biegſame Gerten kein widerſpenſtiges Pferd in Gang gebracht hätten. Aber auf der ſüdöſtlichen Seite, am Eingang eines beſchatteten Pfades, und ganz nahe bey den Ruinen einer alten Kapelle, erhoben ſich drey oder vier hohe Weidenbäume, deren Wipfel man über der Mauer wahrnahm. Yangko eilte ſchnell dorthin. Aber kaum hatte er einen der Bäume erklettert, um einen Aſt abzureißen, als er ein klägliches Geſchrey hörte, das aus der Kapelle drang. Er ſchob das Laubwerk zurück, und ſah, wie er den Blick in das Innere warf, drey Männer, die ſeine Frau umgaben und ſie in ihrer Mitte feſthielten. Sie widerſtand dieſer Gewaltthat, welche die Urſache ihres Geſchreys und ihres Jammers war. Bey dieſem Anblick verlor Yangko alle Mäßigung: „Räuber! Elende!“ rief er. „Alſo hier verbergt Ihr Euch, nachdem Ihr die Gattin eines andern raubtet!“ Zugleich ſprang er von dem Baum, und pochte mit wiederholten Schlägen an die Thüre der Kapelle. Die Umherſtehenden, welche die Worte: Alſo hier gehört, eilten alle miteinander herbey, um zu ſehen, was es da gäbe. Yangko, der an der Hauptpforte ſtand, ſah, daß dieſe verrammelt war. Er wollte ſich nicht damit aufhalten, ſie mit dem Kopf oder den Füßen zu ſprengen, und ſuchte eine Oeffnung des Eingangs. Aber ehe er herumgekommen und hinter die Kapelle gelangt war, hatten ſich die drey Entführer längſt durch einen Bruch der Mauer geflüchtet. Die Frau war allein zurückgeblieben. Als die beyden Gatten ſich wieder vereint ſahen, waren ſie vor Freuden außer ſich und vergoſſen die herzlichſten Thränen. Die übrigen

Wenn Bäume wanken, dem ſpielenden Wind vertrauend die laubigen Wipfel,
Wenn Sonnengeweb' im Strome der Luft ſich da zerſtreuet und dorten,
So iſt es noch nicht die Leidenſchaft, die beyde drängt und entführet:
Der Stütze beraubt, im erneueten Mond nur hörſt Du die Stimme des Lenzes. —

Um zu wiſſen, ob Ese Yeoupe wirklich den Eremiten der Erkenntlichkeit beſuchte, und ob er denſelben über ſeine Heyrathsangelegenheit befragen konnte, muß man das folgende Kapitel leſen.

Die Fortſetzung im dritten Bändchen.

# Räthſel.

Fünf Zeichen.

Ein Kind der Sonne und der Mutter Erde
Und doch der Grund zu mancherley Beſchwerde.
Oft nennt man mich am heißen Sommertage
Der Erdenkinder allerſchlimmſte Plage.
Ich bin, wie auch die Winde mich verwehn,
Das letzte Ziel, wonach wir alle gehn.

Vier Zeichen.

Biſt Du, was jetzt mein kleines Wort Dir ſagt,
So hat Dich nie ein ſchlechtes Lied geplagt.

Auflöſung der Räthſel im vorigen Bändchen:
1. Diskant. 2. Lauge. 3. Pomade.

# Glanz ohne Frieden.

## Ein Roman in drey Abtheilungen.

Nach dem Engliſchen umgearbeitet von Caroline Stille.

(Fortſetzung.)

### VI.

Einige Tage vergingen, ohne daß weiter etwas Merkwürdiges vorfiel. Alles ſchien für Oceana in das ruhige Gleis des gewöhnlichen Lebens zurückzukehren; ja ſelbſt deſſen kleine Tändeleyen nahmen ſie wieder in Anſpruch. Der Ball bey der Herzogin von Derrington war itzt vor der Thür; und auch ſie mußte, wiewohl mit ſchwerem Herzen, und einer Aengſtlichkeit, die ſie ſelbſt ſich kaum zu erklären wußte, manche Vorbereitung dazu machen. Kein Geſpräch unter vier Augen fand während dieſer Zeit zwiſchen ihr und dem Grafen ſtatt; doch ſtrebte er ſichtlich, hie und da eine freye Stunde für ſeinen häuslichen Kreis zu gewinnen, und knüpfte dann mehr als einmal mit Oceanen eine beſondre Unterredung über mancherley Gegenſtände an; denn er wollte die Richtung ihres Gemüths und das Maaß ihrer Geiſtesanlagen beurtheilen lernen. Da ihn nun bald ſein eigenes richtiges Urtheil überzeugte, ſie ſtehe um viele Stufen über den Gewöhnlichen ihres Geſchlechts, fühlte er ſich von der einen Seite bey weitem ruhiger, als vorher. Doch ward ihm von der andern itzt die Vorſtellung doppelt peinlich, der Zuſtand ſeiner Seele ſey

von ihr in seiner ganzen unverhüllten Entstelltheit erkannt; und der Gedanke an jene Nacht, und sein Zusammentreffen mit ihr, blieb immer noch für seinen Stolz eine bitter demüthigende Erinnerung.

Nichts von dem Allen ahnete indeß seinen gutmeinenden Schwestern. Diese freuten sich der Auszeichnung, mit der er ihre liebe Oceana behandelte. Sie schrieben sie allein dem Werthe des Mädchens, und dem Scharfblick ihres Bruders zu, übersahen mit kindlicher Lebhaftigkeit die Verschiedenheit der Jahre, des Vermögens, des Ranges, und hofften heimlich, vielleicht noch einst die Freundin, deren itziger Besuch sie schon so hoch erfreute, zu einer immer in ihrer Nähe bleibenden Schwester umgewandelt zu sehen.

Diese Hoffnung ward mehr erhöht als vermindert, da der Graf am Tage des Balls, trotz seiner früheren Weigerungen, nicht nur erklärte, er wolle an der Festlichkeit Antheil nehmen, sondern überdieß noch, im Ton einer Galanterie, die bisher keineswegs an ihm bemerkt worden war, hinzufügte, sein Wille hänge unbedingt von dem der schönen Gefährtin seiner Schwestern ab, und er scheine vom Schicksal bestimmt, unwillkührlich durch sie in seinen Entschlüssen geleitet zu werden. — Oceana aber verstand den geheimen Sinn des anscheinenden Kompliments, und seufzte. —

Der Abend kam heran, und da wichtige Geschäfte den Grafen hinderten, seine Hausgenossen sogleich zu begleiten, ließ er sich eine Beschreibung ihrer Maskenkleidungen geben, und versprach sobald als möglich nachzukommen. Die Gesellschaft bestand aus den beyden Schwestern des

Grafen, die eine als Nonne, die andre als Diana gekleidet, aus Oceanen im Gewande einer Sonnenjungfrau, aus dem Capitän in Holländiſcher Matroſentracht, und dem Biſchof im ſchwarzen Domino. Etwa um eilf Uhr Abends fuhren ſie nach Derrington-Houſe, wo ſchon zahlreiche Gäſte ſich verſammelten, und wo in dieſem Augenblick alles Erfreuende vereinigt war, was Geſchmack, Ueppigkeit und Pracht nur hatte erſinnen können. Die Hausflur hatte man in den blüthenreichſten Garten voll ſeltner und koſtbarer ausländiſcher Gewächſe verwandelt, die durch ihre Schönheit und ihren weitverbreiteten Duft die Gäſte mit zwiefacher Anmuth begrüßten. Schimmernde Lampen von allen Farben ſchienen zwiſchen den Zweigen und Aeſten zu tanzen; und ſo bildete ſich ein Gang bis an den Fuß der Haupttreppe. Auf den Ruheplätzen dieſer Treppe ſah man Gruppen lieblicher Knaben und Mädchen in Savoyardentracht, welche die herannahenden Gäſte mit fröhlichen Liedern und Chören empfingen. Die Hauptgallerie war in einen prächtigen Sonnentempel umgeſchaffen; dieſer ſollte beſonders den Domino's und Charactermasken zum Hin- und Herwandeln dienen. Mehrere in einandergehende Zimmer bildeten den Eßſaal; nirgends aber war Geſchmack und Phantaſie in ſo verſchwenderiſcher Fülle geſchäftig geweſen, als in dem angränzenden, für die Tänzer beſtimmten Saale. Der Pinſel mehrerer ausgezeichneten Künſtler hatte die Wände und das Getäfel geſchmückt; rieſenhohe Spiegel warfen die Strahlen unzähliger Kronleuchter zurück; transparente Gemälde hingen an Gewinden künſtlicher Blumen, zwiſchen zarten Säulen von Silberſtoff; und paſſende Sinnbilder für den Tempel

Glanzes und der Freude begegneten überall dem Blick. An jedem Ende des Saals schwebte ein leichtes, wie es schien, von den Strahlen der Abendsonne geröthetes Gewölk; auf dem einen ruhte Terpsichore, auf dem andern Apoll. Hinter diesen Wolken waren die Musiker verborgen; und der freudeathmende Klang unsichtbarer Instrumente vollendete die zauberische Wirkung des Ganzen. —

Obgleich es, nach der Stundenrechnung der Mode, noch früh am Tage war, begann doch — wie eine Maske im Character eines Gärtnermädchens wiederholt versicherte — schon ein köstliches Gedränge zu entstehen, als die Familie Latimore eintrat; und kaum hatte diese die Herzogin begrüßt, als ein allgemeines Geflüster freudiger Ueberraschung die Ankunft des Prinzen von ** verkündigte. Fast im nämlichen Augenblick trat er unmaskirt in den Saal. Zwey junge Männer im schwarzen Domino begleiteten ihn.

Mit freundlicher Würde grüßte er die gleichfalls unmaskirte Herzogin, wechselte einige Worte mit ihr, und mischte sich dann mit seinen Begleitern unter die bunte Schaar der Charactermasken. Oceana war der Herzogin schon früher durch Graf Latimore's Schwestern vorgestellt; und von der lieblichen Erscheinung unwiderstehlich angezogen, behandelte diese sie mit der wohlwollendsten Herablassung. Auch jetzt war sie bemüht, „Ihrer Pflegetochter," wie sie Oceanen nannte, das Fest durch Erklärung mancher Charactermaske, durch Mittheilung manches errathenen Namens, noch interessanter zu machen. Während sie so, mit der Familie Latimore (die sich zusammenhielt, so sehr es im Gedränge möglich war) Oceanen an der

Hand führend im Tempel auf und nieder wandelte, eilte das schon früher erwähnte Gärtnermädchen, mit einem Ungestüm, der zu ihrer idealisirten Ländlichkeit schlecht genug paßte, auf sie zu, um neugierig zu erfragen, wer ihre allerliebste Begleiterin sey. „Sie muß in hoher Gunst bey Ihnen stehen," rief sie aus; „ihr Anzug paßt wunderbar zu dem Sonnentempel; sie hat um das Geheimniß gewußt!"

„Du ächte Eva!" rief dicht hinter ihr die rauhe Stimme eines Zigeunerhauptmanns. „Frag' nach den Blumen im Korb' und an der Staude, nicht nach den wandelnden, so bleibst Du im Character!" — „O man kennt Euch, edler Herr!" erwiederte, sich rasch umwendend, die schnellzüngige Gärtnerin; „und wahrhaftig! es gibt nichts Lächerlichers auf der Welt, als daß Ihr auf den Einfall kommt, Euch unter einer Maske verstecken zu wollen. Tragt Ihr doch den Kramladengeruch und die Kräutersprache beständig mit Euch herum. Laßt Euch das gesagt seyn für die Zukunft." — Schnell davoneilend warf sie ihn mit einer Rose aus ihrem Korbe, und er verfolgte sie.

„Ein treffliches Paar!" flüsterte die Herzogin lächelnd Oceanen zu. Es ist Lady Lustre, die Wittwe eines Irischen Pairs; eine sehr hübsche, sehr reiche und alberne Schöne. Der Zigeunerhauptmann ist ihr erklärter Freyer, eben so reich und eben so albern, wie sie; aber nur aus dem Bürgerstande, woran sie ihn mit ungemeiner Freyheit erinnerte. Wahrlich! ihr frommt die Maske so wenig als ihm; sie verräth sich in jeder Minute."

Indem sie noch sprach, näherte sich von Neuem der

Prinz mit seinen Begleitern. „Der zur Rechten des Prinzen," sagte der Bischof Oceanen leise, „ist der junge Lord Meriton, der durch geselliges Talent, Geist, und gewinnendes Wesen sich in allen Modezirkeln den ersten Platz erworben hat." — „Und der zur Linken?" fragte die Herzogin lächelnd. „Ich war ungewiß," antwortete der Bischof; „aber wahrscheinlich können Ew. Durchlaucht . . ." „Ich hoffe, eine Mutter darf behaupten, sie kenne ihr eignes Kind," antwortete sie mit heiterm Scherz. „Es ist der Marquis von Beverton; und ich fordre, Mylord, daß Sie, als ein protestantischer Bischof, itzt mit aller Beredsamkeit, die Ihnen zu Gebot steht, die kalten Bedenklichkeiten dieser schönen Nonne, Ihrer Schwester, bekämpfen. Und wenn die Gründe der christlichen Kirche nicht ausreichen, so muß ich sogar die Fürsprache meiner kleinen heidnischen Göttin, der keuschen Diana hier, für den armen Marquis zu Hülfe rufen. Ja, selbst die Sonnenjungfrau wird, hoffe ich, die Sache der Liebe und beharrlichen Treue mit ihrem vielvermögenden Wort unterstützen."

Dieß bezog sich auf den Wunsch beyder Familien, Graf Latimore's ältere Schwester mit dem Marquis vermählt zu sehen; und mit fast noch kindlichem Muthwillen vermehrte Amalie durch ihre unschuldigen Neckereyen Juliens Verlegenheit. Die Herzogin stellte itzt den Marquis vor, und empfahl die schüchterne Nonne seinem Schutz; der Prinz unterhielt Amalie, und sein zweyter Begleiter knüpfte ein Gespräch mit Oceanen an.

Indem sie so auf und nieder wandelten, wurden sie durch eine Charaktermaske aufgehalten, deren Tracht auf's

Täuschendste einen Sterndeuter der Vorzeit darstellte. Die Gestalt verbeugte sich sehr ehrerbietig gegen den Prinzen, und redete ihn in feverlichem Tone an: „Heil dem erhabenen Fürstensohne, dessen verhängnißvoller Stern vor den prüfenden Blick meiner alternden Augen trat, und meinem innersten Gemüth das ferne Schicksal künftiger Reiche enthüllte.“

„Wunderbarer Mann!“ fragte Lord Meriton spottend, „dankst Du den Sternen die merkwürdige Geschicklichkeit, zu errathen, was keinen Augenblick zu verbergen versucht ward?“ (Der Prinz trug, wie schon erwähnt ist, keine Maske.)

„Elender Witzling, schweig!“ rief der Astrolog. „Wisse, daß Du, der sich tief verhüllt glaubt, und Dein Vater, der schon im Grabe schläft, mir wohlbekannt sind. Dein Vater war mächtig im Rath der Pairs, und die Kraft seiner Rede suchte ihres Gleichen; dennoch konnte alle Macht seines Witzes und seiner Beredsamkeit die Sprüche des Schicksals nicht hemmen, die ich vorahnend erkannte. Und stände er hier unter uns, er selbst würde gestehen, es gebe Geheimnisse in der Natur und im innersten Leben des Menschen, die wir nicht zu fassen, aber eben so wenig abzuleugnen vermögen. — Doch genug! mein Beruf führt mich für diesmal nicht zu Dir. Nur ein Wort über Dein künftiges Schicksal hör' im Vorbeygehen. Wenn Du von nun an mit halb so vieler Sorgfalt nach wahrem Verdienst strebst, als bisher nach erkünstelter Anmuth, so werden Dich einst noch die Würdigen achten, statt daß Dir itzt nur die Vornehmen schmeicheln.“ —

„Brav! brav!“ rief der junge Lord, im Herzen nicht wenig beleidigt; „Kemble selbst könnte nicht pathetischer deklamiren. Wer in aller Welt mag dieser Wundermann seyn! Vielleicht ein Weiser aus dem Orient? Oder ein reisender Geisterbeschwörer? Oder gar . . .“

Mit fast verächtlichem Wesen wandte sich hier der Astrolog von ihm hinweg, und redete die Frauenzimmer der Gruppe an. „Schöne Töchter des Hauses Latimore,“ sagte er, „vernehmt meine Kunde. Das Schicksal Eures hochberühmten Stammes hat schon Jahre hindurch, in sorgenvollen Tagen und schlaflosen Nächten, mein forschendes Nachdenken beschäftigt. Ihr habt einen Bruder, der . . .“

„Pah!“ unterbrach ihn hier Lord Meriton ungeduldig; „jetzt endlich ist's genug! Raum für den Prinzen! wir gehen weiter!“

„Der Character ist nicht übel gehalten, aber doch vielleicht etwas übertrieben,“ sagte der Prinz, indem er zum zweytenmal eine Bewegung zum Weitergehen machte. Der Astrolog verbeugte sich ehrerbietig, gab, wie es schien, aus Ehrfurcht gegen den Prinzen nach, und ließ die Gesellschaft ungehindert vorübergehen.

Bey allen Uebrigen verdrängten nun die mancherley, immer wechselnd an ihnen vorüberwogenden Charactermasken sehr bald das Bild des greisen Astrologen; nur aus Oceana's Erinnerung wich es nicht. Seine letzten räthselhaften Worte hatten den unauslöschlichsten Eindruck auf ihr Gemüth gemacht. Der abgebrochene Satz: „Ihr habt einen Bruder, der“ . . . tönte immer noch, ernstfeyerlich wie er gesprochen ward, in ihrer Seele wieder, und regte so manche schauerliche Vorstellung von Neuem an,

daß ſie keine Aufmerkſamkeit mehr für das bunte Puppenſpiel um ſie her hatte, ja daß für ſie ein trüber Schleyer über den ſtrahlenden Glanz des Feſtes fiel, der in dieſer Stunde alle andre Blicke blendete oder entzückte.

In tiefem Schweigen folgte ſie der übrigen Geſellſchaft, ohne auf die Schmeicheleyen, die Bemerkungen, ja ſelbſt den leiſen Spott ihres Begleiters zu achten; bis ſie ſich endlich im Tanzſaal ſah, und nun durch den lauten Klang der Inſtrumente aus ihren unerfreulichen Träumen geweckt ward.

„Sie tanzen ohne Zweifel, mein Fräulein?“ fragte Lord Meriton, ihr bisheriger Begleiter; itzt noch einmal verſuchend, ob er Gehör finden werde. „Darf ich hoffen?“...

Oceane gerieth einen Augenblick in Verlegenheit; doch war ihr Entſchluß bald gefaßt. Wirklich hatte ſie ſich viele Freude vom Tanz verſprochen, und ſelbſt ihr Schrecken über die ſchaurige Scene der früher erwähnten Nacht hatte, als nur der erſte Eindruck vorüber war, eine jugendlich heitre Erwartung nicht ganz aus ihrer Bruſt verdrängen können. Jetzt aber überſchattete die Erſcheinung des Aſtrologen, und der für ſie ſo düſtre Klang ſeiner letzten Worte den kleinen Reſt ihrer Heiterkeit völlig. Wer anders als der Graf konnte gemeint ſeyn? Zu wem anders als zu ihm und ſeinen Geheimniſſen paßte der ſtreng ernſte, wie aus ſchauerlicher Nacht herüberhallende Ton jenes letzten abgebrochenen Satzes? — Der Aſtrolog wußte, was ſie wußte, und wahrſcheinlich mehr. Das ſchien ihr ſo entſchieden, und die ängſtliche Erwartung jedes nächſten Augenblicks, der vielleicht Licht in das geheimnißvolle Dunkel werfen konnte, erſchütterten ihre Nerven ſo ſehr,

daß sie ohne alle Unwahrheit plötzliches Uebelbefinden vorschützen konnte. Lebhaft erschreckend wollten itzt ihre Freundinnen um ihretwillen den Saal verlassen; allein dies wies sie entschieden durch die Versicherung zurück, sie werde an dem zweyten oder dritten Tanz schon wieder Antheil nehmen können; nur für den ersten möge man ihr erlauben, Zuschauerin zu bleiben.

Ihre Freundinnen gaben nach, und traten mit ihren Tänzern in die Reihe. Die Herzogin war so sehr durch die nöthige Aufmerksamkeit für alle ihre Gäste beschäftigt, daß sie in diesem Augenblick ihren Liebling selbst aus den Augen verloren hatte; der Bischof hatte sich an den Spieltisch gesetzt, und der Lapitän war, hier und dort umherschwärmend, für den ganzen Abend verschwunden. So leistete Oceanen also wirklich niemand von ihren näheren Bekannten bey'm Zusehen Gesellschaft; und sie setzte sich allein auf eins der zierlichen Sopha's, die hinter den silberschimmernden Säulen hingereiht standen.

Kaum hatte sie indessen ihren Platz eingenommen, als ein Pilger, der, von ihr unbemerkt, ihr den ganzen Abend in geringer Entfernung gefolgt war, mit augenscheinlicher Theilnahme und Besorgniß näher hinzutrat. Mit achtungsvollem Gruße redete er sie an. Ihm sey wohlbekannt, sagte er, daß nach den Gesetzen des Maskenballs er nur berechtigt sey, in ihr die Sonnenjungfrau zu begrüßen; doch hoffe er, Miß Melville werde ihn entschuldigen, wenn er die Möglichkeit, bey plötzlichem Uebelbefinden ihr vielleicht nützlich zu seyn, für wichtiger achte, als jene Gesetze. — Zugleich nahm er seine Maske ab; und Hr. Elmer, der Sekretär des Grafen, mit dem Oceana

ſchon manches, wie es ſchien, für beyde Theile anziehende Geſpräch gehabt hatte, ſtand vor ihr.

Eine Aufmerkſamkeit ſolcher Art erfreut immer zwiefach in einem Augenblick, wo wir, umgeben von vielen Menſchen, uns dennoch gerade allein fühlen. Auch Oceana empfand dieß; und ihr Dank war offen wohlwollend, wie das Anerbieten beſcheiden und herzlich geweſen war. „Indeſſen,“ ſagte ſie, „mir iſt itzt ſchon wieder bey weitem wohler. Nur die unerträgliche Hitze hatte mich angegriffen. Das Gedränge iſt zu groß; wie es erfreuen kann iſt mir unbegreiflich; und doch höre ich, daß faſt alle Herrn und Damen der großen Welt kein anziehenderes Vergnügen kennen, als in dieſen überfüllten Sälen ihren Abend hinzubringen.“

„Leider gehören die Vernünftigeren zu den Ausnahmen,“ antwortete Elmer. „Wahr iſt's indeſſen, daß Viele nur die Macht des herrſchenden Ton's hieherzieht, und ſo iſt's eigentlich mehr Mangel an Muth, als an Vernunft, was ſie hindert, ſich ächtere Freuden zu ſuchen.“

„Ich glaube es,“ ſagte Oceana; „aber auch dieſer Mangel an Muth iſt doch eines beſſeren Gemüths unwürdig.“

„Gewiß!“ erwiederte Elmer; „indeſſen, die Erfahrung lehrt uns alle Tage, wie häufig er ſey. Es gibt ganze Schaaren von Menſchen, die dem Modeton mit halber Erkenntniß ihrer eignen Verkehrtheit huldigen. Sie beklagen täglich den Verluſt ihrer Zeit, die Leere ihres Daſeyns; und ſetzen doch unaufhörlich ihre zeittödtende Lebensweiſe fort. Sehen Sie zum Beyſpiel jenes junge Mädchen dort in der Tracht einer Indianerin: ſie iſt wirk-

lich sehr verständig und liebenswürdig; aber fragen Sie, wann ein Abend von ihr in den vier Mauern ihrer Wohnung hingebracht wird, so wird die Antwort seyn: »wenn meine Eltern Rout's*) haben, oder Concerte und andre Festlichkeiten in ihrem Hause geben.« Jene schöneren Stunden im häuslichen Kreise, die unsre einfachen Voreltern kannten, sind nur allzusehr vergessen; in der Modewelt wenigstens ist von den herrlichen Abenden am Kamin, wo nur einzelne vertraute Bekannte das innere Leben der Familienzirkel erhöhten, keine Rede mehr; und statt daß man sich sonst am milden Strahl redlicher Freundschaft wärmte, prunkt man itzt nur mit dem leeren Schimmer vornehmer Bekanntschaften.« —

Hier ward das Gespräch durch Lady Lustre, die wortreiche Gärtnerin, unterbrochen, die mit der größten Vertraulichkeit ihren Platz neben Oceanen nahm, sie bey Namen nannte, und mit vielen Betheuerungen versicherte, sie schätzte sich höchst glücklich, hier endlich eine Zuflucht vor den überlästigen Schmeichlern gefunden zu haben, von denen man überall umdrängt sey.

Mit jener ruhigen Würde, die ihr immer zu Gebote stand, antwortete Oceana: „Mein Name ist Melville; aber noch habe ich nicht erfahren, wer die vielaufgesuchte Gärtnerin sey, die mich hier, gleich einer alten Bekannten, begrüßt.“

„Ey,“ rief jene, „das hat Ihnen die Herzogin ge-

*) A rout heißt eigentlich ein Gedränge. Man mußte also hier übersetzen: „wenn meine Eltern gedrängt volle Säle haben.“ Das Modewort: „rout“ mag indessen beybehalten werden, weil die Eigenthümlichkeit dieser Feste so treffend bezeichnet.

ſagt, es verſteht ſich! Von ihr werden Sie ja in die große Welt eingeführt, und ſo gibt ſie Ihnen auch von Allen, die dazu gehören, und von deren Geſchichte, den nöthigen Bericht.“

„Wirklich,“ ſagte Oreana, „man möchte die liebenswürdige Frau bedauern, wenn ſie im Ernſt von dem allen Rechenſchaft zu geben hätte, und in ihrem Gedächtniß müßte ſo viel Raum ſeyn, als in ihrer Wohnung, wenn...“

„Ja, nicht wahr, ihre Wohnung?“ unterbrach ſie die Lady. „Etwas Köſtlicheres in dieſer Art kann man nicht ſehen. Und geſtehen Sie es nur, einen Abend wie dieſen erlebten Sie noch nicht. Nirgends, nirgends fand man noch ſo viele Gäſte verſammelt. Es iſt wahr, die Herzogin von Swanſhire, in Pall Mall, kann, bis etwa auf ein Hundert weniger, eben ſo viele Leute zuſammendrängen; aber dann muß ſie die Kinderſtube zum Spielzimmer machen, und über den Ställen mit Spaniſchen Wänden einen Eßſaal erbauen.“

„Vermuthlich,“ ſagte Elmer, „wird dadurch die Dame um wenigſtens hundert Schritte niedriger in der Meinung des Publikums ſtehen, als ihre glückliche Rivalin.“

„Allerdings, mein Herr Pilger! (denn ich kenne Ihre Stimme nicht,)“ erwiederte Lady Luſtre. „Wodurch glauben Sie denn, daß die Herzogin von Derrington ſich nun ſchon ſeit ſo langer Zeit in ſolchem Glanze unter uns Allen erhält?“

„Ey, ohne Zweifel durch die Höhe und Breite von Derrington-Houſe,“ entgegnete Elmer ſpottend. „Aber wie? wenn es Herrn Galloway, dem reichen Abentheurer, der kürzlich hieher zog, gelänge, die beyden größeſten

Häuser in Cavendiſch-Square zu kaufen, wenn er ſie in eins verwandelte, und dann noch ein- oder zweyhundert Perſonen mehr empfangen könnte, als die Herzogin?“

„Lieber Himmel, wie unwiſſend ſind Sie, in den bekannteſten Dingen!“ rief die Lady halb verwundert, halb verächtlich. — „Ich will Ihnen erklären, Miß Melville, was der Herr meint. Es iſt wahr, dieſer Herr Galloway iſt ſehr reich, ſteht aber übrigens in gar keinem Anſehn. Er iſt, ich weiß nicht mehr von welchem Orte, hieher gekommen, und hat, wie es ſcheint, großes Wohlgefallen daran, Bälle, Conzerte, und Feſte aller Art zu geben: aber wie man es anfängt, ſie beſucht zu ſehen, davon weiß er nicht mehr, als ein Hottentott. Vorigen Winter verſchwendete er große Summen, um einen Gala-Abend bey ſich zu haben; aber, lieber Himmel! es erſchien faſt gar Niemand von Bedeutung.“

„Und warum denn nicht, wenn man fragen darf?“ ſagte Elmer. „Wegen der albernſten Vernachläſſigung von der Welt,“ erwiederte die Dame. „Er hatte Niemanden angeſtellt, der für ihn in die Poſaune ſtieß.“

„Wie? was meinen Sie?“ fragte Oceana verwundert. Elmer lächelte.

„Was ich meine?“ rief Lady Luſtre eben ſo verwundert zurück. „Um's Himmelswillen wiſſen Sie denn nicht, daß Jeder, der ſich bey'm Publikum in Anſehn ſetzen will, eines ſolchen Gehülfen nothwendig bedarf? Es muß nämlich jemand, der ſich auf's Schreiben für öffentliche Blätter verſteht, ihn täglich in einem ſolchen Blatte nennen, anzeigen, wann er zur Stadt kommt, wann er auf's Land geht, wo er geſtern ſpeiſ'te, und wen er heute zur Mittagstafel

bey ſich ſah. Hat der Gönner, oder die Gönnerin, mit irgend einem Andern einen Streit, ſo erſcheint ein ſcharfer, ſpitziger Aufſatz im geleſenſten Blatte; die Feinde werden mit einem Federſtrich zu Boden geworfen, und ..."

„Das iſt eine ſchwere Aufgabe," ſagte Oceana.

„O Sie haben keinen Begriff davon," erwiederte die Lady, „was in dem Beruf zu thun iſt. Dieſe Herren müſſen ſich mit den Buchhändlern und Kupferſtechern in enge Verbindung ſetzen; dann wird die Lebensgeſchichte ihrer Gönner, mit den ſchönſten Farben dargeſtellt, in den Tagesblättern gedruckt, und man ſieht deren Bildniß überall in Kupfer geſtochen. Neulich hatte ich mit meinem hülfreichen Freunde einen offenbaren Streit. Denken Sie ſelbſt, wie er mit mir umging. Ich wollte auch in Kupfer geſtochen ſeyn; und da mir Jedermann ſagte, im vorigen Jahr habe mein Bild, in Lebensgröße, auf der königlichen Academie neben Admiral Nelſons Bruſtbild gehangen, und ſey von der göttlichſten Aehnlichkeit geweſen, ſo verlangte ich nun, dieß Bild ſollte durch Kupferſtich vervielfältigt werden. Das mußte natürlich der Gehülfe beſorgen; denn wie kann man ſich ſelbſt in dergleichen Dinge miſchen? Der Stich war vortrefflich, und koſtete mir keine kleine Summe. Endlich, als die ganze vornehme Welt vom Lande hereinkam, ließ ich das Blatt öffentlich erſcheinen: und muß es nun in allen Buchdruckerläden aushangen ſehen, mit einer Unterſchrift, die anzeigt, daß es — das Bild der Herzogin Marie Louiſe, weiland Banaparte's zweyter Gemahlin ſey. Iſt Ihnen je etwas Aergerlicheres und Unverſchämteres vorgekommen?"

Ehe die geſchwätzige Dame auf ihre Frage Antwort

erhielt, oder der Strom ihrer Rede, sich ohne Antwort von Neuem ergoß, ward sie zum Glück für ihre Zuhörer, deren Geduld sich zu erschöpfen begann, von ihrem Cicisbeo, dem Zigeunerhauptmann, entdeckt, der sogleich hinzutrat, und darauf bestand, sie müsse mit ihm tanzen. Eine Zeitlang weigerte sich die Schöne mit vielen wortreichen Entschuldigungen; doch entschloß sie sich endlich, der Aufforderung zu folgen.

„Ich bitte, sagen Sie mir," fragte itzt Oceana den Pilger, ihr Erstaunen nicht länger verbergend: „ist an alle dem, was wir so eben gehört haben, denn wirklich etwas Wahres?"

„Das Colorit ist vielleicht zu grell," antwortete Elmer, „und Manches ist zu roh dargestellt; aber in den Umrissen ist nur allzuviel Wahrheit. Unsre Mode-Damen und Herren haben itzt eben so wohl ihre käuflichen Lobredner, als unsre Staatsmänner; und was sie thun oder unternehmen, wird durch eben so bestechbare und verächtliche Federn ausposaunt. — Fragen Sie Ihre Freundinnen, und sie werden Ihnen zur Bestätigung meiner Antwort mehr sagen können, als ich. Der Partheygeist wüthet in den Gesellschaftssälen, wie in den öffentlichen Versammlungen; und Prahlerey und Frivolität haben unter den höheren Klassen unserer Hauptstädter den Sinn für das Bessere im Allgemeinen fast völlig verdrängt." —

Der erste Tanz war itzt geendigt, und Graf Latimore's Schwestern eilten, sich nach dem Befinden ihrer Freundin zu erkundigen. — Das Gespräch hatte Oceana's Gemüth erheitert, indem es ihren Gedanken eine andere Richtung gab; und sie versprach, bey'm nächsten Tanze

nicht zu fehlen. Gleich nachher ward ſchon das Zeichen zum Wiedereintreten gegeben; und als die Tänzer ihrer Freundinnen ſich auffordernd näherten, ſtand ſie mit jenen zugleich auf, ohne daran zu denken, daß ſie keinen Tänzer habe. Augenblicklich ſtand indeſſen Hr. Elmer vor ihr, mit der verbindlichen Frage, ob ſie, als ſeine Tänzerin, ihm die Feſtlichkeit des Abends zur wirklichen Freude machen wolle?

„Mein Herr!“ ſagte Oceana mit einer inneren Bewegung, deren Grund ſie vor ſich ſelbſt unerklärlich nannte. Sie war überraſcht, aber keineswegs auf eine unangenehme Art. Nicht ganz ohne Zögern nahm ſie das Erbieten an, ſchlug es aber eben ſo wenig aus. Kaum ein Augenblick war ſo vergangen; allein dieſer Augenblick erweckte das ſchmerzlichſte Gefühl in Elmers Bruſt. „Ich war zu kühn!“ ſagte er, verbeugte ſich achtungsvoll, und trat unter die hin und her wogende Menge zurück.

„Wer iſt es?“ rief Amalie; „die Stimme war mir bekannt.“ — „Mir auch!“ verſicherte Julie. — „Es iſt Hr. Elmer,“ ſagte Oceana. — „Elmer!!“ rief Amalie hoch erſtaunt; „und in einer Charactermaske! Armer Pilger, ich bedauere Dich! Aber das Schickſal hat es gewollt: der gebietende Graf, wie der beſcheidene Secretär, Alles, Alles huldigt dieſer überall ſiegreichen Sonnenjungfrau.“

Oceana hatte für dieſe neckende Bemerkung kein Ohr, wohl aber noch Augen für den itzt ſtill an einem Fenſter lehnenden Pilger. Was ließ ſich thun? Jetzt einem andern Tänzer ihre Hand zu geben — das war unmöglich: ſo brachte dieſe kleine Verlegenheit ſie auch um den zweyten Tanz, und ihre Freundinnen beſchloſſen, mit ihr zu war-

ten, bis er geendigt sey. Kaum aber schwieg die Musik, als auch schon die Thüren des Eßsaals sich öffneten, so daß der dritte Tanz bis nach Tische verschoben bleiben mußte.

Um drey Uhr rief der auffordernde Klang der Hörner und Pfeifen die Tänzer wieder an ihr fröhliches Werk. Die Gesellschaft maskirte sich von Neuem; aber der Geist des Burgunders und Portweins begann itzt manche der Herren so sehr zu beleben, daß sie ihre angenommenen Rollen nicht mehr idealisirt, sondern in der derbsten Natürlichkeit durchführten. Die regelmäßige Ordnung der ersten Tänze ward von einer ziemlich wilden Lustigkeit verdrängt; und das Gedränge und Getümmel stieg in solchem Grade, daß Viele zur Promenade im Sonnentempel ihre Zuflucht nahmen, und noch Andre das Haus völlig verließen.

Unter den Ersten war die Gesellschaft aus Latimore-House. Den ganzen Abend hindurch hatte keines ihrer Mitglieder den Grafen gesehen, und es ward itzt berathschlagt, ob man nach Hause zurückkehren solle, oder nicht. Da rief plötzlich der Bischof, den Domino seines lang erwarteten Bruders erkennend, er sehe ihn an der andern Seite des Tempels mit dem Pilger, welchen Oceanen für Hrn. Elmer erklärt hatte, in angelegentlichem Gespräch. Auch der Graf erkannte seine Verwandten in diesem Augenblick, verließ den Secretär, und gesellte sich mit einigen entschuldigenden Worten, wegen seines langen Ausbleibens, zu ihnen.

Nachdem die Gesellschaft noch einigemal auf und nieder gegangen war, trat sie in den itzt ziemlich ruhigen Eßsaal. Der Graf schien gedankenvoll und verstimmt; und

ſein trübes Schweigen theilte ſich allen Uebrigen mit. Endlich ſagte er: „So eben habe ich die Beſchreibung einer ſeltſamen Charaktermaske gehört, die, glaube ich, auch Euch zu Anfang des Abends anredete. Der junge Mann in Pilgertracht, mit dem Ihr mich im Geſpräch ſahe, ſagte mir, daß ...“

„Hörte alſo auch Hr. Elmer, was der Aſtrolog ſprach?“ unterbrach ihn Amalie.

„Und iſt's erlaubt zu fragen, wie Du erfuhrſt, daß Elmer jener Pilger ſey?“ antwortete der Graf in faſt ſtrengem Ton.

„Das hat Miß Melville entdeckt,“ erwiederte Amalie muthwillig.

„Miß Melville!“ rief der Graf. „Im Ernſt, Miß Melville? — Nun wahrlich, das ſchöne Fräulein macht wunderbare Entdeckungen?“ fuhr er dann mit einer Bedeutung fort, die Oceana nur allzuwohl verſtand.

„Es war bloßer Zufall, Mylord, der Herrn Elmer veranlaßte, ſeine Maske abzunehmen,“ ſagte ſie faſt ſchüchtern, und im Innern zweifelhaft, ob ſie beſſer thue, des Grafen Anſpielung zu beachten, oder nicht.

„Freylich! freylich!“ fuhr dieſer mit Unmuth fort; „der ſeltſamen Zufälle ereignen ſich viele: wer weiß das nicht?“

Itzt fand es Oceana gerathen zu ſchweigen. Der Graf fuhr fort: „Nun dann, Hr. Elmer ſprach mit mir von dieſem Aſtrologen; und ich glaube die nämliche Geſtalt, die er beſchrieb, ſchon an mehreren Orten geſehen zu haben. Ich bitte, ſagt mir, trug er eine Maske?“

„Ich glaube eher,“ antwortete Julie, „daß ſein Ge-

ſicht gemalt war, um ihm das Anſehn eines ſehr hohen Alters zu geben.“

„Eines ſehr hohen Alters!“ rief der Graf. — „War ſein Gewand von lichtgrauer Farbe?“

„Ganz recht!“ erwiederte Julie noch einmal.

„Und trug er um den Leib einen Gürtel?“

Niemand antwortete ſogleich.

„Ich frage,“ begann der Graf von Neuem, „hat niemand bemerkt, ob er eine Binde, oder einen Gürtel, um den Leib trug?“

„Ich bemerkte es, Mylord,“ ſagte Oceana.

„Nun,“ mein Fräulein, und?“...

„Der Gürtel war von ſchwarzem Sammt, und die zwölf Zeichen des Thierkreiſes waren in Gold darauf geſtickt.“

„Genug, genug, mein Fräulein!“ rief der Graf mit Heftigkeit. „Alſo auch in dieſem Punkt ſoll ich Ihnen die Beſtätigung meiner Vermuthungen danken!“ — Dann fuhr er mit gedämpfter, doch nicht unverſtändlicher Stimme fort: „Wird er mir denn ewig folgen! Ich ſah ihn in Wien, in Florenz, in Neapel, in Paris...“

„Und vielleicht in London!“ rief eine Stimme, die den Grafen bis zum Zittern erſchütterte. — „Iſt niemand hinter uns?“ fragte er, nach der Pauſe eines Augenblicks, mit bebendem Ton.

Keine einzige Charactermaske war in der Nähe, aber ein ſchwarzer Domino ging dicht an der Seite des Grafen. In der Minute, wo die Geſellſchaft die Thür erreichte, ſchlug Jemand den Grafen leiſe auf die Schulter; dieſer wandte ſich um — im nämlichen Augenblick ward der

ſchwarze Domino zurückgeſchlagen, und der Aſtrolog, den er verhüllt hatte, war wieder ſichtbar. Er warf einen drohenden Blick auf den Grafen, rief, auf deſſen bleiche, von krampfhaftem Zittern ergriffene Geſtalt deutend, nur noch die allen Umſtehenden vernehmlichen Worte: „ſeht, ſeht da das wandelnde Bild des glänzendſten Elends!“ und verſchwand in der Thür. — Beynah' ohnmächtig ſank der Graf in die Arme des Biſchofs zurück. Er hatte gerade noch Kraft genug zu den leiſen Worten: „nach Hauſe! ſogleich nach Hauſe!“ lehnte ſich auf den Arm ſeines Bruders, und erreichte ſo den Wagen, wo Elmer ſeiner ſchon wartete.

Auch ſeine Schweſtern mit ihrer Begleitung verließen augenblicklich das Feſt, und kehrten, in nicht geringer Beſorgniß ſeinetwegen, nur um wenige Minuten ſpäter, als er, nach Latimore-Houſe zurück.

## VII.

Als der Wagen in Barkley-Square an des Grafen Wohnung hielt, hatte er den gewohnten Anſchein innerer Ruhe ſchon völlig wieder gewonnen, und konnte die liebevoll beſorgten Fragen und Erkundigungen ſeiner Verwandten mit der vollkommenſten Faſſung beantworten. Ihre hie und da etwas forſchenden Mienen verriethen indeß, daß ſie einige Aufklärung über den ſeltſamen Eindruck erwarteten, welchen die Erſcheinung des Aſtrologen auf ihn gemacht hatte; und er fühlte, daß dieſe Aufklärung verweigern, die Neugier nur noch erhöhen hieße: ſtatt daß einige Befriedigung das aufgeregte Verlangen, jene Räthſel zu löſen, vielleicht itzt noch in Schlummer wiegen konnte. — So zog er denn,

zwar mit ungewöhnlichem, aber ruhigem Ernſt, und den Worten: »Bruder, einen Augenblick mit Dir!« den Biſchof bey Seite. Es ſey ihm begreiflich, ſagte er, wie auffallend allen ſeinen Geſchwiſtern ſeine Beſtürzung und das Betragen jener Maske geweſen ſeyn müſſe, die ihn ſo lebhaft erſchüttert. „Indeſſen,“ fuhr er fort, „bitte ich Euch dringend, nicht der mindeſten Beſorgniß weiter über dieß ſeltſame Ereigniß Raum zu geben. Erhitzt vom Gedränge, und ermattet von vorhergegangener Arbeit, wie ich war, griff mich einzig das Erſtaunen, oder vielmehr die Ueberraſchung, ſo ſehr an, einen Menſchen vor mir zu ſehen, von dem ich mit allem Recht glauben mußte, er ſey als wahnſinnig in Paris eingeſperrt. Vor vielen Jahren verwickelte mich mein Beruf in eine Angelegenheit, die eine Familie zu Wien betraf, an welcher jener Menſch lebhaften Antheil nahm. Es iſt jetzt nicht Zeit, Dir die näheren Umſtände mitzutheilen; auch ſind ſie wahrlich kaum des Erzählens werth. Der Ausgang der erwähnten Angelegenheit zog indeſſen den Tod eines Frauenzimmers nach ſich, welches jener arme Menſch ſo ſehr geliebt hatte, daß ihr Verluſt ihn völlig um den Verſtand brachte. Er glaubte in ſeiner Geiſtesverwirrung, ich ſey Schuld an ihrem Tode; und verfolgte mich in Wien, Neapel und Paris auf die überläſtigſte Weiſe. In Paris ging dieß ſo weit, daß ich gezwungen war, mich an die Polizey zu wenden, die ihn als einen Wahnſinnigen feſtſetzen ließ. Seitdem ſind ſchon mehrere Jahre verſtrichen; und da ich weiter nichts von dem Unglücklichen erfuhr, glaubte ich ihn todt. — Als ich nun in vorliger Nacht ſeine Kleidung — dieſelbe die er damals trug — beſchreiben hörte, traute

ich kaum meinen Ohren, und glaubte bis zu der Minute, wo sein Anblick mich zugleich erschütterte und überzeugte, nicht an die Möglichkeit, daß er in England sey. Hoffentlich werde ich itzt nichts weiter von ihm hören und sehen; geschähe es aber dennoch, so müssen Maßregeln genommen werden, ihn und seinen Wahnsinn unter die nöthige Aufsicht zu bringen. — Dich, als den ruhigsten und besonnensten meiner Brüder bitte ich nun, unseren Schwestern und ihrer Freundin diese Erklärung, auf welche Weise Du selbst es passend findest, zu geben; und übrigens ist mein Wunsch, daß Ihr die Sache als keines weiteren Nachgrübelns werth ansehen mögt." — Nach diesen Worten trat er wieder in den Kreis der übrigen Geschwister zurück; doch nur, um ihnen — wenigstens mit dem Schein, wenn auch nicht ganz mit dem Wesen der Heiterkeit — nach den Anstrengungen des Festes einen ruhigen Schlaf zu wünschen. Dann verließ er sogleich das Zimmer. —

Der äußere Firniß ruhiger Gleichgültigkeit, den er im Ganzen täuschend genug aufzutragen gewußt hatte, mußte freylich unläugbar das Gelingen seines Zwecks befördern; allein dennoch ward weder der Scharfblick des Bischofs getäuscht, noch die Neugier der Frauenzimmer völlig erstickt. Nur die erste Spannung, und mit dieser zugleich die Besorgniß für ihn, war durch die Anstrengung, mit der er den innern Sturm niedergekämpft hatte, für jetzt aufgehoben.

Kaum aber sah er sich allein, als er die täuschende Larve innerer Ruhe abwarf, und nun das quälende Gefühl seiner Seele sich in allen seinen Zügen spiegelte. Selbst Durand, so gewohnt er war, im Gesicht und We-

zwar durch die Macht der Erinnerung. Mit unwandelbar festem Glauben hatte er während der früheren Jahre seines Lebens den Sternen, und ihrer geheimnißvollen Kunde vertraut; und war gleich die reiche Gunst des Schicksals, welche sie ihm damals verhießen, durch seine eigne Schuld verscherzt; dennoch erhob das Heer der Tausende glänzender Himmelsfackeln, die hellleuchtend auf ihn herabstrahlten, auch itzt noch sein erschüttertes Gemüth. Er gedachte der reichen Geisteskraft, die ihm damals so rühmend war zugeschrieben worden, auf deren Fülle er einst selbst so unbedingt vertraute, und schien sie in seine Seele zurückrufen zu wollen. Sein Auge heftete sich unbeweglich auf den leuchtenden Glanz über ihm; und die Hände über der Brust gekreuzt, stand er wieder ruhiger und fester da.

In diesem Augenblick trat Elmer herein. „Bist Du es, mein Freund?“ fragte der Graf, sich nach ihm umwendend. „Komm' hieher! sahst Du je den gestirnten Himmel so stärkend und lindernd auf Dich nieder schauen! Sieh, unter diesem Sterne ward ich geboren. Er strahlt itzt auf uns beyde herab; er bestrahlt den Augenblick, wo unser altes Verhältniß aufhören muß. Nichts mehr vom Gebieter, nichts mehr vom Untergebenen! Ich wählte mit Vorsicht, und mein Schicksal beschleunigte die Entscheidung. Dich, Elmer, habe ich von Allen, die mich umgeben, zu meinem Freunde erwählt.“

Staunend, fast erschreckend im ersten Augenblick, wich Elmer unwillkührlich vor dem Grafen, der ihn in seine Arme schließen wollte zurück. Es dünkte ihn unmöglich, daß dieser bisher so undurchdringlich in sich selbst verschlossene, sich Keinem nähernde Mann itzt plötzlich ihm

auf dieſe Weiſe entgegenkomme; und nur in einzelnen abgebrochenen Worten ſprach ſich das, aus Ueberraſchung und Verlegenheit gemiſchte Gefühl aus, das ſeine Bruſt bewegte. — „Iſt es etwa Ahnung,“ fragte der Graf, „die Dich ſcheu macht, an dieſem Herzen zu ruhen? Fürchteſt Du Dich, in den unbekannten Abgrund hinabzublicken, in den ſich Dir die Ausſicht öffnet? Wahr iſt's, ich bedurfte eines Freundes, mein Gefühl zu theilen, meine, ach! oft allzudüſtern Stunden mit dem Licht milder Theilnahme zu erhellen; aber wenn es Dir widerſtrebt, dieſer Freund zu ſeyn . . .“

„Wenn es mir widerſtrebt! O Mylord! mit wie raſtloſem Eifer habe ich gerungen, nur Ihr Wohlwollen zu verdienen. Ihr Beyfall allein war mir überreichlicher Lohn. Aber dennoch — auch für wie Vieles, für wie manche freygebige Vergeltung geringer Dienſte bin ich Ihnen noch ſonſt verpflichtet! Dankbarkeit, Verehrung, innige Theilnahme knüpfen mit unauflöslichen Banden mein Gemüth an das Ihrige. Nur verzeihen Sie der Ueberraſchung, dem augenblicklichen Erſtaunen . . .“

„Davon kein Wort mehr!“ unterbrach ihn der Graf. „Mein Entſchluß iſt gefaßt, und ſchon fühle ich, wie er mein Herz erleichtert. Komm'! verſchließ die Laden, und laß den Vorhang nieder. Der Morgen iſt kalt; nimm hier am Kamin dicht neben mir Deinen Platz. — War Dürand im Vorzimmer, als Du kamſt?“

„Ja, Mylord.“

„Gut! doch dünkt mich, es wäre beſſer, wir verriegelten zum Ueberfluß noch die Thür.“

Elmer that es in ſchweigender Erwartung, und kehrte

dann an seinen Platz zurück. Einen Augenblick waren Beyde stumm; der Graf schien um den Eingang zu dem, was er Elmern anvertrauen wollte, verlegen. „Du bist jung und glücklich," begann er endlich; „und Dir ahnete vielleicht noch wenig, unter welchem Druck der Erbe eines lang' berühmten Namens, und fürstlicher Glücksgüter nun schon seit so manchem Jahr seufzte. Höre die Geschichte meiner Jugend, und nimm mit ihr den Schlüssel zu Allem, was in meinem spätern Leben auch Dir vielleicht räthselhaft schien.

„Gerade an diesem Tage — in dieser Stunde, wie man mir sagte — sah ich vor drey und vierzig Jahren zum Erstenmal das Licht der Welt. Meine Geburt war ein Freudenfest, und die unermüdetste Sorgfalt und Aufmerksamkeit behütete mich in den Tagen meiner Kindheit. Meine später geborenen Geschwister wurden kaum als meines Gleichen behandelt, und wuchsen in der unbedingtesten Abhängigkeit von ihrem vergötterten Bruder auf.

„So führte schon der erste Eindruck, den meine Seele empfing, zum entschiedenen Gefühl des zweifellosen Hervorragens über Alles, was mich umgab; und fast bleibt es räthselhaft, ob mein Gemüth von Natur stolz und anmaßend war, oder ob es durch jene Umstände dazu gebildet ward. Indessen, mag immerhin der Keim in meiner Seele gelegen haben — schwerlich würde selbst die demüthigste Anlage den vielfachen Versuchungen zum Hochmuth widerstanden haben, die mir so früh schon begegneten. Oft nahm mich mein Vater, als ich noch ein Knabe war, auf seinen Schooß, legte seine Hand auf mein dunkellockiges Haupt, und pflegte mir dann neben den wirkli-

chen Vorzügen meiner Erſtgeburt, auch die vielleicht nur vermeinten meines geiſtigen Uebergewichts mit glänzenden Farben zu ſchildern. „Deine Brüder,“ ſagte er, „können angeſehene und ausgezeichnete Männer werden; aber Du wirſt immer der Erſte bleiben. Sie mögen vielleicht einſt beſtimmt ſeyn, als Feldherren dem Vaterlande zu dienen; Du aber wirſt die Heere ſammeln, denen ſie gebieten ſollen, und ihnen den Platz ihrer Thätigkeit anweiſen. Ja, den Entſchluß Deines Königs leitend, wird vielleicht Dein Rath einſt entſcheiden, wann das Schwert verwüſtend in ihrer Hand blitzen, und wann es ſich wieder in die friedliche Scheide zurückziehen ſoll.' —

„Daß dergleichen kühn ausgeſprochene Träume meine Phantaſie erhitzten, und in meinem ohnehin von Ehrgeiz glühenden Herzen noch unnöthigen Zunder anfachten, glaubſt Du leicht. Ich wuchs heran, und die herrſchende Leidenſchaft meiner Seele wuchs mit mir. Doch lehrte mich die Erfahrung und der Rath meines Vaters, ihr Klugheit und Verſchloſſenheit beyzugeſellen. Ohne dieſe Gefährten, ſagte er oft, ſey das Streben des Ehrgeizes nur ein trügliches Knabenſpiel; es treibe ſchimmernde Blaſen empor bis zur kühnſten Höhe, und ſehe ſie dann plötzlich in leeren Dunſt wieder zerfließen. — Für das Geſchäftsfach prägte ich ſeine Lehre tief in meine Bruſt; und in den meiſten Fällen auch für das Leben.

„In meinem neunzehnten Jahr ging ich auf Reiſen, und beſuchte die bedeutendſten Höfe Europa's. Im ein und zwanzigſten ward ich als Sekretär des alten Lord P. angeſtellt, der damals Geſandter in Wien war. Dieß ward als die erſte Weihe für die Geheimniſſe der Politik, und

als eine unentbehrliche Vorbereitung auf die Bahn angesehen, die ich zu wählen entschlossen war.

„Während unsres Aufenthalts in Wien stand Lord B. in sehr vertrautem Verhältniß mit dem würdigen Grafen Rosenberg und dessen Familie, die zu den geachtetsten der Hauptstadt gehörte. Ich ward als Freund des Lords in dieß Haus eingeführt, und gewann bald das Wohlwollen des Grafen, der Gräfin und ihrer liebenswürdigen Tochter in solchem Grade, daß ich fast wie ein Mitglied der Familie angesehen ward. Zu jeder Stunde, die mir von meinen oft überhäuften Geschäften frey blieb, war ich im Rosenbergischen Hause zu finden. Es war der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Menschen. Gelehrte und Künstler, einheimische sowohl als Fremde, traf man täglich an des Grafen gastfreyer Tafel; und jeder Abend ward entweder durch die anziehendsten und geistvollsten Gespräche, oder durch den Zauber einer Musik, wie man sie selten hört, verschönert. Die Gräfin war eine Italiänerin von Geburt; väterlicher Seits stammte sie von dem berühmten Hause Medicis ab, und durch ihre Mutter war sie den ersten Venetianischen Familien verwandt. Ihre Schwester war an den Marquis della Zoretta, einen Bolognesischen Edelmann, vermählt; und bey diesen Verwandten war gerade damals der einzige Sohn des Hauses Rosenberg zum Besuch. —

„Einige Zeit verging in der heitersten Ruhe; dann aber bemerkte ich plötzlich im Wesen und Benehmen der trefflichen Familie die traurigste Aenderung. Hier, wie in mehreren Fällen, fand ich den Character der Deutschen verschlossen im Schmerz; und hatte deshalb nur Vermu-

thungen über den Grund des sichtlichen Wechsels in der Stimmung meiner Freunde. Da mir ihre Niedergeschlagenheit zuerst an einem Tage aufgefallen war, der ihnen Briefe aus Bologna brachte, schien es mir wahrscheinlich, daß vielleicht über den Sohn des Grafen eine unerwartete und bekümmernde Nachricht eingegangen sey; und bald zeigte sich's, daß ich die Spur der Wahrheit nur allzurichtig gefunden hatte. Eines Abends, als ich, wie gewöhnlich, die Familie aufsuchen wollte, empfing mich die unwillkommene Botschaft, sie habe an dem nämlichen Morgen Wien verlassen, um sich auf ein Landgut, fünfzehn Meilen von der Stadt, zurückzuziehen; und man erwarte sie für's Erste nicht wieder.

„Noch ehe ich mich von meinem Erstaunen über diese plötzliche, der Jahrszeit nach, auffallend frühe Abreise erholt hatte, übergab mir der Thürsteher einen Brief des Grafen. Dieser sprach das herzlichste Wohlwollen für mich aus, und meldete mir zugleich, ein eben so tiefer als unerwarteter häuslicher Kummer habe meinen würdigen Freund so sehr angegriffen, daß er es nöthig finde, für eine Zeitlang die ungestörte Ruhe seines Landhauses aufzusuchen. „Indessen," so schloß der treffliche Mann, „obgleich ich wünsche, vor den spähenden Blicken gemeiner Neugier, und dem täglichen Verkehr mit wenig gekannten Gästen für jetzt in den Kreis meiner Familie zu flüchten, sind Sie, mein Freund, deshalb von diesem nicht ausgeschlossen. Wenn Ihre Verhältnisse Ihnen gestatten, und Ihr Herz Sie auffordert, die traurige Kunde vom schmerzlichen Dahinschwinden meiner liebsten Hoffnung zu vernehmen, (denn Ihnen würde ich diese nicht verschwei-

die angränzende Waldung gemacht, und behielt gerade noch Tageslicht genug, um den Weg nach Hauſe zu finden. Als ich mich dem Schloſſe näherte, ward es faſt völlig dunkel; und ein Paar ſchwacherhellte Fenſter lenkten meine Aufmerkſamkeit auf einen kleinen von den Hauptgebäuden getrennten Thurm, den ich bis dahin noch nicht bemerkt hatte. Bey'm Nachhauſekommen erwähnte ich meiner Entdeckung gegen den Grafen. Er antwortete lächelnd, daß wahrſcheinlich gerade der alte Julian ſein Weſen treibe. Ich bat um Erklärung. „Es kann Ihnen nicht unbekannt ſeyn," erwiederte der Graf, „daß ein oder zwey Jahrhunderte vor unſrer Zeit faſt kein Zweig des menſchlichen Wiſſens ſo hoch geehrt ward, als die Kunſt, im Stande der Geſtirne die Geheimniſſe der Zukunft zu leſen. Jeder Edelmann hatte ſeinen Wahrſager; und mancher war ſelbſt Schüler, oder gar Meiſter des trüglichen Studiums. Auf allen alten Schlöſſern finden ſich deshalb noch häufig aſtrologiſche Thürme. Unſer Schloß," fuhr er lebhafter fort, „ſteht ſchon über zweyhundert Jahre, und manche Veränderung erlitt es in dieſer langen Zeit; der Thurm aber iſt bis auf dieſe Stunde in ſeinem urſprünglichen Zuſtande geblieben. Mein Vater war ein ziemlich lauer Schüler jener räthſelhaften Kunſt; mein Großvater aber, der ſich im Kriege zu hohen Ehrenſtellen aufſchwang, war ihr ergeben bis zur leidenſchaftlichſten Schwärmerey. Nie begann er eine Unternehmung im Felde, oder gab ſeine Stimme im Rath, ehe er, und ſein Hoheprieſter Julian, vom Stand der Geſtirne Kunde eingezogen hatten. Dieſer Julian war der Vater des noch auf dieſem Schloſſe lebenden Greiſes, der itzt auch ſchon faſt 70 Jahre zählt.

Mein Vater, dem alten Aberglauben nicht ganz anhangend, und auch nicht ganz von ihm befreyt, setzte dem geschäftigen Astrologen ein kleines Jahrgehalt aus; und auch ich lasse ihn im ungestörten Genuß seiner Vorrechte, obgleich er mich heimlich für einen Ketzer erklärt. Noch diesen Morgen begegnete er mir, und schüttelte feyerlich ernst sein graues Haupt mit der Klage, daß ich mich nie herablasse, seinen Thurm zu besuchen. „Und doch," fuhr er fort, „stehen in diesem Augenblick furchtbar geheimnißvolle Zeichen am Himmel; es schwebt eine drohende Wolke über diesem ehrwürdigen Schloß. Ach, wäre unser junger Graf Octavian nur um e i n e Stunde später geboren!" — Dann schüttelte er von Neuem das Haupt, und ging langsam weiter.

„Sie reizen meine Neugier," sagte ich. „Wäre es wohl zu kühn, wenn ich dem alten Julian und seinem Thurm einen Besuch machte?"

„Nicht im geringsten; er wird sich höchst glücklich schätzen, Sie zu sehen. Aber gedenken Sie seines Alters, mein junger Freund, und spotten Sie seiner nicht."

„Dieß versprach ich, und noch am nämlichen Abend besuchten wir nun den astrologischen Thurm. Er hatte eine zu astronomischen Beobachtungen sehr bequeme Lage, auf einem Hügel, von dem man den Horizont völlig frey und ungehemmt übersah. Der untere Theil war ein bloßes Wohnhaus; oben aber waren die zu den astrologischen Beschäftigungen bestimmten Zimmer. Hier sah man Teleskope, Himmelskugeln, Compasse und Quadranten von allen Größen; auch dicke Folianten und mehrere Pergament-Rollen lagen umher. — Hocherfreut über unsern Besuch, beugte

der alte Julian ſein Haupt, in tiefſter Ehrfurcht, faſt bis zur Erde herab, und führte uns mit groſſer Feyerlichkeit durch die Zimmer. Endlich kamen wir an einen kleinen Saal, wo er hauptſächlich ſeine Studien trieb. Ich weiß Dir nicht zu ſchildern, was ich in dieſem geheimnißvollen Raum empfand. Wahrlich nicht das geringſte von jenem Hohn, den der Graf gefürchtet hatte; aber auch keine Ehrfurcht. Mein Gefühl war mehr der Scheu und einer heimlichen Zaghaftigkeit verwandt, ſo daß ich, zum Erſtenmal in meinem Leben, mich mit Unwillen feig nannte.

„Der Saal war nur durch das Licht des geſtirnten Himmels erhellt. Ein Stern beſonders ſtrahlte mit helleuchtendem Schimmer auf uns herab, und ſeine heitre Klarheit ergriff mein ganzes Herz. Der Alte bemerkte es. „Ach!“ ſagte er, ſich zu dem Grafen wendend, „ſehen Sie, wie das ſegenreiche Licht dieſes Sterns jedes Gemüth erfreut? Wäre unſer junger Herr nur um *eine* Stunde ſpäter geboren, dann wär' es unter dem glücklichen Zeichen dieſes heilbringenden Sterns geſchehen. O wie nahe war er daran, ein noch glänzenderes Loos zu ziehen, als einſt ſein groſſer Vorfahr, Ihr verehrter Groſsvater!“ So ſprechend führte er den Grafen an einen ſchwarzen Tiſch, auf den mit Kreide Octavians Horoſcop geſchrieben war. Auch ich warf einen Blick darauf; wandte ihn aber mit den Worten: „alſo Graf Octavian und ich ſind an einem Tage geboren?“ ſogleich überraſcht auf meinen Begleiter zurück. Noch weit überraſchter ſtand itzt der Alte vor mir. „Sie? Sie? Sie?“ ſtammelte er; „Sie wären an dieſem merkwürdigen Tage geboren? Um welche Stunde?

O ich bitte, haben Sie Nachsicht mit meiner Zudringlichkeit, und sagen Sie mir, um welche Stunde?“

„Ich trug in meinem Uhrgehäuse ein Stück Atlas, worauf meine Mutter mit ihrer Scheere, den Tag und die Stunde meiner Geburt ausgeschnitten hatte. Um ihretwillen setzte ich Werth darauf, und bewahrte es mit Sorgfalt. So zog ich denn itzt meine Uhr hervor, und zeigte dem alten Mann das Gehäuse. Er blickte hinein, stand einen Augenblick unbeweglich, und ließ es dann mit dem Ausruf: „ja, es ist die Stunde! die heilbringende Stunde!“ aus der Hand fallen. „Edler, im strahlenden Licht der Hoheit geborener Jüngling!“ redete er mich mit Feyerlichkeit an; „auch in den Tagen der Zukunft wirst Du ein Günstling des Glücks seyn. Ein seltnes, hellglänzendes Loos wartet Deiner, wenn Du das einzige unheildrohende Fleckchen überwinden kannst, das sich hier zeigt. O versuch' es! werde so reich an Geduld, als Du es an Kraft und aufstrebender Kühnheit schon bist, und Du leuchtest hervor über Tausende, die Dir nahen. — Versäume aber dieß einzige, und Dein ganzes Daseyn wird nie mehr als das lebende Bild des glänzendsten Elends seyn.“

Bisher hatte der Graf sich augenscheinlich während des Erzählens zerstreut, obwohl sein Zuhörer fühlte, er erzähle, wie Jemand, der es scheut, einen gewissen Punkt der Geschichte zu erreichen. Itzt aber, bey'm Wiederholen jener drohend ernsten Worte, verließ die leise wiedergewonnene Fassung ihn völlig. Ermattet lehnte er sich an Elmers Brust, und ein kalter Schauer rieselte durch sein Gebein.

„Mylord,“ Sie sind krank! „Darf ich den Arzt rufen!“ fragte Elmer besorgt.

„Nein — Nein, mein Freund! ich bin nicht krank; aber ich gesteh' es Dir, der furchtbare Klang jener Worte bringt mich zum Erbleichen, auch wenn ich selbst sie ausspreche. Urtheile nun, was ich empfand, als ich sie in der vergangenen Nacht von den Lippen jener quälenden Erscheinung vernahm, die in der Kleidung, wie in den Gesichtszügen, das sprechende Ebenbild des schon seit vielen Jahren im Grabe schlummernden Julian ist. Es reicht hin, die Nerven eines Mannes bis zum Beben zu erschüttern; und, was soll ich es läugnen? ich zittre vor dieser Gestalt. Sie verfolgte mich in Paris, Neapel, Florenz, und ist auch hier. Ich bin vor ihr geflohen, wie ein Feigling; aber der Augenblick ist da, wo ich ihr entgegentreten muß; und hier, Elmer, bedarf ich Deiner Unterstützung. Morgen, so früh Du willst, komm' zu mir; dann will ich meine Erzählung fortsetzen: für heute bin ich zu angegriffen. Ich sage Dir nicht: sey verschwiegen; bey Dir ist es unnöthig. Geh' denn zur Ruhe, mein Freund; denn Du kannst schlafen. Geh', geh' zur Ruhe!“

## VIII.

Am nächsten Tage fuhr der Graf auf folgende Weise in seiner Erzählung fort:

„Du glaubst leicht, mein Freund, daß auf mein Gemüth, in dem Stolz und Ehrgeiz schon zu einer Flamme angefacht waren, die weder Zeit noch Unglück bis jetzt hat auslöschen können, die glänzenden Verheißungen des begeisterten Astrologen lebhaften Eindruck machten. Ich

vergaß das eine gefahrdrohende Pünktchen, und wie in geheimnißvollem Zauber befangen, wandte ſich mein Blick immer von Neuem auf die ſchimmernde Lichtſeite meiner Zukunft. Ich hatte lange das Bewußtſeyn einer mehr als gewöhnlichen Geiſteskraft gehabt; und dieß allein hatte bisher meinem Ehrgeiz Flügel gegeben. Itzt ward noch durch erhöhte Zuverſicht mein Flug belebt; und kamen gleich einzelne Stunden, wo ich mich abergläubiſch wie ein zigeunerfragendes Mütterchen nannte, der heitre Glaube an die willkommene Botſchaft der Sterne wollte dennoch nicht wieder aus meiner Seele weichen. O, daß ich ſie ſo einſeitig aufgefaßt hatte!"

„Was ſoll ich denn nach der Lehre des alten Sehers glauben?" ſo fragte ich mich ſelbſt in den Augenblicken, wo ein inneres mißbilligendes Gefühl ſich in meiner Bruſt regte, daß mein Streben nach Ruhm und Ehre vom Schickſal begünſtigt werden wird. — Wo iſt der Nachtheil dieſes Glaubens, ſelbſt wenn er mich täuſchte? Er lenkt mich nicht ab von meinem bisherigen Wege; er regt keine neue Erwartungen in mir an. Sein Einfluß beſtätigt nur das, was ich ohnehin ſchon hoffte." — So wußte ich ſelbſt vor meiner Vernunft die neue Bahn zu vertheidigen, deren lockenden Ausſichten ich mich ſo gern überließ; und ich geſtehe es, bis auf dieſe Stunde iſt der Glaube an die geheimnißvolle Einwirkung der Geſtirne auf der Menſchen wandelbares Schickſal mir lieb geblieben.

„So viel von dem, was damals in meiner Seele vorging; jetzt aber auch nichts weiter von meinen häufigen Zuſammenkünften mit dem alten Aſtrologen. Ich kehre zu meiner Erzählung zurück; und will von nun an ſo viel als

möglich kurz seyn. Eine ausführliche Darstellung der nun folgenden Ereignisse erträgt meine Seele noch itzt nicht.

„Mich dünkt, ich sagte Dir schon, daß Graf Octavian und seine spröde Geliebte mit deren Eltern auf Schloß Rosenberg erwartet wurden. Das Wesen der Marquisin war stolz, und das ihres Gemahls noch stolzer. Beyde vergötterten ihre Tochter; und wahrlich, wenn man ein menschliches Wesen anbeten dürfte, so wäre sie der Anbetung würdig gewesen. Eine hohe, würdevolle Gestalt, schöne regelmäßige Züge, der edelste Anstand, dieß Alles war ihr von der Natur verliehen; und keine Spur von Hochmuth oder Eitelkeit verdunkelte jene Gaben. Weibliche Anmuth milderte den geistvollen Ausdruck ihres Gesichts; und wer in ihr klares und zugleich so sanftes Auge blickte, fühlte gewiß sein Herz von Freude und Verehrung zugleich bewegt. Ihr leisestes Lächeln begeisterte; und jeder Bewegung ihrer anmuthigen Gestalt folgte das Auge mit Entzücken: aber wenn sie sprach — o es gibt keinen Genuß, der sich der Freude eines Gespräches mit ihr vergleichen ließe. Das edelste und weichste Gefühl, das klarste Urtheil, ein bey der höchsten Feinheit immer natürlicher Ausdruck, und eine Anmuth des Geistes, die mit untrüglicher Sicherheit für jeden Gegenstand den passenden Ton fand — das alles entwickelte sich mit zauberischem Wechsel in Olivia's Gespräch. Sag' mir, mein Freund, war sie nicht eines kühnen, hochschlagenden Herzens werth? War es Schwäche von mir, durch die Gewalt solcher Waffen besiegt zu werden? — Ich ward besiegt; eine einzige Woche, in Olivia's Umgang hingebracht, schlug mein Herz in engere Fesseln, als die ver-

einte Macht aller bis dahin von mir gekannten Schönheit. Da nun Graf Octavian ohne alle Hoffnung war, zögerte ich nur, so lange es die Schicklichkeit forderte, und wandte mich dann an die Siegerin mit gleichem Vorschlage, wie er. Auch ich ward ohne Rückhalt, ohne Zögern zurückgewiesen. Wie tief ich die Kränkung empfand, kannst Du Dir selbst sagen. Olivien's Vater, ihr Onkel, alle ihre stolzesten Verwandten fühlten sich durch meinen Antrag geehrt; von ihr, von ihr allein kam die Weigerung, und dieß verdoppelte die Bitterkeit meines Gefühls.

„Graf Octavian schien mir mit seinem milden, still theilnehmenden Blick zu sagen: „ach, itzt haben wir beyde Anspruch auf Mitleid!“ und ich vermag nicht auszusprechen, wie sehr dieser Ausdruck seines Wesens mich empörte. Noch nie hatte ich des Mitleids bedurft; noch nie erfahren, was verschmäht und gering geachtet seyn heißt. Dennoch fühlte ich nur Widerwillen, keinen Zorn gegen den Grafen und seine ungeforderte Theilnahme. Aber wär' er mein glücklicher Mitbewerber gewesen — wie dann? O wahrlich! dann hätte seiner vielleicht kein günstigeres Loos gewartet, als jenes unseligen . . . Doch still! still! ich greife mir selbst vor.“

Er drückte bey diesen Worten die Hand fest an die Stirn, und ging einigemal in unruhigem Schweigen das Zimmer auf und nieder. Elmer wagte nicht, die Stille zu unterbrechen. Endlich warf sich der Graf, leise seufzend, in einen Lehnsessel, und zog ein Miniaturbild aus dem Busen hervor. „Verlaß mich, mein Freund! verlaß mich itzt!“ rief er bewegt; „die Schwäche will keine Zeugen. — Doch nein, bleib' hier! Du wirst mich ja noch

gebeugter, noch gedemüthigter ſehen. Wirf einen Blick auf dieß Bild. Sieht es dem ſeltnen Weſen ähnlich, das ich Dir eben ſchilderte? — Es iſt Olivia, in der vollen Blüthe ihrer Schönheit.“

„Wahrlich Mylord,“ antwortete Elmer mit der treuſten Wahrheit, „die Züge dieſes ſchönen Geſichts ſind ſo edel, ſo lieblich ....“

„Und doch ſteht das Bild weit unter dem Original.“ — Elmer behielt immer noch das Gemälde in Händen. „Ich kann mich nicht näher beſinnen, Mylord,“ ſagte er endlich; „aber gewiß, ich ſah irgendwo ein Geſicht, das dieſem zwar nicht vollkommen ähnlich, aber doch augenſcheinlich nahe verwandt war.“

„Das müßte im Auslande geweſen ſeyn,“ ſagte der Graf. „Es iſt nicht das Colorit einer Engliſchen Schönheit.“

„Freylich nicht! aber die Aehnlichkeit der Züge und des Ausdrucks, beſonders im Aug' und im Munde .... O jetzt auf einmal erinnere ich mich — es iſt Miß Melville, Mylord, die dieſem Bilde ähnlich ſieht.“

„War das abſichtliche Kränkung?“ rief der Graf vom Seſſel aufſpringend, und den erſtaunten Secretär mit feinen zürnenden Blicken durchbohrend. — Elmer ſtand ſchweigend da; und dieſe Ruhe brachte den Grafen ſogleich zur Mäßigung zurück. „Vergib mir,“ ſagte er nach augenblicklichem Beſinnen, Elmern die Hand reichend; „ich habe unrecht. Du weißt ja nicht, in welch ein ſeltſames Verhältniß mich das Schickſal mit dieſem Mädchen geführt hat, und wie mir jede Erinnerung an ſie ſchmerzlich iſt. Sie weiß oder ahnet Manches, was nur Du allein

wiſſen ſollteſt; und wir müſſen auf Mittel ſinnen, mich auch über dieſen Punkt zu beruhigen. Doch erſt mußt Du Alles erfahren, was mir noch Schmerzliches und Trübes zu erzählen übrig bleibt." — So ſprechend winkte er Elmern, wieder neben ihm ſeinen Platz zu nehmen, und fuhr dann in ſeiner Erzählung fort.

„Es beugte nur auf kurze Zeit meinen Muth, daß auch ich zurückgewieſen ward; dann ſteigerte die Weigerung mein Verlangen nach Olivia's Beſitz bis zur Gewalt der heftigſten Leidenſchaft. Ich gelobte mir ſelbſt, ſie ſolle mein ſeyn; folgte ihr in ihr Vaterland, und bewohnte mehrere Monate, auf die beſondre Erlaubniß ihrer Verwandten, einige Zimmer im Pallaſt des Marquis della Zoretta.

„Lange fand ich nicht den mindeſten Grund zu glauben, ein Glücklicherer werde mir von Olivien vorgezogen; und ſo ſtrebte ich dann fortwährend, doch immer umſonſt, ein Herz zu gewinnen, das noch frey zu ſeyn ſchien. In meiner fremden Heimath, und der Verſchiedenheit unſrer Religion lag, wie Olivia verſicherte, kein unüberwindliches Hinderniß; auch die Eltern hatten deßungeachtet ihre Beyſtimmung gegeben; nichts alſo als Mangel an Neigung der Einzigen, die ich je wahrhaft geliebt hatte, ſchien mir im Wege zu ſtehen. Monden vergingen in völliger Ungewißheit; doch endlich kam der Augenblick, der mir Licht gab. Ich war, mit Leſen beſchäftigt, gerade allein in der Bibliothek. Plötzlich öffnete Olivia raſch die Thür, und eilte, ohne mich zu bemerken, mit ängſtlich beſtürzter Miene an einen Tiſch am Ende des Saals, auf welchem Milton's verlorenes Paradies in Engliſcher Sprache

„O er iſt ein Wunder, Mylord! wahrlich ein Wunder für ſeine Jahre. Vieles aber verdankt er auch ſeinem würdigen Lehrer und Freunde. Zwey kenntnißreichere und liebenswürdigere junge Männer kann es nicht geben, als Lord William und Herrn Mortimer Sidney.“

„Mor — ti — mer Sidney!“ wiederholte ich. „Sagteſt Du wirklich Mortimer?“ — Erſtaunt, daß dieſer Name mich ſo auffallend bewegte, blickte Julian mich an; und ich mußte ihm nun den Zuſammenhang erklären. Dann verlangte ich noch über hundert Dinge in Beziehung auf dieſen Mortimer Auskunft, und ſchloß endlich mit der Frage: ob er glaube, daß mein Nebenbuhler durch ſein Aeuſſeres, ſein Weſen und Benehmen im Allgemeinen bey den Frauen günſtiger ſtehe, als ich.

„Ach, ohne allen Zweifel!“ antwortete er ſogleich. „Er ſteht unter den Frauen um hundert Stufen höher als Sie. Erinnern Sie ſich, Mylord, wie oft ich Ihnen ſchon ſagte, in der Liebe warte Ihrer kein Glück. Ich weiß es aus dem Stand der Geſtirne bey Ihrer Geburt. O laſſen Sie Ihren hohen Sinn nicht zu Tändeleyen herabſinken. Sie werden nie ein Günſtling der Frauen ſeyn; die Sterne haben es anders über Sie beſchloſſen.“

„So will ich den Sternen nicht glauben, alter Mann!“ ſagte ich.

„Und doch, Mylord,“ erwiederte er; „welch' ein viel höheres, viel glänzenderes Loos beſtimmen ſie Ihnen. Reichthum, Macht, und Geiſteskraft in ſeltner Fülle — ſcheint Ihnen das nicht Erſatz genug für das Entbehren einer flüchtigen Huld, die unſre launiſchen Schönen bald hier, bald dort verſchwenden?“

„Julian kam. „Alter Vater!“ redete ich ihn an, „Du kommſt zur paſſenden Stunde. Was Dich auch hieher führen mag, ich freue mich Deines Hierſeyns.“

„Der alte Mann beugte ſein graues Haupt faſt ſo tief, als da ich zum erſtenmal ſeinen Thurm beſuchte, und ſah mich mit einem rührenden Ausdruck von Wehmuth und Bekümmermiß an, antwortete aber nicht.

„Ich bot ihm einen Stuhl, und ſuchte auf alle Weiſe durch Wohlwollen und Theilnahme ſeinen Muth aufzurichten, der mir gebeugt zu ſeyn ſchien. Dieß brachte ihn endlich zu Thränen, und wenigſtens der Schmerz in ſeiner Bruſt, der ſich nicht ahnend auf mich bezog, fand itzt Worte. Der verwaiſ'te Sohn ſeines längſtverſtorbenen Bruders, faſt der einzige Verwandte, an dem der Greis noch treue Sorge und Liebe hatte üben können, war kürzlich in Bologna geſtorben. Er ſey ein wackrer Burſch von ſehr guten Anlagen geweſen, ſagte Julian, und der Tod habe ihn im Dienſt einer in Bologna lebenden Engliſchen Familie übereilt.

„Einer Engliſchen Familie?“ unterbrach ich ihn. „Wie heißt denn dieſe?“

„Sie iſt von altem Adel,“ antwortete Julian. „Das Haupt des Hauſes iſt der Herzog von Derrington, der aber mit dem älteſten Sohn in England blieb.“

„O, ganz recht, ich erinnere mich!“ war meine Antwort. Die Herzogin iſt mit ihren beyden unerwachſenen Töchtern und Lord William, dem zweyten Sohne, hier. Wenn ihm Dein Neffe diente, ſo war er wohl verſorgt; denn einen verſtändigern und beſonnenern Jüngling von neunzehn Jahren ſah ich noch nicht, als dieſen Lord William.“

„O er iſt ein Wunder, Mylord! wahrlich ein Wunder für ſeine Jahre. Vieles aber verdankt er auch ſeinem würdigen Lehrer und Freunde. Zwey kenntnißreichere und liebenswürdigere junge Männer kann es nicht geben, als Lord William und Herrn Mortimer Sidney.“

„Mor — ti — mer Sidney!“ wiederholte ich. „Sagteſt Du wirklich Mortimer?“ — Erſtaunt, daß dieſer Name mich ſo auffallend bewegte, blickte Julian mich an; und ich mußte ihm nun den Zuſammenhang erklären. Dann verlangte ich noch über hundert Dinge in Beziehung auf dieſen Mortimer Auskunft, und ſchloß endlich mit der Frage: ob er glaube, daß mein Nebenbuhler durch ſein Aeuſſeres, ſein Weſen und Benehmen im Allgemeinen bey den Frauen günſtiger ſtehe, als ich.

„Ach, ohne allen Zweifel!“ antwortete er ſogleich. „Er ſteht unter den Frauen um hundert Stufen höher als Sie. Erinnern Sie ſich, Mylord, wie oft ich Ihnen ſchon ſagte, in der Liebe warte Ihrer kein Glück. Ich weiß es aus dem Stand der Geſtirne bey Ihrer Geburt. O laſſen Sie Ihren hohen Sinn nicht zu Tändeleyen herabſinken. Sie werden nie ein Günſtling der Frauen ſeyn; die Sterne haben es anders über Sie beſchloſſen.“

„So will ich den Sternen nicht glauben, alter Mann!“ ſagte ich.

„Und doch, Mylord,“ erwiederte er; „welch' ein viel höheres, viel glänzenderes Loos beſtimmen ſie Ihnen. Reichthum, Macht, und Geiſteskraft in ſeltner Fülle — ſcheint Ihnen das nicht Erſatz genug für das Entbehren einer flüchtigen Huld, die unſre launiſchen Schönen bald hier, bald dort verſchwenden?“

„Die Sterne ſchmeicheln meinem Ehrgeiz,“ antwortete ich. „Aber ſieh, alter Freund! es iſt eben ein Theil meines Ehrgeizes, dieß Mädchen zu gewinnen. Sie iſt eines ausdauernden Werbens werth: und wer ihr Gemahl wird, darf ſtolz auf die Gunſt ſeines Schickſals ſeyn.“

„Von wem ſprechen Sie, Mylord?“ fragte Julian.

„Von Olivien, der Erbin des Hauſes Soretta.“

„Sie wird nie die Ihrige ſeyn,“ verſicherte er mit feyerlichem Ton und ernſt bedenklicher Miene. „Hören Sie mich, Mylord, und achten Sie der Warnung eines Greiſes, der Ihnen treu ergeben iſt! — Olivia's Zukunft hat mich raſtlos beſchäftigt, ſeit ich erfuhr, wie theuer ſie meinem jungen Grafen ſey. Ihrer wartet ein trübes, ſchwermüthiges Loos. Ich möchte nicht, daß ſie es erführe; aber die geheimnißvollſten und düſterſten Zeichen, die eine höhere Welt je dem ſterblichen Blick enthüllte, erſchienen bey ihrer Geburt. Man las unverkennbar in der Stellung der Planeten, Olivia's Pilgerſchaft auf Erden werde ſchwer und kummervoll ſeyn; und wiewohl ihr bisheriges Leben dem Zeugniß von oben widerſpricht, wage ich nicht, dieſes in Zweifel zu ziehen. Die dunkle Stunde kommt! ſie kommt unvermeidlich und rettungslos. — Auf meinen Knieen, Mylord, flehe ich Sie an: ſuchen Sie kein Bündniß mit dieſes Mädchens böſem Schickſal. O erinnern Sie ſich, auch in Ihrem eignen glänzenden Looſe zeigte ſich ein leiſe dämmernder Schatten. Unwiderſtehlich vom Geiſte getrieben, warne ich Sie jetzt: das Unglück, das Ihnen droht, liegt Olivien nahe. Meiden Sie, fliehen Sie ihre Nähe, wenn der Spruch ihrer beſſeren Sterne Ihnen noch werth iſt.“

„Hier ſchwig der Alte; und ich vermag nicht zu ſchildern, was ich bey ſeinen Worten empfand. Erſt itzt, da ich Olivien verlieren ſollte, erkannte ich, zu welcher Höhe der Leidenſchaft meine Neigung für ſie geſtiegen war. Stolz und Ehrgeiz forderten mich dringend auf, nicht zurück zu weichen; und immer lauter ſprach die Liebe, ſie zu unterſtützen. — Dann drang wieder eine andre Gedankenreihe auf mich ein, und zum erſtenmal mit ihrer vollen Gewalt. Ich fühlte, die Zeit ſey vorüber, wo ich die Feſſeln hätte ſprengen können, die meinem Verſtande durch räthſelhafte Orakelſprüche geſchmiedet waren. Das kräftigſte Streben meines Geiſtes war hülfloſe Ohnmacht gegen die eiſernen Ringe, mit denen der eingewurzelte Glaube mich umſchlang; und an mir ſelbſt erfuhr ich, es bedürfe kaum vielleicht eines größeren Wunders, den Lauf der Natur in ſeiner regelmäßigen Ordnung zu hemmen, als den Geiſt von Vorurtheilen zu befreyen, an denen das Herz mit aller Wärme ſeines innerſten Lebens hängt.

„Julians Aengſtlichkeit erſchien mir indeſſen als Spur eines eignen Zweifels an der Zuverläſſigkeit ſeiner Kunſt. Anfangs ſuchte ich ihn auf jede Weiſe, die mir zu Gebot ſtand, zu beruhigen; doch gelang mir dieß nur zur Hälfte. „Wie ſoll ich Dich verſtehen?“ fragte ich endlich. „Iſt der geheime Spruch der Sterne trüglich oder nicht? Sind die Verſprechungen, die ſie geben, zuverläſſig oder ungewiß?“

„Wer die Geſtirne kennt,“ antwortete er, „würde es für Läſterung halten, an ihrem Ausſpruch zu zweifeln.“

„Nun, und haſt Du mir nicht ein reiches, glänzendes

Loos verhießen? Woher denn itzt dieſe Bekümmerniß über Kleinigkeiten?“

„Mylord, Sie fragen, und ich bin Ihnen Antwort ſchuldig. Aber mißfällt Ihnen meine Offenheit, ſo haben Sie Nachſicht mit mir; Sie ſind in dieſer Wiſſenſchaft mein Sohn; ich habe den Glauben an ſie in Ihrer Seele geweckt, und bin verantwortlich für deſſen Folgen. Und ſo warne ich Sie ernſt und redlich, ſeyn Sie vor dem gefährlichen Irrthum auf Ihrer Huth, der ſich in Ihre Seele zu ſchleichen droht. Es iſt wahr, ein glänzendes Loos verſprach ich Ihnen; aber für ein glückliches verbürgte ich mich nicht. Dieß verleiht keine Gunſt der Sterne noch des Schickſals; in uns ſelbſt liegt die Kraft, die es uns ſichern kann. Im Stande der Geſtirne ſehe ich, ob der Geiſt, der als ein menſchliches Weſen in's Daſeyn tritt, ſich erhebt oder zu Boden ſinkt. Ich ſehe auch die Umſtände, die ſeinen Neigungen und Eigenſchaften günſtig oder widerſtrebend ſind; und ſo erkenne ich aus dem Ueberblick des weiten Himmelsraums die Zukunft, ſo weit ſie vom Schickſal abhängig iſt. Aber wahres Glück und Unglück ſind keine Gaben des Schickſals, denn ſie hängen nicht von des Menſchen Lage und äußerm Looſe ab. Wie manche Glückliche gibt es unter unſern ärmſten Brüdern! Und wie viel Elend iſt oft des Glanzes und Reichthums Gefährte!“

„Ich ward unmuthig über den Alten und ſeine Predigt. „Was ſoll das Moraliſiren?“ fragte ich ihn. „Traut Du mir zu, daß ich etwas Böſes im Sinn habe?“

„Nein, Mylord; jetzt nicht;“ war ſeine Antwort.

„aber Sie verfolgen ein Ziel, das Sie nicht ohne Schuld erreichen können.“

„Erkläre Dich!“ rief ich nun wirklich unwillig.

„Olivia liebt einen Andern,“ sagte er. „Ohne Zwang wird sie nie die Ihrige werden; und wenden Sie diesen an, es sey nun durch den Einfluß ihrer Eltern, oder auf noch strafbarere Weise, so sage ich Ihnen, bauen Sie weiter auf kein Glück. Erhöhten Glanz des väterlichen Namens, erhöhte Macht, und Fülle des irdischen Reichthums verheißt Ihnen das Schicksal; aber fehlt der Talisman des reinen Bewußtseyns in Ihrer Brust, so wird die Stunde kommen, wo sie den ärmsten Ihrer Untergebenen um die Ruhe seines friedlichen Schlafs beneiden, wo Sie bey allem Prunk Ihres strahlenden Daseyns seufzen: ‘es ist nichts, als der leere Schimmer eines glänzenden Elends!’“

Hier befiel den Grafen von Neuem ein krampfhaftes Zittern; seine Lippen wurden bleich, und er sank so ermattet in seinen Sessel zurück, daß Elmer eine Ohnmacht fürchtete.

„Mylord, soll ich Hülfe herbey rufen?“ fragte er bestürzt.

„Wahnsinniger: willst Du mich verrathen?“ rief der Graf, durch die Frage wieder zur Fassung aufgeschreckt. „Welche Hülfe kannst Du herbeyrufen? Hast Du eine Stimme, die Todte erweckt? Oder weißt Du ein Rettungsmittel gegen das Gift quälender Erinnerungen? Sonst kannst Du mir keine Hülfe bringen.“

Eine Thräne trat in sein dunkelflammendes Auge, und schien sein Gefühl zu erleichtern. Er stand auf, und ging

wie vorher, einigemal im Zimmer auf und nieder. „Die Worte, die mich jetzt erschüttern, verlachte ich damals,“ sagte er endlich. „Den Astrologen hatte ich geehrt, des Sittenpredigers spottete ich; und die Vereinigung beyder war mir in ihrer Neuheit nur unterhaltend. So hatte ich einen Ausweg gefunden, des alten Julians Warnungen von dieser Seite nicht zu achten; und beharrte nach wie vor bey meiner Bewerbung um Olivia, die man nicht fast eine Verfolgung nennen konnte.

„Lord William Derrington hatte Zutritt bey ihren Eltern, und ich benutzte die erste Gelegenheit, um durch ihn mit den Verhältnissen seines gepriesenen Lehrers bekannt zu werden. So erfuhr ich denn, daß dieser im Kreise der Herzogin für ein Muster aller Vollkommenheit gelte, und daß man ihm sogar Hoffnung gemacht habe, durch den Einfluß der Derringtons eine Stelle im Parlament zu erhalten. Endlich sah ich ihn selbst, knüpfte ein Gespräch mit ihm an, und bedurfte kaum einer kleinen Beyhülfe von List, um mir Beweise, die ich für überzeugend hielt, von seiner anmaßenden Leidenschaft für Olivia zu verschaffen. Ich suchte einen Anlaß, diese selbst durch verständliche Andeutungen mit meiner Entdeckung bekannt zu machen. Sie nahm den Schein des höchsten Erstaunens an, und wollte sich sogar durch meine Aeußerungen beleidigt finden. Daß sie Herr Sidney sowohl dem Geist und Talent, als dem Character nach achte, läugnete sie nicht, und sprach mit warmem Lobe von dem reinen Sinn für alles Edle und Schöne, durch den Lord Derrington zum Freunde dieses trefflichen Mannes geworden sey; jeden

„Hier ſchwig der Alte; und ich vermag nicht zu ſchildern, was ich bey ſeinen Worten empfand. Erſt itzt, da ich Olivien verlieren ſollte, erkannte ich, zu welcher Höhe der Leidenſchaft meine Neigung für ſie geſtiegen war. Stolz und Ehrgeiz forderten mich dringend auf, nicht zurück zu weichen; und immer lauter ſprach die Liebe, ſie zu unterſtützen. — Dann drang wieder eine andre Gedankenreihe auf mich ein, und zum erſtenmal mit ihrer vollen Gewalt. Ich fühlte, die Zeit ſey vorüber, wo ich die Feſſeln hätte ſprengen können, die meinem Verſtande durch räthſelhafte Orakelſprüche geſchmiedet waren. Das kräftigſte Streben meines Geiſtes war hülfloſe Ohnmacht gegen die eiſernen Ringe, mit denen der eingewurzelte Glaube mich umſchlang; und an mir ſelbſt erfuhr ich, es bedürfe kaum vielleicht eines größeren Wunders, den Lauf der Natur in ſeiner regelmäßigen Ordnung zu hemmen, als den Geiſt von Vorurtheilen zu befreyen, an denen das Herz mit aller Wärme ſeines innerſten Lebens hängt.

„Julians Aengſtlichkeit erſchien mir indeſſen als Spur eines eignen Zweifels an der Zuverläſſigkeit ſeiner Kunſt. Anfangs ſuchte ich ihn auf jede Weiſe, die mir zu Gebot ſtand, zu beruhigen; doch gelang mir dieß nur zur Hälfte. „Wie ſoll ich Dich verſtehen?“ fragte ich endlich. „Iſt der geheime Spruch der Sterne trüglich oder nicht? Sind die Verſprechungen, die ſie geben, zuverläſſig oder ungewiß?“

„Wer die Geſtirne kennt,“ antwortete er, „würde es für Läſterung halten, an ihrem Ausſpruch zu zweifeln.“

„Nun, und haſt Du mir nicht ein reiches, glänzendes

Loos verhießen? Woher denn itzt dieſe Bekümmerniß über Kleinigkeiten?“

„Mylord, Sie fragen, und ich bin Ihnen Antwort ſchuldig. Aber mißfällt Ihnen meine Offenheit, ſo haben Sie Nachſicht mit mir; Sie ſind in dieſer Wiſſenſchaft mein Sohn; ich habe den Glauben an ſie in Ihrer Seele geweckt, und bin verantwortlich für deſſen Folgen. Und ſo warne ich Sie ernſt und redlich, ſeyn Sie vor dem gefährlichen Irrthum auf Ihrer Huth, der ſich in Ihre Seele zu ſchleichen droht. Es iſt wahr, ein glänzendes Loos verſprach ich Ihnen; aber für ein glückliches verbürgte ich mich nicht. Dieß verleiht keine Gunſt der Sterne noch des Schickſals; in uns ſelbſt liegt die Kraft, die es uns ſichern kann. Im Stande der Geſtirne ſehe ich, ob der Geiſt, der als ein menſchliches Weſen in's Daſeyn tritt, ſich erhebt oder zu Boden ſinkt. Ich ſehe auch die Umſtände, die ſeinen Neigungen und Eigenſchaften günſtig oder widerſtrebend ſind; und ſo erkenne ich aus dem Ueberblick des weiten Himmelsraums die Zukunft, ſo weit ſie vom Schickſal abhängig iſt. Aber wahres Glück und Unglück ſind keine Gaben des Schickſals, denn ſie hängen nicht von des Menſchen Lage und äußerm Looſe ab. Wie manche Glückliche gibt es unter unſern ärmſten Brüdern! Und wie viel Elend iſt oft des Glanzes und Reichthums Gefährte!“

„Ich ward unmuthig über den Alten und ſeine Predigt. „Was ſoll das Moraliſiren?“ fragte ich ihn. „Traust Du mir zu, daß ich etwas Böſes im Sinn habe?“

„Nein, Mylord; jetzt nicht;“ war ſeine Antwort.

„aber Sie verfolgen ein Ziel, das Sie nicht ohne Schuld erreichen können.“

„Erkläre Dich!“ rief ich nun wirklich unwillig.

„Olivia liebt einen Andern,“ sagte er. „Ohne Zwang wird sie nie die Ihrige werden; und wenden Sie diesen an, es sey nun durch den Einfluß ihrer Eltern, oder auf noch strafbarere Weise, so sage ich Ihnen, bauen Sie weiter auf kein Glück. Erhöhten Glanz des väterlichen Namens, erhöhte Macht, und Fülle des irdischen Reichthums verheißt Ihnen das Schicksal; aber fehlt der Talisman des reinen Bewußtseyns in Ihrer Brust, so wird die Stunde kommen, wo sie den ärmsten Ihrer Untergebenen um die Ruhe seines friedlichen Schlafs beneiden, wo Sie bey allem Prunk Ihres strahlenden Daseyns seufzen: ‘es ist nichts, als der leere Schimmer eines glänzenden Elends!’“

Hier befiel den Grafen von Neuem ein krampfhaftes Zittern; seine Lippen wurden bleich, und er sank so ermattet in seinen Sessel zurück, daß Elmer eine Ohnmacht fürchtete.

„Mylord, soll ich Hülfe herbey rufen?“ fragte er bestürzt.

„Wahnsinniger: willst Du mich verrathen?“ rief der Graf, durch die Frage wieder zur Fassung aufgeschreckt. „Welche Hülfe kannst Du herbeyrufen? Hast Du eine Stimme, die Todte erweckt? Oder weißt Du ein Rettungsmittel gegen das Gift quälender Erinnerungen? Sonst kannst Du mir keine Hülfe bringen.“

Eine Thräne trat in sein dunkelflammendes Auge, und schien sein Gefühl zu erleichtern. Er stand auf, und ging

wie vorher, einigemal im Zimmer auf und nieder. „Die Worte, die mich jetzt erschüttern, verlachte ich damals,“ sagte er endlich. „Den Astrologen hatte ich geehrt, des Sittenpredigers spottete ich; und die Vereinigung beyder war mir in ihrer Neuheit nur unterhaltend. So hatte ich einen Ausweg gefunden, des alten Julians Warnungen von dieser Seite nicht zu achten; und beharrte nach wie vor bey meiner Bewerbung um Olivia, die man nicht fast eine Verfolgung nennen konnte.

„Lord William Derrington hatte Zutritt bey ihren Eltern, und ich benutzte die erste Gelegenheit, um durch ihn mit den Verhältnissen seines gepriesenen Lehrers bekannt zu werden. So erfuhr ich denn, daß dieser im Kreise der Herzogin für ein Muster aller Vollkommenheit gelte, und daß man ihm sogar Hoffnung gemacht habe, durch den Einfluß der Derringtons eine Stelle im Parlament zu erhalten. Endlich sah ich ihn selbst, knüpfte ein Gespräch mit ihm an, und bedurfte kaum einer kleinen Beyhülfe von List, um mir Beweise, die ich für überzeugend hielt, von seiner anmaßenden Leidenschaft für Olivia zu verschaffen. Ich suchte einen Anlaß, diese selbst durch verständliche Andeutungen mit meiner Entdeckung bekannt zu machen. Sie nahm den Schein des höchsten Erstaunens an, und wollte sich sogar durch meine Aeußerungen beleidigt finden. Daß sie Herr Sidney sowohl dem Geist und Talent, als dem Character nach achte, läugnete sie nicht, und sprach mit warmem Lobe von dem reinen Sinn für alles Edle und Schöne, durch den Lord Derrington zum Freunde dieses trefflichen Mannes geworden sey; jeden

ren, den ich — neben mir vom Hochmuth und Schuld eingenommen sehe.“

„Diese Worte konnten nur mir gelten; sie hätten mich noch mehr aufbringen sollen, ich empfand es; und doch, wie vom friedlichsten Zauber ergriffen, stand ich sprachlos und beschämt vor den Zeugen meiner Schwäche da.

„Mortimer ergriff den Augenblick, wo er mich gedemüthigt sah, und fuhr fort: „Ich fasse Ihre Lage, Mylord, und kann Ihr ungerechtes Urtheil über mich verzeihen, weil es aus Irrthum entsprang. Sie glaubten von mir, ich nähre eine kühne, ja vermessene Neigung und strebe sogar, da Gegenliebe zu gewinnen, wo ich liebte. Es ist wahr, daß bey so verschiedenen Verhältnissen ein Versuch solcher Art selbstsüchtig, unedel und strafbar genannt werden kann; aber er ist Tugend gegen den Egoismus der Leidenschaft — sie heiße nun Liebe oder Ehrgeiz — die trotz aller heiligen Gesetze der Ehre und des Zartgefühls, bey entschiedener Abneigung des begehrten Gegenstandes, dennoch Befriedigung sucht.“

„Ich antwortete ihm nicht, sondern verließ in bittrer Heftigkeit den Saal; denn wie hätte mein Stolz, der keinen Angriff litt, itzt gegründete Vorwürfe ertragen. Ohne Ueberlegung, von blindem Zorn geführt, eilte ich sogleich zu dem Marquis, und entdeckte ihm mit kurzen Worten meine Vermuthung, die ich unbezweifelte Gewißheit nannte. „Es ist unnöthig,“ sagte ich, „weiter nach einem vernünftigen Grunde zu forschen, der Olivia hätte bestimmen können, dem Grafen Octavian und mir ihre Hand zu verweigern. Die Ursache ist mir itzt klar. Eine tiefeingewurzelte Vorliebe für einen Andern ...“

„Bestürzt und fragend blickte der Marquis mich an, und ich fuhr mit Bitterkeit fort: „Wären die Verhältnisse des Mannes, dem sie ihre Neigung schenkte, den ihrigen gleich, oder selbst nur einigermaßen ähnlich, so gält' es für die minder günstig Behandelten, zu schweigen; aber diese Wahl ist so herabwürdigend für uns, für ihre Familie, und für sie selbst — daß ich nicht schweigen kann, und daß sich Stimmen zu Tausenden erheben werden, auf die Schmach noch den Spott zu häufen."

„Den Namen des Mannes, Mylord! seinen Stand! seine Heimath! seinen Aufenthalt!" rief der Marquis mit Heftigkeit.

„Sie kennen die Herzogin von Derrington?" fragte ich.

„Wir sehen uns. Nun, und was ist mit ihr?"

„Besucht nicht auch Lord William, ihr Sohn, dieses Haus?"

„Wäre er gemeint? — Es ist wahr, meiner Gemahlin wie mir fiel eine Zeitlang seine Aufmerksamkeit für Olivia, und ihr Wohlgefallen an seinem Umgang auf; aber wegen seiner Jugend, und seiner schon bestimmten Verbindung mit einer reichen Engländerin sahen wir die Sache als unbedeutend an."

„Sie sind im Irrthum," sagte ich. „Nicht er — von ihm hätte ich in anderm Tone gesprochen — aber sein Begleiter, sein Führer und Sittenprediger ist's, den ich meine. Wie? mein Freund, wenn einst zu dem Prinzen von **, und allen andern berühmten Angehörigen Ihres edlen Hauses die Kunde käme, Olivia della Zoretta habe mit diesem Manne . . ."

Der Marquis legte die Hand an sein Schwert, und

ſchmerzlich ſeyn konnte. Ich liebte ihre Tochter, weil ich ſie achtete; und ich achtete ſie, weil ich ihre Geſinnung für noch edler, als ihre Geburt hielt; Sie hat ſich ſo weit erniedrigt, ihre eignen Eltern hintergehen zu helfen; und ich achte ſie nicht mehr.“

„Erklärung! Erklärung!“ rief der Marquis.

„Jetzt beſchrieb ich den Auftritt in der Bibliothek, deſſen Zeuge ich ſelbſt geweſen war; und der Zorn des Marquis loderte zur hellen Flamme auf. Umſonſt verſuchte ſeine Gemahlin mit Thränen, ihn zu beſänftigen. Er ſtürzte in Oliviens Zimmer, forderte ihre Schlüſſel, und durchſuchte ſogleich ihr Pult. Die Engliſche Ausgabe des ‘verlornen Paradieſes,’ deren ich erwähnt hatte, ward gefunden, und der Name Mortimer auf dem erſten Blatte war ſchon allein hinreichender Beweis. Ja, damit die Wahrheit meiner Behauptung in noch helleres Licht geſetzt würde, fanden ſich in dem nämlichen Pult auch eine Anzahl von Mortimer geſchriebener Briefe, aber keine Zeile von Lord William. — Jetzt war des Marquis Entſchluß gefaßt; Graf Octavian oder ich — zwiſchen dieſen beyden Bewerbern und dem Kloſter, ließ er ſeiner Tochter die Wahl. Für die Derringtons ward ſein Pallaſt verſchloſſen; und dem Abentheurer Sidney drohte er mit ſo leidenſchaftlicher Heftigkeit Rache, daß die Herzogin es gerathen fand, eilig nach dem ſüdlichen Frankreich abzureiſen.

„Natürlich ſchrieb man dieſe unerwartete Entſcheidung des Marquis meinem Einfluſſe zu; und, wie ſich vorherſehen ließ, ward ich von Lord William zum Zweykampf gefordert. Wir fochten, und das Schwert des Knaben ſiegte. Dieſe Demüthigung empfand ich tief; ſie ſchien die erſte

Strafe für alle Schuld zu ſeyn, die mein hochmüthig ſelbſtſüchtiges Herz in dieſer einzigen Verwicklung auf ſich gehäuft hatte. Aber nicht ſo nahm ich ſie auf; ich verging mich tiefer, um es mit der Ruhe meines ganzen Lebens zu büßen.

„Die Olivien beſtimmte Bedenkzeit ging zu Ende. Niemand hatte ſie indeß geſehen; und alle Mitglieder der Familie hatten umſonſt verſucht, den Entſchluß ihres Vaters zu ändern. Sie wählte das Kloſter, ward aufgenommen, und empfing den Schleyer. Die Familie Derrington, und Mortimer, kehrten, wie ich erfuhr, nach England zurück; und ich ward durch Briefe aus Deutſchland abgerufen, die mich zu Lord P's Begleiter nach Berlin beſtimmten.

„Etwa um ein Jahr ſpäter kehrten wir von Berlin nach Wien zurück. Der alte Graf Roſenberg war indeß geſtorben, und ſein Sohn ward der Erbe ſeiner Güter und ſeines Titels. Dieſer lud mich dringend ein, ihn auf Schloß Roſenberg zu beſuchen. Nach einigem Zögern kam ich, und ſah dort noch einmal den alten Aſtrologen wieder. Jetzt war ſein Benehmen gegen mich unerträglich; er warf mir in den bitterſten Ausdrücken Olivia's und Lord Williams Unglück vor, und fügte mit ſchaudernder Kälte hinzu: „Was ſie leiden iſt dennoch Wohlthat gegen das, was ihr übermüthiger Verfolger von nun an wird leiden müſſen.“

„Heftig zürnend ſtieß ich den alten Mann zurück, und verbot ihm, jemals wieder vor mir zu erſcheinen. Empfand ich gleich ſelbſt einige Reue, ſo ſchonungslos gegen Olivia gehandelt zu haben, ſo ſollte mich doch keine fremde Stimme an mein Unrecht erinnern; Lord William

aber und ſein würdiger Freund waren, wie es mir ſchien, nur nach Verdienſt behandelt worden.

„Nach drey Tagen indeſſen regte das alte Wohlwollen für den Aſtrologen ſich doch noch einmal in meiner Bruſt. Ich erkannte, ihm ſey Unrecht von mir geſchehen, und beſchloß, ihn durch einen neuen Beſuch zu verſöhnen. Zugleich dachte ich die Copie meines Horoſcop's zu verlangen, die er mir verſprach, ehe wir uns zu Bologna entzweyten.

„Noch am nämlichen Morgen nahm ich den Weg zu dem aſtrologiſchen Thurm. Von einer alten Frau, die unten wohnte, erfuhr ich, Julian ſey einer beſondern Veranlaſſung wegen die ganze Nacht hindurch oben beſchäftigt geweſen, und habe ſtrengen Befehl gegeben, ihn nicht vor eilf Uhr Morgens zu ſtören, wo ihm ſein Frühſtück gebracht werden könne. Es war jetzt ſchon halb Zwölf, und die Alte war noch bey der Zubereitung; doch ging ſie hinauf, mich anzumelden. Nach einigen Augenblicken aber kam ſie, mit Schrecken in allen Geſichtszügen wieder, und brachte die Nachricht, ihr Herr — ſo pflegte ſie den Aſtrologen gewöhnlich zu nennen — ſey auf unerklärliche Weiſe verſchwunden. „Sicher iſt er die ganze Nacht nicht oben geweſen,“ rief ſie; „denn ſein Schlafrock, den er immer bey'm Studiren trägt, liegt unberührt an ſeinem Platz: Gewand und Gürtel aber, die er am Tage trug, ſind eben ſo wenig zu finden, als er.“

„Unverhehlt geſtand ſie dann, ſie fürchte ſehr, der böſe Feind möge ihren Herrn weggeführt haben; denn der einzige Weg vom Thurm herunter gehe durch ihre Stube, und dieſen habe Julian nicht genommen. Halb lachend,

halb unwillig stieg ich die Windeltreppe hinan, im Saal und den andern Zimmern rufend und mich umsehend. Kein Julian war dort; aber auf dem Tische im letzten Zimmer fand ich zwey Briefe; der eine war für mich, der andre für den Grafen Rosenberg. Ich erbrach den meinigen sogleich; er enthielt mein Horoscop und folgende Zeilen:

„Sie, gegen die Du das unverzeihlichste Unrecht begingst, vergibt Dir, und stirbt. Ihm, für den sie leidet, und sterben wird, ist ein langes Leben zum Segen und zur Bewunderung der Welt bestimmt. Dich seh' ich den feindlichsten Mächten zum Raube; der Schattenpunkt, den Du verachtetest, wird zum Abgrund, der Dich verschlingt."

„Der Brief an den Grafen war nur ein förmlicher Abschied, mit der Erklärung, der alte Julian habe beschlossen, seine Tage an einem einsamen, von Niemanden gekannten, Ort zu beschließen. Der Graf, den weder der Astrolog, noch dessen Studien interessirten, gab sich wenig Mühe, seinen Aufenthalt zu erforschen; und bald war er von Allen vergessen. Nur mir allein blieben seine letzten Zeilen finster und störend im Gedächtniß zurück.

„Etwa einen Monat nach seinem Verschwinden brachte ein Courier aus Bologna die Nachricht, daß Olivia aus dem Kloster entwichen, und aller Verfolgung entgangen sey. Die Zeit ihrer Flucht traf so genau mit dem Tag zusammen, an welchem Julian vermißt ward, daß sogleich Verdacht entstand, er habe um den Plan gewußt und ihn befördert. Noch wahrscheinlicher ward dieß durch die große Anhänglichkeit, die er unverkennbar für Lord Willam, den gütigen Herrn seines verstorbenen Neffen, geäußert hatte.

„Graf Rosenberg reis'te sogleich nach Bologna ab, und ich begleitete ihn. Wir fanden den Marquis und dessen Gemahlin trostlos; um so mehr, da jeder Versuch, eine Spur der Entflohenen aufzufinden, noch immer vergeblich war. — Aus Erkundigungen in England, die Derringtons betreffend, ergab sich, daß Lord William, die Zeit, wo Olivia entfloh, bey seinem Vater auf dessen Schottischen Besitzungen zugebracht hatte. Von Herrn Sidney aber wußte Niemand Kunde zu geben; er hatte sich völlig von der Familie getrennt.

„Auch dieß bestätigte meine frühere Aussage; übrigens aber war keine nähere Spur zu entdecken. Ein Tag nach dem andern verging, ohne daß der leiseste Lichtstrahl in das düstre Geheimniß fiel. Belohnungen wurden versprochen, Drohungen verschwendet; Alles umsonst! so daß endlich die Familie Olivien völlig entsagte, und für sie Trauer anlegte, wie für eine Gestorbene.

„Nachdem sie so von den Ihrigen völlig aufgegeben war, wollte das Schicksal, daß mich, etwa zwey Jahre später, ein unbedeutender Umstand an den Ort ihres Aufenthalts führte. Ich reis'te damals durch das südliche Frankreich, und hielt, um Pferde zu wechseln, in einem kleinen Dorfe an, dessen Umgebung sich im heitersten Sonnenlicht so lieblich darstellte, daß ich beschloß, dort Mittag zu halten. Während das Mahl bereitet ward, durchstrich ich die Gegend; herrliche Weinberge und malerische Thalgründe zogen mich von allen Seiten an. Plötzlich traf der Klang einer Laute mein Ohr. Ich lauschte, und folgte den Tönen. Sie führten mich an ein einfaches, doch nicht ohne Geschmack erbautes Häuschen, an dessen offenem

Fenſter ich eine weibliche Geſtalt erblickte, deren Schönheit mir ſchon in der Ferne bewundernswerth ſchien. Wie aber ward mir, als ich bey'm Näherkommen Olivia in ihrer ganzen blühenden Anmuth erkannte! Der erſte Zug des Herzens führte mich an die Pforte des vor dem Hauſe befindlichen Gärtchens; ein kleiner Hund bellte; die ſchöne Erſcheinung verſchwand vom Fenſter, und ein alter Mann kam an die Thür. Es war Julian. Bey meinem Anblick floh er in's Haus zurück; und wenige Augenblicke nachher erſchien — Mortimer Sidney. O daß ich ihn, daß ich Olivia nie wieder geſehen hätte!

Hier ſtützte der Graf ermattet ſein Haupt auf die Hand. „Ich bin krank — oder wenigſtens erſchöpft," ſagte er; „der Streit in meiner Bruſt iſt zu mächtig für die irdiſche Hülle. Laß mich einen Augenblick allein! Sobald ich wieder Kraft gewonnen habe, will ich Dürand ſchicken, Dich zu rufen; und dann ſollſt Du das Ende dieſes ſchweren Bekenntniſſes hören."

## IX.

Nur ſehr kurze Zeit war Elmer auf ſeinem Zimmer geweſen, als eine Botſchaft des Grafen ihn ſchon wieder zurückrief. Er folgte ſogleich.

„Iſt die äußere Thür verſchloſſen?" fragte der Graf bey ſeinem Eintritt in ſichtlicher Spannung.

„Ja, Mylord!"

„Iſt Dürand draußen — und allein?"

„Er iſt da; und ſonſt Niemand."

„Nun denn! ehe wir uns wieder trennen, wird mehr

als mein Leben — mein Ruf, meine Ehre in Deinen Händen seyn. Aber könntest Du je ....“

Die nur halb ausgesprochene Regung eines plötzlichen Mißtrauens flammte hier unverkennbar in seinem düstern Auge auf, und ward von Elmern schmerzlich empfunden. „Mylord!“ sagte er endlich, nach dem Schweigen einiger Augenblicke — „das Vertrauen der einen Stunde soll mich lehren, im Zweifel der andern nur die Folge einer überreizten Stimmung zu sehen. Denn sonst — o wahrlich! wäre für Sie selbst durch Alles, was ich erfuhr, keine Beruhigung gewonnen, so hätte ich das erste warnende Gemälde Ihrer früheren Jahre durch den Schmerz, mit dem es mich erfüllt, zu theuer erkauft.“

Der Graf schien sich zu beruhigen. „Vergib mir, treue Seele!“ sagte er in mildem Ton. „Du hast Recht, in der Sache, wie in der Erklärung. Auch beweise ich Dir das allerhöchste Vertrauen; denn ich erwarte Beystand, und wichtige, wesentliche Dienste von Dir. — Zuerst aber laß mich itzt meine Erzählung enden. Wahrlich, sie muß bald geschlossen seyn.

„Er, den ich schon nannte, kam also an die Pforte des Gartens, grüßte mich mit dreister Stirn, und fragte in übermüthigem Ton: „Welches Geschäft führt Sie hieher?“

„Kennst Du mich, Bube?“ war meine Antwort.

„Ob ich Sie kenne?“ erwiederte er. „O ja, ich kenne Sie. Sie sind der Mörder der Marquisin della Zoretta, die Sie in's Grab stürzten, als auf Ihren Antrieb ihre liebliche Tochter lebend in ein Kloster eingemauert ward. Fort, fort von hier! Ihre Nähe entweiht dieß

friedliche Dach, unter dem Liebe, Hoffnung, und Unschuld wohnen. Sie können hier kein Geschäft haben.“

„So sprechend öffnete er die Pforte, trat heraus, verschloß sie wieder, und stellte sich mit dem Rücken davor, auf eine Weise, die zu sagen schien: „Du sollst nicht hinein!“

„Ich verlange die Tochter des Marquis della Zoretta zu sehen,“ sagte ich.

„Der Marquis hat keine Tochter mehr. Seine Grausamkeit hat das Band der Natur zerrissen. Sie, die einst seine Tochter war, ist jetzt die Gattin eines Mannes, dem keine Macht auf Erden sie streitig machen soll.“

„Beyspiellose Unverschämtheit!“ rief ich. „Sie gestehen also, ohne zu erröthen, daß Sie es wagten, das Heiligthum des Klosters zu entweihen, daß Sie gotteslästerlicher Weise vom Altar selbst ....“

„Halt, mein Herr!“ unterbrach er mich. „Das habe ich nicht gesagt, und auch Sie sollen es nicht ungestraft sagen. Als Olivia in's Kloster eintrat, war sie das Opfer mißbrauchter Gewalt. Daß ich sie befreyte, war ein Werk, dessen ich mich rühme. Der protestantische Glaube, den sie aus voller Ueberzeugung annahm, gestattet dergleichen furchtbare Mißbräuche nicht.“

„O arme gefallene Olivia!“ rief ich; „Dein elender Verführer begnügte sich also nicht, Dir alle Vorzüge der Geburt und der äußern Lage zu rauben: auch noch über dieß Leben hinaus wollte er ...“

„Jetzt war Mortimers Gelassenheit erschöpft; ungestüm ergriff er mich am Arm und rief mit drohender Stimme: „Den Augenblick nimm das Wort zurück! oder bey

dem heiligen Kleinod, das mir anvertraut iſt, ich laſſe nicht los, bis . . .“

„Was er weiter ſagen wollte, weiß ich nicht; der Zorn hatte ſich meiner in ſolchem Grade bemächtigt, daß ich wüthend mein Schwert aus der Scheide riß, und einen gewaltſamen Streich auf meines Gegners Haupt führte. Für dießmal traf er nicht. Wir rangen einige Augenblicke; denn er drang auf mich ein, um mich zu entwaffnen, und endlich gelang es ihm. Er warf mich nieder, knieete auf meiner Bruſt, entriß mir gewaltſam das Schwert, und ſetzte die Spitze gerade auf mein Herz. „Ihr Leben iſt in meiner Gewalt,“ ſagte er, nach der Pauſe eines Augenblicks; doch ich ſchenke es Ihnen. „Nach den Geſetzen der Ehre und des Rechts aber verwirkten Sie es; denn Sie griffen einen Wehrloſen mörderiſch an.“ — Dann ſtand er auf, und that einige Schritte gegen das Haus zurück.

„In dieſem Augenblick der Erbitterung und Demüthigung zugleich machte ſich mein tobendes Blut durch Drohungen Luft. Ich raffte mich auf, und ſchwur den Verbrechern, jede Rache, die durch geiſtliche oder weltliche Macht verhängt werden könne, ſoll über ihr ſchuldbeladenes Haupt kommen.

„Hier wandte ſich mein Gegner noch einmal um. „Wir haben keine mildere Geſinnung von Ihnen erwartet,“ ſagte er ruhig. „Aber es gibt eine Macht, vor der jede irdiſche in Nichts zuſammenſinkt; von ihr beſchirmt ruht die Unſchuld ſicher, und keine Bosheit ihrer Feinde vermag ihr zu ſchaden.“

„Der Antwort ausweichend ging er dann ſogleich weiter, auf die Pforte zu, und trug mein Schwert in ſeiner

ſich nun Hr. Sidney mit der Dame und dem alten Hexenmeiſter eingemiethet."

„Genug! genug!" rief ich aus; „ſie ſind jetzt in meiner Gewalt!" — Zugleich gebot ich meinem Kundſchafter die ſtrengſte Verſchwiegenheit, und empfahl ihm, ferner ein wachſames Auge auf die Angekommenen zu haben; da ich für jetzt noch die Antwort des Marquis erwarten mußte.

„Nach kurzer Zeit kam Benſon wieder, und meldete mir, mein Aufenthalt in Toulouſe ſey Hrn. Sidney bekannt geworden, und dieß habe ihn bewogen, eine zweyte Flucht zu veranſtalten. Ein ſehr abgelegenes Haus in einem Dorfe etwa zehn Meilen von Toulouſe, ſey itzt der Flüchtlinge Wohnplatz. Lord William wiſſe um ihren Aufenthalt, ſehe ſie aber nicht, weil ſein Vater ſehr krank ſey, doch ſende er ihnen Briefe unter falſcher Adreſſe, die von der Poſt abgeholt würden.

„Kaum hatte ich dieß erfahren, als auch die lang' erwartete Nachricht aus Italien ankam. Seine Tochter, ſchrieb mir der Marquis, habe ihre Familie auf unverzeihliche Weiſe entehrt; doch fühle er ſein Ende nahe, und ſuche keine Rache mehr. Sein Vermögen falle einem entfernten Verwandten zu, und er überlaſſe die Schuldigen ihrem Schickſal. Nur das Einzige wünſche er, daß Niemand mehr ihn an ſie und ihr Vergehen erinnern möge.

„Itzt hatte ich das Recht verloren, mit der Rache meiner Freunde zugleich meine eigne zu verfolgen. Was blieb mir übrig, als, wie der Marquis, die Schuldigen dem was die Zukunft ihnen bringen werde, ohne weitern Eingriff zu überlaſſen. Es koſtete ſchweren Kampf, ehe ich mich in die Umſtände fügte; und als es endlich geſche-

hen war, wollte ich wenigſtens noch einmal das volle Maaß meiner Erbitterung über Mortimer ausſchütten; ich wollte das klarſte Geſtändniß des ganzen Vergehens, deſſen ich ihn ſchuldig glaubte, von ihm erpreſſen, und ihm dann, noch verächtlicher als er mir, die verdiente Strafe ſchenken. So beſtand ich denn auf einer Zuſammenkunft, und Benſon mußte mich zu ihm führen. Jetzt trat das dunkle Pünktchen auf der Bahn meines Schickſals furchtbar hervor, von dem der alte Julian geſprochen; es ward zu einer Finſterniß, die nimmermehr wieder dem Glanz des Tages wich. — Wir erreichten Mortimers Wohnung; Olivia war gerade mit ihrer Dienerin abweſend: ſo wollte es mein feindliches Geſchick; denn ihr Anblick hätte vielleicht die Wildheit meines Zorns beſänftigt. Jetzt ſtand Mortimer allein vor mir da, wie immer kalt, finſter, hartnäckig läugnend. Seit dem erſten Mal, daß ich ihn ſah, war in ſeinem bloßen Anblick etwas, das mich über alle Beſchreibung aufreizte. Und als er nun den Strom meiner Vorwürfe mit bitterm Spott, mit ſchneidenden Gegenvorwürfen beantwortete, blieb ich meiner nicht mehr mächtig. Bewaffnet mit Schwert und Piſtolen war ich gekommen, wenn ich etwa der Vertheidigung bedurfte. Ach! ich bedurfte ihrer nicht; aber in halber Bewußtloſigkeit riß ich bey Mortimers kaltem Hohn zum zweytenmal das Schwert aus der Scheide, und jetzt traf das unglückliche Werkzeug meiner Rache nur allzuſicher ſein Ziel; Mortimer ſtürzte leblos zu Boden.“

Hier hielt der Graf inne, ſtützte mit beyden Händen ſeine Stirn, und verrieth durch krampfhaft gepreßte Athemzüge die innere Angſt ſeines Herzens. — „Nichts

von dem was ich empfand!“ ſagte er endlich; „kein Ausdruck vermag es zu ſchildern. Nur der Gedanke: ‘in jedem Augenblick kann Olivia erſcheinen,’ erhielt meine Beſinnung. Ich flog zu Benſon, der auf der Hausflur wartete, ſchilderte ihm mit halben Worten die That als nothwendige Selbſtvertheidigung, und fügte hinzu: da man die Sache nicht vor Gericht bringen könne, ohne die ganze Verwicklung bekannt werden zu laſſen, wünſche ich ſie geheim zu halten. Er möge mir alſo behülflich ſeyn, den Körper bey Seite zu ſchaffen.

„Benſon war ſchlau und entſchloſſen; auch erhöhte die Ausſicht auf eine reiche Belohnung ſeinen Muth. Niemand als er und ich waren im Hauſe; und es begann ſchon zu dämmern. Ein auf der Hausflur gefundener Sack umſchloß die Leiche, und ſo ward ſie von Benſon in ein mitten im Walde liegendes Wirthshaus gebracht, deſſen Eigenthümer, (von dem ein dunkles Gerücht ging, er gehöre heimlich zu einer Räuberbande,) ſchon zum Verhehlen manches böſen Handels ſeine Mithülfe geliehen hatte.

„Ich war nach Toulouſe zurückgekehrt; und mit welcher innern Angſt ich dort Benſon's Rückkunft erwartete, läßt ſich leicht denken. Aber es vergingen acht, es vergingen vierzehn Tage, ohne daß er ſich ſehen ließ, und der Centnerdruck ängſtlicher Erwartung auf meiner Bruſt ſtieg mit jeder Minute. Endlich trieb das Quälende meines Gefühls mich zu dem Wageſtück, die Gegend, wo die That geſchehen war, noch einmal zu beſuchen. Oliviens bisheriger Wohnung wagte ich nicht zu nahen, ſondern forſchte, in einem andern Hauſe des Dorfs, deſſen Bewohner mir gutmüthig unerfahren genug ſchienen, um aus meiner

Gemüthsbewegung, die ich nicht verhehlen zu können fürchtete, keinen Verdacht zu schöpfen. Um Zeit zu längerm Gespräch zu gewinnen, forderte ich ein ländliches Frühstück. Es ward mir bewilligt, die Hausfrau führte mich in die Stube, und zu meinem höchsten Erstaunen traf ich in dieser Stube — Benson, meinen Bedienten, mit verbundnem Kopf in einem Lehnstuhl sitzend. Ich behielt Fassung genug, zu thun als sey er mir unbekannt; er verstand mich, und folgte meinem Beyspiel. Bald indessen blieben wir allein, denn die Hausbewohner gingen ihren Geschäften nach; und nun erfuhr ich, Benson, der durch ernstliche Krankheit verhindert worden, eher zurückzukehren, sey jetzt auf dem Wege zu mir. Olivia hatte, wie er schon erfahren, einige Zeit umsonst auf Mortimers mögliche Rückkehr, oder doch auf Kunde über sein Schicksal gewartet, und dann mit tiefem Schmerz den Ort verlassen. Wohin sie sich gewandt habe, wußte Niemand.

„Es war mir unmöglich, an dem Orte lange auszudauern, der mir die furchtbarste Stunde meines Lebens mit so gräßlicher Lebendigkeit wieder zurückrief; doch blieb Benson, angeblicher Erschöpfung halber, noch dort, und es gelang ihm, eine Spur der Richtung zu finden, die Olivia genommen. Diese ging auf Paris; wir reis'ten sogleich dahin ab, und brachten es, durch Umstände begünstigt, bis zur Entdeckung des Hauses, welches sie dort aufgenommen hatte. Es lag in einer engen dunkeln Straße; voll Erwartung trat ich hinein, und — mußte von einer Wittwe, der es gehörte, erfahren, die fremde Dame, die bey ihr gewohnt, sey vor wenigen Tagen nach Livorno abgereis't. „Die arme Frau sah ihrer Entbindung ent-

gegen," sagte sie, „und wollte dort im Hause meines Bruders, der ein trefflicher Wundarzt ist, Beystand und Pflege suchen." —

„Was mich bewogen hatte, Olivien bis hieher zu folgen, war nicht mehr Erbitterung. Nur daß sie sich nicht nach England wende, wollte ich verhüten; übrigens aber ihr Schicksal so viel möglich sichern und erleichtern. Jetzt trieb der Gedanke: 'wie, wenn sie stürbe? wenn Du an dem Kinde vergüten könntest, was Du an der Mutter verbrochen!' mich weiter. Es lag die erste Beruhigung für mich in dieser Reise, deren eigentlichen Zweck aber, zu meinem und Oliviens Unglück Benson nicht ahnete. Er wußte, daß Feindschaft und Erbitterung bisher mein herrschendes Gefühl gegen sie gewesen war, und so glaubte er, ich verfolge sie auch noch itzt.

„Mehr als einmal war es mir während der Reise aufgefallen, daß wir ungewöhnlich oft durch Mangel an Pferden vom Weiterkommen zurückgehalten wurden; doch schöpfte ich keinen Verdacht. Auf einer Station aber wollte endlich der Zufall, daß ich ein Gespräch beharchte, in dem Benson dem Gastwirth eine Belohnung versprach, wenn er für den Abend die Unmöglichkeit, Pferde zu liefern, vorschütze. Plötzlich trat ich hervor, und ergriff den Buben an der Kehle. Er wußte, daß ich kurz angebunden war, und zitterte vielleicht für sein Leben. Auf die Kniee stürzend, flehte er um Gnade, und gelobte feyerlich, mir die treuste Wahrheit zu sagen. Olivia's wehmüthiges Ansehn, das ihren schönen Zügen etwas so Mildes und Sanftes gegeben, habe ihn immer schon gerührt; und doppelt weich sey ihm das Herz geworden, da er nun zuletzt im

Dorfe ſo Vieles von ihrem Schrecken und Schmerz erzählen hören. Es habe ihm unrecht geſchienen, noch mehr zu ihrem Unglück beyzutragen, als ohnehin ſchon geſchehen ſey. So habe er mich denn aufzuhalten geſucht, und Olivien ſogar ſchriftlich von unſrer Reiſe nach Livorno Nachricht gegeben.

„Elender!“ rief ich; „Deinen Herrn zu verrathen hielteſt Du alſo nicht für unrecht?“

„Auf meine Ehre, Mylord, ich habe Sie nicht verrathen. So wahr ich Vergebung für alle meine Sünden hoffe, die Dame weiß nicht, welchem Herrn ich diene. Aber ſchon auf dem Krankenbette kam mir die Reue; und lieber will ich meine Stelle verlieren, als ein ſchwaches, hülfloſes Geſchöpf noch länger martern helfen.“ —

„Es iſt etwas unüberwindlich Siegreiches in der Stimme des Gewiſſens. Beſchämt, im Innerſten der Seele vernichtet, ſtand ich vor der ſchlichten Treuherzigkeit des Burſchen da; und nicht um den Preis eines Königreichs hätte ich ihm noch einen einzigen Vorwurf machen können. „Vergiß es nicht! Du haftеſt mit Deinem Leben für die Wahrheit dieſer Ausſage!“ das war alles, was ich endlich mit Mühe hervorbrachte.

„Mit meinem Leben und meiner Seele!“ antwortete er.

„So wenig Hoffnung ich hatte, itzt noch Olivien zu treffen, ſetzten wir demnach unſre Reiſe fort. Nach kurzer Zeit war Livorno erreicht; aber Olivia fanden wir nicht mehr. Zwey Tage vor unſerer Ankunft hatte ſie Benſons Schreiben erhalten. Ihre Angſt bey der Nachricht von neuer Verfolgung war, nach der Ausſage ihrer ehemaligen Dienerin, ſo groß, daß ſie das Maaß ihrer Seelen-

kraft überſtieg. Ihr Anſehn ward wild; und man mußte ihren Aeußerungen nach fürchten, ſie wolle ſich ſelbſt das Leben nehmen. Ihre Begleiterin bat deshalb alle Hausgenoſſen, ein wachſames Auge auf ſie zu haben; allein Olivia entkam dennoch, und man ſah ſie auf den Hafen zueilen. Auf ihrem Tiſche fand ſich ein Billet, worin ſie ihre Dienerin verabſchiedete, und ein zweytes, an Den, der etwa nachfragen möchte, abzugeben. Ich öffnete es mit zitternder Hand, und las die folgenden Worte:

„'Empfange, menſchenfreundlicher Unbekannter, den Dank einer unglücklichen Verfolgten, die nicht mehr ſeyn wird, ehe dieſe Zeilen in Deine Hände kommen. Ich kann nicht leben ohne die Liebe meines Gatten, und hoffe nicht mehr, ihn wiederzuſehen. Haß und Rachgier ſtürzen mich in's Grab; Gott ſey meinen Verfolgern und mir gnädig!

„'Ueber das kleine Eigenthum, das ich noch beſaß, habe ich nach meiner beſten Einſicht beſtimmt; und erwähne deſſen nur darum, damit kein Verdacht auf die gutmüthigen Menſchen fällt, welche mich aufnahmen.

Lebewohl auf ewig!'"

„Mein erſter Gedanke war, ich werde von Neuem getäuſcht. Ich forſchte ſtreng bey Benſon und den Hausbewohnern nach; aber alles, was ich erfuhr, beſtätigte den Verdacht, Olivia habe ſich in's Meer geſtürzt: und ihr Hut und Schleyer, den die Wellen wieder an den Strand getrieben hatten, erhöhte die Vermuthung faſt bis zur Gewißheit. —

„Hier endete alſo jedes Nachſpähen, das feindliche, wie das reuige: aber mit welchem Gefühl ich jetzt daſtand,

gehemmt, gelähmt, unvermögend auf irgend eine Weise zu vergüten — o welche Sprache vermag das zu schildern! Und um die Qual meines Zustandes noch zu erhöhen, übergab mir itzt Benson zwey Briefe, die Mortimer, als er Olivien nach Toulouse folgte, mitgenommen, aber auf dem Wege verloren hatte. Diese Briefe waren mit Lord William Derrington's vollem Namen unterzeichnet; und es ward aus ihnen zweifellos klar, daß er, und nicht Mortimer, Oliviens Gatte sey. Mortimer war nur der Freund und demüthige Gehülfe Beyder. Er und Julian hatten Olivia's Flucht aus dem Kloster bewerkstelligt, und sie nach England begleitet, wo sie heimlich mit Lord William getraut ward. Da dieser indessen noch nicht mündig war, hatte die Ehe den Gesetzen nach keine Gültigkeit. Sie sollte bis zum Tode des alten Herzogs ein Geheimniß bleiben, dann aber öffentlich bekannt gemacht werden.

„In England lebte Olivia so verborgen, als möglich, bis ihr Gatte nach Neapel abreis'te; dann blieb sie unter Mortimers Schutz, und da das Englische Clima ihr nicht zusagte, begleitete er sie in's südliche Frankreich, wo ich sie leider entdecken mußte.

„Bey weitem schuldloser also erschienen, wenigstens meinem Blick, itzt Mortimer und Olivia, als ich sie geglaubt hatte, und beyde waren als Opfer meiner blinden Leidenschaft gefallen! Das allein war genug, mein Leben zur Hölle zu machen; aber schrecklicher als Alles, war mir der Gedanke, daß ich, wie ein gemeiner Meuchelmörder, Mortimer erschlagen. Wäre er im Duell von meiner Hand gefallen, ich hätte mich glücklich gepriesen, gegen jetzt. „Graf Latimore ein Mörder! auf ewig un-

rettbar beſchimpft, wenn ein menſchliches Ohr die Kunde vernähme!“ ertönte unaufhörlich in meinem Innern. — So geſellte ſich auch noch zur Reue der Stolz; und zur Gewiſſensangſt miſchte ſich die Angſt vor der Schande. O wie beneidete ich den Aermſten, der keine dieſer Furien je kannte! Sie haben die Bahn meines Lebens unheilbar vergiftet, und keine Blume der Freude ſproßte ſeitdem auf ihr empor. —

„Kurz nach Oliviens gewaltſamem Ende ſtarb auch der alte Herzog von Derrington in Toulouſe; und ſeine Söhne waren genöthigt, die Leiche nach England zu begleiten, da er im Erbbegräbniß der Familie beygeſetzt zu werden gewünſcht hatte. Gleich nach der Oeffnung ſeines Teſtaments, in welchem für Lord William ein anſehnliches Einkommen beſtimmt war, las man, in Italiäniſcher Sprache, die folgende Aufforderung in jeder mir bekannten Zeitung Europas:

An Olivia.

„‘Wenn Dein Auge auf dieſe Zeilen fällt, ſo wiſſe, das Ereigniß, von dem die öffentliche Bekanntmachung unſrer Verbindung abhing, hat ſtatt gefunden. Biſt Du unſchuldig, ſo eile zu ihm, der nie eine Andre in ſeine Arme ſchlieſſen wird, ſelbſt wenn Du treulos wärſt. Biſt Du ſo ſchuldig, als leider! der Schein Dich nennt, ſo komm' dennoch zu ihm, deſſen Mitleid die niemals verlaſſen wird, die einſt für ihn Verwandte, Freunde, Glücksgüter, Menſchenbeyfall aufgab. Und wenn weder Liebe, noch Mangel, noch irgend ein Bedürfniß Dich aufforderte, meinem Rufe zu folgen, ſo ſey wenigſtens menſchlich genug, mir Geheimniſſe zu erklären, die den tödtlich ermattenden Kampf zwiſchen Hoffnung und Furcht in meiner Bruſt immer von Neuem erregen.

Mortimer.‘“

„Fast für jeden Andern mußte diese Aufforderung völlig räthselhaft seyn; ich aber verstand sie vollkommen. — Siebzehn Jahre sind seitdem vergangen, und das Grab hat alle Lippen versiegelt, die noch mit mir um die Verwicklung der Umstände wußten. Der stolze Mortimer, die blühend schöne Olivia schwanden zuerst, wie schnellentweichende Traumbilder, dahin. Dann folgte, wie ich erfuhr, in Paris der alte Julian; dann auch mein ehrlicher Benson. Er starb zu Wien an einem Fieber; und noch auf seinem Todbette drang ich in ihn, zu gestehen, ob er mich in Beziehung auf Olivia getäuscht habe. Aber bis zum letzten Athemzuge beharrte er bey seiner früheren Aussage.

„Allmählig vielleicht hätte die Zeit den Eindruck der vergangenen Tage geschwächt, oder mir ihre düsteren Bilder in die dämmernde Nebelgestalt eines furchtbaren Traums gehüllt. Aber Einer lebte, der mir in den drohenden Schatten der Vergangenheit wirkliche Gestalten zurückrief. Sein Bild drückte das Siegel der Wahrheit auf Alles, was mein zerrüttetes Gemüth so oft für ein schauriges Gewebe der Phantasie zu halten strebte. Ihm allein, oder Einwirkungen der Hölle, muß ich auch das Erscheinen jener bleichen Geistergestalt zuschreiben, die, Julians äußeres Ansehn auf's Täuschendste annehmend, nun seit so lange schon meine Seele erschütterte. — Höre itzt noch, wie dieß Schreckbild mir zuerst entgegentrat. Kurz nachdem Lord P. zu Wien gestorben war, ward ich zum Residenten in Florenz ernannt. Meine Geschäfte häuften sich dort sehr; und einst, als ich den ganzen Tag und einen Theil der Nacht damit zugebracht hatte, die Entwürfe mehrerer Depeschen nach England auszuarbeiten,

ſuchte ich, etwa gegen drey Uhr, ein nahes einſames Wäldchen auf, um mich in der wohlthätigen Kühle zu laben. Ich war allein; der Mond ſchien hell, und Tauſende von Sternen leuchteten mit mildem Glanz auf mich herab. Alle Träume meiner früheren Jahre wurden bey dem Anblick wieder wach; Juliens glänzende Verheißungen traten in dieſer Stunde, wo das Bewußtſeyn eines mit reger Geiſtesthätigkeit vollbrachten ſchweren Tagwerks mir doppeltes Kraftgefühl gab, noch einmal in ihrer ganzen Lebhaftigkeit vor meine Seele; und — was ſoll ich's läugnen — mein Herz ſchlug höher, während ſie mich beſchäftigten. Aus dem ſtillen Heimathlande der Ruhe war ich auf immer verbannt; aber im unruhigen Streben des Ehrgeizes fühlte ich mich betäubt und zerſtreut: und Alles, was ſich mir hemmend auf dieſer Bahn entgegenwälzte, ſchreckte mich ſo wenig als den erfahrenen Schiffer die heranbrauſenden Wogen des ſtürmiſchen Meers.

„Schaaren von Gedanken, von halbreifen Planen durchkreuzten in dieſer Stunde mein Gehirn. Endlich rief ich, den Blick zu den Sternen gewandt, faſt unwillkührlich aus: „O ihr deutungsvollen Bilder des höchſten, ſtrahlendſten Glanzes, wird auch eure vielverheißende Kunde mich täuſchen?“ — „Nein!“ antwortete mir laut und vernehmlich eine nahe unbekannte Stimme. Ich erſchrack; vermuthete indeſſen nach augenblicklichem Beſinnen, ein Andrer, der ſich, gleich mir, noch der herrlichen Nacht erfreue, habe im Scherz dieſe Antwort auf meine pathetiſche Frage gegeben. Doch ſah und hörte ich Niemanden in meiner Nähe, und wollte eben nach Hauſe zurückkehren, als dieſelbe Stimme itzt in dumpfem ſchau-

rigem Ton fragte: „unſeliges Bild des glänzendſten Elends! ſprich, wo iſt Olivia? wo iſt Mortimer?“

„Ehe ich mich noch von dem erſten Staunen und Entſetzen erholte, ward ich von Neuem durch eine Geſtalt erſchreckt, die quer über den Weg ſchritt. Sie war das vollkommene Ebenbild des alten Julian, und trug das nämliche Gewand, in dem ich ihn lebend immer geſehen. Sobald ich wieder Beſinnung hatte, eilte ich, die Erſcheinung zu verfolgen; aber ſie war verſchwunden, und keine andre Spur von ihr blieb zurück, als der Eindruck, den ſie auf meine Seele gemacht hatte, mit ſeinen, wie ich fürchte, unheilbaren Folgen. Ich ſchloß kein Auge in dieſer Nacht; oder wenn in einzelnen Minuten ein matter Schlummer mich überwältigte, ſo fuhr ich mit gräßlichen Bildern von Mortimer, ſeiner blutenden Todeswunde, ſeiner verfolgenden Rache, vom Lager empor. Die nächſte Nacht entſchied über mein Schickſal; im furchtbarſten Traume ſtand ich auf, durchbohrte mit dem Schwert die Tepete meines Zimmers, erwachte faſt im nämlichen Augenblick, und ſah mich umgeben von erſchrockenen Zuſchauern. Seitdem nahm ich Dürand in meine Dienſte; er verläßt mich keine Nacht, wie Du weißt; und ach! wie wenige Nächte vergingen, in denen ſeine Nähe überflüſſig war. — Julians Erſcheinung verfolgte mich ſeitdem noch mehrmals an verſchiedenen Orten; aber nie ſo öffentlich, als auf der Maskerade der Herzogin. Im erſten Augenblick überwältigte mich dort das Entſetzen; bey ſpäterm Beſinnen aber fühlte ich mich ruhiger, als vorher; denn ich bin jetzt überzeugt, das Ganze iſt eine Liſt, mich zu ſchrecken. Früher, ich geſtehe Dir's, erſchien mir

die Gestalt nur in so flüchtigen Augenblicken, daß meine Vernunft nicht stark genug war, dem Glauben zu widerstehen, es sey vielleicht Julian's Geist. Jetzt aber bin ich gewiß; und will nicht ruhen, bis dieser feindliche Dämon entdeckt und entlarvt ist. Hier aber bedarf es der Vorsicht und Deiner Hülfe. Der erste Dienst also, zu dem ich Dich, als meinen Vertrauten, in Anspruch nehme, ist dieser: thue Dein Möglichstes, die nähere Spur jener Erscheinung zu finden, und Den auszuforschen, der die Rolle des Astrologen übernahm. Und gelingt Dir das Erste ohne das Letzte, dann will ich selbst mit der drohenden Geistergestalt, der ich bisher auswich, ein Gespräch unter vier Augen führen, daß mir, sey's auch wie es sey, Licht geben soll." —

„Nichts von dem, was durch mich geschehen kann, soll versäumt werden," erwiederte Elmer im Ton der einfachsten Wahrheit; und wohl den redlichen Ernst in den wenigen Worten erkennend, entließ ihn der Graf mit einer Zufriedenheit, die für den Augenblick fast an Ruhe gränzte.

Die Fortsetzung im dritten Bändchen.

# Fünf Logogryphen.

Von Friedrich Haug.

1.

Ich ſchrieb, ein Weib, für's weibliche Geſchlecht,
Und wurde ſehr geliebt von einem Dichter.
Nimmſt Du mein letztes Zeichen, bin ich rückwärts
Ein langſam-hehrer geiſtlicher Geſang.

2.

Wiſſ't: Meinen Namen trägt der Heros und der Weiſe;
Werth bin ich jeder Jungfrau, jeder Dame.
Mit Einem Zeichen weiter preiſe
Der Clerus mich als Himmelſpeiſe,
Und ohne Haupt bin ich ein Weibername.

3.

Der Nordſtern, der Angelſtern bin ich,
Ja; Leitſtern pfleg' ich zu ſeyn.
Auch werden die Sitze bequem durch mich:
Nur iſt der Accent dann hörbarlich
Auf der erſteren Sylb' allein.

4.

Vom Höchſten wünſch' ich das Erſte Dir;
Dein Aug' iſt des Zweyten Spiegel mir.
Das Ganze blickt auf Dein Wallen
Und Wirken mit Wohlgefallen.

5.

Homonyme.

Ihr findet's am Beſten
Bey Wolken, an Feſten,
In Liebchens Geſichte,
In Petrus Geſchichte,
An edeln Perſonen,
In Proceſſionen,
Auf der Poſt, und bey'm Schache,
Nicht gern im Gemache,
Bey Römiſchen Prieſtern,
Bey Ludimagiſtern,
Bey Zechern, bey Röhren,
Bey rüſtigen Heeren,
Bey Marien, bey'm Kreuz.
Auch liegt's in der Schweiz.

Die Auflöſung im nächſten Bändchen.

# Schein und Wahrheit.

Wer die, übrigens nicht neue, Meinung aufſtellte, daß die geſammte Erſcheinungswelt, wozu wir ſelbſt auch gehören, blos aus Schattengebilden beſtehe, der würde, vom größten Theile der Menſchen, für einen Wahnſinnigen gehalten werden, während dieſe guten Leute eifrigſt bemüht ſind, ſich und ihr ganzes Daſeyn in leeren Schein zu verwandeln. Man kann dies beſonders vom weiblichen Geſchlechte behaupten, welches, zumal in den gebildeten Ständen, zu einem ſolchen Scheinleben, ſchon von der Wiege an erzogen wird. Von dem, was die Kultur eigentlich zur Kultur macht, das iſt, von einer naturgemäßen Entwicklung urſprünglicher Anlagen und Fähigkeiten, von einer Erziehung für die Erde und den Himmel zugleich, iſt faſt überall keine Rede. Alles wird angebildet und eingebildet, jedem ſchönen, natürlichen Gefühl eine verkehrte Richtung gegeben. Wo dieſe oder jene Talente fehlen, da ſoll die Kunſt ſie erſetzen. Man ſcheut die öffentliche Meinung, wo ſie unrecht hat, und ſetzt ſich über ſie hinweg, wo man ſie reſpectiren ſollte.

Nichts iſt in dieſer Hinſicht auffallender, als der Widerſpruch zwiſchen dem Verſtand und Gefühl nicht ganz verſchobener Menſchen und ihrem Thun. Während ſie ſich nicht verhehlen mögen, daß ſo Manches, worauf die Eitelkeit einen hohen Werth legt, das wahre Glück eher ſtöre als fördere, haben ſie doch nicht den Muth, ihrem beſſern Sinn zu folgen, und dem Wahne des Haufens Trotz zu bieten. Es iſt ſogar dahin gekommen, daß Tauſende lieber den weſentlichen als imaginären Bedürfniſſen entſagen.

Wir lachen über die Wilde, die sich mit den bunten Glasscherben schmückt, welche ihr der Europäer zum Geschenke macht, und in ihre Haut seltsame Figuren kerbt. Aber wahrlich, unsre Weiber behängen und tattuiren sich auf noch lächerlichere Weisen, und wie jene Sultanin die Lady Montagu in ihrem Reifrocke mit Erstaunen betastete, und fragte: Bist Du das alles selbst? so könnten wir, mit größerm Recht, diese Frage an manche junge und alte Dame stellen, welche die Exercitien des Tanzmeisters, den Jargon des fremden Sprachlehrers, den mit dem Monde wechselnden Putz Pariser Kleiderkünstlerinnen, den Witz und die Sentimentalität der Leihbibliotheken un[illegible]ffig auch die ganze manierirte Unnatur ausländischer Pädag[illegible]nen in jeder Gesellschaft zur Schau tragen.

Man kann aber nicht behaupten, daß in unsern Tagen, sich die Leute einander mehr achteten, als ehmals, oder daß sie es auch nur überall darauf anlegten, Achtung zu gewinnen. Manche würden sich vielleicht schämen, zu seyn, was so viele Andre sind, aber mehr noch würden sie sich schämen, nicht so thöricht und albern zu scheinen, als ihre Nachbarn und Bekannten.

Unter tausend Ehen, die vom Bürger aufwärts bis zum Edelmann, vom Kanzlisten bis zum höhern Staatsdiener geschlossen werden, kann man wenigstens neunhundert annehmen, welche die Scheinsucht zu Stande bringt. Man will in der Gesellschaft durch Rang und Namen glänzen, welche nachgerade als die edelsten Güter des Lebens betrachtet werden, ohne zu bedenken, daß Kupfer darum doch Kupfer bleibt, wenn man ihm auch das Gepräge des Goldes ertheilt.

Wahrheit ist nur da, wo die Gesinnung mit der Handlung, das Wort mit dem Gedanken übereinstimmt. Ohne sie kann der Mann durch sein Wissen, seine Thätigkeit noch immer einigen Werth haben, der ganze Werth des Weibes aber geht mit ihr unwiederbringlich verloren; denn, indem sie von der Wahrheit abfällt, entsagt sie zugleich dem frommen, kindlichen Sinn, dem ruhigen Vertrauen, der liebevollen Hingebung, dem reinen, unbefleckten Adel, der freywilligen Beschränkung, auf den

ihr von der Natur angewiesenen Kreis, welche den Vorzug ihres Geschlechts ausmachen, und in denen das Wesen schöner Weiblichkeit beschlossen ist.

Was kann das Mädchen den Eltern, was die Gattin dem Manne, was die Mutter den Kindern, was kann, in Stunden der Prüfung, das Weib sich selbst noch seyn, wenn Schein und Täuschung sich ihrer bemächtigt haben, und ihr Streben nun noch auf ein Spiel mit Schatten gerichtet ist?

Man hat oft das Leben mit einem Schauspiele verglichen, und nicht mit Unrecht. Aber während das Schicksal seine Tragödien fortspielt, in denen wir wenigstens den Chor mitmachen müssen, haben wir das tägliche Leben, welches uns noch frey gelassen ist, ebenfalls zu einem Theater ausgeputzt, spielen uns selbst, legen es aber dabey hauptsächlich auf die Dekorationen an, um in das einförmige, langweilige Ding doch etwas Abwechslung und Interesse zu bringen. Wir brilliren mit dem Bischen Geistesbildung, was einem jetzt so leicht bey'm Gange durch die Zeit anfliegt, hängen Gefühle aus, die wir von Dichtern erborgt haben, sind hochherzig, uneigennützig, zartsinnig — in der Conversation, zeigen Ordnung, Häuslichkeit, liebenswürdige Theilnahme, wenn wir Besuch haben, ereifern uns gegen Thorheiten, die wir täglich mitmachen, und preisen das Christenthum, weil seine Lehren so rührend sind, und der Stifter desselben durch seinen großen Opfertod so interessant erscheint.

Wohl ist es wahr, daß die Cultur überall mit Verfeinerung, und Ueppigkeit endige; aber sie selbst wechselt auch den Boden, wie der Landmann, der den Acker ruhen läßt, wenn er zuletzt der Mühe des Anbau's nicht mehr lohnt. Wir schließen diese Bemerkungen, welche leicht zu einem dicken Buche Stoff geben könnten, mit einer kleinen Parabel.

Als Ceres einst die verlorne Tochter suchte, kam sie in ein Land, dessen Bewohner von den Eicheln des Waldes lebten, und kein Obdach hatten, als die Aeste und Blätter des Baums. Da schenkte ihnen die Göttin das Fruchtkorn, und die Men-

schen wurden zufrieden und glücklich, denn sie wurden menschlich und lernten Recht und Sitten ehren. Einst kehrte auch Flora, die Göttin der Blumen, bey ihnen ein. „Warum müht Ihr Euch, die harte Scholle des Ackers umzubrechen,“ sagte sie, „und bringt die Tage im Schweiße Eures Angesichts zu? Nehmt die Blumen aus meinem Körbchen und pflanzt sie in die Erde; sie werden da von selbst fortwuchern, und Euer Land wird bald ein anmuthiger Garten seyn, der keiner Pflege bedarf, und Ihr werdet Euch in den Wohlgerüchen baden, die aus den Kelchen der Blumen aufsteigen.“

Der Rath gefiel den Leuten, und sie pflanzten Rosen, Veilchen, Crocus, und was ihnen die freundliche Göttin noch sonst gegeben. Als aber der Winter kam, da waren die Kinder der Flora verwelkt; das Brotkorn fehlte, und die thörichten Menschen mußten wieder zu der rohen Frucht des Waldes ihre Zuflucht nehmen.

A.

## Parabeln.

### I.

Ein Genius schwebte zur Erde herab, und luſtwandelte unter den Blüthen und Blumen des Frühlings. Da sah er ein Mägdlein von reizender Gestalt an der Quelle stehen, die das holde Antlitz freundlich zurückspiegelte.

„Zartes Wesen,“ sagte der Genius, „komm, ich will Dich den Stürmen der Erde entziehen, und hinauf tragen zum Stern meiner Heimath, wo das Leben nie altert.“

Mit diesen Worten faßte er die Jungfrau, um mit ihr empor zu schweben, aber er mochte sie nicht von der Stelle bewegen. Da erst sah er, daß ihre Füße fest gewurzelt seyen in der Erde, und mit traurigem Antlitz nahm er seinen Weg nach dem Himmel zurück.

## II.

Der göttliche Sohn der Latona war aus dem Himmel verbannt, und weidete die Heerden des Admetus. Einst stand er, auf seinen Stab gelehnt, am Wege, der zu seinem Tempel führte, als eben ein runzlichtes Mütterchen daher kam. Sie trug einen Lorbeerzweig und ein zierliches Korinthisches Gefäß mit Rauchwerk.

„Wohin gehst Du?" fragte der Jüngling.

„Ich will dem Apollo ein Weihgeschenk bringen," antwortete sie, „damit er meinen Söhnen günstig sey, die itzt zu den heiligen Spielen in Elis ziehen."

„Weißt Du denn nicht," entgegnete jener, „daß Apollo bey seinem Vater in Ungnade gefallen, und aus dem Himmel verbannt worden?"

„Er gilt also nichts mehr da oben," murmelte die Alte: „Nun, dann will ich auch keine Närrin seyn, und meine Gabe lieber dort in den Minervatempel tragen, die ohne Zweifel bey'm Jupiter noch ein gutes Wort reden darf."

Apollo lächelte, und sprach zu sich selbst: „Wahrlich, wir dürfen nicht stolz seyn auf die Huldigungen der Menschen, denn glaubten sie nicht ihren Vortheil dabey zu haben, so würden unsre Tempel und Altäre meist leer stehen."

S.

# Aus der Reisebeschreibung des Engl
## Majors Denham, in Africa.

1. Neugierde der Damen von Sock
Stadt im Reiche Fez (in Nord-Africa), ist mit M
geben, und hat beynahe eine (Englische) Meile im
und acht Thore, wenn auch nur 3000 Einwohner. Ei
Anschein von Reinlichkeit, den wir hier fanden,
überraschend.

Die hiesigen Frauen sind sehr schön. Man sagt,
Meisterinnen in Intriken. Es mag wahr seyn; d
wir keine Gelegenheit gehabt, uns davon zu überzeug
aber gaben Sie viele Beweise ihrer Freundlichkeit
Laune. Als ich eines Tags, mit einem der Unsrig
Spaziergang durch die Stadt machte, ein Haufen K
ter mir her, die wie besessen schrieen, wurden sie
Damen auseinander getrieben, die uns einluden, in
zu treten, mit der Versicherung: eine Mara zen
Frau) wünsche uns zu sehen. Wir ließen uns nicht bit
ten in ein ziemlich ansehnliches Haus, und sahen uns
einem halben Dutzend älterer Frauen umringt, welche
send Fragen, wobey sie wahrscheinlich aus unsern A
schlossen, daß keine Gefahr vorhanden sey, mehrere jun
riefen, die, wie es schien, auf die Erlaubniß, uns
gewartet hatten. Unsre Kleidung und Personen wu
der Gegenstand der umständlichsten Untersuchung. D
Knöpfe unsrer Westen, unsre Uhren belustigten sie s
die weiten weißen Beinkleider, welche ich trug, und
Taschen ich zufällig die Hände steckte, erregten ihre
de im höchsten Grade. Ich mußte meine Hände her

und die von drey bis vier dieser Damen fuhren nun zugleich hinein, die bald durch andere ersetzt wurden. Alle fragten auf einmal, wozu sie dienten, und der Lärm wurde so groß, daß ich mich glücklich schätzte, entwischen zu können.

---

2. Die schöne Omhal-Henna. Bey meiner ersten Reise durch Zegbrom (Nord-Africa) hatte ich bey Abdi-Zeleel gewohnt, der mich seiner Mutter und Schwester vorstellte. Als ich nach dieser Stadt zurückkehrte, bestand er darauf, daß ich wieder sein Gast seyn möchte. Die erste Person, welche ich beym Eintritt sah, war die Schwester meines Freundes, die schöne Omhal-Henna (Mutter des Friedens). Sie trug eine hölzerne Schale mit Haleib (frischer Milch), das Kostbarste, was sie mir bieten konnte, und reichte sie mir mit beyden Händen mit der liebenswürdigsten Schüchternheit; eine Art Schleyer, welcher ihre Züge bedeckte, fiel herab und ließ mich ihr schönes Gesicht sehen. Hätte ich die Milch aus ihren Händen empfangen, so hätten wir nicht das anziehende Ceremoniel beginnen können, auf welches wir Beyde zu rechnen schienen, und das darin besteht, sich vier oder fünfmal sehr ehrfurchtsvoll die Hand zu drücken, indem man oft die Worte aish Harleks, tiehs und Ham-dulillaus wiederholt. Sie setzte die Schale zur Erde, um die gebräuchlichen Begrüßungen zu machen, welche in dem geringsten Dorfe Africa's längere Zeit erfordern, als in unsern glänzendsten Assembleen, und die wir mit gegenseitigem Vergnügen vollzogen. Ihre Schönheit erregte in Wahrheit meine Verwunderung, und ich wünschte ihr Bild beschreiben zu können. Es war Jemma (Freytag), und ich fand sie mit einem einfachen Barican von blauem Zeug bedeckt (ich kann nicht sagen bekleidet), der unter einem ihrer Arme durchging, durch eine silberne Nadel auf der entgegengesetzten Schulter festgehalten wurde und hinten herunter hing. Sie trug auf dem Kopfe eine Art Schleyer, der (wie gesagt) herab gefallen war, und da ich ihre Hände in den meinigen hielt, nachdem sie die Milch zur Erde gesetzt hatte, so konnte

sie ihn nicht wieder an seine Stelle bringen. Dadurch wurden ihre Haare, schwarz wie Ebenholz, in Freyheit gesetzt, und sie verbreiteten sich in zahlreichen Flechten über ihr ausdrucksvolles Gesicht, ihren Hals, ihre glänzenden Augen, ihren kleinen Mund mit den weißesten Zähnen. In ihrem Kinn waren mehrere Figuren mit Schießpulver eingeätzt. Omhal-Henna war die vollkommenste Brünette, um ihren Hals hingen acht bis zehn Reihen Corallen und anderer farbigen Steine. Ich hatte in der That in diesem Lande noch kein so interessantes weibliches Geschöpf gesehen; da ich meine Augen unverwandt auf sie richtete, so begann sie ihre Begrüßungen von Neuem: Wie befindest Du Dich, ꝛc. und fragte mich mit liebenswürdiger Natürlichkeit und dem reizendsten Lächeln, ob ich während meiner zweymonatlichen Abwesenheit nicht etwas mehr Arabisch gelernt hätte? Ich versicherte ihr, daß ich Fortschritte darin gemacht hätte. Sie sah sich nun von allen Seiten um, sich zu überzeugen, daß Niemand sie höre, bedeckte das Gesicht mit dem Schleyer, und sagte: „Ich war die Erste, die Deine Ankunft in der verflossenen Nacht bemerkte, und befahl dem Sclaven, sie meinem Bruder zu melden. Ich war immer auf der Lauer, um Dich in der Nacht ankommen zu sehen — denn in der Nacht sah ich Dich einigemal. Du bist der erste Mann, dessen Hand ich berührt habe; man sagt aber, dies bedeute nichts mit einem Jusore (Christen). Möchte Gott Dein Herz wandeln! Mein Bruder sagt aber, Du würdest nie ein Muselmann! Möchtest Du es nicht, um der Schwester Deines Freundes Abdi-Zeleel zu gefallen? Meine Mutter sagt, Gott würde Dir nie erlaubt haben, hierher zu kommen, wenn er Deine Bekehrung nicht wolle." — Der Schleyer war von Neuem herabgefallen, und ich hatte ihre Hand wieder ergriffen, als Abdi-Zeleels unerwarteter Eintritt, in Begleitung des Gouverneurs der Stadt, unsre Unterhaltung unterbrach. Omhal-Henna verließ uns schnell, und ich habe sie nicht wieder gesehen!

3. Beschreibung einer Hochzeitfeyer in Sockna. Während unsers Aufenthaltes in Sockna feyerte man die Hochzeit des Sohnes eines der reichsten Einwohner dieser Stadt, Hadgi-Mohamed-el-Hair-Trigge, auf ächt Arabische Art. Es liegt etwas so Ritterliches in diesen Ceremonien, welche 100—500 männliche Gäste, mit Tressen bedeckt, die sich einander vom Morgen bis zum Abend anschauen, vereinigen, daß ich dem Verlangen nicht widerstehen kann, sie zu beschreiben.

Am Morgen des Hochzeittags (die End-Ceremonie hat immer am Abende statt, denn die Neuvermählten sind gewöhnlich ein Jahr vorher verlobt und die Ehepacten errichtet) ertönt die Musik der Stadt oder des Stamms. Sie besteht aus einer Sackpfeife und zwey Trommeln. Zuerst wird die Braut von ihr begrüßt, dann die Dienerschaft; diese durchzieht die Straßen, reich gekleidet, und die ganze übrige Bevölkerung hinter sich. Inzwischen versammeln sich die Weiber bey der Braut; sie sind in ihrem schönsten Putze, und nehmen in den Mauer-Vertiefungen Platz, die als Fenster dienen und nach dem Hofe gehen. Nachdem sie alle versammelt sind, und die Braut, das Gesicht gänzlich mit ihrem Barracan (Schleyer) bedeckt, sich gleichfalls vor eins dieser Fenster gesetzt hat, breitet man im ganzen Hause (um den Reichthum zu zeigen) die Hochzeitkleider aus, welche in Seidenstoffen, Schawls, Barracans bestehen. Nun erlaubt man den jungen Arabischen Häuptlingen, ihre Glückwünsche darzubringen; voran ihre Musik und eine Tänzerin oder zwey, nähern sie sich mit würdevollem Anstande und langsamen Schritts dem Hofe, unter den Fenstern der Braut. Die Damen begrüßen ihre Gäste mit einem lou! lou! lou! welches diese damit erwiedern, daß sie die rechte Hand auf die Brust legen; hierauf führt man sie rings um den Cirkel. Man läßt ihnen alle nöthige Zeit, um die sie umgebenden Schönheiten zu betrachten, und nur sehr wenige treiben bey solchen Gelegenheiten die Grausamkeit so weit, ihren Schleyer ganz niederzulassen. Ich glaube, man wird an keinem

andern Orte eine solche Vereinigung großer schwarzer Augen, breiter Ohrgehänge, außerordentlich weißer Zähne finden.

Wenn der Rundgang beendigt ist, bringt man sein Geschenk dar, das von der ersten Tänzerin vorgezeigt wird; je nach der Wichtigkeit desselben, wird der Geber von den Zuschauern beklatscht. Bevor die Araber-Chefs zurückkehren, feuern sie ihre Pistolen ab, und die Damen fangen ihr lou! lou! lou! von vorne an. Weit entfernt, meine Bitte übel aufzunehmen, auch der Braut meine Huldigung darbringen zu dürfen, schien man es mir sehr Dank zu wissen; da der Neuvermählte selbst nicht angenommen werden konnte, so führte er mich vor die Thüre des Hauses seiner Schönen, und holte mich nachher wieder hier ab. — Die Ceremonie endigte kurz vor Sonnen-Untergang; nun bereitete sich die Neuvermählte, das väterliche Haus zu verlassen. Man schickte ihr ein Kameel mit einem Safaa, einer Art Armstuhl, dessen Rükken mit Pelzwerk und Shawls von Cairo und Tombuctu bekleidet war. Sie bestieg es, und setzte sich so, daß sie alles, was vorging, sehen konnte, ohne von Jemand gesehen zu werden. Man führte sie nun vor die Stadt, wo alle mit Gewehren versehenen Reiter und Fußgänger, versammelt waren. Hier trug unsre Escorte viel zum Glanz der Ceremonie bey; sie bestand aus 60 berittenen Arabern, und als sie alle auf einmal der Braut entgegen stürzten, und vor den Füßen des Kameels ihre Gewehre abfeuerten, hatte ich in der That Mitleid mit dem armen Kinde; da dies aber sehr ehrenvoll für sie war, so wurde sie für ihre Furcht wohl reichlich entschädigt. Sie feuerten zuerst zu zwey und vier, und sodann in Abtheilungen im stärksten Galopp, und immer vor dem Kameele der Braut. Auf diese Art wurde dreymal die Stadt umzogen. Die Scene änderte sich durch die Ankunft des Bräutigams, der sich dem von den Negern umgebenen Kameele näherte; jene erhuben sogleich ein Geschrey und stießen ihn zurück, zum großen Vergnügen der Zuschauer, die ihn anreizten, in seinen Bemühungen fortzufahren. Mitten unter dem Abfeuern der Gewehre und dem Stam-

pfen der Pferde wurde nun die Neuvermählte in das Haus ihres Gatten geführt. Sie muß sehr betroffen scheinen, und sich weigern, abzusteigen. Die Weiber erheben ein durchdringendes Geschrey, die Männer feuern ihre Gewehre ab — endlich läßt sie sich überreden, und tritt in's Haus. Nachdem sie ein Stückchen Zucker empfangen hat, das ihr der junge Gatte in den Mund steckt, und sie ihm eins dagegen gereicht hat, ist die Ceremonie beendigt, und sie werden für Mann und Frau erklärt.

---

4. Wirkung des Kuhreihens auf den Scheik von Bornou. Man hatte dem Scheik von Bornou von meiner Musik-Dose erzählt: sie spiele mehrere Stückchen, und durch einen Fingerdruck könne man nach Belieben die Musik schweigen machen. Er schickte mir einen Lachs zum Geschenk, und ließ mir sagen: er sterbe vor Neugierde, das Kunstwerk zu sehen. Ich mußte mich also wohl eilen. Hier fand ich nicht die rohen Ausrufungen und das Vergnügen verkündende Geschrey aller derjenigen, welche das mechanische Kunstwerk bey mir gesehen hatten. Der Scheik schien Anfangs sehr erstaunt; er that mehrere Fragen, mit der Ausrufung: Gieb! gieb! (bewundernswürdig! bewundernswürdig!) Aber die sanfte Melodie des Schweizer Kuhreihens, welche die Dose nun zu spielen begann, fesselte alle seine Sinne. Er bedeckte das Gesicht mit seinen Händen, und hörte schweigend zu; da ein in seiner Nähe Befindlicher den Zauber durch einen lärmenden Ausruf unterbrach, so versetzte er ihm einen Schlag, der alle seine Diener zittern machte. Er fragte mich hierauf, ob eine zweyfach größere Dose nicht besser seyn würde? „Ja," antwortete ich ihm, „sie würde aber das Doppelte kosten." — „Gott!" rief er, „wenn ich sie um tausend Dollars erhalten könnte, welch guter Kauf wäre das!"

Diese kurze Unterhaltung machte uns zu den besten Freunden von der Welt. Er fand diesmal, daß ich das Arabische gut spräche, und erlaubte mir, ihn so oft zu besuchen, als ich wollte. Dies war gerade, was ich wollte; und um ihn in seiner guten Stimmung zu erhalten, schenkte ich ihm die Dose.

---

# Sechs Anecdoten.

Von Friedrich Haug.

## Fürstliches Impromtü.

Mein Kammerdiener? — Das sey fern.
Bereichrung ist sein stiller Plan.
Such' er sich einen andern Herrn!
Ich ziehe stets mich selber an,
Und auszieh'n laß' ich mich nicht gern.

## Glücks-Recepte.

In beyden Taschen trug ein Mediciner
Schon fertige Recepte durch die Stadt,
Und wenn des Aesculap bequemen Diener
Ein Patient um schnelle Hülfe bat,
Zog er ihm ein Recept, getrosten Muthes,
Und sagte fromm: „Gott schenke Dir ein Gutes!"

## Welche Beruhigung!

Da meiner Krankheit Stoff der Aerzte Keiner wußte,
Bestellt' ich meine Section
Bey'm Testaments-Vollzieher schon;
Ich wüßte gern, woran ich sterben mußte.

## Komischer Aufruf.

Als einst verliebte Modeherrn
Und Krieger mit und ohne Stern
Der Bühne Kreis umlagert hatten,
Und Ninus Grab sich aufthun soll —
Rief eine Schildwach' ehrfurchtsvoll:
„Ich bitt' um Platz für Titus Schatten."

## Gascon's Rüge.

Wenn Freytheater ist, tadl' ich den Misbrauch scharf:
„Der Saal ist schon gefüllt, eh' man hineingeh'n darf."

## Bestrafung.

Herr Abt! Weh' unsrem Organisten!
Er ist ein Freygeist! — „Ey, ey, ey!
Jedoch gerechte Strafe sey!
Ich geb' ihm einen Pietisten
Als Balkentreter bey.

# Sechs Madrigale.

Von Friedrich Haug.

## Auf der Wittwe Pembrocke Leichenſtein.

Nach Ben Jonſon.

Bis Gott unſrem Erdenkreiſe
Wieder eine Pembrock leiht,
Schön, wie Sie, und gut und weiſe,
Tödtet dich, o Tod, die Zeit.

## An Cöleſtinen.

Rede nicht von vierzig Jahren!
Geiſt und Anmuth einen ſich,
Schmückten und verjüngten Dich,
Ihre Macht zu offenbaren.
Jeder liebt's, in Deinem Kreis
Dich zu hören, Dich zu ſchauen,
Und verkündet Deinen Preis,
Wie der hohen Götterfrauen,
Deren Alter Niemand weiß.

## An Roſaline.

ich nennſt Du Schmetterling. Ich bin's, bey'm Cypripor!
ch, Roſaline, Du, Du biſt mein Blumenflor.

## An Aurelia.

Jahre ſchon hab' ich, fürwahr!
Dich geliebt und hochbewundert,
O Du Seele meiner Lieder!
Küſſe mich zum neuen Jahr!
Ach, es kommt erſt nach dreyhundert
Fünfundſechzig Tagen wieder.

## An Idealia.

hlt' ich ſtatt Zehn und Siebzig — Zehn und Sieben,
) könnte länger Dich, allein nicht höher lieben.

## Verwechslung.

Unlängſt beſchenkte Venus mich
Mit ihrem Ebenbilde,
Und, wer es ſah rief: „Meiſterlich!
„Ja, ja! Das iſt Mathilde."

# Frühlingsliebe.

Leiſe mit gelindem Hauche
Zieh'n die Winde durch den Hain;
Augen ſeh'n an jedem Strauche
Nach dem lieben Sonnenſchein.
Vöglein, die vor'm Winter flogen,
Kommen wieder heimgezogen.

Und es hebt ſich an zu regen
Liebesſehnſucht, Liebesluſt,
Die ſo lange ſtill gelegen
Tief verſchloſſen in der Bruſt;
Und den Buſen füllt ein Bangen,
Und ein ſchmerzlich ſüß Verlangen.

Auf den Wieſen, auf den Feldern
Wird das neue Leben wach;
Lieder ſchallen in den Wäldern,
Lauter murmelnd rauſcht der Bach.
Selbſt die Erde muß erwarmen
In der lauen Lüfte Armen.

Und iſt mir denn nicht erſchienen
Meiner Sehnſucht liebes Bild,
Mit den reizumfloßnen Mienen,
O, ſo hold, ſo engelsmild!
Lebend hab' ich dich gefunden
Traumbild meiner nächt'gen Stunden.

Auf den Höhen, in den Tiefen,
In den Klüften, in den See'n
Keimen Triebe, welche ſchliefen,
Reget ſich der Liebe Weh'n.
Alles will die Liebesgluthen
Kühlen in der Wonne Fluthen.

Dieſe Wehmuth, dieſe Thränen,
Dieſe friſche Lebensluſt,
Dieſes Ahnen, dieſes Sehnen
In der warmen, vollen Bruſt,
Wollen ſie mir nicht bedeuten
Meines Frühlings ſchöne Freuden?

Sollteſt du von mir dich wenden,
Achtend nicht ein treues Herz;
O, es wird dann nimmer enden
Meines Lebens langer Schmerz!
Ewig trag' ich doch im Innern
Nur an dich ein ſüß Erinnern.

H. S.

Stanford University Libraries

3 6105 014 831 239

| DATE DUE | | | |
|---|---|---|---|
| | | | |
| JUL 1 1 1988 | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004